Erläuterungen zu Schillers Werken: (no. 11-16 i.e. 9-14.) Lyrische ...

Heinrich Düntzer

University of Wisconsin
LIBRARY
Class X47Y
Book .SCH3
YD92
6-7

General Library System
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494
U.S.A.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schillers

lyrische Gedichte.

Digitized by Google

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Dritte Abtheilung:

Erläuterungen zu Schillers Werken.

11.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe.)
1892.

Digitized by Google

Schillers
lyrische Gedichte.

Erläutert
von
Heinrich Düntzer.

IV. Die Gedichte der dritten Periode. 1.

Dritte, neu durchgesehene Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe).
1892.

Digitized by Google

Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

General Library System
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494
U.S.A.

Digitized by Google

AXG9637
37899
1 Je'96
mem.
X47Y
SCH3
YD92
V.6-7

Dritte Periode.

33. Die Begegnung.

Das Gedicht wurde von Schiller am 22. Dezember 1797 zum Drucke für das zehnte Heft der Horen abgesandt. Der Entwurf fällt wohl, wie der des gleichzeitig abgeschickten Gedichtes Hoffnung (vgl. Heft 8, 135 f.), in den Mai oder Juni dieses Jahres*); denn Ende 1797 war er nicht lyrisch gestimmt, er hielt sich trotz körperlicher Leiden am Wallenstein. Schiller ließ zuweilen kleine Gedichte, die ihm nicht genügten, einige Zeit liegen und nahm sie dann erst später wieder vor, besonders bei dringender Noth des Almanachs oder der Horen; gerade am Ende des Jahres 1797 war er wegen der letzten Hefte seiner Zeitschrift in Verlegenheit. Das Gedicht ist in der Stanzenform geschrieben, worin Schiller, nach dem Vorgange Goethes in der Zueignung und in den Geheimnissen, auch Herders in der prachtvollen Dichtung Parthenope (1795), schon das Lied Sängers Abschied im September 1795 vollendet hatte, um

*) Goedeke vermuthete ohne allen Halt, unser Gedicht und die Erwartung (36) seien für das romantische Gedicht bestimmt gewesen, dessen Schiller im Briefe an Humboldt vom 5. Oktober 1795 gedenkt.

Digitized by Google

sich auch in dieser schönen Reimform zu versuchen. Vgl. zu Ged. 36.

Die hinreißende Gewalt der Liebe bildet den Inhalt des Gedichtes. Der Dichter beschreibt das Zusammentreffen mit einer schon gestorbenen Fürstentochter, die, durch seinen Gesang entzückt, ihm ihre Liebe gestanden hatte. Die Liebe, die den armen Sänger ganz außer sich setzte, ließ ihn vor der ihm erscheinenden Fürstentochter die feurige Glut der ihn beherrschenden Leidenschaft ergießen; diese aber ward durch den Ausdruck treuer Herzensliebe so ergriffen, daß sie sogleich, trotz alles Abstandes der äußern Verhältnisse, ihm Herz und Hand anzubieten sich entschloß. Das Gedicht ist hoch romantisch, fast uhlandisch mit Ausnahme der Stanzenform*); aber die äußern Verhältnisse treten nicht klar hervor, das Ganze ist zu abgebrochen, so daß wir manches errathen, wenigstens mit Mühe heraussuchen müssen, was die Anschaulichkeit trübt. Die Geliebte ist eine mit allen Reizen der Schönheit bezaubernde vornehme Dame, die uns gleich von Frauen umringt entgegentritt, und da die Schlußstanze sie als mit Glücksgütern gesegnet zeigt, so können wir sie wohl als eine Fürstentochter denken. Alle andern Umrisse zu ihrem Bilde fehlen, von ihren sonstigen Verhältnissen, auch von dem Glücke der Verbundenen, hören wir nichts, nur leise ist am Ende der dritten Stanze angedeutet, daß der Sänger schon längst seine Geliebte durch den Tod verloren hat. Wie und wodurch er gerade jetzt an jenen glücklichen Augenblick mit der längst verlorenen Geliebten erinnert werde, ist durch nichts bestimmt. Die Sprache klingt voll und prächtig, aber die reine Stimme des

*) Man vergleiche Uhlands Ballade (1) Entsagung, wo der Sänger die gealterte Prinzessin wiederfindet. Vgl. unsere Erläuterungen.

Digitized by Google

Gefühls dringt nirgends durch, am wenigsten in dem vornehm gehaltenen Liebesgeständnisse der Dame. Die Ueberschrift ist nicht ganz richtig, da die Liebenden sich nicht begegnen.

Str. 1. Er erinnert sich des Tages, wo er beim Anblick der herrlichen Frau sich wunderbar getrieben gefühlt, in die Saiten zu greifen, um sein überwältigendes Gefühl auszusprechen. Die Szene ist nicht klar. Wir haben uns jene in einem Garten zu denken, wo er sie im Kreise ihrer Damen stehn sieht. Wir dächten sie uns lieber wandelnd. Der Dichter geht jetzt wohl in demselben Garten, worin er sie damals traf, was am Anfange leicht angedeutet werden konnte.*) Ihre Schönheit wird nur durch den Vergleich mit der Sonne und dadurch bezeichnet, daß sie von allen Frauen die herrlichste gewesen, wobei man sich der schönen homerischen Stelle von der Nausikaa unter ihren Mägden erinnert (Odyssee VI, 102—109), die Schiller, der begeisterte Bewunderer der Odyssee, nicht bloß aus der schwächern vergilischen Nachahmung (Aen. I, 486—505) kannte. Vgl. Ged. 54 Str. 19, 1 ff. — V. 4. Stand, blieb stehn, als ich sie von ferne sah; den Grund seines Stehenbleibens geben V. 5 f. an.**) Wonne (Wollust) ergriff ihn, als er die glänzende Erscheinung vor sich sah (sie schien rings umher Glanz auszuströmen), aber zugleich bebte er

*) V. 1 stand in den Horen der Druckfehler sah statt seh'. Die Behauptung Goedekes, sah sei kein Druckfehler, sondern zeige, daß das Gedicht das Bruchstück eines größern sei, ist gegenüber Schillers Aenderung in den Gedichten haltlos. — Nach ich sie muß bloßes Komma, nach Frauen Semikolon, nach 2 und 4 Punkt stehn. — Umringt, dichterisch ganz gleich mit umgeben gebraucht.

**) Das logische Verhältniß der Sätze bezeichnet der Dichter nicht, eben so wenig die Zeitfolge, daß das Fassen vorherging.

Digitized by Google

vor diesem Glanze zurück (Grauen), wie der Künstler, als er zuerst Urania schaut (Ged. 30 Str. 30, 5 f.). Aehnlich sagt Goethe in den Terzinen am Anfang des zweiten Theiles des Faust von dem plötzlich sich aufthuenden Feuermeere, mit welchem er die Erfüllung des höchsten Wunsches vergleicht: „Wir stehn betroffen. — | Ists Lieb'? ists Haß? die glühend uns umwinden, | Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer?" — V. 7 f. Der Vergleich ist unpassend ausgeführt. Man darf wohl sagen: „Ich eilte davon, als hätten mich Flügel getragen", aber nicht: „Es (ein geheimer Trieb) faßte mich so schnell, als hätten mich Flügel getragen", da der Vergleich nur auf das mit dem Zeitwort verbundene schnell, nicht auf mich sich beziehen kann.

Str. 2. Ganz außer mir sang ich die Gewalt der Liebe („des Herzens heilge Regung"), die mich ergriffen hatte. — V. 2. Sang, als Ausfluß der Empfindung. — Sinn' ich nach, es mir zu vergegenwärtigen, Gegensatz zu noch seh' ich sie (Str. 1, 1). — V. 3 f. Die Liebe hatte ihn begeistert und ihm eine ganz neue Kraft zum Sange verliehen. Der Ausdruck Organ wirkt erkältend, und auch das folgende hatt' ich in mir gefunden ist nicht bezeichnend genug. — Sprach, aussprach, hier kühner, als wenn Schiller sonst sagt: „Ihr Wort wagt ihre Wünsche nicht zu sprechen." Vgl. Ged. 55 Str. 6, 1. — V. 5—8. Die Liebe hatte seine ganze Seele entfesselt und in ihren innersten Tiefen aufgeregt, ihr die hinreißende Gewalt des Ausdrucks geliehen, Töne, die sie bisher nicht gekannt. — Göttlich, nicht die Gott in sie gelegt, sondern zur Bezeichnung ihrer Herrlichkeit. Vgl. Ged. 64 Str. 3, 7 „mit göttlich erhabenen Lehren".

Digitized by Google

Str. 3. Stumm und starr stand ich lange da, nachdem ich das Lied gesungen; als ich aber endlich wieder aufschaute, sah ich die Geliebte vor mir stehn (ferne stehend dürfen wir sie nicht mehr denken), und von höchster Wonne ward ich ergriffen, als sie mir ihre Liebe gestand, welche die weibliche Scheu endlich bewältigt hatte. — V. 3. Engelgleiche Züge, bezeichnender als Engelszüge, obgleich es eine abgekürzte Vergleichung enthält. Es soll wohl auf die in ihrem Angesichte sich aussprechende Tiefe des Gemüthes gehn. Die Scham machte sie noch reizender. — V. 5 f. Alle Himmel — erfliegen, ich war in den höchsten Himmel verzückt. — Das Beiwort leise malt aus, während süße den Eindruck auf ihn bezeichnet. — V. 7 f. deuten auch darauf, daß die Geliebte, deren himmlischer Laut ihn damals entzückte, jetzt unter den Seligen weilt.

Str. 4. Die Erhörung der treuen Liebe. — V. 1—3. Die Geliebte erkennt den Werth der treuen Liebe an, die sich im Herzen verzehrt, weil der Liebende beim Mangel an Glücksgütern nicht den Blick zu ihr erheben darf: gerade darin, daß diese bei aller Hoffnungslosigkeit sich im Herzen ungeschwächt erhält, durch keine andere Neigung sich verdrängen läßt, liegt ihr Werth, der dem Liebenden selbst verborgen bleibt, weil ihm dieses ganz natürlich ist. Nach 2 muß Ausrufungszeichen, nicht Gedankenstrich stehn, nach 3 Punkt. — V. 4. Das Glück hat sich dadurch roh gezeigt, daß es einer solchen edlen Natur*) seine Güter versagt, und die Geliebte will ihn dadurch am Glücke

*) Putsche, der 3 parenthetisch faßt, verlangt das edle, was schon deshalb bedenklich, weil man nach der Verbindung darunter nur das edle Herz verstehn könnte.

Digitized by Google

rächen, daß sie dem treuen Liebenden, den es arm gelassen, trotz dieses Mangels sich selbst und in sich das schönste Loos gibt; denn nicht äußere Güter dürfen die Wahl der Liebe bestimmen, welche allein edler Gegenliebe zu Theil werden soll. — Nach V. 5 ist jedenfalls Punkt zu setzen; denn der Vers enthält den bestimmten Ausdruck ihres in V. 4 nur angedeuteten Willens: am besten schreibt man auch nach V. 3 Punkt, nach V. 4 Semikolon. — V. 6 fügt einen zweiten Bestimmungsgrund hinzu. Blume, nicht, wie es in der zweiten Ausgabe der Gedichte heißt, Blumen. — V. 7 f. enthalten die Begründung von V. 6; deshalb ist nach diesem Semikolon zu setzen. — Der schönste Schatz ist eben die Liebe. — Dem Herzen ... kann, einem liebenden Herzen. — Daß die Liebende hier den Geliebten gar nicht anredet, sondern nur in der dritten Person von dem Armen spricht, ist sehr störend. Nach Str. 3, 6 ff. müssen wir in Str. 4 „das leise, süße Wort" der Geliebten an ihn erwarten, diese aber ist so gehalten, als ob die Geliebte die Worte zu sich selbst spräche, eben erst den Entschluß faßte. So leidet das ganze Gedicht von Anfang bis zu Ende an Unanschaulichkeit.

---

34. An Emma.

Der erste, dem Jahre 1796 angehörende Entwurf des Gedichtes blieb liegen, bis Schiller ihn 1797 für den Musenalmanach des folgenden Jahres bearbeitete, der es auf dem fünften Bogen nach drei mit seinem Namen unterzeichneten Balladen nebst der Melodie Zelters unter der Unterschrift S. als Elegie an Emma brachte. Es war wohl das Gedicht, das

Digitized by Google

er den 4. September an Zelter zur Tonsetzung schicken wollte, aber zurückhielt. Goedekes Annahme, es sei erst nach Vollendung des Musenalmanachs im letzten Vierteljahr von 1795 entstanden, fußt auf nichts; damals fehlte es Schiller an Lust und Zeit zur lyrischen Dichtung. Die sechsversige Strophe besteht aus trochäischen Dimetern, von denen nur der erste und dritte voll auslauten, die übrigen um eine Silbe verkürzt sind; auf vier abwechselnd reimende Verse folgt ein abschließendes männliches Reimpaar, das einen scharfen End- und Gegensatz zum ersten Theil der Strophe bildet, wozu der männliche Reim viel passender ist als der schwebende weibliche, den wir Ged. 45 finden. Der Schmerz, daß die Geliebte ihm treulos werden, sich einem andern zuwenden konnte, spricht sich in wehmüthiger Klage des in der Erinnerung an jene seligen Tage der Liebe lebenden Liebhabers rührend aus, der jetzt fühlt, das jene ihn nicht geliebt haben kann.

Str. 1. Weitab liegt die Zeit meines Glückes, woraus nur ein lichter Punkt mir noch in der Erinnerung leuchtet, aber ohne meine Seele zu erwärmen. — V. 1. Die Ferne ist so weit, daß sie ihm ganz trüb erscheint, als ob ein Nebel auf ihr läge. Nebelgrau enthält einen Vergleich; in anderer Weise wird altergrau auf die Zeit übertragen. Vgl. zu Ged. 57 Str. 1, 1. — Schönen, durch seinen Glanz blendenden. — V. 4. Mit Liebe, seines lichten Glanzes wegen. — Bei V. 5 f. schwebt der Gegensatz mit dem Lichte des Tages, der Sonne, vor, deren Strahlen erwärmen, was das Bild der Geliebten nicht vermag. — Die Nacht, deren Kühle er theilt.

Str. 2. Daß es sich von einem ihm einst in Liebe verbundenen Wesen, einer noch lebenden Person handle, die ihn nicht

Digitized by Google

mehr liebe, spricht sich erst hier aus, wo der Dichter gleich zur lebhaften Anrede überspringt. Wärest du durch den Tod mir entrissen, so lebtest du doch als Geliebte in mir fort, du wärest mein; jetzt lebst du, bist aber meiner Liebe abgestorben. Die Gegensätze und die Wiederholungen desselben Begriffs in andern Ausdrücken sind der Natur der Klage gemäß. — V. 1. In der Bezeichnung des Todes als langer Schlummer (vgl. Ged. 17 zu Ende) ist die Hoffnung auf einstiges Wiedersehen nur leise angedeutet. — V. 3. Dich besäße mein Kummer, sehr kühn für „in meinem Kummer hätte ich doch noch Theil an dir". — V. 5 bildet den Gegensatz zu V. 1 f., V. 6 zu V. 3 f.; aber lebst im Licht ist auch als Gegensatz zu meinem Herzen (für mein Herz) lebtest du gedacht. — Lebst im Licht, der Sonne. Der etwas sonderbare Ausdruck für „das Licht der Sonne genießen" ist bloß durch den Gegensatz veranlaßt.

Str. 3. Wahre Liebe kann nicht aufhören, sie ist unsterblich. Die Frage ist bloß ein Ausruf seiner gepreßten Seele. — V. 1—4. Hier erst wird die Geliebte mit ihrem Namen bezeichnet. Der Dichter fühlt, daß diese, welcher er sein ganzes Herz geweiht, ihn nicht wahrhaft geliebt haben kann. V. 1 f. und V. 3 f. sind parallel ausgeführt. Ein so süßes Verlangen, wie die Liebe ist, kann nicht erlöschen; was erlöscht, kann eben nicht die Liebe sein. — Dahin ist und vergangen, eine matte Zusammenstellung. — V. 5 f. drücken gleichfalls in Frageform den Gedanken aus, daß die Himmelsgabe der Liebe unsterblich sei. Die Frageform paßt hier nicht; wir erwarten im letzten Reimpaare, wie in den beiden vorhergehenden Strophen, einen abschließenden Gegensatz, der auch wirklich in der frühern

Digitized by Google

Gestalt des Gedichtes sich fand; denn in den Horen lautete der Schluß: „Ob der Liebe Lust auch flieht, | Ihre Pein doch nie verglüht", worin der Dichter die Unvergänglichkeit wahrer Liebe treffend durch sein eigenes Beispiel bewährt, da er, obgleich die Lust der Liebe durch die Treulosigkeit der Geliebten ihm längst geschwunden, doch ihre Qual noch immer empfindet. Diese eigene Erfahrung spricht er freilich in einem allgemeinen Satze aus, aber man fühlt, daß er diese Erfahrung selbst gemacht haben muß. Als Schiller mehrere Jahre später das Gedicht in seine Sammlung aufnahm, entging ihm wohl diese Bedeutung des Schlusses, den er auf sehr unbefriedigende Art änderte. Körner urtheilte, als er noch nicht ahnte, daß das S. unterzeichnete Gedicht von Schiller sei, der Gedanke dieser Strophe sei alltäglich, der Ausdruck matt, die Verse steif. In den beiden ersten Strophen fand er Wohlklang und Empfindung.

---

35. Das Geheimniß.

Es stand auf dem vorletzten Bogen des Ende September 1797 ausgedruckten Musenalmanachs auf das folgende Jahr. Vielleicht gehört es mit 33 in den Mai oder Juni, wenn nicht ein noch früherer Entwurf zu Grunde liegt. Vgl. zu 36. Das Gedicht drückt die traurige Empfindung aus, daß das Glück der Liebe sich in die stille Einsamkeit flüchten müsse, da der Neid der Menschen es zu zerstören drohe. Ein Liebender, dem die Geliebte durch einen Blick zu verstehn gegeben, daß er sie im Buchenhaine erwarten möge, spricht, eben dort eingetreten, dieses Gefühl aus; er bittet gleich anfangs den

Digitized by Google

Hain, die Liebenden zu bergen, am Schlusse fleht er die dort fließende Quelle, sie möge zu einem starken Strome anschwellen, und so sie gegen jeden Verräther schützen, wie die fromme Sage solche wunderbare Rettungen bedrängter Unschuld kennt. Körner schätzte das Gedicht sehr: diese Zartheit des Tones, verbunden mit gehaltener Kraft, dieses ruhige Fortschreiten ohne Kälte, diese Reinheit von allem Fremdartigen seien Vorzüge, die man nur in sehr glücklichen Stunden erreiche. Uns scheint das Glück der Liebe gegen die Furcht vor Verrath zu sehr in den Hintergrund zu treten, die Furcht selbst in stark überspannter Weise dargestellt; auch stört Str. 2, besonders deren allgemeine Betrachtung, den Zusammenhang. Die achtversige Strophe ist eine Verdoppelung des Versmaßes von Ged. 22. Schiller hat diese Reimform in den Künstlern mannigfach verwandt, wo auch acht-, zwölfversige und noch viel längere Strophen dieser Art sich finden. 1795 dichtete er in diesem Versmaß die Ideale (40). Frühere Dichter hatten sich desselben schon bedient, so auch Goethe in seinen Jugendliedern. Ganz ähnliche Strophen aus trochäischen oder um einen Fuß kürzern jambischen Versen sind daneben besonders beliebt, obgleich die Verdoppelung desselben Systems dem Wesen der Strophe widerspricht, die nicht in zwei ganz gleiche Theile zerfallen darf.

Str. 1. Die Geliebte hat durch ein Zeichen mich in diesen Buchenhain bestellt, den ich jetzt still betrete. Möge er uns Liebende verbergen! Gleich am Anfang tritt uns die Furcht vor Verrath entgegen. Der Liebende konnte nicht einmal mit der Geliebten sprechen, sie mußte durch einen Blick ihn bestellen. — V. 2. Lauscher, keine bestellten Lauscher, sondern anwesende Personen, die zufällig hätten hören können,

Digitized by Google

was sie verabredeten. — Waren wach, beobachteten uns. Vgl. Str. 4, 4. — V. 3 f. Ihr Blick konnte nur das Stelldichein versprechen, nicht den Ort der Zusammenkunft bestimmen, doch mußte es derjenige sein, an dem sie schon früher zusammengekommen. — Unverbunden schließt sich V. 5 an.*) Der Dichter ergeht sich sofort in einer Anrede des Buchenhains. Buchenzelt, wie 71, 22 ein prächtiges Dach schattender Buchen steht. Aehnlich braucht Heinse Buchengewölbe. Ged. 36, 5 ist das grün belaubte Dach eine Laube. — Schön belaubt ist eine matte Bezeichnung des Buchenhains. Vgl. grün belaubt Ged. 36, 5. — V. 7 wird der ganze Buchenhain als Hülle für die Liebenden gedacht.

Str. 2. Ich höre von ferne das Geräusch der Arbeiter, die so sauer ihren Unterhalt sich erwerben müssen, während dem Glücklichen das Glück von selbst zufällt. Diese in den Zusammenhang wenig passende Strophe soll den Ort, wo der Liebende auftritt, und die Tageszeit näher bezeichnen: der Buchenhain liegt nicht gar weit von den Wohnungen der Menschen (von der Stadt?) entfernt, und es ist noch heller Tag. Fällt die Strophe weg, so fließt das Ganze viel reiner. Eine Andeutung, wie der Dichter sie hier gab, hätte in der ersten Strophe eingeführt werden sollen. Die sich anschließende allgemeine Bemerkung gehört am wenigsten hierher. — V. 1 f. bezeichnen das verschiedenartige aus der Ferne erschallende Ge-

*) Ursprünglich stand schleich', das wohl des Wohllauts wegen in komm' geändert wurde. Konnte der Dichter nicht etwa den Vers mit Nun schleich' ich her anfangen lassen, wie Goethe die schöne Nacht mit Nun verlass' ich beginnt? Die Bemerkung, er betrete den Buchenhain, kommt etwas seltsam. Besser würde dieser gleich anfangs angefleht, die Liebenden zu bergen.

Digitized by Google

räusch, wovon V. 3 f. das Rufen und das Hämmern hervorheben. — V. 3. Hohles, undeutliches, dumpfes. Vgl. Ged. 15 Str. 1, 3. — V. 5. Die kargen Loose, den kargen Lebensunterhalt. — V. 6. Dem harten Himmel, der sich den meisten Menschen so hart zeigt. — V. 7 f. Dem Glücklichen wird alles so leicht. Es kann sich dies unmöglich auf das Seelenglück der Liebenden beziehen, das nicht als Gegensatz zu der Mühseligkeit des Lebenserwerbes gelten darf, sondern der Satz ist allgemein. Zu dem Schiller geläufigen Gedanken vgl. Ged. 43, 18 f. Auch Thekla sagt in den Piccolomini (III, 5): „Aus Himmelshöhen fiel es (das Liebesglück) uns herab.“ Vgl. noch Ged. 36 Str. 11, 1 f. Ged. 97, 14 ff. Gegen Goethe äußerte Schiller einmal, glückliche Gedanken und Gaben des Glücks fielen beide vom Himmel. — Leicht erworben, indem es leicht erworben wird. Aber von einem erwerben kann hier gar nicht die Rede sein. — Fällt sollte eigentlich vor aus dem Schoße stehn. Schiller schaltet mit der Stellung des Zeitworts sehr frei. Zum Schoße vgl. zu 43, 2.

Str. 3. Unser Liebesglück müssen wir dem Auge der Welt entziehen, die eine solche Seligkeit nicht dulden kann. — An die auf unser Paar allein sich beziehenden beiden ersten Verse schließt sich V. 3 f. der allgemeine Gedanke an, daß die Menschen, weil sie selbst freudlos sind, andern ihre Freude immer stören, weshalb man den Genuß des Glückes dem Anblick der mißgünstigen Welt entziehen müsse. — Daß dem Glück Verschwiegenheit zieme, spricht Don Manuel in der Braut von Messina dem Chore gegenüber aus. In anderer Weise wird Ged. 36 Str. 5, 5 ff. bemerkt, das Glück der Liebe fordere Einsamkeit. Daß sonst die ganze Welt ohne Freude sei, ist ein-

Digitized by Google

seitig übertrieben, dabei völlig übersehn, daß es solche Liebespaare glücklicherweise doch gar viele gibt, die keineswegs andern das gleiche Glück beneiden. — V. 5. Wenn die Welt dein Glück sieht, wird sie dir es nie gestatten; du mußt es erhaschen, ehe sie es merkt und ihre Mißgunst es dir verkümmert. — V. 6. Mit entschiedenem Willen muß man es sich zueignen, ohne andere um die Erlaubniß des Genusses zu fragen. Der Ausdruck ist etwas gezwungen. — V. 7 besagt dasselbe in anderer Wendung: du mußt es dir entwenden oder rauben, also heimlich oder gewaltthätig dich in Besitz setzen. Auch hier ist der Ausdruck nichts weniger als scharf bezeichnend.

Str. 4. Geheim muß das Glück bleiben; vor dem Verräther entflieht es. Möge diese Quelle, sollte ein Verräther nahen, ihn mit Gewalt von uns abhalten! — V. 1—3. Der Dichter, der das Glück personifiziert, läßt es leise, daß keiner es merkt, den Menschen nahen und sich in Dunkel hüllen, aber, wo es gewahrt wird, enteilen, als ob der Verrath das Glück zur Flucht triebe, da doch vielmehr die Folgen des Verrathes dessen Zerstörung veranlassen. — V. 4. Wacht, wie wach Str. 1, 2. — V. 5 ist der Uebergang ganz unvermittelt. Der Satz „sollte hier ein Verräther uns entdecken" wird nach V. 5 hinzugedacht. — Sanfte, wobei schon der Gegensatz zu der gewaltigen Aufregung des Anschwellens vorschwebt. — 6. Um uns, wenn die Geliebte gekommen, die er hier erwartet. — V. 7 f. Drohend, dem Verräther. — Empörter, aufgeregter, wie Ged. 8a Str. 10, 6. — Dies Heiligthum, den Hain als Schutzort ihrer Liebe.

Digitized by Google

36. Die Erwartung.

Nach Schillers eigener Angabe im Inhaltsverzeichnisse (1803) ward das Gedicht schon im Jahre 1796 entworfen. Die letzte Hand legte er erst im September 1799 an, wo er es zur Aufnahme in den folgenden Musenalmanach bestimmte, dessen Hauptinhalt das Gedicht „die Schwestern von Lesbos“ von A. von Imhoff bildete; es war wohl das Gedicht, das er am 24. zum Drucke absandte. Die Erwartung der Geliebten in einem herrlichen Garten an einem schönen Abende des Spätsommers spricht sich hier auf höchst anmuthige Weise aus. Den einzelnen Stanzen gehen kleinere Strophen voran, in welchen der Liebende, durch ein Geräusch veranlaßt, das Nahen der Geliebten zu hören glaubt, aber bald seine Täuschung gewahrt. Die beiden ersten, die gespannte Erwartung enthaltenden Verse sind daktylisch, nur daß im zweiten Fuß einmal (Str. 5, 2) ein Trochäus erscheint, die beiden andern, die Täuschung aussprechenden Verse ganz trochäisch. Der erste und dritte Vers enden weiblich, die beiden andern männlich; abwechselnd reimen die Verse trotz ihrer metrischen Verschiedenheit. Am Schlusse, wo der Dichter selbst eintritt, um die endliche Ankunft der den Harrenden überraschenden Geliebten zu beschreiben, steht eine Strophe aus vier jambisch-anapäistischen Versen. Die Stanzen (vgl. zu Ged. 33) zeigen die bemerkenswerthe Abweichung, daß die beiden abschließenden Verse männlich reimen, wie auch die Stanze männlich beginnt, die ungeraden Verse dagegen weiblich auslauten. Uebergehen wir den Schluß und die kleinern, gespannte Erwartung und Enttäuschung bezeichnenden Strophen und berücksichtigen bloß die Stanzen, so zerfällt das Gedicht in drei Abschnitte. Im ersten (Str. 2 und

Digitized by Google

4) spricht sich die sehnsüchtige Erwartung der Geliebten aus. Die Laube soll sich für diese schmücken, die Lüfte sollen die Nahende freundlich umfächeln, die Nacht bald herankommen und die Liebenden in ihren Schleier hüllen. Str. 6 und 8 versenkt sich der Liebende in die Herrlichkeit des würzigen Sommerabends, des Sonnenuntergangs, der beginnenden Dämmerung und des aufgehenden Mondes. Es entspricht hier Str. 8 oben Str. 4, wie Str. 6 oben 2. Im dritten Theile kehrt Str. 10 die Sehnsucht nach der Geliebten zurück und steigert sich zur höchsten Ungeduld. Zur getäuschten Erwartung vergleiche man den Monolog Beatricens in der Braut von Messina II, 1, die den Geliebten im Garten erwartet: einmal glaubt diese das Geräusch seiner Tritte, später seinen Laut zu hören, bis zuletzt die Stimmen im Garten ihr seine Ankunft verkünden, und sie mit der frohen Gewißheit, kein Blendwerk täusche ihr Ohr, dem Geliebten entgegeneilt.

Str. 1. Das Säuseln der einen Gang nach der Vorderseite des Gartens bildenden Pappeln hält er für das Klirren des Riegels des Pförtchens an einem Nebeneingang. — Das Pförtchen ist kaum als Hinterthüre zu verstehn. In Riegel geklirrt kann man etwas Malerisches finden, auch in dem alliterirenden Windes Wehen. Nur insofern das Pförtchen ziemlich entfernt und seine Erwartung gespannt ist, kann er das Schwirren des Windes in den Blätttern für den Ton des sich öffnenden Pförtchens und des vorhergehenden Aufriegelns halten.

Str. 2. Er wendet sich zur Laube, in welcher ein Sitz für die Geliebte ist, und bittet diese, sie in ihrem lieblichen Dunkel zu empfangen. Daß sie sich dazu noch beson-

Digitized by Google

ders schmücken, ihre Zweige sich dichter verschlingen sollen, ist eine der sehnsüchtigen Aufregung entsprechende, dem Unbelebten Leben und Gefühl beilegende Vorstellung.*) — V. 1 f. Grün belaubt, wie schön belaubt Ged. 35, 6. — Anmuthstrahlende. Eben ihrer reichen Anmuth wegen soll sich die Laube schmücken. Mißtönend ist der Hiatus Anmuthstrahlende empfangen. — V. 3 f. Schattend, gewählt für das gewöhnliche schattig. Hold und heimlich deuten das liebliche, vertrauliche Dunkel weiter an. Auch die Alliteration ist nicht ohne Wirkung. — Nacht, vom Dunkel, nach sehr gangbarem Gebrauch. — V. 5 geht zur Luft über, die ihn an der Laube bei der Wärme des Abends so lieblich umweht; sie soll die Geliebte, wenn sie zur Laube wandelt, liebkosend umfächeln. Die ihn jetzt umwehenden schmeichelnden Lüfte genügen ihm nicht, alle sollen erwachen, um sie wonnig zu umspielen. — V. 6—8. Das Bild der Geliebten tritt am Schlusse, vom Kopf (den rosigen Wangen) bis zum Fuße, anmuthig bewegt uns entgegen.

Str. 3. Da vernimmt er in den nahen Hecken ein Geräusch. Es scheint ihm, als schlüpfe jemand eilig durch den Heckengang und berühre die Hecken: aber bald bemerkt er, daß ein Vogel, durch irgend etwas aufgescheucht (man hätte dies näher bestimmt gewünscht), aus ihnen auffliegt. Das sich in schlüpft, raschelnd, scheuchte, Schrecken (weniger in Busch) ist malerisch.

Str. 4. Sehnsüchtiger Wunsch, die Sonne möge bald untergehn, da sie nicht das Glück der Liebe belauschen dürfe, welches die Nacht in ihre trauten

) Der erste Druck hat Komma nach V. 2 und 4, wie auch Str. 4, 4. 10, 2. Vgl. S. 19.

Digitized by Google

Schatten hüllen müsse. — V. 1 f. Hervor! Die abgebrochene Aufforderung ziemt der Ungeduld der Sehnsucht. — Geistig ist die Nacht, weil sie die Seele in sich selbst kehrt, da sie die zerstreuende Außenwelt in Dunkel und stille Ruhe senkt. So singt Goethes Philine, der Tag sei nur gut sich zu zerstreuen, aber diese denkt sich die Liebenden beim Lampenschein. — V. 3 f. Das auf alles scheinende Abendroth wird als Vorläufer der Nacht gedacht; V. 4 bezieht sich auf das darauf folgende Dunkel, welches die Laube geheimnißvoll bedeckt. Die in Dunkel gehüllten Zweige werden als ein Gewebe gedacht, in welchem die Liebenden ruhen. — V. 5 f. Den spähenden Tagesglanz meidet die Liebe. — Des Strahles unbescheidnen Zeugen, den Strahl (der Sonne), der unbescheiden auf sie schaut. — V. 7 f. Hesper, hart für Hesperus. Vgl. Ged. 57 Str. 8, 1. zu Ged. 3 Str. 6, 2. — Still herblickend, in Bezug auf seinen sanften Glanz, im Gegensatz zum unbescheidenen Zeugen, der Sonne.

Str. 5. Das Flüstern, das er nun zu vernehmen glaubt, ergibt sich ihm bald als das Geräusch des auf dem Wasser mit aufgespreiztem Gefieder umherkreisenden Schwans. Das Bild des Gartens wird durch die Erwähnung des Schwanenteiches näher ausgeführt. — V. 1 f. Rief ist etwas auffallend statt tönt'; Alliteration zu Ferne und flüsternden ist kaum beabsichtigt. — V. 3. Der Trochäus Stimmen statt eines Daktylus ist hier störend.

Str. 6. Er versinkt ganz in die Anschauung der Anmuth seiner nächsten Umgebung. Zunächst gedenkt er der lieblichen Töne, die um ihn erschallen, des Rauschens des Springquells, der vom Winde bewegten Blumen und der freund-

Digitized by Google

lich sich zusammen findenden Vögel und Insekten; denn nur auf diese kann es sich beziehen, daß „alle Wesen Wonne tauschen (geben und empfangen)“ (V. 3), wofür man freilich einen bezeichnendern Ausdruck gewünscht hätte. Der Käfer und Mücken zu gedenken mochte ihm wohl zu gewöhnlich scheinen. Im Gedicht *der Abend* von 1776 heißt es, der Käfer durchsumse die stille Luft, vom Zweige schlage die Nachtigall, es schwärme und lebe von tausend Leben. Die Alliteration in *Westes, Wesen, Wonne* (V. 3 f.) scheint beabsichtigt; auch *Rauschen* (V. 2) wirkt malerisch, wie Str. 3, 2 f. *raschelnd, scheuchte, Schrecken.* — V. 1. *Ein Harmonienfluß*, von zusammenströmenden harmonischen Lauten, wie in den *Künstlern Harmonienbach, Harmonienmeer, Ozean der großen Harmonie* stehn. — V. 5 f. Der einladende *Anblick* der reifsten Trauben und Pfirsichen, sowohl ihre Reife, ihre „üppigschwellende“ Fülle als ihr anmuthiges Hervorgucken zwischen den Blättern, zieht ihn an. Vgl. Ged. 38 Str. 2, 6. Die Jahreszeit erkennen wir hier bestimmt und das Bild des Gartens, dessen Springquell eben erwähnt ward, tritt immer lebendiger hervor. — V. 7 f. Die duftende, lieblich kühlende Luft.*) Allmählich kühlt es sich ab. Die Wange glühte aber nicht bloß von der Tageshitze, sondern auch von der leidenschaftlichen Aufregung sehnender Liebe. Vgl. Str. 10, 4. Die mehrfache Erwähnung der Lüfte (vgl. Str. 2, 5 f. und eben V. 3) ist etwas störend. — *Der Gewürze*, des Duftes des Obstes.

Str. 7. *Tritte* glaubt er im Laubgange zu vernehmen, aber bald bemerkt er, daß nur eine reife Frucht dort

*) Richtig stand im *Musenalmanach* nach V. 4 und 6 Semikolon, an dessen Stelle in den *Gedichten* ein Komma trat.

Digitized by Google

heruntergefallen. — V. 1. Der Hiatus Tritte erschallen stört den Wohllaut. — Schwer, zu schwer für den sie haltenden Stiel.

Str. 8. Beschreibung des herrlichen Sonnenunterganges, der einbrechenden Dämmerung, des aufgehenden Mondes. Ganz anders ist der Sonnenuntergang in dem schon erwähnten Jugendgedicht der Abend beschrieben: „Der hohe Stern des Abends strahlet | Aus Wolken, welche um ihn glühn | Wie der Rubin am falben Haar, das wallet | Ums Angesicht der Königin." — V. 1 f. Der Sonnenuntergang wird als Tod der Sonne gedacht, als Brechen ihres flammenden Auges, da ihr Strahl immer mehr an blendendem Glanz verliert, je näher sie der Erde rückt. Dieser Tod ist aber süß, weil er ruhig, ohne alle Qual erfolgt. Das Brechen des Auges ist doch ein wunderliches Bild von dem allmählich untergehenden Sonnenkreise. Eine sinnbildliche Beziehung darf man hierin so wenig sehn als darin, daß die Nachtblumen bei der darauf einbrechenden Dämmerung ihre Kelche öffnen, die sie vor der Sonne verschlossen gehalten haben (V. 3 f.). — Kühn, furchtlos. — V. 5. Still, ganz unbemerkt, ohne daß etwas seine Ankunft verkündete. — Strahlend, im Gegensatz zur Dämmerung.*) — 6. Man erkennt nun das einzelne nicht mehr, die Umrisse der kleinern Gegenstände verschwimmen, und so erblickt das Auge nur große Massen, die ganz ruhig vor ihm liegen. — V. 7 f. Dem sehnenden Liebhaber scheint die Welt erst in dem Mondlicht ihre wahre Schönheit zu entfalten. Das Bild, daß jede Schön-

*) Im Musenalmanach stehen nur Kommata nach V. 2, 4, 5, 6 und 7. Am besten setzt man Semikolon nach V. 2 und 4, Kolon nach V. 5, da die drei letzten Verse die Welt im Mondschein darstellen.

Digitized by Google

heit sich entblößt zeige, was vorher bildlich durch das Lösen des Gürtels bezeichnet wird, ist doch anstößig. Den Gürtel lösen für sich entkleiden nach dem Gebrauche römischer Dichter. Horaz braucht von den nackten Grazien solutis zonis (carm. I, 30, 5. 6). Vgl. 94 (Die Geschlechter), 10. Von dem reizenden Anblick einer schönen Landschaft in der Abendröthe bemerkt Schiller 1793 in seinen zerstreuten Betrachtungen über ästhetische Gegenstände: „Die reiche Mannigfaltigkeit und der milde Umriß der Gestalten, das unendlich wechselnde Spiel des Lichts, der leichte Flor, der die entfernten Objekte umkleidet, alles wirkt zusammen, unsere Sinne zu ergetzen."

Str. 9. Hatte bisher mannigfaches Geräusch ihn die Ankunft der Geliebten erwarten lassen, so glaubt er jetzt, wo das Auge durch den Mondschein leicht getäuscht wird, das Gewand der Geliebten an dem nach französischem Geschmacke zu einer Wand gezogenen Taxus zu sehn. Aber bald gewahrt er, daß ihn nur der Schimmer einer der manchen Bildsäulen des Gartens getäuscht. Hier erhalten wir zugleich noch einen neuen Zug zum Bilde des Gartens. — V. 2. Das seidne Gewand, das er zu sehn glaubt, deutet unabsichtlich darauf hin, daß die Erwartete eine vornehme Dame sei. Freilich wird es nicht begründet, daß er eine solche hier erwarten kann; den Liebenden selbst müssen wir uns als Besitzer des Gartens denken. Der Wegfall des Artikels ist hier ohne Anstoß, dagegen hart der Daktylus glänzts nicht im. — V. 3 f. Säule, von der Bildsäule, wie Ged. 40 Str. 3 (in der frühern Fassung). Ged. 47 Str. 9, 2. — Dunkeln. Der Gegensatz läßt die Bildsäule um so heller sich abheben.

Str. 10. Aber jetzt ergreift ihn die Ungeduld der

Digitized by Google

Sehnsucht, die sich nicht mehr mit der Betrachtung der Reize des Gartens in der mondhellen Sommernacht zufrieden geben will, sondern tief empfindet, daß alle diese „süßen Bilder" für ihn nichts sind, daß nur ein einziges Gut ihn wahrhaft beglücken kann (den Gegensatz bezeichnen wesenlos und Schattenglück), daß er die Geliebte in seinen Armen halten muß. — V. 3. Ich fasse sie ja nicht mit meinen nach ihr sich leidenschaftlich sehnenden Armen. — Wenn er V. 5 ff. seine Sehnsucht, sein „sehnendes Herz", bittet, ihm die Geliebte heranzuführen, so betrachtet er jene wie eine geistige Macht, die ihre Befriedigung erwirken könne, wie der Fromme dem Gebete eine freilich durch Gott vermittelte Kraft beilegt. — V. 5. Die Lebende, im Gegensatz zu dem Schattenglück, etwas sonderbar statt sie lebend, wo das bestimmende lebend unnöthig, fast störend. — V. 6. Mich fühlen, höchst unbestimmt und bloß aus Reimnoth gewählt; es kann nur auf das zärtliche Drücken der Hand, nicht auf die Umarmung gehn. — V. 7 f. Ja, sobald er nur die geringste Andeutung von ihrer Ankunft sieht, wird das Schattenglück, das er eben empfunden, zu einem wirklichen werden, „der hohle (leere) Traum in das Leben treten".*) Als Geringstes nennt er in starker Uebertreibung den Schatten des Saumes des von ihr übergeworfenen, ihr nicht fest anliegenden Mantels. Irrig hat man hier eine dem Einschlafen eigenthümliche Gedankenverwirrung sehn wollen. Der Liebende ist weit entfernt, über der Erwartung einzuschlafen.

Str. 11. Während er in sich versenkt da steht, überrascht ihn die Ersehnte und weckt ihn mit ihren Küssen. Daß

*) Der Musenalmanach hat richtig nach V. 6 und 7 Komma statt Ausrufungszeichen und Gedankenstrich.

Digitized by Google

ſtatt des Liebenden hier der Dichter erzählend eintritt, iſt etwas ſtörend, doch war es dadurch unvermeidlich, daß Schiller den Redenden nach dem rührenden Ausdruck ſeiner Sehnſucht träumeriſch in ſich verſinken läßt, worauf V. 1 f. entſchieden hindeuten. Warum ließ er aber den Erwartenden nicht die nahende Geliebte vernehmen und ihr voll jubelnder Freude entgegeneilen? Dies würde viel wirkſamer geweſen ſein und das Ganze zu einer engern Einheit verbunden haben; aber den Dichter reizte das Bild des von Küſſen der Geliebten nach ſo langer ſehnſüchtiger Erwartung überraſchten Liebenden, weil darin ſich mit einem Zuge die herzige Liebe auch von ihrer Seite ausmalt. — 1. Und. Die Anknüpfung iſt zu unbeſtimmt. Irrig hat Putſche nach 10, 8 Komma ſtatt des Punktes geſetzt. — Leiſe, um ihn zu überraſchen, wodurch es auch möglich war, daß er aus ſeinen Gedanken nicht aufgeſtört ward. Zum Bilde vgl. Ged. 35 Str. 2, 7 f. — V. 3. So, leiſe. Daß ſie von der Seite oder gar vom Rücken her gekommen, iſt nicht angedeutet, Nicht bloß leiſe, ungehört, war ſie gekommen, ſondern auch, da er in ſich verſenkt daſtand, ungeſehen. Den Zuſtand des Liebenden deutet das bloße weckte gar zu unbeſtimmt an.

---

37. Der Abend. Nach einem Gemälde.

Das Gedicht iſt durch den am 31. Auguſt 1795 von W. von Humboldt dem Dichter geäußerten Wunſch veranlaßt, er möge einmal einen Verſuch in eigentlich lyriſchen Silbenmaßen machen, wie die klopſtockiſchen und horaziſchen ſeien. Es fällt in den September, ward bereits den 25. an Körner geſandt. Der Muſenalmanach für 1796 brachte es unter Schillers Namen

Digitized by Google

auf dem achten Bogen.*) Der Dichter bedient sich hier eines von Klopstock 1752 erfundenen, zuerst in der Ode an Sie, dann in Hermann und Thusnelda, 1781 und 1782 in den Oden der rechte Entschluß und die Rache angewandten Strophenmaßes, des ersten seiner eigenen Erfindung. In den beiden ersten Versen folgt auf Basis und Choriambus eine katalektische jambische Tripodie (– ⏑ – ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑), der dritte ist, wie im asklepiadeischen Maße, ein Pherekrateus (– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑), der vierte die daktylische Penthemimeris (– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –). Vgl. die Erläuterungen zu Klopstocks Oden I, 41 f. Der Dichter stellt die Nacht als Zeit der Liebe dar, wie Philine im Liede des fünften Buches von Wilhelm Meisters Lehrjahren, welches Goethe dem Freunde im August mitgetheilt hatte. Diesen Gedanken knüpft er an ein Gemälde des von der Meergöttin Tethys beim Sonnenuntergang im Meere freundlich empfangenen Sonnengottes Phöbus, dessen Zügel der Liebesgott ergreift. Daß ein wirkliches Gemälde den Anlaß zum Gedichte gegeben, darf man wohl bezweifeln. Jedenfalls sollte es statt „nach einem Gemälde" heißen „bei der Ansicht eines Gemäldes". Entweder Schiller selbst oder der Maler wurde hier durch die ovidische Stelle (Met. II, 68) bestimmt, wo es von der Meergöttin Tethys heißt, sie empfange den rückkehrenden Phöbus in ihren Wellen (subiectis excipit undis). Hier wird Tethys als liebende Gattin des Phöbus gedacht, die dem Gotte, wenn er am Abend dem Untergange sich naht, aus dem Meere hervor winkt und den vom Wagen herabspringenden in ihren Armen aufnimmt, während die Sage die Tethys nur als Gattin des Oceanus

*) Str. 1, 1 und 3 stehen bloße Kommata nach Gott und Rosse, nach Str. 1, 4 und Str. 4, 3 Punkt.

Digitized by Google

kennt. Daß der Sonnenwagen wirklich früher sich senkt, was Goethe in der fünfzehnten römischen Elegie wünscht, ist nicht gesagt. Der Dichter hat hier auf das Entsprechen des Metrums und des Gedankens, auf prosodische Bestimmtheit und Kraft, auf fließenden Wohllaut besondern Fleiß verwandt, und es ist ihm, obgleich er, wie er damals an Humboldt schrieb, im Versbau der roheste Empiriker war, in dieser Beziehung das Gedicht so wohl gelungen, daß er die klopstockischen Oden an metrischer Klarheit und Reinheit weit übertroffen hat. Nach dem zweiten Verse hat er mit Ausnahme der letzten Strophe immer einen Sinnabschnitt, was in dieser Regelmäßigkeit störend wirkt, besonders da in den drei ersten Strophen auch der dritte Vers einen selbständigen Sinnabschnitt gibt, ganz so gebaut ist und auf dieselben Worte schließt („Matter ziehen die Rosse", „Rascher fliegen die Rosse", „Stille halten die Rosse"),*) wodurch eine Eintönigkeit entsteht. Humboldt und Körner lobten das Gedicht sehr. Es herrsche darin ein sehr einfacher und reiner Ton, äußerte der erstere, das Bild male sich recht gut vor dem Auge des Lesers und das Ganze entlasse ihn, wie man sonst nur von Stücken der Griechen und Römer scheide. Das sehr angenehme Silbenmaß sei trefflich behandelt; der Ausdruck schmiege sich ihm überall wie von selbst an; nirgends sei ihm eine Härte aufgestoßen. Auf Schillers Aeußerung, das Gedicht eigene sich viel-

*) Nur in der zweiten und dritten Strophe sind die Rosse des Sonnengottes verstanden, in der ersten die der Menschen. Wie man auch hier mit Putsche die Sonnenrosse verstehn könne, sehe ich nicht ein; denn die Worte „die Fluren . . . Rosse" beschreiben die auf der Erde drückende Hitze, und die göttlichen Sonnenrosse ermatten nicht.

Digitized by Google

leicht zur Tonsetzung, erwiderte Körner, es scheine ihm größtentheils von der Gattung, die nicht gesungen, sondern deklamirt werden sollten, wo der Dichter genossen werden müsse, da die Darstellung in einer Reihe von Bildern liege, wofür der Tonsetzer kein Zeichen habe. „Die letzte Strophe ist musikalisch, auch die erste, jedoch weniger. Die Verse sind meisterhaft. Du mußt doch gestehn, daß dieses Metrum einen besondern Reiz hat, den man in den schönsten gereimten Gedichten nicht findet. Es tönt wie eine Melodie aus einer andern Welt. Diese Melodie nicht zu zerstören ist noch eine besondere Schwierigkeit für den Musiker." Trotz des guten Erfolges schrieb Schiller doch kein anderes Gedicht mehr in solchen gebundenen Strophen. Ueber die Absicht, die Macht der griechischen Silbenmaße in den Chören seiner Malteser zu versuchen, kam er nicht heraus. Die spätern Chöre der Braut von Messina sind von diesen Maßen sehr verschieden.

Str. 1 f. Lebhaft versetzt sich der Dichter in die der Darstellung des Gemäldes vorhergehende Szene. Es ist ein heißer Sommernachmittag, noch steht die Sonne ziemlich hoch am Himmel, Feld, Menschen und Thiere schmachten vor Hitze. Deshalb fühlt er sich zur Bitte getrieben, der vom Himmel strahlende Gott möge mit seinem Wagen endlich herabsinken. Er denkt sich den strahlenden Gott wohl, wie Ovid (Met. II, 40 41), mit einem Strahlenkranze um das Haupt. Vgl. Ged. 35, Str. 5, 7. Störend ist die Erwähnung der Rosse auf Erden (V. 3), da unmittelbar darnach vom Sonnenwagen die Rede ist. Besser würde wohl der Stiere gedacht, wie bei Horaz carm. III, 6, 41—44. 13, 10. 11. Vom Himmel wendet der Dichter seine Blicke auf das Meer, worein der Gott seinen Wagen hinabsenken

Digitized by Google

soll. Dort lächelt die Göttin Tethys*) jenem hold zu und lockt ihn zu sich heran. Der Dichter, der bisher seine Bitte durch das Schmachten der Natur begründet hat, macht jetzt auch den Gott auf die Lockung der Tethys aufmerksam. — Str. 2, 1 ist der einzige metrisch nicht klare und fließende Vers. Metrisch wäre in besser als aus. — Krystallen, wie die römischen Dichter das Meer gläsern nennen. Vgl. zu Ged. 30 Str. 10, 8. 57 Str. 9, 10. — V. 2. Das alliterirende lieblich lächelnd ist malerisch. — Erkennt dein Herz sie? „Siehst du nicht, daß die Geliebte es ist?" — V. 3. Nach dieser Anrede geht der Dichter zur Erzählung der dem Gemälde unmittelbar vorangegangenen Szene über. Der Gott beeilt sich, und noch immer winkt ihm die Göttin aus dem Meere. Die Bezeichnung der Tethys als göttlich soll sie wohl als ebenbürtige Gattin des Gottes darstellen. — 4. Rascher, da Phöbus sie schärfer antreibt.

Str. 3 schildert die eigentliche Handlung des Bildes. — V. 2. Der Führer, der Lenker. Vgl. Ged. 21 Str. 17. Ged. 28 Str. 3, 1 f. — Cupido findet sich überall ein, wo es gilt den Liebenden zu helfen. Die Horen besorgen sonst die Sonnenrosse. — 3 f. Die Sonnenrosse haben ihren Stand am Meere, aber der Dichter beschreibt die Oertlichkeit nicht weiter. Bei Homer trinken die Rosse des alten Priamos am Skamander (Ilias XXIV, 350 f.). — Die kühlende, den erhitzten und durstigen Rossen wohlthuende.

Str. 4. Wie der Dichter mit der Szene beginnt,

*) Schiller schrieb hier Thetis statt Tethys, eine freilich schon ältere Verwechslung, die man aber trotz Goedeke mit Recht neuerdings weggeschafft hat. Schrieb ja Schiller Ged. 57 Str. 10, 6 gar Thetys, welche Unform man ohne Zweifel beseitigen muß.

Digitized by Google

die der Darstellung des Gemäldes vorangeht, so deutet er am Schlusse das zunächst Folgende kurz an. Die Nacht zieht am Himmel herauf, nach ihr kommt die Liebe als Herrscherin der Nacht und fordert die Welt zum Liebesgenusse auf, wobei gleichsam zur Begründung auf den Sonnengott verwiesen wird, der gleichfalls jetzt nach des Tages Last der Liebe pflege. — V. 1—3 entsprechen gewissermaßen der Aufforderung an die Sonne Str. 1. — Mit leisen Schritten, unmerklich. Vgl. Ged. 36 Str. 11, 1 f. Der Dichter denkt sich die Nacht als mit einem Flor den Himmel umziehend. Etwas störend ist das Erscheinen der Liebe nach Erwähnung des Cupido Str. 3, 2. Süße bereitet gleichsam die folgende Anrede vor. — V. 4. Der liebende ruht statt des gewöhnlichen „ruht jetzt und liebt". Freilich steht der liebende nach Phöbus hier etwas sonderbar, da der Hauptnachdruck auf diesem Begriffe ruht.

---

38. Sehnsucht.

Der Entwurf des Gedichtes fällt wohl in das Jahr 1801; die letzte Hand wurde im Februar oder März 1802 daran gelegt, um seinem dresdener Freunde, dem Herausgeber mancher Sammlungen, dem Inspektor des Antiken- und Münzkabinets W. G. Becker, die im vorigen Jahr bei seiner Anwesenheit in Dresden für seine Erholungen versprochenen Beiträge zu liefern. Am 18. März sandte er es mit drei andern, der Gunst des Augenblicks (43), den Antiken zu Paris (89) und dem Liede Dem Erbprinzen von Weimar (227) zum Drucke ab. An Körner schrieb er, an diesen Gedichten sei nicht viel, doch

Digitized by Google

könne der Freund sie sich zeigen lassen, vielleicht finde er noch etwas Komponibles darunter. Dieser freute sich an den Gedichten, obgleich sie nicht zu Schillers vorzüglichsten Produktionen gehörten. Vorziehen würde er die Sehnsucht, er möge aber eine Nachlässigkeit in der dritten Strophe ändern, da er das Lied zu komponiren gedenke. Schiller erwiderte, dieses habe „etwas Gefühltes, Poetisches" und werde wohl durch die Musik gewinnen, aber zu einer Aenderung verstand er sich nicht. Die Sehnsucht erschien in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen im dreizehnten Jahrgang 1803 an dritter Stelle. Es ist eine lyrisch ausgeführte allegorische Darstellung des Gedankens, daß nur frommer Glaube uns die Ueberzeugung von dem wonnigen Glücke des Jenseits verschaffen könne. Das Gemüth fühlt in sich den Drang nach einem seligen jenseitigen Leben, das es sich auf seine Weise ausschmückt, aber nur der Glaube kann uns die frohe Ueberzeugung davon gewähren. Das, was das Gemüth sich ersehnt, wird hier als ein jenseits erschautes Wonneland dargestellt, von dem der Dichter durch einen hochgehenden Strom getrennt ist; hinübertragen kann ihn nur ein Nachen, der, wenn er sich ihm muthig anvertraut, ihn sicher hinbringen wird; dieser beseelte Nachen ist der Glaube. Wir haben hier den entschiedensten Gegensatz zu Ged. 28. Man darf nicht in allen einzelnen Zügen der Allegorie eine bestimmte Bedeutung suchen, etwa im tobenden Strome den Tod sehn; eine solche Forderung verkennt das Wesen der allegorischen Dichtung, die ein lebendiges Ganzes, kein bloß bekleideter Gliedermann sein darf. Philippi schließt sich Vischers Erklärung an, wonach das Jenseits ästhetisch sei, das Reich des Idealen bezeichne, der Kahn die Phantasie, der Sprung den

Digitized by Google

Willensakt bedeute, der uns in die Welt der reinen Formen versetze. Das heißt die edle, sich dem eindringenden Blick anmuthig enthüllende Dichtung in eine Zwangsjacke stecken. Die dem jambischen Maße in Ged. 35 entsprechende trochäische Strophe ist dieselbe, deren sich Schiller schon Ged. 20 und 25 (hier mit einem Chore), später zum Theil in der Würde der Frauen, dann in Kassandra, dem Jüngling am Bach und im Siegesfest (hier wieder mit einem Chore) bedient hat.

Str. 1. Sehnsucht nach dem jenseitigen Lande, dessen Hügel ihn zu sich hin ziehen. Der Ort, wo der Sehnsüchtige sich befindet, wird als ein kaltes, in Nebel gehülltes Thal bezeichnet, aus welchem kein Pfad zur Höhe hinaufführt; letzteres im Gegensatz zu dem schönen jenseitigen Lande, wo er überall Hügel erblickt, die seine Seele ahnungsvoll ergreifen. Man darf hier nicht eine allegorische Darstellung des „niedern Erdenlebens" suchen. Von hier treibt es ihn weg (V. 3 f.); zum andern Ufer möchte er hinüberfliegen (V. 7 f.). — V. 6. Ewig jung*), eben weil sie immer grünen. Vgl. Ged. 57 Str. 7, 6. — V. 7. Hätt' ich Flügel, nach dem schönen Volksliede „Wenn ich ein Vöglein wär' Und auch zwei Flüglein hätt'", das in Herders Sammlung der Flug der Liebe überschrieben ist. Vgl. Goethes Faust I, 2963.

Str. 2. Von den Höhen wendet sich der Blick zur Niederung. Süße Töne und Düfte bringen ihm die dort so sanft wehenden Winde zu; herrliche Früchte und nie welkende Blumen, von denen jener Duft kommt, erfreuen sein Auge. — V. 2. Töne süßer Himmelsruh, die himmlische Beruhigung

*) Im ersten Drucke stand ewig hell.

Digitized by Google

der Seele geben. — V. 5 f. erinnern etwas stark an Mignons Lied von dem Lande, wo „im dunkeln Laub die Goldorangen glühn“. Hier ist natürlich jede Beziehung an das dort der rührenden Sehnsucht Mignons vorschwebende Heimatland Italien ausgeschlossen. — Die ganze Strophe, die im ersten Abdruck fehlt, ist wohl späterer Zusatz. Dem Dichter schien bei der Herausgabe in der Sammlung der Gedichte die Schilderung des Jenseits zu wenig ausgeführt; deshalb fügte er eine neue Strophe hinzu. Unwahrscheinlich ist es, daß er eine früher unterdrückte wieder aufnahm. Man hat gemeint, Str. 3 schließe sich besser an Str. 1 an, aber in letzterer ist bloß von den Hügeln die Rede, wogegen der Anfang von Str. 3 nicht auf jene Hügel allein zu gehn scheint. Noch weniger Anstoß kann der Uebergang von den Gegenständen des Gesichts zu denen des Gehörs und umgekehrt geben. Der Klänge ist nur Str. 2, 1 f. gedacht; an diese werden passend die Düfte geschlossen.

Str. 3. Leider trennt ihn ein gefährlicher Strom vom herrlichen Jenseits. Wie schön muß es sein dort zu wandeln (V. 1 f.), jene Hügel zu besteigen (V. 3 f.)! Der Dichter hebt hierbei hervor, daß dort ewiger Sonnenschein herrsche und die Luft auf den so herrlich ihm entgegenleuchtenden Höhen ganz besonders labend sein müsse. So kehrt er zu jenen Hügeln zurück, deren er sogleich am Anfange (Str. 1, 5 f.) als schön, ewig jung (hell) und grün gedacht hat.*) Aber wie mächtig er auch zu dem seligen Jenseits sich hingezogen fühlt, ein gewaltig reißender Strom, dessen Wellen hoch gehen, hält ihn von

*) V. 4 steht im ersten Drucke Ach statt O. Das schon Str. 1, 3 und 2, 1 stehende Ach kehrt Str. 4, 2 wieder.

Digitized by Google

dort zurück, da er sich auf ihn nicht wagt.*) Dieser gefährliche Strom ist ohne allegorische Bedeutung; er soll nur den übersetzenden Nachen einleiten. Vgl. Ged. 69 Str. 10, 9 f. Wer daran Anstoß nimmt, beschränkt die Freiheit der allegorischen Dichtung viel zu ängstlich. Auch daß Sehnsucht (1—4) und Grausen (5—8) in derselben Strophe einander gegenübertreten, ist nicht anstößig. Man hat unser Gedicht ganz irrig auf den Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit bezogen, und so auf seltsame Weise im Strome die verwirrende Fluth sinnlicher Eindrücke gesucht. Wollte man die Allegorie hier durchführen, so könnten unter den Wellen des Stromes nur die quälenden Zweifel verstanden werden.

St. 4. Nur, wer frisch vertraut, kann dorthin gelangen. Ein Nachen ist auf dem Strome, aber dessen wilde Bewegung bringt ihn ins Schwanken, und es fehlt der Fährmann, der ihn lenke. V. 3—8 kann kaum der Redende sich selbst zurufen (es müßte denn angenommen werden, daß eine innere Stimme in seiner Seele sich erhebe, was auch wenig wahrscheinlich), sondern der Dichter ruft es ihm zu. Ohne Angst muß er in den Nachen springen; denn dieser ist beseelt und wird ihn ohne Steuer zum jenseitigen Lande führen. — V. 3 f. Ohne Wanken, ohne dich durch die drohende Gefahr in deinem Entschlusse wankend machen zu lassen. — Bei der Beseelung schwebt die Stelle der Odyssee VIII, 557 ff. vor, wo Alkinoos von den Phäaken sagt, ihre Schiffe hätten keine Steuerleute noch Ruderer, aber diese wüßten von selbst den Sinn und die Ge-

*) Körner nahm wohl an dazwischen braust Anstoß (vgl. S. 28), weil dazwischen nur auf die Höhen (3), die Hügel (Str. 1, 5) gehn, nicht heißen kann „zwischen mir und den Hügeln".

Digitized by Google

danken der Menschen, kennten alle Städte und Länder. — V. 5 tritt in du mußt glauben der eigentliche Sinn der Allegorie (zunächst der Beseelung der Segel, bei der man nicht an die Hoffnung denken darf) bestimmt hervor, aber sofort greift der Dichter zum allegorischen Ausdruck zurück. — V. 6. Du kannst keine äußere Sicherheit beanspruchen, daß du dahin gelangen wirst. — Die Götter, die das Leben lenkende Macht, nach stehendem dichterischen Gebrauch, wie im Ausruf Götter! Vgl. Ged. 25 Str. 6, 1. Ged. 60 Str. 16, 4. Körner tadelte den Vers; schon der Ausdruck wollte ihm nicht gefallen, und die drei schweren einsilbigen Wörter nacheinander nebst dem Trochäus leihn kein machten einen Ueberklang. Schiller ließ es dabei bewenden, da sich ihm wahrscheinlich keine Aenderung ohne Umgestaltung des ganzen sonst so trefflichen Schlusses ergab. — V. 7 f. Den Gedanken „nicht auf gewöhnliche Weise gelangt man in jenes Land" (nur durch den Glauben), hat der Dichter so anmuthig als eindringlich dichterisch gehoben.

Nach Schillers Tode setzte dessen gefühlvolle Schwester Christophine das Gedicht zu folgendem Nachruf des heißgeliebten Bruders an seine Geliebten um.*)

Fort aus dieses Thales Gründen,
Das der kalte Nebel drückt,
Wünscht' ich einst das Ziel zu finden,
Das mein Glaube froh erblickt.
Mich umgaben schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün,
Und die Hoffnung trug mit Flügel
Mich zu diesen Hügeln hin.

*) Vgl. Westermanns Monatshefte XXXIV, 546 f.

Digitized by Google

Engelchöre hör' ich singen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die reinen Lüfte bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen
Hier im ewig grünen Laub,
Und die Blumen, die hier blühen,
Werden keines Winters Raub.

Einem Nachen mich vertrauen,
Der mich sicher führt zum Ziel?
Hoher Glaube führt zum Schauen,
Mildert jedes Schmerzgefühl.
Mich erschreckt nicht mehr das Toben,
Das in jenen Tiefen braust;
Nimmer stört ein Sturm hier oben,
Wer das Heilge liebt und glaubt.

Selig kann man sich ergehen
Hier im ewgen Sonnenschein;
Denn die Luft auf diesen Höhen
Ist so köstlich, ist so rein.
Kommt, Geliebte! alle theilet
Diese Seligkeit mit mir!
Meine Sehnsucht ruft euch — eilet!
Hier ist ewge Labung — hier!!

---

39. Der Pilgrim.*)

Das vorige Gedicht ward in den zweiten, 1803 erschienenen Band der Gedichte S. 306 ff. aufgenommen. Am 26. April bat der Buchdrucker Schiller noch um ein Gedicht zur Ausfüllung

*) Die Form Pilgrim braucht Goethe neben Pilger, wie in den venediger Epigrammen (6. 21).

Digitized by Google

einer Seite (der Rückseite von S. 305); dieser sandte ihm unser drei Seiten füllendes Gedicht, da als Schluß des Bandes noch die Szenen aus den „Phönizierinnen" des Euripides folgen sollten, und bezeichnete im Inhaltsverzeichniß das Jahr 1803 als Entstehungszeit des Gedichtes. Unser Lied ist in demselben Versmaße wie das vorige gedichtet, nur haben wir hier eine ungerade Zahl vierversiger Strophen statt der doppelten dort. Daß beide Lieder aus derselben Quelle geflossen seien, hat Gustav Kettner in der Zeitschrift für deutsche Philologie XVII. 109—115 behauptet. Ihm verdanken wir die Entdeckung, daß bei unserm Gedichte Schiller des englischen Puritaners John Bunyan fromme Allegorie (The Pilgrim's Progress) vorgeschwebt, von welcher Uebersetzungen im vorigen Jahrhundert auch in Deutschland viel verbreitet waren. Sie beruht auf der Vorstellung einer Gottesstadt auf Erden. Vgl. Goethes Divan IV, 12, 1. Schon im Jahre 1748 las der achtjährige Jung Stilling sie „mit unaussprechlichem Vergnügen"; derselbe gab davon später in seinem „Schlüssel zum Heimweh" eine gedehnte Nachbildung. Kettner meint, eine deutsche Bearbeitung möge Schiller als Knaben zu Ludwigsburg, wo er vom achten bis vierzehnten Jahre die lateinische Schule besuchte, oder später in die Hände gefallen sein, wo denn die gemüthliche, anschauliche und lebendige Darstellung, die kräftige visionäre Färbung der Bilder sich ihm so tief eingeprägt hätten, daß er sich der Grundzüge und einzelner Bilder, wenn auch nur undeutlich, erinnert habe. Aber der Vater und die Lehrer der Schule waren streng rechtgläubig und ließen pietistische Erbauungsbücher nicht zu. Selbst das Erbauungsbuch von Crugot „Der Christ in der Einsamkeit" kam Schiller erst spät zu, wo es ihn zum Gedichte „Die unüberwind-

Digitized by Google

liche Flotte“ veranlaßte. Vielleicht war er durch seine Gattin oder ihre Mutter, die beide englische Sprache und Schriftsteller liebten, mit dieser anziehenden allegorischen Dichtung bekannt geworden. Eine Anspielung auf Bunyan glaube ich schon in der Braut von Messina I, 7 (Erläuter. S. 98*) entdeckt zu haben; die betreffende Stelle ist wohl schon im November 1802 gedichtet, wenn sie nicht kurz vor der Vollendung (am 1. Februar 1803), bei der letzten Durchsicht, eingefügt wurde; denn immer wäre es möglich, daß die sechs Verse „Das unstet schwanke Sehnen . . . Himmelspunkte zu“, in welchen das einzelne Reimpaar auffällt, später zugedichtet worden wären. Kettners Vermuthung, schon beim vorigen Gedichte habe Bunyan vorgeschwebt, scheint haltlos.

Bei Bunyan ergeht an den als Christman deutlich genug bezeichneten Pilgrim der Ruf, die Heimat und die Seinen zu verlassen und unablässig ostwärts nach der goldenen Stadt hinzuwandern. Dem Rufe folgend, zieht er mit seinem noch deutlicher allegorischen Freunde Hopeful, einem pietistischen Euelpides, über Feld und Thal, Berge, Abgründe und Ströme; nichts kann die Wanderer hemmen, nichts sie verlocken. Es wird Abend und Morgen. Durch das Zauberthal (enchanted ground) gelangten sie in das Land der Verheißung, Benlah, wo die Luft sehr lieblich und angenehm (very sweet and pleasant) ist. Hier hörten sie fortwährend Vögel singen und sahen jeden Tag Blumen aus der Erde sprießen, vernahmen die Stimme der Turteltaube (des Vogels der Liebe) im Lande. In dieser Gegend schien die Sonne Nacht und Tag, jenseits war das Thal des Schattens des Todes. Hier sahen sie bereits das Thor der goldenen Stadt, aber zwischen ihnen und dem Thore war ein tiefer Fluß, über

Digitized by Google

den keine Brücke führte. Bei diesem Anblicke wurden die Pilgrime bestürzt, aber Leute, die ihnen begegneten, sagten: „Ihr müßt durchgehn oder ihr kommt nicht zum Thore.“ Da fragten sie diese, ob das Wasser überall gleich tief sei. Die Leute verneinten es, doch dies könne ihnen nichts helfen; das Wasser sei mehr oder weniger tief, jenachdem sie selbst an den König der Festung (place) glaubten. Vertrauensvoll warfen sie sich in das Wasser, und wenn auch die Wellen über Christmans Haupt zusammenschlugen, so daß er umzukommen fürchtete, beide gelangten hinüber. Kettner findet im Gedicht Sehnsucht offenbare Hindeutungen auf Bunyan, indem er auf das valley of the schadow of death, auf die glänzenden Höhen, die bei Bunyan fehlen, den ewigen Sonnenschein, die liebliche Luft, den Gesang, die Blumen u. s. w. (die Turteltaube fehlt), endlich den Fluß verweist, über den man hinübersetzen müsse. Freilich finde sich bei Bunyan ein Vorland der auf der Höhe liegenden goldenen Stadt und der Fluß sei zwischen beiden, aber es falle nicht auf, daß der Dichter beides verschmolzen. Schiller habe in der Sehnsucht bloß eine Situation aus Bunyan, und zwar die bedeutendste, zur Ausgestaltung eines Stimmungsbildes verwerthet. Den Kern derselben bilde die ungestillte schmerzliche Sehnsucht nach einer schönern Welt, nach einem auf Erden, in der Welt der Wirklichkeit nicht zu findenden ungebrochenen glücklichen Dasein. Eine eigentliche Allegorie sei diese nicht, vielmehr gehe sie zunächst von der einfachen unmittelbaren Naturempfindung aus, von dem drückenden Gefühl, welches ein enges, tiefes Thal mit darüber lastendem kalten Nebel hervorrufe: als aber das Auge des Dichters sehnsüchtig über das Nebelgewog des Thals zu den Höhen hinschweife, die sonnig und grün daraus hervor-

Digitized by Google

blicken, da träume er sich dort eine in unvergleichlicher Schönheit prangende Landschaft, ein von keinem Mißklang gestörtes, ewig glückliches Leben. Immer deutlicher und greifbarer gestalte sich vor seiner Phantasie das Bild jenes Wunderlandes; in fein berechneter Abstufung der Eindrücke vernehme er erst die lieblichen Töne, dann empfinde er die Düfte, endlich erkenne er genauer die Farbenpracht (?). Schwerlich, meint er, sei Schiller allein durch die Betrachtung einer wirklichen Landschaft zu seinem Phantasiebilde angeregt worden, andere von außen herübergekommene Vorstellungen müßten mitgewirkt haben, um seinen Empfindungen eine so eigenthümliche Gestaltung zu verleihen. Dieses muß ich entschieden leugnen und die ganze angegebene Entstehung; die Situation, von der das Gedicht ausgeht, hat der Dichter sich zur Darstellung seiner lyrischen Empfindung rein erdacht. Die Aehnlichkeit mit Bunyans Darstellung ist wohl zufällig und gerade nicht sehr auffallend; die Hauptsache, das gläubige Springen in den Strom, fehlt hier, an dessen Stelle tritt der Nachen mit den wunderbar vom Glauben beseelten Segeln.

Um so entschiedener muß ich Kettner Recht geben, daß der Pilgrim die Kenntniß von Bunyans „The Pilgrim's Progress" voraussetzt, worauf auch schon die Ueberschrift deutet. Ich denke mir, daß Schiller, nachdem er die Sehnsucht gedichtet, durch seine Gattin, seine Schwiegermutter oder von anderer Seite auf Bunyan hingewiesen und er dadurch veranlaßt worden, gerade im Gegensatze zu jenem und seinem eigenen Gedichte, die auf das glückliche Erreichen des Wunderlandes deuten, die Vergeblichkeit des Ringens nach dauerndem Genusse auf Erden empfindungsvoll darzustellen. Kettner freilich meint, daß Schiller

Digitized by Google

durch die Bitte des Buchdruckers veranlaßt worden, „den Gesammtinhalt von Bunyans Allegorie selbständig nachzubilden". Dieser muß das Gedicht längst entworfen gehabt haben, als der Drucker seinen Wunsch äußerte. Vermuthen kann man, daß, als Schiller die Sehnsucht beim Drucke des zweiten Bandes der Gedichte durchsah, der Gedanke an unser Gedicht ihm gekommen. Kettner glaubt, Schiller stelle hier „mit einer gewissen wehmüthigen Ironie (er finde keinen andern als diesen zu starken Ausdruck, bemerkt er) sein mit so froher, gläubiger und opferwilliger Zuversicht unternommenes und nun in trüber Skepsis endigendes Ringen nach dem Ideal unter dem Bilde der alten frommen Dichtung von dem glaubensstarken Wanderer nach der Himmelsstadt dar". Das Ringen nach dem Ideal liegt dem Gedichte himmelfern, nur der unglückliche Hang, im Lyriker Schiller überall den philosophischen Dichter auszuspähen, hat Kettner, wie so viele, verleitet, und dieses falsche Evangelium wird von K. Fischer immer neu verkündet und von seinen Freunden und Schülern, die an seine Unfehlbarkeit glauben, ohne zu erkennen, welchen Abbruch dadurch die innerliche Auffassung der gefühlvollsten Gedichte leidet, oft so selbstbewußt als einsichtslos, verbreitet. Philosophische Auffassung kann nur einem wirklich philosophischen Gedichte zu Gute kommen, und selbst bei diesem muß genaues Verständniß des Wortlautes die notwendige Grundlage bilden, soll sie nicht auf Sand gebaut sein. Gerade bei Fischers Deutungen Schillers und Goethes beruht so vieles auf offenbarstem Mißverständnisse und unbedachtem Uebersehen.

Unserer mit allem Glanze dichterischer Empfindung in freier Benutzung des Bunyanschen frommen Wandersmanns ausgeführter Allegorie liegt der Gedanke zu Grunde, daß auf Erden

Digitized by Google

kein unvergängliches Glück zu finden, alles Irdische vergänglich ist (Str. 5, 3 f.), im geraden Gegensatz zu jenem nach der Gottesstadt auf Erden gläubig wandernden Christman. Unser gläubiger Wandersmann hat seinem unwiderstehlichen Triebe all sein Glück geopfert, und als er sich zuletzt in einen Fluß wirft, der ihn nach dem ersehnten Ziele bringen soll, führt dieser ihn ins weite Meer, wo er unterzugehn fürchten muß, so daß er an der Erfüllung seiner unendlichen Sehnsucht völlig verzweifelt. An das Auseinanderliegen von Ideal und Wirklichkeit hat man bei dem Pilgrim eben so wenig zu denken als an das vergebliche Ringen nach Wahrheit. Uhland wurde wohl durch unser Gedicht im Januar 1806, kurz nach dem Erscheinen des zweiten Bandes von Schillers Gedichten, zu seiner Romanze Der Pilger (12) veranlaßt. Bei Uhland wird der Glaube des Pilgers durch nichts wankend, wenn er auch noch nicht so bald die Gottesstadt zu erreichen hofft, nur sich darnach sehnt, sie jetzt, wo er sich ermüdet fühlt, im Traume zu sehen. Und sein Engel erscheint ihm, der ihm verspricht, daß, wenn er so rüstig fortwandle, seine Sehnsucht, zur Gottesstadt zu gelangen, in Erfüllung gehn werde. Vgl. die Erläuterungen zu Uhland.

Str. 1 f. In frühester Jugend habe ich meine Wanderschaft gläubig angetreten, alle häuslichen Freuden und allen Besitz aufgegeben. — Str. 1, 2. Und statt der zeitlichen Anknüpfung mit als. — V. 3. Die Tänze, zur Bezeichnung der Jugendfreuden. Vgl. Ged. 28 Str. 7, 6. Ged. 58 Str. 10. — Str. 2, 2. Warf hin, verzichtete darauf. — V. 4. Kindersinn, von kindlichem Glauben.

Str. 3 f. Ich folgte einer innern Stimme, die mich nach Osten wandern hieß, wo ich durch eine goldene

Digitized by Google

Pforte in das ersehnte Land gelangen werde. — Str. 3, 2. Dunkles, ahnungsvolles, geheimes. — Glaubenswort, neu für ein Wort, dem er glaubte.*) — V. 3. Riefs. Es, ganz unbestimmt, von der innern Mahnung; es ist ja nicht auf Glaubenswort zu beziehen. — Str. 4, 1. Pforten ist ältere Dativform, der sich der Dichter aus Reimnoth bedient, wie Ged. 49 Str. 4, 2. Vgl. auch Ged. 52 Str. 7, 9. Ged. 72 Str. 1, 1. — V. 3 f. Denn dort wirst du das finden, was du suchst. Daß diese innere Stimme täuscht, kümmert den Dichter nicht; täuscht ja häufig der Trieb den Menschen, wie es Goethe so ausführlich in Wilhelm Meisters Lehrjahren dargestellt hat. Auch Ged. 28 wird der Gläubige getäuscht.

Str. 5 f. Gar viele Tage ging ich weiter, ohne das Ersehnte zu finden; alle Hemmnisse auf meinem Wege bewältigte ich. — Str. 5, 3. Blieb verborgen, zeigte sich nicht. — V. 4. Das Präsens von dem, was immer fortdauert. — Str. 6, 3 f. entsprechen vollkommen V. 1 f., da sie die schlimmsten Strecken der Berge und Ströme bezeichnen.**)

Str. 7 f. Endlich kam ich an einen Fluß, von dem ich glaubte, daß er mich zum Ziele führen müsse; ich warf mich hinein, er aber trieb mich einem großen Meere zu, das mich nicht weiter vordringen läßt. — Str. 7, 2. Er vertraute diesem Flusse ganz besonders, weil er ausnahmsweise, wie von deutschen Flüssen nur die Donau, nach

*) Nach Glaubenswort hat Körner Semikolon statt Komma gesetzt; richtiger ist hier Punkt, Str. 4, 2 nach ein Semikolon statt Komma. Seltsam hat man unter dem Glaubenswort verstehn wollen, daß alle Weisheit aus dem Morgenlande stamme (ex oriente lux).

**) Bezeichnender wäre ein Semikolon nach Fuß V. 3.

Digitized by Google

Osten floß, und weil er gerade seinen Weg hemmte. Doch ist es auffallend, daß er erst jetzt an einen Fluß kommt. — V. 3. Bei der Bezeichnung des Flusses als Faden schwebt wohl die Sage von Ariadne und dem Labyrinth vor. Vgl. Ged. 57, 32. Freilich sieht der Fluß aus der Höhe wie ein Faden aus; auch sagen die Franzosen vom Laufe des Flusses fil de l'eau. — V. 4. Um die Handlung des Hineinspringens als Haupthandlung hervorzuheben, setzte der Dichter zwischen den Imperfektis das Präsens werf'; denn warf ist eine willkürliche Aenderung von Körner oder dem Setzer seiner Ausgabe. Vgl. Ged. 9 Str. 13, 5. 7(pocht, eilt'). Ged. 15 Str. 3, 4. Ged. 56 Str. 12, 7 (horchen). Ged. 67 (Die Theilung der Erde) Str. 2, 1. 4, 1. 5, 3 f. Doch ist es anstößig, daß Str. 8, 3 das Präsens in ganz anderer Weise nach dem Imperfektum folgt als hier, da es dort von der wirklich fortdauernden Handlung steht. — Str. 8, 4 tritt im Gegensatz zu Str. 7, 3 und als Einleitung der Schlußstrophe hervor. Verfehlt ist es, dem Strome eine allegorische Deutung zu geben, wohl gar an die kantische Philosophie zu denken. Vgl. zu Ged. 38 Str. 3.

Str. 9. So muß ich verzweifeln, je auf Erden an jenen Ort zu gelangen, daß der Himmel, wo allein Unvergänglichkeit herrscht, zur Erde herniedersteigen werde. Jeder Gedanke an die scheinbare Berührung des Himmels mit der Erde am Horizonte liegt hier fern, wie zum Ueberflusse die Bezeichnung der Himmel über mir (V. 2) und der weiter erklärende Schlußvers beweisen. So klingt das Gedicht mit rührender Verzweiflung aus, ohne Andeutung eines Trostes des sehnsuchtsvollen Herzens.

Digitized by Google

40. Die Ideale.

Unser Gedicht mit dem Genius (98), dem verschleierten Bild (66) und ein paar kleinen sandte Schiller am 21. August 1795 an Humboldt. Dieser fand es sehr schön, vermißte aber die gedrängte Fülle, den Schwung und den raschen Gang, die den eigenthümlichen Charakter seiner Dichtungen bilde; das Rührende desselben entspringe zu überwiegend aus dem Stoffe, weniger aus der Form. Schiller meinte dagegen, bei einem klagenden Gedichte sei der Mangel an Kraft und Feuer kein Vorwurf, Gedrängtheit sei dabei nicht an der Stelle. Goethe fühlte sich durch die Ideale sehr gerührt. Der Schmerz über die Flucht der Jugend und ihrer schönen Träume strömt hier in voller, rührender Klage mächtig aus. Der Dichter fühlt sich von der Empfindung ergriffen, daß seine Jugend, die ihn mit so holden Träumen umfing, vorüber sei, daß er in das Mannesalter getreten, wo die Wirklichkeit sich mit unerbittlicher Gewalt aufdringt (Str. 1 f.). Er ergeht sich in einer Beschreibung des hingeschwundenen Glückes, der wonnigen Lust, womit seine ahnungsvolle Jugend sich der Natur bemächtigt hat (Str. 3 f.), der gespannten Erwartung, womit er in die Welt hinaustrat (Str. 5), der mächtigen Entwürfe, die er sich bildete (Str. 6), der Hauptziele seines feurigen Strebens, der Ideale, die dem Jüngling winken (Str. 7). Diese Ideale hat er nur zu bald schwinden sehn, und so ist er auf seinem Lebenswege immer mehr vereinsamt (Str. 8 f.). Das einzige, was ihm geblieben ist und ihn noch aufrecht hält, ist die Freundschaft und die geistige, seine menschliche Bildung fördernde Thätigkeit (Str. 10 f.). Die Ueberschrift die Ideale umfaßt nicht den ganzen Inhalt des

Digitized by Google

Gedichtes, das den Verlust der goldenen Jugendzeit sehnsüchtig beklagt, aber sich zuletzt bei demjenigen beruhigt, was ihm noch geblieben. Der Klagende ist nicht der Dichter selbst, sondern ein Jüngling, den es mächtig getrieben, alles Höchste zu erreichen, aber das Leben hat ihn bitter geschult, ihn auch um den Genuß der Liebe, wohl durch Treulosigkeit der Geliebten, gebracht. Es ist objektiv gehalten, ganz in Goethes Sinne, an den auch die Sprache vielfach erinnert, nur daß die Klage hier wortreicher sich ergießt, wie es in Schillers rhetorischer Weise und seinem Hange nach glänzender Darstellung lag. Er selbst bemerkte hier später das Uebermaß und suchte es wegzuschaffen, wie er auch den Ausdruck an ein paar Stellen änderte. Der von vielen Seiten gegen das Gedicht ausgesprochene Tadel beruht auf Mißverständniß und irriger Beurtheilung. Das Versmaß ist dasselbe, wie in Ged. 35.

Str. 1. Du willst mich also auf ewig verlassen. Die angeredete Jugendzeit wird erst V. 6, und zwar nur umschreibend, genannt, ähnlich wie Ged. 29 Str. 1. Ged. 30 Str. 2. — Treulos, weil er auf ihren ewigen Bestand gehofft hatte. — Allen V. 4 weist auf die V. 2 f. Genannten zurück. — V. 5 schließt asyndetisch an. — Verweilen, aufhalten, zum Verweilen bestimmen. — V. 6. Golden, ein gangbares Beiwort der schönen Jugendzeit, nach bekannter Uebertragung. Vgl. Ged. 3 Str. 3, 6. Ged. 30 Str. 22, 3. — V. 7. Vergebens! „ist jeder Versuch, dich zu halten". Vgl. den Anfang von der Ode des Horaz an Postumus (II, 14). Putsche ergänzt „ist meine Klage". Unaufhaltsam fließt die Jugend dahin, wie ein dem Meere zuströmender Fluß.

Str. 2. Die eben erwähnten holden Phantasien (Str.

Digitized by Google

1, 2) werden weiter ausgeführt. Die Ideale der Jugend sind geschwunden, der Glaube daran ist dahin. — V. 1 f. Die Ideale werden als hellstrahlende Sonne seiner Jugendzeit bezeichnet. So sagt Thekla in Wallensteins Tod (IV, 12), als sie Max gesehen, sei ihr die Welt „von tausend Sonnen aufgehellt" gewesen. — V. 3 f. Der fremde Ausdruck Ideal ist anstößig, Phantasie (Str. 1, 2) schon eingebürgerter. — Bei zerrinnen schwebt das Bild von Lufterscheinungen vor. — Geschwellt, treffend für gehoben. Vgl. Str. 4, 1 f. Ged. 63 Str. 4, 4. — V. 8. Das, „was einst so schön, so göttlich war", sind gerade jene V. 6 bezeichneten Ideale.*) In den später bei der Aufnahme in die Gedichte unterdrückten, von Körner unter dem Texte gegebenen acht Versen, ursprünglich 2, 5 — 3, 4**), werden zunächst die Ideale mit einer im Keimen erstarrenden Frucht verglichen und die Zerstörung der frohen Träume von der rauhen Hand der Gegenwart bezeichnet; dann aber erscheint wieder die Wirklichkeit als den Geist bindend und umlagernd, die Schöpfung der Gedanken niederstürzend, den Flor der Dichtung zerreißend. Hier verwirrten sich freilich die bunten Bilder gar zu sehr. Bei der jetzigen Fassung kann man kaum noch eine Ueberfülle tadeln, ja wir würden noch ein paar andere Bilder nicht für übermäßig

*) V. 7 lautete früher „der feindlichen Vernunft zum Raube". Da bei der vorgenommenen Abkürzung die Erwähnung der Wirklichkeit weggefallen war, so brachte der Dichter sie hier als Gegensatz zu den Idealen an. Aehnlich im Karlos IV, 21 im Auftrage des Marquis Posa an die Königin für seinen Jugendfreund.

**) „Die schöne Frucht, die kaum zu keimen | Begann, da liegt sie schon erstarrt. | Mich weckt aus meinen frohen Träumen | Mit rauhem Arm die Gegenwart. | Die Wirklichkeit mit ihren Schranken | Umlagert den gebundnen Geist, | Sie stürzt, die Schöpfung der Gedanken, | Der Dichtung schöner Flor zerreißt."

Digitized by Google

halten, wenn sie nur eine gewisse Ausführung erhielten, nicht in jedem Verse ein neues sich einstellte; denn Schmerz und Freude lieben es, dasjenige, was sie aufregt, mit allem, was irgend sich dazu anbietet, zu vergleichen.

Str. 3 f. Die Beschreibung seines hingeschiedenen Jugendglückes beginnt mit der Schilderung seiner liebevollen Beseelung der Natur. Jean Paul irrte sehr, wenn er auch hierin die Ideale geschildert sah, und deshalb die Schilderung für sehr fehlerhaft hielt. — V. 1—4. Vgl. Ged. 18 (Der Triumph der Liebe) Str. 12. — Flehendem, daß sie seinen Wunsch erhöre. An das Anflehen der Venus ist nicht zu denken.*) — V. 5 f. Der Vergleichungspunkt liegt in der leidenschaftlichen Glut. — Mit Jugendlust schlägt etwas matt nach.**) — Str. 4, 1—4. Seine feurige Liebe theilte er der Natur mit und sie fand in seinem Kusse eine Sprache, da sie die Stimme seines Herzens verstand. Das letztere wird hier dem Küssen (V. 3) beigeordnet. Die Wortstellung von wieder-

*) V. 2 stand ursprünglich den Stein Pygmalion.

**) Ursprünglich lautete der Schluß der Strophe: „So schlangen meiner Liebe Knoten | Sich um die Säule der Natur, | Bis durch das starre Herz der Todten | Der Strahl des Lebens zuckend fuhr." Hier war das Bild zu ängstlich lich ausgeführt. Säule stand für Bildsäule, wie Ged. 36 Str. 9, 3. — Die Römer brauchen freilich nodus von der Umschlingung, und bei den Franzosen steht noeud von jedem Bande; auch Wieland hat Liebesknoten für Liebesbande, wie die Engländer sagen the knots of love. Vgl. Tell II, 1, 183 mit unserer Erläuter. S. 198*. Gar nichts haben damit die Liebesknoten (love-knot, the lovers knot) zu thun, die man am Martinsabend schlang. Auch der Liebe Verknotigung (Befestigung) in Simons Dachs Aennchen von Tharau gehört nicht hieher, wo des Dichters Liebe sich seltsam um die Säule der Natur schlingt. Vgl. zu Ged. 52 Str. 6, 2. Ged. 69 Str. 5, 1. Humboldt hatte Str. 3 und 4 für ganz gelungen erklärt.

Digitized by Google

gab und fand ist gezwungen (anders ist es bei fand nach „theilend meine Flammentriebe“); bei der frühern Gestalt der Strophe war sie ganz regelrecht.*) — V. 6. Silberfall, nach Silberquelle. Vgl. Silberbach, Silberfluß, Silberflut. — V. 7 f. Selbst der todte Stein würde belebt, indem mein Leben in ihm einen Wiederhall fand. Man hat den Dichter getadelt, daß er den allgemeinen Begriff (das Seelenlose) statt eines besondern Gegenstandes gewählt: allein die allgemeine Bezeichnung war eben zur Hervorhebung des Gegensatzes gefordert, und der Gedanke tritt dadurch viel bezeichnender hervor.

Str. 5. Mit gespanntester Erwartung trat ich ins Leben, das mir leider so wenig bieten sollte. — V. 2 f. Ein kreisend All, eine Welt von Entwürfen, die nach ihrer Verwirklichung sich sehnten. Vgl. Ged. 3 Str. 6, 5. — Kreisen, von der unruhigen, wirbelnden Bewegung. In der Bedeutung gebären wollen, worin man gewöhnlich kreißen schreibt (hier ist kreisend überliefert), kann es hier, will man nicht einen starken Wechsel der Bilder oder große Unklarheit annehmen, des folgenden Infinitivs wegen nicht stehn; denn herauszutreten soll offenbar heißen, daß es (das All) heraustrete. Aehnlich sagt Schillers Demetrius: „Es dehnte allgewaltig sich die Brust, als wollte sie ein Ewiges umfassen.“ — V. 4. That und Wort beziehen sich auf das Leben, Bild und Schall auf die Kunst (die bildende und zeichnende, wie Dicht- und Ton-

*) Die Strophe begann früher: „Bis, warm von sympathetschem Triebe, | Sie freundlich mit dem Freund empfand.“ Die Aenderung wurde durch die Schwäche des Ausdrucks (V. 2) und den etwas nüchternen „sympathetschen Trieb“ veranlaßt.

Digitized by Google

kunst), wenn nicht etwa bloß bildende und Tonkunst hervorgehoben werden sollen. — V. 5. Diese Welt, das kreisende All (V. 2). — V. 6. Als sie noch ahnungsvoll in meiner Seele lag. Die Knospe ist keineswegs sein Herz, sondern es ist nur ein bildlicher Ausdruck im Gegensatz zur Entfaltung der Blume. — V. 7 f. darf man nicht bloß auf dichterische Pläne beziehen; sie gehen auf alles, was V. 3 f. andeuten.

Str. 6. Mit welchem kühnen, fröhlichen, sorglosen, Muthe*), mit welchen hochfliegenden Entwürfen trat ich in die Welt? An den bildlichen Ausdruck „himmelhoch flog er" (vgl. Ged. 3 Str. 5, 3 f. 8a Str. 3, 1)**) schließt sich der allgemeine an, der aber zuletzt an das bereits gebrauchte Bild wieder anknüpft.

Die ursprünglich nach 5 folgende Strophe***) mit dem Gleichnisse, das den kecken Muth des den Idealen nachjagenden Jünglings schildern soll, ließ Schiller in der Sammlung der Gedichte weg, weil dieses am Ende über sein Ziel hinausgeht, und auch die Ausführung manches Anstößige enthält. Der gewalt-

---

*) Ursprünglich stand V. 1 So, V. 2 „Ein reißend bergab rollend Rad" und V. 4 Lebens Pfad. Der Vergleich war sehr unglücklich gewählt. Schon Humboldt bemerkte nach dem ersten Lesen, der Vers sei ihm etwas hart, aber Schiller änderte damals nicht.

**) 5. Aether, gewählter als Himmel, da es die reinste Himmelsluft bezeichnet. — Bleich, von schwachem Glanze. Die am wenigsten glänzenden Sterne denkt er sich als die fernsten. — 6. Erhub schrieb Schiller ursprünglich statt erhob. Vgl. zu Ged. 21 Str. 4, 4.

*) „Wie aus des Berges stillen Quellen | Ein Strom die Urne langsam füllt, | Und jetzt mit königlichen Wellen | Die hohen Ufer überschwillt, | Es werfen Steine, Felsenlasten | Und Wälder sich in seine Bahn, | Er aber stürzt mit vollen Massen | Sich rauschend in den Ozean."

Digitized by Google

sam vom Felsen herabstürzende Fluß hätte ein passendes Gleichniß gegeben. — V. 3 f. sind keineswegs klar. Der Strom ist durch viele Nebenflüsse reißend geworden. Man vergleiche dagegen die schönen homerischen Gleichnisse Ilias V, 87 ff. XI, 492 ff. — 7 f. Vgl. das Ende von Goethes Gedicht Mahomets Gesang (vermischte Ged. 9, Erläut. III, 300).

Str. 7. Wie glücklich war ich, da die Ideale der Liebe, des Glücks, des Ruhms, der Wahrheit mir noch als erreichbar vor der Seele schwebten! Humboldt hebt diese Strophe als sehr dichterisch und malerisch vor. — V. 1—4. Auch hier fährt der Dichter in der Str. 6, 4 ff. glücklich eingeführten dritten Person fort. — Zum Bilde vom Wagen zu Ged. 28 Str. 6, 5. — Der eigentliche Ausdruck tritt V. 2 störend zwischen die bildlichen. Sonderbar läßt der Dichter V. 3 die Ideale vor dem Wagen in der Luft tanzen. Der Vergleich erinnert unwillkürlich an den Mückentanz. Vgl. Str. 10, 1. — V. 5 hatte Schiller die Minne geschrieben, statt die Liebe, was er auf Humboldts Bemerkung, Minne scheine ihm mehr spielend als ernst und dem Geiste des Stückes weniger angemessen, sofort änderte, da die Wiedereinführung des alten Wortes in seiner vollen edlen Bedeutung noch nicht anerkannt war. Die Alliteration mit Lohn dürfte hier weniger glücklich sein, da dieselbe in V. 3 f. (Lebens luftge) in einem ganz andern Bilde sich findet. Der süße Lohn gibt der Liebe keine so anschauliche Bezeichnung, wie sie die drei andern Ideale V. 6 f. erhalten. — 8. In der Sonne Glanz. Sie überstrahlt alles. Dem Ruhme wird 7 nur eine Sternenkrone gegeben. Vgl. Str. 8, 8.

Str. 8 f. Aber nur zu bald entschwanden diese Ideale meinen Blicken, der Weg ward rauh und finster,

Digitized by Google

kaum noch von der Hoffnung erhellt. — Str. 8, 1. Auf des Weges Mitte. Der Weg kann nur das Leben sein. Die Bezeichnung ist zu unbestimmt. — V. 2—4 hat man mit Unrecht als weitschweifig bezeichnet; die Ausführung, wie sie sich seitwärts entfernen, einer nach dem andern, ist sehr berechtigt, doch treulos, das schon Str. 1, 1 steht, sollte hier nicht wiederkehren. — V. 5—8 bezeichnen den wirklich eingetretenen Verlust der Ideale, aber in einer andern Ordnung als Str. 7.*) — Leichtfüßig. Dem Glücke legt Schiller Füße bei. Vgl. Ged. 35 Str. 4, 1. In der Braut von Messina sagt Don Manuel, das Glück sei geflügelt, rasch verfliege es, wenn die Geschwätzigkeit voreilig wage, die Decke zu erheben. Die alten Dichter schreiben in gleicher Weise den personifizirten Begriffen Füße zu, wie Homer dem Verderben und den Bitten (Ilias IX, 502 ff. XIX, 91 f.). Die Rache wird als lahm, langsam kommend gedacht (Hor. carm. III, 1, 32). Das Entschwinden des Glaubens, die volle Wahrheit zu ergründen, wird ausführlicher in drei Versen geschildert. — Str. 9, 1 f. Die Nichtigkeit des Ruhms erkannte er daran, daß er Unwürdigen zu Theil ward. Entweiht wurden sie gerade durch die Verleihung an solche. — 3 f. Am ungenügendsten ist das Aufgeben der Liebe ausgeführt, deren Wonne mit der des Lenzes verglichen wird.**) — V. 5 f.

*) Nach V. 5 stände statt des Kommas besser Semikolon, das auch wohl nach Str. 9, 2 an die Stelle des Punkts treten sollte.

**) Früher lauteten die vier ersten Verse der Strophe: „Des Ruhmes Dunstgestalt berührte | Die Weisheit, da verschwand der Trug. | Der Liebe süßen Traum entführte | Ach! allzuschnell der Hore Flug." Wahrscheinlich schien es dem Dichter anstößig, daß neben der eben genannten Wahrheit hier noch die Weisheit genannt werde; sonst war das Bild ein sehr glückliches. Bei der Hore

Digitized by Google

bilden einen entschiedenen Gegensatz zu Str. 7, 1 f. — V. 7 f. deuten auf fast völlige Trostlosigkeit. Die Hoffnung wird hier nicht persönlich gedacht; der Ausdruck ist bildlich. Vgl. Ged. 75 Str. 2, 3.

Str. 10 f. Nur Freundschaft und geistige Thätigkeit sind mir jetzt geblieben, deren hohen Werth ich tief empfinde. Humboldt fand diese Strophen „unübertrefflich und über alles ergreifend"; die letztere schildere auf überaus eigenthümliche Weise Schillers Leben und Individualität, diese fortwährende Geistesthätigkeit, die keiner Schwierigkeit erliege, nie ermüde, wie langsam auch der Fortschritt sei, und endlich immer zum Ziele gelange. Daß aber Schiller sich nicht ganz in dem hier redend Eingeführten darstellt, deutet der Verlust der Liebe an; denn es ist eine Thorheit zu behaupten, die Liebe zu seiner Gattin habe sich zur edelsten Freundschaft verklärt, und Schiller denke in Str. 10 auch an seine Lotte. — Str. 10, 1. Das rauschende Geleite, die „luftige Begleitung" (Str. 7, 4); mit vielem Geräusche flogen sie vor dem Wagen her. In schärfsten Gegensatz dazu tritt liebend. — V. 4 erreicht die Trauer den höchsten Grad der Rührung, worauf sogleich um so entschiedener der Umschlag eintritt. — Zum finstern Haus. Vgl. Ged. 11 Str. 4, 1. — V. 6. Dichterische Umschreibung; die Hand gehört eigentlich in den Relativsatz („mit leiser, zarter Hand"). — V. 8. Daß der Dichter oben der Freundschaft nicht gedacht hat, darf nicht auffallen; erst jetzt weiß er ihren Werth ganz zu würdigen. Vielleicht schwebte Klopstocks Ode an Cidli vor, wo

schwebte vielleicht die Stelle des Horaz vor: Quae rapit Hora diem (carm. IV, 7, 8). Sonst finden wir bei Schiller den Lauf und den Tanz der Horen (Ged. 43 Str. 7, 1. 53 Str. 9, 1. 219, 20. 229, 16).

Digitized by Google

es heißt: „O, die ich suchet' und fand!"*) — Str. 11, 1 zeigt, daß der Dichter nur eine solche Freundschaft meine, welche aus geistigem Drange hervorgehe. Auch Schiller hatte solche frühe gefunden, zuletzt in Körner, Humboldt und Goethe, die gerade durch diese Aeußerung sich besonders gerührt fühlen mußten, am meisten Goethe, mit dem er einen Bund auf gemeinsames Schaffen geschlossen hatte. — 2. Wie, so wie. Sie befreit von leidenschaftlicher Sorge, indem sie uns davon ablenkt. — V. 3. Beschäftigung. Humboldt nahm an dem Ausdruck Anstoß; er fragte, ob es nicht zu prosaisch und nicht Thätigkeit schon lebendiger und poetischer sei, mußte aber dabei selbst zugeben, daß das gewählte Wort Schillers Gedanken passender ausdrücke, der darunter jede geistige Thätigkeit in Wissenschaft und Kunst versteht.**) Gemeint ist das Streben, der Wirkungsdrang, die Goethe im Homunkulus des zweiten Theils des Faust dargestellt. Dieser sagt dort: „Dieweil ich bin, muß ich auch thätig sein". — V. 5—8 deuten auf die Ausbildung der Menschheit zur höchsten ihr bestimmten Stufe der Vollkommenheit, wozu Weise wie Künstler mitwirken. — Der Bau der Ewigkeiten bezeichnet bildlich diese Ausbildung als die Aufgabe zahlloser Menschengeschlechter. — Sandkorn für Sandkorn. In der Abhandlung über die nothwendigen Grenzen beim Ge-

*) Das ursprünglich nach V. 8 stehende, erst in den Gedichten zu einem Punkt gewordene Komma ist wohl herzustellen, wenn man nicht ein Ausrufungszeichen vorzieht.

**) Später äußerte Humboldt, der Trieb nach Beschäftigung mit abstrakten Ideen habe von selbst in Schillers Seele gelegen. Schiller schrieb einmal an Körner, der Fleiß gebe dem Leben seinen alleinigen Werth. Philippi bemerkt, das unpoetische Beschäftigung decke den Sinn nicht.

Digitized by Google

brauch schöner Formen, die Schiller bald nach unserm Gedichte schrieb, sagt er vom wahren Dichter: „Ihm ist es wohl bekannt, daß nur aus dem unscheinbaren Kleinen das Große erwächst, und Sandkorn für Sandkorn trägt er das Wundergebäude zusammen, das uns in einem einzigen Eindruck jetzt schwindelnd faßt.“ — Die große Schuld der Zeiten ist eben die Ausbildung der Menschheit, zu der alle Zeiten beitragen sollen, von der jeder einzelne nur weniges allmählich tilgt.*) Vgl. Ged. 30 Str. 1, 6. Str. 29, 6 (am reifen Ziel der Zeiten). In Schillers Antrittsrede über Universalgeschichte heißt es: „Unser menschliches Jahrhundert herbeizuführen, haben sich, ohne es zu wissen oder zu erzielen, alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt. Unser sind alle Schätze, welche Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung im langen Alter der Welt endlich heimgebracht haben.“ An der Schuld, welche die Zeiten dem Weltgeist zu entrichten haben, tragen alle die Menschheit fördernden Geister ab, wenn auch jeder im Verhältniß zu der unendlichen Aufgabe nur wenig, was der Dichter durch „Minuten, Tage, Jahre“, freilich etwas auffallend, bezeichnet. Man vergleiche, was Schiller zur Vertheidigung von ewger Raum (Ged. 30 Str. 3, 10) bemerkt hat (Erläut. Heft 4, 88). Unmöglich kann „die große Schuld der Zeiten“ von der dem einzelnen zugemessenen Lebenszeit verstanden werden, die er durch nützliches Wirken abtrage, da V. 7 f. offenbar den Gegensatz zu V. 5 f. enthalten. Ebenso wenig darf man daran denken, daß, wie Schiller in der angeführten Antrittsrede sagt, sich in uns der stille Wunsch regen müsse, „an das kommende Geschlecht die

*) Streichen sagt man vom Tilgen von Posten und vom Vermindern einer Summe.

Digitized by Google

Schuld zu entrichten, die wir dem (den ?) vergangenen nicht mehr abtragen können". Minuten streichen kann doch unmöglich heißen durch die Thätigkeit von Minuten Minuten der vergangenen Geschlechter diesen abtragen. Körner fand den Schluß nicht kräftig genug; aber Schiller erklärte, das Gedicht müsse schwächer endigen, da es treu den Zustand schildern solle, den des Rheins, der sich bei Leyden im Sande verliere; denn das sei das gewöhnliche Schicksal idealischer Erwartungen, und mit diesem Gefühle wolle er den Leser entlassen.*) Diese Vertheidigung trifft eben so wenig zu wie der Vorwurf; der Dichter entläßt uns mit voller Beruhigung, da Freundschaft und Thätigkeit einen erwünschten Ersatz gewähren, wenn auch die schwärmerische Jugendlust geschwunden ist.**) Daß der Schluß nur karg und unpoetisch tröste, ist eben so unwahr wie das meiste, was Jean Paul gegen unser Gedicht vorgebracht hat. Unbefugt erscheint auch der Tadel, Form und Inhalt träfen nicht gut zusammen, da hier eine natürliche, einfache Empfindung sich nicht einfach und natürlich ausspreche. Als ob dichterische Belebung mit der Natürlichkeit in Widerspruch stände, nicht der lebhafte Ausdruck des Gefühls zu bildlicher Darstellung drängte! Nur Ziererei widerstrebt der Natur.

*) Richtiger heißt es in einem Briefe an Humboldt: „Das Gedicht ist das treue Bild des menschlichen Lebens. Mit diesem Gefühl der ruhigen Einschränkung wollte ich meinen Leser entlassen."

**) Philippi läßt Schillers Vertheidigung gelten, fügt aber hinzu, nur durch den matten Schluß werde die Einheit der elegischen Stimmung gewahrt, die keinen heitern Schlußakkord dulde. Als ob Körner hier einen heitern Schluß erwartet hätte! er vermißte nur eine kräftige Fassung, aber diese ist wirklich vorhanden, wenn auch nicht besonders betont.

Digitized by Google

41. Des Mädchens Klage.

Wenn Schiller den 31. Juli 1798 an Goethe schrieb, er sei dieser Tage in einer ganz guten Stimmung zur Arbeit (für den Musenalmanach) gewesen, etwas sei fertig geworden, ein anderes auf dem Wege es zu werden, so ist unter ersterm Poesie des Lebens (219), unter dem andern unser Gedicht gemeint. Den 5. September sandte er dieses „kleine Liedchen" dem Freunde, dem er die Entscheidung überließ, ob es gedruckt werden solle. Goethe fand es allerliebst; es habe vollkommen den Ton der Klage. Wahrscheinlich hatte Schiller einen frühern Entwurf, den er am 7. August 1797 an Zelter hatte senden wollen, jetzt neu bearbeitet. Das Lied erschien im Musenalmanach für das folgende Jahr. In den Piccolomini (III, 7) singt Thekla die beiden ersten Strophen zur Guitarre, als sie durch die Ankunft der Gräfin Terzky unterbrochen wird. Der Zufall, daß die Schauspielerin Jagemann, welche die Thekla gab, Sängerin war, bestimmte Schiller, sie auch ein Lied singen zu lassen, wie früher die Eboli in Don Karlos. Das Versmaß ist jambisch, doch so daß an die Stelle der Jamben auch Anapäste treten können, von denen anfangs wenigstens einer in jedem Verse ist, aber die Anapäste treten immer überwiegender hervor. Die Strophe besteht aus fünf Versen, von denen die vier ersten paarweis reimende Dimeter sind. Der fünfte ist um eine Silbe kürzer, und hat zwei, in der dritten Strophe sogar drei Anapäste; die Schlußverse von je zwei aufeinanderfolgenden Strophen reimen unter sich. Durch das Zunehmen des anapästischen Elements, das in den beiden letzten Versen von Str. 3 und 4 sogar in den Anfang dringt, wird die steigende Seelen-

Digitized by Google

bewegung treffend bezeichnet, während der weiblich auslautende Schlußvers wehmüthige Beruhigung andeutet. Im Musenalmanach und in der Gedichtsammlung waren die beiden ersten Verse der Strophen in zwei Verse getheilt, so daß der zweite und vierte aus je zwei Jamben oder seit Str. 2, 4 aus Jambus und Anapäst bestanden, aber schon in den Piccolomini findet sich die Verbindung. Auch wollte Schiller in der beabsichtigten Prachtausgabe das Gedicht so drucken lassen. Ursprünglich war freilich beabsichtigt, vier kleinere Verse vorangehn zu lassen, von denen nur die geraden reimen sollten.

Die Mutter Gottes erscheint dem über den Verlust des Geliebten untröstlichen Mädchen auf dessen Flehen, es zu sich zu nehmen; ihr Anerbieten, ihm alles sonst gewähren zu wollen, weist sie zurück, da es nach der Liebe kein Glück gebe als ihren Verlust zu beklagen. In manchen Sagen sendet die Mutter Gottes auf das Flehen der Unglücklichen ihnen einen sanften Tod. Der Schluß entspricht nicht dem Anfange; man erwartet, das Mädchen, das die Mutter Gottes um Hülfe anfleht, werde dieser auch ergeben folgen, und eben so wenig entspricht es der frommen Vorstellung, daß die Mutter Gottes des Mädchens Bitte nicht gewährt, sondern fragt, was ihr nach dem Geliebten das Liebste sei. Ausdruck und Sprache sind trefflich gewählt. Boxberger meint, die Situation sei aus englischen Volksliedern genommen, aber die von ihm angeführten sind doch von ganz anderer Art. Die erste Strophe des in Herders Volksliedern als das Mädchen am Ufer*) bezeichneten, schon in der Schiller

*) „Die See war wild im Heulen, | Der Sturm, der stöhnt mit Müh', | Da saß das Mädchen weinend, | Am harten Fels saß sie; | Weit über Meeres Brüllen | Warf Seufzer sie und Blick, | Nicht konnt's ihr Seufzer stillen, | Der matt ihr

Digitized by Google

bekannten „Balladensammlung“ von Ursinus erschienenen, entspricht nur sehr im allgemeinen, mag aber immer Schiller vorgeschwebt haben, wie ein anderes bei Ged. 42.

Str. 1. Schilderung des an einem stürmischen Abend an einem Flusse sitzenden, sein Unglück beseufzenden Mädchens. Den Sturm bezeichnet der Dichter treffend durch das Brausen des nahen Eichenwaldes, die Bewegung der Wolken, das Brechen der Wellen am Ufer, was das wiederholte mit Macht malerisch schildert; das grüne Ufer bildet dazu einen wirksamen Gegensatz, wie ein solcher auch in dem Zustande des Mädchens selbst liegt. Erst V. 4 hören wir, daß es Nacht ist; das Mädchen, das seit manchen Tagen schon den Geliebten beweint hat, ist trotz Sturm und Nacht, da es ihm drinnen zu enge war, jetzt hinausgeeilt, um seine Verzweiflung den Lüften zu klagen und Erlösung von seinem Leide zu suchen. Daß es an den reißenden Bach geeilt ist, beruht auf einer geheimen Anziehung des Wassers. Auch Shakespeares Ophelia geht zum Bache, wo sie Kränze windet. Vgl. Kabale und Liebe II, 3. — V. 2. In den Piccolomini steht wandelt statt sitzet, V. 4 singt statt seufzt. Beider Aenderungen, die kaum als Verbesserungen gelten können, gedachte Schiller bei seiner Prachtausgabe nicht. Die Auslassung des Artikels vor Ufers ist hier ohne Anstoß. Vgl. zu Ged. 4 Str. 16, 4. 54 Str. 12, 2. 23, 8. 59 Str. 7, 1. — An Ufers Grün, wie Str. 3, 1 der Thränen Lauf steht für die laufenden Thränen. Vgl. auch Ged. 45 Str. 6, 6. 52 Str. 6, 3. 54 Str. 10, 1. 64 Str. 1, 3.

kam zurück.“ Das Lied endet damit, daß das Meer die Leiche des lang vermißten Bräutigams an das Ufer spielt, auf welchen das Mädchen todt hinsinkt.

Digitized by Google

Str. 2. Klage des Mädchens und Gebet an die Mutter Gottes, sie von hinnen zu nehmen. Das Mädchen hat den Glauben an das Jenseits bewahrt, wogegen Bürgers Leonore, welche klagt: „Hin ist hin! Nun fahre Welt und alles hin!“ darüber jammert, daß Gott ohne Erbarmen an ihr gehandelt. — V. 1. Gestorben, der Welt abgestorben, was unmittelbar darauf ausgeführt wird. — V. 3. Die Bezeichnung der Mutter Gottes als Heilige ist ungenügend; denn an diese ist doch wohl zu denken, nicht an die Schutzheilige. Von den Göttern steht Heilige Ged. 54 Str. 9, 8. Das Mädchen faßt nicht das Leben in frommem Glauben als eine Prüfungszeit, sondern als Zeit des Glückes, des Genusses, worauf es den Wunsch gründet, in das Jenseits zurückgerufen zu werden. Den nahe liegenden Gedanken, daß sie den Geliebten dort wiederfinden werde, äußert sie nicht. — Zu V. 4 f. vgl. Ged. 90 Str. 1, 4.

Str. 3. Die Mutter Gottes erscheint ihr und bedeutet sie, daß ihre Thränen vergeblich fließen, sie selbst den todten Geliebten nicht aufwecken kann, aber bereit ist, ihr alles zu gewähren, was sie sonst auf Erden verlange. Daß hier die Mutter Gottes erscheine, und diese Worte spreche, hätte angedeutet werden sollen. Schiller hat Str. 2 und 4 in Anführungszeichen gesetzt; Str. 3 mußte dann doppelte Anführungszeichen erhalten. — V. 1. Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf, sehr kühn für „es rinnen die Thränen vergebens“. Vgl. Ged. 40 Str. 10, 5 f.*) — V. 4. Nach der süßen Liebe verschwundener Lust ist etwas hart für „nachdem die Lust der süßen Liebe verschwunden ist.“

*) Nach V. 1 und 2 hatte Schiller Kommata gesetzt; besser ständen Semikolon und Punkt.

Digitized by Google

Str. 4. Das Mädchen will von der Klage nicht ablassen; sei sie auch vergeblich, so gebe es doch gerade nach der Liebe kein süßeres Glück als ihren Verlust zu beklagen. Sie hält sich möglichst an die Worte der Mutter Gottes. Statt des allgemeinen die Todten setzt sie, da sie an ihren besondern Fall sich hält, den Todten.*)

---

42. Der Jüngling am Bache.

Gedichtet vor dem 5. Mai 1803, wahrscheinlich im April, erschien unser Lied zuerst in den „Gesängen mit Begleitung der Chitarra von W. Ehlers (1803)", dann mit einigen Abweichungen am Anfang des Cottaschen Taschenbuchs für Damen auf das Jahr 1805. Schiller ließ das Lied im Parasiten von Charlotten singen. Es ist ein Gegenstück zum vorigen Gedichte, sehr wahrscheinlich veranlaßt durch das, unter derselben Ueberschrift, von Herder aus Dodsleys Collection übersetzte Lied, aber ganz anders gewendet.**) Unserm liebenden Jüngling verrinnt das Leben freudlos, da ihm das einzige fehlt, was sein

---

*) Die von Schiller nach den beiden ersten Versen gesetzten Kommata sind hier an der Stelle, da V. 3—5 als Nachsatz aufzufassen sind. Körner schrieb Ausrufungszeichen. — Laß rinnen steht im Sinne „mag es auch sein, daß rinne".

**) Dort reißt Lila, die „im säuselnden Winde, am murmelnden Bach auf Blumen sitzt", nachdem sie ihre Klage ergossen, daß „die Blume ihrer Liebe verblüht", ihr Geliebter sie verlassen hat, sich den Strauß „vom Busen, vom Herzen ab", worauf denn der Dichter eintritt, welcher mit den Worten schließt: „Gib, Mädchen, die Blume dem Strome, dem West; | Es ist ja nicht Liebe, wenn Liebe verläßt."

Digitized by Google

Herz befriedigen kann, die Liebe des vornehmen Mädchens auf dem Schlosse, in dessen Nähe er an einem schönen Frühlingstage am Bache sitzt. Wenn das Gedicht mit der Aufforderung an die Geliebte schließt, zu ihm herabzukommen und das Glück der Liebe zu genießen, so scheint uns dies kein rechter Abschluß. Mag er sich auch einen Augenblick an diesem schönen Traum erfreuen, das Gefühl, daß all sein Sehnen vergeblich ist, muß zuletzt wieder hervorbrechen. Das Versmaß ist dasselbe, wie in Ged. 20. 24. 38, nur daß die ungeraden Verse reimlos sind, wie in den jambischen Strophen von Ged. 19.

Str. 1. Klage des Jünglings, daß seine Jugend ungenossen unaufhaltsam dahin fließt. Sein schwermüthiges Herz fühlt sich zum Wasser hingezogen, wie das des Mädchens Ged. 41. — V. 1—4. Einen Kranz windet er sich, aber nicht, wie sonst, um sein Haupt zu schmücken.*) Daß er ihn in die Quelle, ohne Zweifel gedankenlos, träumerisch versunken, fallen läßt, übergeht der Dichter. Statt sie (V. 3), das auf die Blumen geht, woraus der Kranz geflochten ist, erwartete man ihn. — Tanz. Vgl. Ged. 6 Str. 3, 5 f. — Die von V. 5 bis zum Ende des Gedichts fortlaufende Klage sollte durch Anführungszeichen angedeutet sein. Sie beginnt ganz abgebrochen mit und, das aus der Reihe der Gedanken einen herausgreift, den es an die vorigen, nicht ausgedrückten anschließt. Ged. 43 fängt Schiller mit Und so an. Aehnlich stehen bei Goethe mehrfach gleich am Anfange und, und so. An unserer Stelle ist und so kaum erklärlich, besonders da es wiederholt wird. Indem der Jüngling den Kranz forttreiben sieht, fällt ihm die

*) Im ersten Drucke und im Parasiten stand band statt wand.

Digitized by Google

Aehnlichkeit des raſchen Fluſſes der Quelle mit der eilenden Flucht des Lebens und die des frühen Verwelkens des Kranzes mit dem ſchnellen Hinſchwinden ſeiner vor der Zeit gebrochenen Jugend auf. Die Vergleichspunkte werden in raſtlos und ſchnell hervorgehoben. Auffallen müßte es, daß der Jüngling durch den Kranz an das Verwelken gemahnt wird, umzöge nicht ſeine Schwermuth alles mit einem trüben Flore. Den Vergleich mit dem Kranze verallgemeinert er. — Bleichen, vom Hinſchwinden der friſchen Jugendfarbe.*)

Str. 2. Gerade die friſche Lebensfreude, die mich überall umgibt, regt meinen Schmerz auf, ich fühle mich dabei um ſo unglücklicher. — V. 1. Die Anrede fraget nicht iſt hier, wo der Jüngling ſich allein findet, etwas anſtößig. — V. 3 f. ſind allgemein zu faſſen**), wogegen der Jüngling im Gegenſatze V. 5 ff. nur vom jetzigen Zuſtande ſpricht, nicht von der Art, wie der Frühling ihm zu erſcheinen pflege; iſt es ja der erſte, der ihn in ſolcher Herzensnoth findet, — Tauſend Stimmen, bildlich, nicht auf die Stimmen der Vögel zu beziehen, wie wenn es im Fauſt heißt: „Der Wald ertönt von tauſendſtimmigem Leben“ (vgl. auch Ged. 53 Str. 1, 9), ſondern auf das friſche Aufleben der ganzen Natur, deren Sprache er überall vernimmt. Vgl. Str. 4, 5 f.

Str. 3. Der Frühling kann mir keine Freude gewähren, da das Sehnen meines Herzens nach der-

*) Schiller ſchrieb zuerſt ſchwindet; im Taſchenbuch ſteht welket. Erſt in der zweiten Ausgabe der Gedichte änderte er bleichet. Nach V. 3 ſteht in den Gedichten richtig Ausrufungszeichen, wie nach V. 6.

**) V. 3 ſtand im erſten Drucke reget ſtatt freuet, das erſt in den Gedichten eintrat. Nach V. 4 hatte der erſte Druck richtiger Doppelpunkt.

Digitized by Google

jenigen, die es ganz erfüllt, unbefriedigt bleibt. — V. 1 f. In dem Beiwort schöne drückt sich das bittere Geständniß aus, daß der Frühling freilich schön sei, aber für ihn vergebens.*) — Eine, etwas zweideutig, da man leicht eine Freude verstehn könnte. — Nah, dem Orte nach, weit, durch die Verhältnisse von ihm geschieden. — V. 4 erhält im zweiten Theile der Strophe seine nähere Ausführung. — V. 6 f. Schattenbild, da er sie nur im Geiste sieht. — Nicht erreichen. Es entweicht seiner Umarmung, wie in der Odyssee der Schatten der Antikleia, als Odysseus ihr Schattenbild in die Arme schließen will, in der Aeneis die dem Aeneas erscheinende Creüsa.**)

Str. 4. Sehnsüchtige Bitte an die Geliebte, doch zu ihm herabzusteigen, wo sie das schönste Glück genießen werde. — V. 4. Er selbst wird ihr die frischen Frühlingsblumen pflücken und sie ihr in den Schoß werfen.***) — V. 5 f. Der Gesang der Vögel und das Rieseln der Quelle werden sie erfreuen. — V. 7 f. Und kann er ihr auch kein Schloß bieten (vgl. V. 2), ihr Glück bedarf eines solchen nicht, was er im allgemeinen Satze ausspricht. — Raum, genug. — Glücklich liebend Paar, zwei glückliche Liebende. Glücklich ist nicht adverbial zu fassen; es bezeichnet mit sehnsüchtiger

*) V. 1. Das erst in den Gedichten statt des ursprünglichen kann gesetzte soll deutet auf die Voraussetzung anderer hin, welche dieser Meinung sind.

**) Im Taschenbuch stand V. 5 Meine Arme breit' ich sehnend. — V. 7 hatte das Taschenbuch erfassen statt erreichen.

***) Schütt' las das Taschenbuch statt des zartern Streu'.

Digitized by Google

Rührung das unendliche Glück gegenseitiger Liebe. Vgl. den Schluß von Goethes Gedicht An die Erwählte (40).

---

43. Die Gunst des Augenblicks.

Unser Gedicht sandte Schiller am 18. März 1802 zum Drucke ab (vgl. S. 27); kurz vorher muß es gedichtet oder neu bearbeitet worden sein. Der erste Entwurf könnte in das Ende des vorigen Jahres fallen, zwischen das erste und zweite Mittwochskränzchen in Goethes Hause. Das erste fand am 11. November statt; das zweite sollte den 25. gehalten werden, fiel aber wegen der in Weimar herrschenden Masern aus. Gleich nach dem glücklichen Verlauf des ersten Kränzchens dürfte Schiller zu dem zweiten bestimmte Lieder entworfen haben, die aber zunächst liegen blieben. Vgl. zu Ged. 47. Erst dem dritten Kränzchen am 13. Januar 1802 konnte Schiller wieder beiwohnen. Dieser legte auf unser Gedicht keinen besondern Werth, obgleich es, sieht man vom Schlusse ab, zu seinen gelungensten Liedern gehört. Wie er im Liede an die Freude die Freude als die Schöpferin alles Guten feiert, so preist er hier den günstigen Augenblick, ohne den dem gesellschaftlichen Mahle seine Würze fehle (Str. 3 f.), dessen Herrschaft die mächtigste sei (Str. 5), der alles Göttliche schaffe und genieße (Str. 6 f.), woran sich dann die Mahnung schließt, daß alles Schöne schnell entschwinde (Str. 9 f.), zur Andeutung, daß man jeden Genuß erhaschen müsse. Diese Beziehung hätte entschiedener hervorgehoben, Str. 8 ein bezeichnenderer Uebergang eintreten und der Gedanke weniger schroff gemacht werden sollen. Auch daß es der günstige Augen-

Digitized by Google

blick sei, der dem Mahl seine Würze gebe, wird erst sehr spät (Str. 5) bestimmt ausgesprochen.

Str. 1. So laßt uns denn, da wir uns hier wieder zusammengefunden haben, auch wieder singen. — V. 1. Und so (zu Ged. 42 Str. 1, 5) schließt hier nicht etwa an das frühere Kränzchen, sondern an die vorhergegangene Begrüßung und freundliche Unterhaltung an. — V. 2. Bunt soll wohl eher auf die Mischung aus beiden Geschlechtern (die bunte Reihe) als auf die verschiedenen Stände (vgl. Ged. 25 Str. 1, 4 ff.) deuten. Anders stand bunt ursprünglich Ged. 41 Str. 8, 16. — V. 3 f. Die verschiedenen Lieder denkt er sich als einen alle erfreuenden Kranz (vgl. Ged. 53 Str. 11, 11), wobei auch wohl die Bezeichnung ihrer Verbindung, ihres „heitern bunten Reihens", als Kränzchen vorschwebt. — Das Lied sollte zuerst an diesem Abend, nachdem das eigentliche Mahl zu Ende war, beim Nachtisch gesungen werden.

Str. 2. Wessen aber müssen wir eher dankbar im Liede gedenken als des Schöpfers der Freude? Man erinnert sich hierbei der Schiller wohl vorschwebenden Frage am Anfange einer horazischen Ode: (carm. I, 12). „Welchen Mann oder Heroen willst du singen, Klio? welchen Gott?" Bei Vergil beginnt Damötas seinen Wettgesang mit dem Menalkas (Buc. III, 60): Ab Iove principium, Musae; Iovis omnia plena.

Str. 3 f. Speise und Trank helfen nichts, wenn nicht der Himmelsfunke den Geist entflammt. — Str. 3. Der Dichter läßt hier Ceres und Bacchus selbst für Speise und Trank sorgen; den Tisch betrachtet er als Altar, worauf sie der erstern opfern, indem sie sich dem Genusse hingeben. Anders Ged. 50 Str. 6, 2. Ja, Bacchus preßt (drückt des Reimes

Digitized by Google

wegen) gar noch die Trauben in den Becher, womit doch das Maß des Zulässigen fast überschritten sein dürfte. Vgl. Ged. 47, 1. — 3, 1. Statt was stand ursprünglich nichts. — Leben, wie βίοτος, vita, vie, von der Nahrung. — 3. Purpursaft. Vgl. zu Ged. 47 Str. 1, 1. — Str. 4, 1 f. Statt an die Frage den Bedingungssatz anzuknüpfen, „wenn Geist und Herz nicht erfreut werden", beginnt der Dichter einen neuen Satz: „Wenn nicht der Feuerfunke vom Himmel dazu kommt, wird der Geist nicht entflammt, das Herz nicht erfreut." Bei dem Bilde vom zündenden Funken schwebt wohl der Gebrauch zu Rom vor, daß das Feuer, welches am 1. März auf dem Herde der Vesta erneuert wurde, von den Sonnenstrahlen aufgefangen werden mußte, oder das heilige Feuer der Israeliten. Boxberger denkt auch hier, wie Ged. 54 Str. 3, an 1. Könige 38, 18.*) — 4. Bleibt unergötzt fällt matt ab.

Str. 5. Plötzlich kommt das Glück; der günstige Augenblick wirkt mehr als alles. — Zu V. 1 f. vgl. Ged. 35 Str. 2, 7 f. Ged. 36 am Schlusse und 97 (Das Glück), 14 ff. 47 ff. Bei dem Schoß**) schwebt vielleicht das homerische Wort vor: „Das ruhet im Schoße der seligen Götter", wie Voß, freilich unrichtig, übersetzte. Vgl. zu 72 (Das Lied von der Glocke) 6 Str. 6, Heft 8, 69.

Str. 6. Alles Göttliche, was auf Erden erscheint, ist seit dem Augenblick, wo Gottes Wort „Es werde!"

---

*) Der erste Druck hat richtiger zuckt statt zückt. Letzteres gehört wohl dem Drucker oder dem Abschreiber der Gedichte an, ward vielleicht durch das unmittelbar vorangehende drückt veranlaßt.

**) Schoß schrieb Schiller erst in den Gedichten statt des ursprünglichen Hand.

Digitized by Google

(vgl. Ged. 21 Str. 9, 3, Goethes Divan VIII, 46 Str. 2) die Welt schuf, nur durch einen aufblitzenden Gedanken entstanden. Das den Anfangspunkt bezeichnende von dem allerersten Werden tritt sehr kühn dem Satze voran, ohne daß das Zeitwort ist, wie es der Sprachgebrauch erfordert, seine Stelle zunächst nach ihm einnähme.

Str. 7. Nur im günstigen Augenblick kann ein Kunstwerk erfaßt werden, wie auch die Idee desselben in einem Augenblick dem Geist des Künstlers erschienen ist, wenn er auch zu dessen Ausführung langer Zeit bedurfte. Schiller hat hier nur den ersten Eindruck des Kunstwerkes im Sinne, ohne zu behaupten, die Durchdringung eines bedeutenden Kunstwerkes bedürfe keines Versenkens in dasselbe.*) Ueberhaupt darf man dies nicht als einen durchaus zutreffenden, allgemein gültigen Satz betrachten wollen; dem Dichter genügt es, daß jeder Ausspruch an seiner Stelle individuelle Wahrheit habe, aus der erregten Stimmung hervorgehe. So braucht man sich denn auch nicht zu bemühen, unsern Ausspruch mit dem Schlusse von Ged. 97 in Einklang zu bringen.**) — Horen. Vgl. S. 49**).

*) Der Dichter in Goethes Vorspiel zum Faust bemerkt dagegen, das Vollendete werde oft sehr spät als solches anerkannt, es gelange nicht gleich zur Wirkung: „Was glänzt, ist für den Augenblick geboren; | Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren."

**) V. 2 lautete ursprünglich: „Fügt der Stein zum Steine sich", V. 4: „Rührt des Werkes Seele dich." Der letztere Ausdruck schien dem Dichter etwas undeutlich, auch wohl die Erwähnung der Seele nach dem Geiste nicht ohne Anstoß; die Aenderung des zweiten Verses war durch die des vierten bedingt. In den Gedichten stand irrig fuget. Der jetzige zweite Vers fand sich schon im eleusischen Fest (Ged. 54 Str. 22, 8).

Digitized by Google

Str. 8 f. Nur einen Augenblick erglänzt alles Schöne, gleich schwindet es wieder; es ist so flüchtig, wie der Regenbogen am Himmel. Dies kann freilich der Dichter nur in sehr elegischer Stimmung sagen, wo ihn die Trauer überkommt, daß so viel Schönes früh untergeht, manches schon, ehe es sich zu voller Schönheit entfaltet hat. Aber man begreift nicht, wie ein solcher eben so trauriger wie glücklicherweise nicht wahrer Gedanke zu einem frohen Mahle passe; denn es ist kein Abschiedslied. Ich wüßte nicht, wie man dieses entschuldigen könne; niemand hat es wohl bisher versucht. — Str. 8, 1 f. Der Farbenteppich kann nur auf den Regenbogen gehn. Die beiden ersten Verse würden für sich kein bestimmtes Bild geben, da nicht angegeben ist, wo der Farbenteppich sich befindet; in V. 3 f. erhalten sie ihre Erklärung, aber der Regenbogen erscheint dort in einem andern Bilde, als Brücke, auf welcher die Götterbotin (Iris) herniedersteigt. Dadurch wird freilich die Strophe etwas unklar. Vgl. Schillers erstes Räthsel (Ged. 70). Ged. 29 am Ende und 69 Str. 13, 7 f. Boxberger will unter dem Farbenteppich den von Farben glänzenden hellen Tag verstehn (Ged. 71, 10), aber das ist eben kein Farbenteppich, und dieser Farbenglanz kann nicht als Bild der Flüchtigkeit (Str. 9, 3) gelten. — Str. 9, 7 f. denkt sich der Dichter, daß das Dunkel, woraus das Schöne plötzlich hervorblitzt, dieses auch wieder aufnimmt. Das wäre freilich eine sehr trostlose Lehre, da sie die Wirkung vollendeter Kunstwerke durch alle Zeiten völlig aufheben würde. Unmöglich kann der Dichter gemeint haben, der höchste Genuß eines Kunstwerkes sei nur augenblicklich.

Digitized by Google

44. Das Berglied.

Aus der Beschäftigung mit Tell ging am Anfang des Jahres 1804 unser Lied hervor, das Schiller bereits am 4. Januar Körner, der wohl eine Melodie dazu finden werde, mittheilen wollte, was er aber zu thun vergaß. Am 26. sandte er es, wohl nach erneuter Durchsicht, an Goethe als „Aufgabe zum Dechiffriren". Es erschien im Cottaschen Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1805. Das Lied soll nichts sein als ein „recht artiger Stieg auf den Gotthard", wie es Goethe nennt; es schildert die gewaltigen Naturszenen, die uns beim Ersteigen des Gotthard bis zum höchsten Gipfel entgegentreten, und zwar im grausig märchenhaften Volkstone. Da das Ganze räthselhaft sein soll, so bezeichnet auch die Ueberschrift die Gegend durch kein Wort. Mignons Lied „Kennst du das Land" schwebte Schiller dabei vor, besonders dessen letzte Strophe. Das Strophenmaß ist jambisch, doch so, daß alle Füße gern anapästisch werden mit Ausnahme des ersten, der nur Str. 3, 4 ff. und, 6, 6 einen Anapäst bietet. Der erste und dritte Vers sind unverkürzte, der zweite und vierte verkürzte jambische Dimeter; der fünfte und sechste Vers, die, wie die gleichen Verse im ersten Theile der Strophe, aufeinander reimen, sind bald unverkürzte, bald verkürzte Dimeter. Vgl. Ged. 47, auch oben 41. Die Ortskenntniß hatte Schiller aus den bei seinem Tell benutzten Quellen, Goethes schriftlichem und mündlichem Berichte und seinen in den Horen 1796 erschienenen Briefen auf einer Reise nach dem Gotthard, aus der Geschichte der Schweizer von Johannes Müller, aus Ebels Schilderung der Gebirgsvölker, Scheuchzers Naturhistorie der Schweiz, Fäsis Beschrei-

Digitized by Google

bung der Eidgenossenschaft und wohl auch den Briefen über die Schweiz von Meiners geschöpft. Goedeke behauptete, Schiller folge ganz Fäsi.

Str. 1. Der Weg von Amstäg über Wasen und Göschenen durch den von hohen Granitfelsen eingeschlossenen Engpaß der Schöllenen bis zu der jetzt 5/4 Stunden davon entfernten Teufelsbrücke. — V. 1. Schwindligte Steg. Vgl. Ged. 87, 2 und das Lied des Alpenjägers am Anfange des Tell, Goethe in Mignons Lied: „Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?“, auch Ged. 71, 33 f. — In Wahrheit und Dichtung beschreibt Goethe mit Benutzung seines Tagebuches von 1775 den Weg von Wasen an mit den Worten: „Die Felsen wurden immer mächtiger und schrecklicher, der Weg bis zum Teufelsstein (einem Felsblock, rechts vom Gletscher), bis zum Anblick der Teufelsbrücke immer mühseliger.“ Goethes Tagebuch der Schweizerreise von 1797, das er Schiller mittheilte, sagt vom Wege hinter Göschenen (Gestinen): „Sonderbare Aussichten in die Tiefe rückwärts. — Zu unserer Seite Granitwände, von denen die trockenen Stellen grau, die feuchten violett aussahen. Zum erstenmal beschien heute die Sonne unsern Weg, so wie die durch ungeheure Granitblöcke schäumende Reuß. — Harter Stieg. — Die Fichten verschwinden ganz.“ Müller schreibt von der Straße hinter Gestinen (I, 11): „Auf beiden Seiten stehen ungeheure kahle Felsen, es rauscht von Fall zu Fall die Reuß, an den Ufern liegen Felsentrümmer, durch Zeit und Schnee und Luft oder große Erschütterungen der Erde von dem Gotthard abgelöst und losgebrochen; so alles bis zu der stäubenden Brücke.“ Schillers Tell berichtet dem Johannes Parricida (V, 2):

Digitized by Google

Ihr steigt hinauf dem Strom der Reuß entgegen,
Die wildes Laufes von dem Berge stürzt. —
Am Abgrund geht der Weg, und viele Kreuze
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtniß
Der Wanderer, die die Lawine begraben. —
Und seid Ihr glücklich durch die Schreckensstraße,
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen
Auf Euch herab von dem beeisten Joch . . . .

Meiners zählte zwischen Gestinen und der Teufelsbrücke nur acht solcher Kreuze, nicht dreiundzwanzig (Fäsi gedenkt so vieler), und er vermuthete, sie seien nicht alle zum Andenken an Erschlagene errichtet worden. „Je näher man der Teufelsbrücke kommt", bemerkt er, „und je steiler die Felsen werden, desto gewaltsamer drängt sich die Reuß durch ihr enges und unebnes Thal fort." Das Thal der Reuß, deren Tosen man tief unten hört, heißt das Krachenthal. — V. 2—4. Führt zwischen Leben und Sterben. Er droht den Tod, den ein Fehltritt bringt. — Die Riesen, die den Weg sperren, sind die Schöllenen; sie erscheinen dem Geängsteten als Räuber, die dem Wanderer auflauern. Vgl. Ged. 56 Str. 4, 3 f. Fäsi: „Von Geschenen bis zur Teufelsbrücke reiset man immer der Reuß nach die Schöllenen hinauf. Eine gräßliche und wegen der vielen Lauwenen gefährliche Gegend!" — Dir, dem Wanderer. — Ewig, immerfort, da sie nie weichen. — V. 5 f. Aber auch eine Löwin schläft dort, die er ja nicht wecken darf; deshalb muß er still den Weg gehn. Daß er hier den verdorbenen Ausdruck der Löwin zur Bezeichnung der Lawine benutzt*), ist freilich im

*) Nebenformen des Wortes (es kommt von lauen, aufthauen) sind Lauwene, Lauwine, Lowin, Laui, Lauvin, Läue, Laue, Län. In Stumpfs Schweizerchronik fand Schiller: „Ein Leen, die man ein Löwin nennt, oder

Digitized by Google

Sinne des Räthsels, aber doch zu rein zufällig, als daß der Dichter es sich hätte gestatten sollen, da kein Schweizer dabei einen Anklang an die Löwin findet. — In dem schließenden Straße der Schrecken tritt uns der Charakter der ganzen Straße noch einmal lebhaft vor die Seele.

Str. 2. Die Teufelsbrücke, früher die stäubende Brücke genannt*), weil sie in der Ferne zu stäuben schien, da sie vom Wasserstaub der in einem schönen Fall an 80 Fuß unter ihr herabstürzenden Reuß bespritzt wird, was Schiller bei Müller fand. Als Brücke, „welche stäubet", bezeichnet sie Schillers Tell. Die alte Brücke war so schmal, daß kaum drei Menschen nebeneinander darauf gehn konnten; man sieht sie noch jetzt an 20 Fuß unter der in unserm Jahrhundert erbauten neuen Brücke. Bei der Teufelsbrücke vereinigt sich alles Schreckliche des ganzen Weges**); nach Meiners nahm sie höchstens die vierte Stelle unter den Brücken der Gotthardstraße ein. „Hinter sich hat man furchtbar überhangende Felsen, die in jedem Augenblicke den Einfall drohen", bemerkt Meiners. „Zur Linken erheben sich Felswände bis zu einer so schwindelnden Höhe, daß man nicht hinanzuschauen wagt, aus Furcht, in die unter den Füßen fortbrüllende Reuß hinabzustürzen. Zur Rechten stellt sich dem durch vier bis fünf der prächtigsten Fälle gereizten Strome eine andere Felswand entgegen, an deren Fuß die beständig an-

---

Schneebruch." Anderswo hat Stumpf „Ein Löuwin oder Schneebruch" und „Schneelöwinnen". Vgl. die „Encyklopädie" von Krünitz B. 66, 450. 468.

*) So heißt sie noch in einer Urkunde vom Jahre 1370, „malerisch genug", wie Müller sagt, „von der schäumend fallenden Reuß".

**) In Goethes Tagebuch von 1775 heißt es: „Teufelsbrücke und der Teufel, Schwitzen und Matten und Sinken." Vgl. Goethes Faust II, 10120 f.

Digitized by Google

schlagenden Wogen schon tiefe Löcher ausgehöhlt haben." Daß die Brücke nach der gangbaren Volkssage vom Teufel erbaut sei, wird nicht ausdrücklich gesagt, um das Wort des Räthsels nicht zu verrathen. Fäsi, der des „viel fabelhaft Abgeschmackten" gedenkt, das man von der Ursache der Brücke erzähle, sagt: oberhalb derselben stürze der Strom mit fürchterlichem Getöse über Felsen fünf bis sechs Klafter herab, wodurch ein großer Theil des Wassers in Staub und Nebel verwandelt werde, und man um die Brücke herum von diesem Gestöber ganze Wolken sehe. — Sich's verwogen. Es (des) ist der alte, jetzt auf das Neutrum beschränkte Genetiv, der sich noch in manchen gangbaren Redensarten erhalten hat, wie bei froh, sicher, entschlossen, satt, müde, zufrieden, überzeugt sein, Wort haben. Goethe sagt noch es brauchts nicht, so lange, als mirs denkt, du hasts auch gute Ursache gehabt, Bürger er hat es nimmermehr Gewinn, Schiller (Ged. 60 Str. 21, 1) wars mir mit Grausen bewußt. — Sich verwägen oder verwagen für wagen, im guten wie im bösen Sinne. Vgl. Ged. 45 Str. 5, 5. Schiller hat den Ausdruck aus Tschudis Chronik. Vgl. zum Tell IV, 2, 112 (Erläut. S. 280**).

Str. 3. Das urner Loch und der Blick in das urner oder urserner Thal. Goethe beschreibt den Weg hinter der Teufelsbrücke in Wahrheit und Dichtung also: „Wir mühten uns weiter; das ungeheure Wilde schien sich immer zu steigern; Platten wurden zu Gebirgen und Vertiefungen zu Abgründen. So geleitete mich mein Führer bis ans urserner Loch [einen 180 Fuß langen, 16 breiten, 14 hohen im Jahre 1704 in den Felsen gesprengten Stollen], durch welches ich gewissermaßen verdrießlich hindurchging: was man bisher gesehen, war doch er-

Digitized by Google

haben, diese Finsterniß hob alles auf. Aber freilich hatte sich der schelmische Führer das freudige Erstaunen voraus vorgestellt, das mich beim Austritt überraschen mußte. Der mäßig schäumende Fluß schlängelte sich hier milde durch ein flaches, von Bergen zwar umschlossenes, aber doch genugsam weites, zur Bewohnung einladendes Thal. Ueber dem reinlichen Oertchen Urseren und seiner Kirche, die uns auf ebenem Boden entgegenstanden, erhob sich ein Fichtenwäldchen, heilig geachtet, weil es die am Fuße Angesiedelten vor höher herabrollenden Schneelavinen schützte. Die grünenden Wiesen des Thales waren wieder am Fluß her mit kurzen Weiden geschmückt; man erfreute sich hier einer lange vermißten Vegetation." Und in den S. 67 angeführten Briefen bemerkt er, das Thal sei merkwürdig, weil es in so großer Höhe schöne Matten und Viehzucht habe. „Hier wachsen keine Bäume; Büsche von Saalweiden fassen den Bach ein, und an den Gebirgen flechten sich kleine Sträucher durcheinander. Mir ists unter allen Gegenden, die ich kenne, die liebste und interessanteste, es sei nun, daß alte Erinnerungen sie werth machen oder daß mir das Gefühl von so viel zusammengeketteten Wundern der Natur ein heimliches und unnennbares Vergnügen erregt."*) Müller sagt, hier lächle gleichsam die ganze Natur. „Alles ist grün; durch die ganze Gegend wallt hohes Gras, belebt mit aller Art Blumen; alles durchschlängelt die Reuß; da ist Urseren an der Matte, ein schönes Dorf, an den Hügeln weidet Vieh; über dem Dorf steht ein alter unverletzbarer Hain, ihm wider die Schneelawinen zum sichern Schirm;

*) Im Tagebuch von 1775 heißt es: „Sinken [vgl. S. 70**] bis ans Urner Loch. Belebung im Thal. An der Matte. Trefflicher Käs. Sauwohl."

Digitized by Google

das ganze Thal ist von starrer Wildniß umgeben." Schillers Tell beschreibt den Weg hinter der Teufelsbrücke also:

> Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
> So reißt ein schwarzes Felsenthor sich auf,
> Kein Tag hats noch erhellt: da geht Ihr durch;
> Es führt Euch in ein heitres Thal der Freude.

Daß sich Herbst und Frühling hier vereinen (sich gatten brauchten Schiller, Humboldt, Forster u. a. auch in Prosa in dieser ursprünglichen Bedeutung), ist dunkel, soll aber wohl darauf deuten, daß, da der Winter hier fast acht Monate währt, die Sommermonate beide vertreten. „Indessen hat das anmuthige Thal seine natürlichen Nachtheile", sagt Fäsi. „Frühling und Herbst sind in demselben unbekannt. Der Sommer dauert drei, höchstens vier Monate." Da es auch im Sommer oft so kalt ist, daß geheizt werden muß, so ist die am Schlusse ausgesprochene Sehnsucht, in diesem Thale zu wohnen, und es als ein Paradies zu preisen, nur bei demjenigen begreiflich, der das Thal nur in seinem heitern Glanze sieht, wie Goethe, dessen Aeußerung Schiller vorgeschwebt haben dürfte. Boxberger sieht hier eine Beziehung auf den Aufsatz Reise auf den Montanvert in Schillers Thalia, wo es heißt, dort trügen zugleich die Wiesen die Farbe des Frühlings und die gelben Saaten verkündigten den Herbst. „Man wünscht hier seinen Lauf endigen zu können, hier bleiben zu können." Eine Erinnerung an diese Aeußerung ist sehr wahrscheinlich.

Str. 4. Der Ursprung der vier Flüsse, die nach den vier Weltgegenden hinfließen und sich nie wiedertreffen. „Nicht weit vom Hause hier [dem Hospiz auf dem Gott-

Digitized by Google

hard] sind zwei kleine Seen", schreibt Goethe in den angeführten Briefen aus der Schweiz, „davon der eine [der See von Lucendro] den Tessin durch Schluchten und Thäler nach Italien, der andere [der von Stella] gleicherweise die Reuß nach dem Vierwaldstättersee ausgießt. Nicht fern von hier [auf dem Gebirge von Crispalt nordöstlich vom Gotthard] entspringt der Rhein und läuft gegen Morgen, und wenn man alsdann die Rhone dazu nimmt, die an einem Fuß der Furka entspringt und nach Abend durch das Wallis läuft, so befindet man sich hier auf einem Kreuzpunkte, von dem aus Gebirge und Flüsse in alle vier Himmelsgegenden auslaufen." Schiller hatte in seinen Bemerkungen zum Tell sich aufgezeichnet: „Von ihnen fließen vier Flüsse in alle vier Straßen der Welt."*) Die Flüsse entspringen in den Gletschern; die eigentlichen Quellen derselben sind nicht zu entdecken. Von den sieben Seen auf dem Gotthard bemerkt Scheuchzer, sie hätten ihre Urquellen theils in Bächen, welche von höhern Bergen in sie flössen, theils von eigenen reichen, in ihrer Tiefe liegenden Adern. In den genannten Briefen sagt Goethe vom Schneegletscher der Rhone, er nehme den Sattel eines Berges in sehr großer Breite ein, steige ununterbrochen herunter bis da, wo unten im Thale die Rhone

*) V. 4 hatte Schiller durch Versehen geschrieben „Nach Abend und Mittag und Morgen" (vgl. Könnekers „Bilderatlas" S. 233), und so stand auch im ersten Drucke. In der zweiten Auflage der „Gedichte" ward statt des ersten und gesetzt Nord. Fr. Jonas in Seufferts Vierteljahrschrift I, 496 vermuthet mit Recht, Schiller habe ursprünglich schreiben wollen „Nacht, Abend und", so daß hier alle vier Richtungen nach der Tageszeit benannt und die richtige Folge von rechts nach links innegehalten ist, während Schillers Aenderung vom Norden nach dem entgegengesetzten Mittag überspringt. So ist ohne Zweifel herzustellen.

Digitized by Google

aus ihm herausfließe. Im Tell wird nicht der Flußquellen, sondern der Seen auf dem Gipfel des Gotthard gedacht. — V. 5 f. Sobald sie auf der Höhe des Berges geboren sind, fließen sie herab, ohne sich je wieder zu finden. Unter der Mutter können nicht die verschiedenen Gletscher als Quellen verstanden werden, sondern der Berg, auf dem sie entspringen. — Bleiben sich ewig verloren. Freilich vereinigen sich die Wasser der Reuß vermittelst der Aar später mit dem Rhein.

Str. 5. Die Felsspitzen des Prosa und Fiendo, auf denen der Dichter die Wolken tanzen läßt, wie die Hexen auf dem Blocksberge. Goedeke denkt sich unter den zwei Zinken (1) den Galenstock und das Mutthorn oder die Schreckhörner und das Finsteraarhorn. — Der goldene Duft (3) darf nicht auf die in der folgenden Strophe erwähnte Sonnenbeleuchtung bezogen werden, sondern ist bloß dichterische Ausführung dieser elfenartig gedachten Gestalten. Daß niemand diese Gipfel ersteigen könne, nimmt der Dichter willkürlich an.

Str. 6. Das Mutthorn mit seinem ewigen Eise, das von den Sonnenstrahlen vergoldet wird. Dorthin setzt der Dichter die Gebirgskönigin. Goedeke denkt bei der Königin an die Jungfrau. „Der Gotthard ist zwar nicht das höchste Gebirg der Schweiz", schrieb Goethe in den Briefen aus der Schweiz, „doch behauptet er den Rang eines königlichen Gebirges über alle andere, weil die größten Gebirgsketten bei ihm zusammenlaufen und sich an ihn anlehnen. Ja, wenn ich nicht irre, so hat mir Herr Wyttenbach zu Bern, der von dem höchsten Gipfel die Spitzen der übrigen Gebirge gesehen, erzählt, daß sich diese alle gleichsam gegen ihn zu neigen schienen." — 3. Dabei, daß sie sich die Stirn umkränzt, schwebt wohl das

Digitized by Google

Alpenglühen vor, „die rothen Firnen“, wie es im Tell heißt. — 5 f. Nach Müller: „Den Sonnenstrahlen trotzt ihre (der Eisberge) Eislast, sie vergolden sie nur.“ — Zu den Pfeilen der Sonne zu Ged. 71, 19.

---

45. Der Alpenjäger.

Das Gedicht entstand im Juni oder anfangs Juli 1804; schon am 5. Juli ward es an Becker gesandt, von dem er am 2. gemahnt worden war. Es erschien im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen im fünfzehnten Jahrgang 1805. Die Abschrift oder der erste Abdruck in Beckers Taschenbuch muß sehr nachlässig gewesen sein, so daß Schiller später manches zu bessern hatte, worin er nicht immer glücklich war. Die zu Grunde liegende Sage findet sich in des Sarner Landvoigts Karl Viktor von Bonstetten schon 1781 im Merkur, dann besonders 1782 erschienenen Briefen über ein schweizerisches Hirtenland (Saanen), die Schiller am 9. August 1803 nebst andern Büchern zur Bearbeitung des Tell von Cotta gewünscht, anfangs Oktober erhalten hatte. Er benutzte sie nicht zu seinem Drama, nur zu unserm Gedicht. Bonstetten erzählt: „Alte Eltern hatten einen ungehorsamen Sohn, der nicht wollte ihr Vieh weiden, sondern Gemsen jagen. Bald aber ging er irre in Eisthäler und Schneegründe; er glaubte sein Leben verloren. Da kam der Geist des Berges und sprach zu ihm: ‚Die Gemsen, die du jagst, sind meine Heerde; was verfolgest du sie?‘ Doch zeigte er ihm die Straße; er aber ging nach Haus und weidete das Vieh.“ Sehr glücklich hat der Dichter das Erscheinen des Berggeistes

Digitized by Google

gehoben, den er in dem Augenblick eintreten läßt, wo die bis zur äußersten Felsspitze verfolgte Gemse nur zwischen zwei Arten des Todes wählen kann. Wenn die überlieferte Sage vom Verfolgen der Gemsen abhalten sollte, so benutzte der Dichter sie zur Darstellung, wie es den Jäger allen Mühseligkeiten und Gefahren zum Trotze zu den grausigsten Klippen treibe, so daß nur übermenschliche Macht ihn zu hemmen vermag. Was auf die Erscheinung des Berggeistes weiter gefolgt sei, kümmert den Dichter nicht, dessen Absicht mit dieser vollkommen erfüllt ist; jeder weitere Bericht würde den Eindruck, womit uns das Wort des Berggeistes entläßt, unendlich abgeschwächt haben. Man erinnert sich hierbei der Furcht von Tells Gattin (III, 1):

Ich sehe dich, im wilden Eisgebirg
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung thun, seh', wie die Gemse dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt.

Tell hat daselbst kurz vorher bemerkt:

Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet;
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
Dann erst genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich mirs jeden Tag aufs neu erbeute.

Einen Alpenjäger (man sagt eigentlich Gemsjäger oder Birger) läßt Schiller auch am Anfang seines Tell auf der Höhe des Felsens auftreten und sein Lied singen. Das im einzelnen glücklich ausgeführte Gedicht hat doch im ganzen etwas Gezwungenes. Es soll nicht, wie man gesagt hat, die unbezwingliche Jagdlust des jugendlichen Gemsjägers bezeichnen, sondern den von Jugend an in den Schweizer Bergbewohnern liegenden Trieb, aber auch dies war es nicht, was der Dichter dar-

Digitized by Google

stellen wollte, ihn zog die Erscheinung des Berggeistes als Schützer seiner von den Menschen grausam verfolgten unschuldigen Thiere an. Dieser ist keine Personifizirung einer höhern Natur, wie man gesagt hat, sondern der von der Sage wirklich geglaubte Alte vom Berge. Das Versmaß ist dasselbe, wie in Ged. 34, nur daß das schließende Reimpaar dort männlich ist. Vgl. S. 7. Der schwebende weibliche Ausgang entspricht in den drei ersten Strophen treffend der unbefriedigten Sehnsucht.

Str. 1—3. Vergeblicher Versuch der Mutter, die hier an die Stelle der Eltern tritt, den Jüngling auf der Wiese, im Walde, im Garten zurückzuhalten. Man hat mit Recht bemerkt, die Rede der Mutter sei für das Alter des Knaben zu tändelnd; denn der Str. 4, 1 als Knabe Bezeichnete muß ein Jüngling sein, wie außer der bei der ganzen Erzählung vorausgesetzten kräftig entwickelten Natur Str. 7, 2 der Ausdruck harter Mann zeigt. Knabe ist im Volksliede die gangbare Bezeichnung des Jünglings, der sich auch Goethe bedient. Vgl. unsere Erläuterung zu der Ballade Der untreue Knabe (lyr. Ged. II, 309). Wollte man das Tändelnde als eine Angewöhnung der Mutter fassen, so würde dies den Dichter nicht entschuldigen, der eben eine solche seinem Zwecke fremde Voraussetzung sich nicht gestatten darf. Schiller wollte hier den Gegensatz der friedlichen Beschäftigung zu dem Leben des Gemsjägers scharf hervortreten lassen; dazu brauchte aber die Mutter den Jüngling nicht so tändelnd anzureden. Die drei Strophen sind als ein ununterbrochenes Gespräch zu fassen. — Str. 1. Das Lämmlein. Auch der Gebrauch der Einheit entspricht dem kindlichen Ton. Die Mutter hebt die Freude des Knaben hervor, auf der Wiese am Ufer des Baches mit dem

Digitized by Google

muntern Lämmlein zu spielen. — Ramft, Biegung (vom Meere sagt man Bucht), nicht Nebenform von Rand, sondern von ganz anderm Stamme; ersteres heißt althochdeutsch rampft (gekrümmt), letzteres rant (gerundet). Den Gegensatz zum Hüten des Lämmleins an des Baches Ranft bildet das Jagengehen nach des Berges Höhen.*) Vgl. Tell III, 1: „Geh' lieber jagen", Str. 3, 1 „ging zu jagen". — Str. 2. Ebenso wenig erfreut ihn das Hüten der Kühe in Waldestriften, wobei die Mutter das Kuhhorn, das Klingen der Glocken**) am Halse der Kühe und den Gesang der Vögel im Walde hervorhebt. „Jeder Senn (Hirt) hat ein Geläut", bemerkt Ebel Gebirgsvölker I, 150, „welches aus drei, wenigstens aus zwei Glocken besteht, die untereinander und mit dem Gesang des Kuhreihen harmoniren. — Der schönsten schwarzen Kuh wird die größte Glocke und die beiden andern minderer Größe den zwei schönsten nach jener umgehangen, doch tragen sie diesen Putz nicht täglich, sondern nur wenn der Senn im Frühjahr mit seiner Heerde auf die Weiden und Alpen, aus einer in die andere, zieht, im Herbst wieder herabkommt und im Winter von einem Landmann zum andern wandert, um seine Kühe in Winterfutter zu stellen." Aber auch „derjenigen Kuh, welche gewöhnlich am weitesten geht, hängt der Senn eine Glocke an" (Ebel I, 152). Vgl. Schillers Tell I, 1, 47: „Ihr habt ein

*) Ursprünglich war V. 6 den Berges-Höhen gedruckt, wie Str. 6, 6 Berges Alte nach früherer Schreibweise. Nach V. 4 stand vor Körner irrig Fragezeichen, nach V. 5 ein solches falsch im ersten Drucke, wo seit den Gedichten ein Komma eintrat.

**) Statt der Schall V 3 stand im ersten Druck das Spiel. Schall schien dem Dichter wohl malerischer.

Digitized by Google

schön Geläute, Meister Hirt." — Zum Lustgesang des Waldes bilden die wilden Höhen, auf denen er umherschweifen möchte, den Gegensatz.*) Lustgesang braucht so auch Goethe später. — Die Wiederholung von laß mich gehen mit dem darauf reimenden Höhen (Str, 1, 5 f.) wäre nicht zu rechtfertigen, sollte nicht auf Str. 1 hingedeutet werden, nicht der Knabe sich schon auf den Höhen denken, nach denen er dort hineilen will. — Str. 3. Vergebens stellt die Mutter der Wildheit der Höhen die Freundlichkeit der in ihrem Garten blühenden Blümlein entgegen, er will davon nichts wissen, bittet auf das dringendste, ihn nicht länger abzuhalten. So tritt denn hier bestimmt hervor, daß die Wildheit der Höhen so entfernt ist, ihn zu schrecken, daß sie ihn unwiderstehlich anzieht.

Str. 4 führt die Verfolgung der Gemse ein, die hier in willkürlicher Vertauschung mit dem für den Reim sehr geeigneten Namen der Gazelle bezeichnet wird, welche Europa fremd ist. Vgl. zu Ged. 54 Str. 1, 2 (Cyanen). — V. 1 bezieht sich auf die Ausführung des Entschlusses, wozu er die Erlaubniß der Mutter sich erbeten hat, wogegen die folgenden Verse zur Erzählung der einzelnen Begebenheit fortschreiten, weshalb hier das Präsens eintritt. — V. 3. Rastlos fort, mit verstärkender Wiederholung. — V. 4. Des Berges finstern Ort, eine dunkle Schlucht, wo er eine Gemse aufgespürt hat, da diese die unzugänglichsten Punkte lieben. Bei den Gemsen unterscheidet man eigentlich Gratthiere, die sich nur um die höchsten Grate der Felsen aufhalten, sich auf Schneefeldern sonnen und ausruhen, und Waldthiere, die im Gesträuch und Walde leben; erstere sind

*) Ursprünglich stand V. 6 freien statt wilden.

Digitized by Google

braunröthlich, die andern von dunklerer Farbe und etwas kleiner. Ort, wie Ged. 59 Str. 10, 4 des Waldes nächtlichem Ort. — Das Aufstören wird übergangen.*)

Str. 5. Leicht gelangt sie vor dem Verfolger auf die Felsenhöhe, ja springt über den vor ihr sich öffnenden Abgrund. — V. 2. Klettern, hier vom Hinaufrennen mit Benutzung der Spalten zum Festhalten.**) — V. 4. Der gewagte Sprung. Sie springt sogar über 15 Fuß breite Spalten. Aber bis zu der Spalte ist ihr der Jäger gefolgt. — V. 5. Verwogen. Vgl. zu Ged. 44 Str. 2, 4.***) — V. 1 und 3 sind malerisch durch die bezeichnenden Konsonanten in der Felsen nackte Rippen, Riß geborstner†) Klippen.

Str. 6. Auf dem Felsgipfel, auf den sie gesprungen (den „schroffen Zinken". vgl. Ged. 44 Str. 5, 1), eilt sie bis zur äußersten Spitze (dem „höchsten Grat")††), hinter welcher keine Felsen liegen, die sich von hier furchtbar in die Tiefe herabsenken, und so kann sie nicht weiter.†††) Denn mögen

*) Früher stand V. 5 Vor sich, V. 6 „Scheucht er fliehend die Gazelle".

**) Ursprünglich lautete V. 2: „Setzt sie mit behendem Schwung".

***) Im ersten Drucke steht: „Doch von Fels zu Fels verwogen."

†) So schrieb Schiller in den Gedichten statt des ursprünglichen, wohl bessern gespaltner, wobei ihm die Stelle des ihm seit frühe sehr bekannten Haller in den Alpen vorschwebte: „Da setzt ein schüchtern Gems, beflügelt durch den Schrecken, | Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort."

††) Ursprünglich stand V. 1 den steilen. V. 2 schrieb Schiller in der Handschrift der Prachtausgabe dem steilen Grat, ohne zu beachten, daß steil V. 5 folgt. Es mußte dann dort etwa schroffe oder graufe Höhe geändert werden.

†††) Ursprünglich stand V. 3 Klippen statt Felsen, wie Schiller der Abwechslung wegen schrieb. V. 4 lautete früher: „Und der wilde Jäger naht", was jetzt treffend verbessert, wie auch das frühere die schroffe Jähe am

Digitized by Google

auch Gemsen wohl eine senkrechte Wand bis zu 30 Fuß herabspringen, hier sieht sie in die fürchterlichste Tiefe hinab, so daß sie entsetzt stehn bleibt. Daß das Thier in der Verzweiflung oft zurückspringt und den Jäger dann nicht selten in die Tiefe stürzt, konnte der Dichter hier nicht gebrauchen. Fäsi bemerkt, die Gemsen würden zuweilen „vom Jäger an einen viertheilschühigen engen Paß getrieben, daß sie nicht weiter vor sich fliehen können, hinter sich aber ihren Todfeind sehen, der ihnen den Rückweg abschneidet". — V. 1. Jetzo auf ist doch übelklingend. Ein jetzt nun stand dem Dichter zu Gebote. Das alte jetzo deutet freilich, wie das schwäbische itzo und das fast ganz veraltete jetzund, den Augenblick bestimmter an. — V. 2. Daß die höchsten Felsspitzen Graten, die auf den höchsten Felsen steigenden Gemsen Gratthiere heißen (vgl. zu Str. 4), hatte sich Schiller angemerkt. — V. 6. Des Feindes Nähe, der nahe Feind. Vgl. zu Ged. 41 Str. 1, 2.

Str. 7 f. Die vergeblich um Schonung bittende Gemse wird vom Berggeist gerettet. — Str. 7, 1. Stummen Blicken, die eindringlich wie Worte sprechen. — V. 5. Der Bergesalte, der seit uralter Zeit im Berge waltet, und auch wirklich in Gestalt eines Greises erscheint, wie Gebirgsgeister häufig. — Str. 8, 1. Mit seinen Götterhänden, die er nicht dem Jäger entgegen, sondern über das Thier hält oder legt.*) In den beiden letzten Versen weist er ihn von dem höchsten Gipfel der Felsen zurück, wo die Gemsen in seinem

Schlusse von V. 5 beseitigt ist, freilich durch einen unreinen, in Schwaben nicht auffallenden Reim.

*) Die beiden ersten Verse lauteten im ersten Druck: „Schützend mit den Götterhänden, | Deckt er das verfolgte Thier", V. 3 begann „Darfst du".

Digitized by Google

Reiche ihre Zuflucht haben; es ist die ihnen auf Erde bestimmte Zufluchtsstätte.*) — Herde, insofern die Gemsen unter seinem Schutz stehn. Schiller nahm den Ausdruck aus seiner Quelle. Aehnlich braucht Horaz pecus (carm. I, 2, 7).

46. Dithyrambe.

Unser Lied meint Schiller, wenn er den 12. August 1796 an Goethe schreibt: „Ich bin in ein Gedicht hineingerathen, worüber ich den Botentag rein vergessen habe." Unter der Ueberschrift Der Besuch wurde es schon auf dem fünften und sechsten Bogen des Musenalmanachs für das folgende Jahr gedruckt. Den Gedanken, daß neben der Begeisterung Ruhe und Klarheit den Dichter beseelen müssen, kleidet Schiller in die Bitte, die ihm gewogenen Götter möchten ihn doch jetzt zum Olymp erheben, wo der Nektar ihm jene Ruhe und Klarheit verleihe. Die Gewogenheit der Götter spricht sich in ihrem Besuche aus, wobei der Dichter die Unmöglichkeit empfindet, sie würdig zu bewirten, und diese Empfindung ist es gerade, welche in ihm den Wunsch erregt, zum Olymp entrückt zu werden. Daß es sich hier vom Dichter handle, wird Str. 3, 1 sehr nebensächlich angedeutet, und daß er durch den Genuß des Weines in diese Vision versetzt werde, kann man nur daraus schließen, daß unter den Göttern Bacchus zuerst erwähnt ist. Das Ganze ist nicht zu rechter Klarheit gediehen. Veranlaßt wurde unsere Dithyrambe (diese auf schwärmerische Begeisterung deutende

*) Statt Raum hat der erste Druck das volksthümliche Raums.

Digitized by Google

Ueberschrift erhielt das Lied in der ersten Sammlung seiner Gedichte)*) vielleicht durch die kleine horazische Ode I, 30, wo der Dichter, wohl in freier Nachbildung eines Gedichtes des Anakreon, die Venus bittet, ins Haus der ihr opfernden Glycera zu kommen und mit sich zu bringen den glühenden Knaben (Amor), die Grazien, die Nymphen, die Jugend und den Merkur. Ueber das Emporsteigen zum Olymp vgl. zu Ged. 29 Str. 11 (Heft 4, 61 f.) Aber hier schwebt wohl Goethes siebente römische Elegie vor. Erst in der Handschrift für die Prachtausgabe zog der Dichter die Strophe in 7 Verse zusammen, so daß V. 1 f. gleich V. 4—6 daktylisch gemessen werden, der kleine daktylische Vers 3 den Anfang der Strophe abschließt, die beiden Schlußverse den jambisch anapästischen Versen in Ged. 41 entsprechen. Es reimen die sechs letzten Verse, 5 auf 2, die übrigen paarweise. Ursprünglich begann die Strophe mit den drei kurzen Versen —⏑⏑—⏑, ⏑—⏑⏑—⏑, —⏑⏑—, schloß mit den vier gleichen Versen ⏑—⏑⏑—⏑, und es reimten 3 und 6, 4 und 5, 8 und 10. Die Strophe war hier dreitheilig gedacht, nach zwei dreiversigen Absätzen ein vierversiger Schluß. Körner fand in unserm Gedichte Hoheit und Lieblichkeit mit frischem Leben vereinigt. Das Ganze sei aus einem Stücke, der Hauch eines glücklichen Moments; die Sprache schwebe in einfachem Schmucke, ohne Ueberladung, in einem edlen und leichten Rhythmus dahin. Der Ausdruck ist freilich meist schwungvoll und fließend, die rhyth-

*) Dieselbe Ueberschrift hatte Goethes launige Vision deutscher Parnaß (vermischte Ged. 1) in der Ausgabe vom Jahre 1806. Schiller hatte im Musenalmanach diese Sängerwürde genannt. Auch E. von Kleist hatte ein Gedicht Dithyrambe geschrieben, das aber Schiller nicht vorschwebte, der seine Dithyrambe ja ursprünglich anders überschrieben hatte.

Digitized by Google

mische Bewegung sehr leicht und bezeichnend, aber das Ganze künstlich und gemacht.

Str. 1. Der trinkende Dichter sieht sich in der Begeisterung von allen Göttern besucht. Keineswegs führt er seine jetzt gemachte Erfahrung zur Bestätigung seiner Versicherung an, daß eine göttliche Gabe selten allein komme. — Schon der allgemeine Satz am Anfange nebst der Anrede „das glaubt mir" wirkt erkältend als Einleitung zur folgenden Vision. Viel passender wäre die Versicherung, daß ihm das folgende wirklich begegnet sei, wie wenn Horaz carm. II, 19, 2 seiner Beschreibung, wo er den Bacchus mit seinem Gefolge gesehen, die Mahnung einfügt, „glaube es, Nachwelt!" — V. 3—7 sind nicht allgemein zu fassen, sondern als Vision. Bacchus naht sich dem trinkenden Dichter, der von ihm begeistert ist. Die Wahl der einzelnen zuerst genannten Götter ist insofern von Bedeutung, als Liebe und Sang, deren Verbindung auch Ged. 47 feiert, die Würze des Weines sind. Nach und nach finden sich die andern Götter ein.*) — Wohl nur zufällig ist die Uebereinstimmung mit dem angeführten Gedichte von E. von Kleist:

Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch
Amorn sehen
Und auf Rosen ruhn!

— Sie nahen, sie kommen, wo kommen auf das Eintreten bezogen werden muß, nahen auf das Herabsteigen vom Olymp,

*) Im Musenalmanach stand 3 lustigen, aber 5 Herrliche; beide Wörter sind mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben, wie verhaßten Str. 3, 4. Vgl. Ged. 54 Str. 21, 7.

Digitized by Google

kaum umgekehrt (vgl. Ged. 47 Str. 1, 3), wenn überhaupt eine Unterscheidung beabsichtigt ist. Vgl. Ged. 58 Str. 14, 3.

Str. 2. Anrede an die versammelten Götter, die er nicht würdig bewirthen könne, weshalb sie ihn zum Olymp, wo allein selige Freude wohne, erheben und ihn mit ihrem Nektar laben sollen. Die Verbindung ist seltsam, der Uebergang ganz unvermittelt. Wunderlich scheint der Gedanke, daß die Götter von ihm bewirthet sein wollen, noch wunderlicher, daß er sie bittet, sie möchten ihn lieber mit ihren olympischen Gaben bewirthen. — V. 1. Sagt. Kaum allgemeine Anrede, wie glaubt mir Str. 1, 1, so daß die Anrede an die Götter erst V. 3 begänne. — V. 2. Himmlischen Chor, Götter, die an des Himmels Genuß gewöhnt sind. Chor, wie Zahl, Schar, Heer. Vgl. zu Ged. 54 Str. 24, 2. — V. 3 schrieb Schiller Schenket statt des ursprünglichen Leihet, was kaum eine Verbesserung sein dürfte; denn leihen ist dichterischer Ausdruck für geben, wie verleihen, schließt nicht nothwendig den Begriff der beabsichtigten Wiedererstattung ein. Vgl. Ged. 38 Str. 4, 6. — V. 5. Olymp. In Jupiters Saale tafeln die Götter, wie es Homer am Ende des ersten Buches der Ilias beschreibt. Vgl. Ged. 47 Str. 1, 5 f. 54 Str. 22.

Str. 3. Jupiter läßt dem jetzt mit allen Göttern zum Olymp erhobenen Dichter von Hebe Nektar einschenken, damit alle irdische Beschränkung von ihm schwinde, worauf er von göttlicher Ruhe und Klarheit erfüllt wird. — V. 1—5 sind als Rede Jupiters in Anführungszeichen einzuschließen. Hebe schenkt schon am Anfang des vierten Buches der Ilias den Göttern den Nektar ein. Uebrigens schwebt dem Dichter wohl die auch sonst von ihm be-

Digitized by Google

nutzte horazische Ode III, 3 vor, wo es von Augustus heißt, auch er trinke nun Nektar im Olymp (11 f.), und von dem zum Olymp erhobenen (34 f.), er lerne den Nektartrank kennen. Durch den Genuß des Nektars werden ihm gleichsam die Augen aufgeheitert, eine etwas seltsame Vorstellung (Thau, wie Naß, dichterisch von jeder Flüssigkeit), so daß er an den allen Menschen Tod drohenden und von ihnen gehaßten Styx nicht mehr denkt, was freilich etwas wunderlich durch „den Styx nicht schaue" bezeichnet wird. Etwas ganz anderes ist es, wenn in der Bibel den Tod nicht sehn für nicht sterben steht (Joh. 8, 51) oder in der vossischen Uebersetzung der Ilias ähnlich „des Aïdes Wohnung sehn" (XV, 251 f.), wo im Griechischen „zum Hause des Aïdes kommen" sich findet. — V. 6 spricht der Dichter, als Hebe ihm einschenkt, V. 7, nachdem er getrunken hat. Oder sollte er etwa schon vom Dufte beruhigt werden?

---

47. Die vier Weltalter.

Die erste Fassung war durch das Mittwochskränzchen hervorgerufen (vgl. oben zu 43), wohl nicht für das dritte (am 13. Januar 1802), sondern für das vierte (am 3. Februar) bestimmt. Diese, vielleicht der Sänger überschrieben, sandte Schiller den 4. Februar an Körner, der ihm „eine recht belebte dithyrambische Musik" dazu setzen möge, „um eine recht exaltirte Stimmung auszudrücken"; die zwei letzten Verse würden immer vom Chor wiederholt und erforderten also eine Variation. Beide sollten beim nächsten Kränzchen, am 17. gesungen werden, das aber erst am 22. dem nach Paris reisenden Erbprinzen zu Ehren

Digitized by Google

stattfand. Körner sandte am 10. eine Melodie des Gedichtes, das ein ganz vortrefflicher Tafelgesang sei. Eine Stelle desselben, bemerkte er, werde von den Feinden des Christenthums mißbraucht werden; da er als ein Lieblingsdichter der Nation einen weitverbreiteten Einfluß habe, so sei es nicht gleichgültig, wie er sich über das Christenthum äußere. Eine Bitterkeit gegen das Mönchsthum, meint er, sei bei dem Dichter sehr begreiflich, und in einem dithyrambischen Gesange, wo er seine Ausdrücke nicht abmesse, könne er zu harten Aeußerungen gegen eine Religion hingerissen werden, die nur in ihrer Ausartung eine Störerin der Freude sei. Schiller erwiderte, diese Stelle habe er vorzüglich gemeint, als er ihm geschrieben, daß dem Gedichte noch die letzte Hand fehle. Den 16. sandte er dasselbe nebst 49 an Cotta zu dem Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1803, welches das erstere gleich anfangs, unser Lied erst viele Bogen später brachte. Am 17. meldete er Körner, die Melodie zu den vier Weltaltern (diesen Namen hatte er unterdessen dem Gedichte gegeben) mache besonderes Glück. Das Gedicht selbst hatte eine andere Gestalt bekommen; in dieser wollte Schiller es am 20. April mit nächster Post an Körner senden. Er wiederholte das Versprechen am 6. Juni. Auch an Zelter, der Ende Februar in Weimar war, und ihn durch das Vorsingen seines Tauchers sehr erfreut hatte, gab er das Gedicht. Dieser schrieb ihm am 7. April (der Brief kam durch Verspätung erst den 19. an): „Ich sende Ihnen eine Komposition Ihrer vier Zeitalter, und kann dazu nichts weiter sagen, ich müßte es Ihnen selber vorsingen können. Herr Ehlers [Sänger], der meine Art kennt [er hatte in Weimar mit ihm verkehrt], wird wohl sein Bestes daran thun und sich besonders mit dem Ge-

Digitized by Google

dichte vorher bekannt machen, um die mehrsilbigen Zeilen gehörig unter die Worte zu legen."

Wie Schiller im Lied an die Freude die Freude, in der Gunst des Augenblicks die günstige Stimmung beim Mahle gepriesen hatte, so hier Gesang und Liebe. Der Sänger darf auch an dem Mahl der Götter nicht fehlen (Str. 1). Er weiß alles, was geschieht, geschehen ist und geschehn wird (Str. 2), er verschönt das Leben (Str. 3), stellt in raschem Worte das All dar (Str. 4). Von Anfang der Welt an ist er den Menschen gesellt gewesen, was von den einzelnen Weltaltern ausgeführt wird (Str. 5—11). Die Erwähnung, daß im Mittelalter die Frauenliebe den Gesang erhalten habe, führt auf die Verbindung zwischen Liebe und Gesang, die dem Leben allein seinen Reiz gebe und erhalte. Eine abgerundete Einheit geht dem Gedichte ab, da die Ausführung über die verschiedenen Weltalter eine unverhältnißmäßige Breite einnimmt und der Schluß rein zufällig, bloß als galante Wendung erscheint, die keinen Abschluß gibt.*) Die ausschweifende, den Boden der Wirklichkeit oft ver-

*) Freilich brauchen diejenigen, die aus Schillers Gedankenlyrik den Kern ausschälen wollen, auf die künstlerische Anordnung und das eigentliche Verständniß der Gedichte nicht zu achten, obgleich sie sich rühmen, jedes Gedicht zunächst unbefangen als ein Ganzes auf sich wirken zu lassen und über den empfangenen Eindruck schlicht und wahr sich Rechenschaft zu geben: aber was man nicht oder nur halb verstanden, kann auch nur einen falschen Eindruck machen. So ist es denn auch ganz ungehörig, wenn Philippi von unserm Gedichte sagt, es knüpfe den Preis des Gesanges und der Frauen an die geschichtliche Betrachtung, daß zu allen Zeiten Schönheit und Liebe ihre erhebende Kraft bewährt. Das Lied will bloß den Sänger preisen, nur führt die Schilderung des Mittelalters auf die Macht der Frauen, was dann dem Dichter des Gesellschaftsliedes die Veranlassung gibt, den Damen schließlich seine Verbeugung zu machen. Dies zum Kern des

Digitized by Google

lassende Feier des Sängers muß man dem dithyrambischen Schwunge zu Gute halten. Schiller war bestrebt, die Gesellschaftslieder von dem gewöhnlichen Tone der Freimaurerlieder und der Prosa des gemeinen Lebens zu befreien, sie schwunghaft zu heben: daß er eine erhöhte, sich begeistertem Gefühle ganz hingebende Stimmung gerade bei unserm Liede im Sinne gehabt, spricht er gegen Körner aus. Demnach darf man in der Darstellung der vier Weltalter keine tiefe Weisheit, keine besondere philosophische Auffassung suchen. Es war dem Dichter nur darum zu thun, seine Behauptung, daß der Sänger sich jedem Weltalter als fröhlicher Wanderer geselle, so gut es gehn wollte, durchzuführen. Das Versmaß ist dasselbe, worin er schon im Jahre 1797 das Reiterlied zu Wallensteins Lager, Hoffnung (75) und die Worte des Glaubens (100), 1799 die Worte des Wahns (101), mit Ausschluß der Anapäste Licht und Wärme (103) und Breite und Tiefe (104) 1797 gedichtet hatte. Statt der Jamben treten meist Anapäste ein; einzelne Verse bestehen nur aus Anapästen, selten sind zwei oder gar drei Jamben in einem Verse. Von unserer Strophe unterscheidet sich die 1797 im Taucher (60) angewandte dadurch, daß V. 4 kürzer ist, V. 2 und 4 männlich, V. 5 f. weiblich auslauten, wogegen in Ged. 44 die Strophen bald weiblich, bald männlich schließen.

Str. 1. Der Sänger bringt das Beste zum Mahle, das selbst bei den Göttern des Sanges nicht entbehren darf. — V. 1 f. Wohl, schön, herrlich. Vgl. Ged. 64 (der Graf von Habsburg) Str. 3, 3. Vielleicht schwebte dem

Gedichtes machen heißt es verballhornen und den wahren dichterischen Reiz mit kalt abstrakter Hand zerstören. Solche Oberflächlichkeit soll Tiefe sein!

Digitized by Google

Dichter der Anfang des neunten Buches der Odyssee vor, wo Odysseus gesteht, nichts Angenehmeres zu kennen, als wenn Schmausende horchen auf den Sänger,

Sitzend in langen Reihen, da voll vor ihnen die Tafeln
Stehen mit Brod und Fleisch, und lieblichen Wein aus dem Mischkrug
Schöpfet der Schenk und tragend umher eingießt in die Becher.
So was däucht mir im Geist die seligste Wonne des Lebens. —

Purpur kann kaum von der hochgelben (goldenen) Farbe des Rheinweins stehn; es muß auf rothen Wein deuten. Vgl. Ged. 50 Str. 3, 4. Der Purpursaft der Reben steht Ged. 43 Str. 3, 3. Vgl. Purpurflammen Ged. 4 Str. 7, 2, Purpurröthe Ged. 7 Str. 12, 2, Purpurblut Ged. 8 Str. 5, 5, Purpur der Wangen Ged. 7 Str. 20, 3, purpurisch und purpurner Kuß (von der Morgenröthe) Ged. 17 Str. 1, 2. 6, 2. Schiller braucht Purpur, purpurn, purpurisch nie, wie die römischen Dichter (Horaz nennt so carm. IV, 1, 10 Schwäne), vom strahlenden Glanze. Freilich wäre der Ausdruck golden bezeichnender. — Glänzen, von der durch den Wein erregten Freude. — V. 3. Es zeigt sich, an der Thür. Vgl. Ged. 46 Str. 1, 6. — V. 4. Zu dem Guten, Trank und Speise. Vgl. Ged. 43 Str. 3. — V. 5 f. Denn ohne Sang ist selbst das Nektarmahl im Olymp nichts. Vgl. Ged. 46 Str. 2, 6. Vom Göttermahle im Olymp sagt Homer (Ilias 1, 602 ff.):

Und nicht mangelt ihr Herz des gemeinsamen Mahles,
Nicht des Saitengetöns von der lieblichen Leier Apollons,
Noch des Gesangs der Musen mit hold antwortender Stimme.

Str. 2. Der Sänger schaut mit klarem Sinne alles Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige. Vielleicht schwebt die Stelle des Hesiod vor, der am Anfange der Theo-

Digitized by Google

gonie sagt, die Musen sängen alles, was sei, was sein werde und was zuvor gewesen. In der Ilias I, 70 wird dies dem Seher Kalchas beigelegt. Bei Homer wissen die Sänger nichts, nur die Musen theilen ihnen alles mit, da sie bei allem zugegen gewesen und es wissen (Ilias II, 485 f.). — V. 2. Die Welt heißt ewig von ihrem unermeßlich langen Bestehen, dessen Beginn wir nicht kennen. — V. 3. Geschieht, hier von allem, was von jeher bis auf den gegenwärtigen Augenblick geschehen ist. — V. 4. Versiegelt, verschlossen hält. — V. 5 f. Begründung von V. 4. Das phantastisch Uebertriebene ist dem dithyrambischen Schwunge gemäß. — Rath, in welchem die Götter über alle Zukunft beschlossen. Das stimmt freilich nicht zur homerischen Vorstellung, wo das Schicksal auch die Götter beherrscht. — Der Dinge geheimste Saat, wie sie im geheimen die Schöpfung der Welt bestimmt.

Str. 3. Daß der Sänger das Leben verschönt, bezeichnen drei verschiedene Bilder. — V. 1 f. Vergleich des Lebens mit einem schönen Gewebe, wie das der Helena Ilias III, 125 ff., das, wenn es in sich zusammengefaltet ist, nicht die reizenden Bilder ahnen läßt, die es, entfaltet man es, dem Blicke des Beschauers zeigt. Der Vergleich ist nicht klar genug ausgeführt; lustig und glänzend gehören nicht in diesen, sondern sie beziehen sich auf die Luft und den Glanz, den das Leben an sich besitzt. — V. 3. Daß die Hütte, welche Philemon und Baucis bewohnten, zur Belohnung ihrer Frömmigkeit von Jupiter in einen Tempel verwandelt wurde (Ovid. Met. VIII, 699—702), ist eine der erbaulichsten griechischen Sagen. — V. 4. Es, dies zu thun, die Macht dazu. Anstößig bleibt der Ausdruck, da die Verbindung die Beziehung des es auf Haus zu

Digitized by Google

nahe legt. — V. 5 f. Vielleicht dachte Schiller an den von Leſſing ſeinem Nathan vorgeſetzten Ausſpruch des Heraklit: „Tretet ein! denn auch hier ſind Götter!“ — V. 5 iſt in der Mitte eine überzählige Silbe. Durch kein Hüttchen wäre dem Verſe leicht abgeholfen. Kein' oder gar ke' Hütte geſtattet nur der launige Ton, wie in Goethes Freibeuter (vermiſchte Ged. 57).

Str. 4. Der Sänger gibt im raſch hinſchwindenden Worte ein Abbild des Weltalls. Es iſt wohl daſſelbe gemeint, was Goethes Leonore von Taſſo ſagt (I, 1):

Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geſchichte reicht, das Leben gibt,
Sein Buſen nimmt es gleich und willig auf:
Das weit Zerſtreute ſammelt ſein Gefühl,
Und ſein Gemüth belebt das Unbelebte.

Alles, was Natur, Geſchichte und Leben bieten, geſtaltet der Dichter zu einem anſchaulichen Bilde, in welchem er nur die bezeichnenden Züge vereinigt, alles Zufällige ausſcheidet. Er zieht es ſo ins Kurze zuſammen, wie Hephäſtos auf der äußerſten Schicht am Rande des Schildes des Achilleus (der ganze beſtand aus fünf Schichten) Erde, Meer und Himmel (Ilias XVIII, 483 ff.):

Drauf nun ſchuf er die Erd' und das wogende Meer und den Himmel,
Helios auch, unermüdet im Lauf, und die Scheibe Selenes,
Drauf auch alle Geſtirne, ſo viel ſind Zeichen des Himmels,
Auch Plejad' und Hyad' und die große Kraft des Orion,
Auch die Bärin, die ſonſt der Himmelswagen genannt wird.

Hephäſtos heißt erfindend (Voß Il. XXI, 367, *πολύφρων*) wie erfindungsreich Ged. 54 Str. 16, 2 (Voß Il. XXI, 355 *πολίμητις*). Vgl. Ged. 50 Str. 6, 3. — Mit göttlicher Kunde, wie es in der Ilias I, 608 heißt mit kundigem Geiſt der

Digitized by Google

Erfindung (*ἰδυίῃσι πραπίδεσσιν*). — V. 5. All, aus Reimnoth statt Alls. — V. 6. Schall, vom Worte. Vgl. Ged. 40 Str. 5, 4. Das Wort wird als für den Augenblick bestimmt bezeichnet. Im Prolog zum Wallenstein hieß es von der Kunst des Mimen:

Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung.

Das Wort wird hier als Stoff gedacht, als Form, worein der Dichter das Bild drückt.

Str. 5. Von Anfang an hat der Sänger die Menschen begleitet, alle vier Alter durchlebt, die er dem fünften schildert. In anderer Weise war in den Künstlern (Ged. 30) dargestellt, wie die Kunst sich des Menschen in seiner Unbehülflichkeit angenommen und ihn von Stufe zu Stufe herangebildet hat. — V. 2. Die Jugendlust wird erwähnt, weil der Sänger („der fröhliche") diese sich erhalten hat. — V. 5 f. leiten launig die folgende Schilderung ein. Hesiod spricht in den Tagen und Werken 174 ff. den Wunsch aus, vor dem fünften Menschenalter gestorben oder später geboren zu sein, da dieses, das eiserne, voll Elend sei.

Str. 6. Das erste Geschlecht, das der Hirten, wird launig als eine Art Schlaraffen schildert. Hesiod sagt von dem ersten, dem goldenen Geschlechte, das Kronos (Saturnus) beherrscht habe (112 ff.):

Und sie lebten wie Götter mit stets unsorgsamer Seele,
Von Arbeiten entfernt und Bekümmerniß. Selber des Alters
Leiden war nicht; nein, immer sich gleich an Händen und Füßen,
Freuten sie sich der Gelage, von jeglichem Uebel entäußert,
Reich an Herden der Flur und geliebt den seligen Göttern;
Und wie in Schlaf hinsinkend verschieden sie. Jegliches Gut auch
Hatten sie; Frucht gewährte das nahrungsprossende Erdreich

Digitized by Google

Immer von selbst, vielfach' und unendliche; und nach Gefallen
Schafften sie ruhig ihr Werk im Ueberschwange der Güter.

Man halte dagegen die schöne Schilderung des goldenen Zeitalters in Goethes Tasso (II, 1). Die Liebe wird hier absichtlich hervorgehoben, wie in Str. 7 die Verehrung der Schönheit, in Str. 8 die göttliche Phantasie, in Str. 10 f. der Frauendienst.

Str. 7. Bei dem zweiten, dem heroischen Geschlecht, liegt die Schilderung des vierten hesiodischen zu Grunde; das zweite und dritte sind das silberne und eherne, von denen das erstere wegen seiner Gottlosigkeit von Zeus vertilgt ward, das andere, das eherne, in seiner wilden Gewaltsamkeit sich selbst vernichtete. — V. 1—4. Das vierte Geschlecht schuf Zeus edler und gerechter (159 ff.),

Jener Heroen Geschlecht, das göttliche: welche die Vorwelt
Einst Halbgötter genannt, in der Erd' unendlichen Räumen.
Sie auch hat das Verderben des Kriegs und die gräßliche Zwietracht
Theils im Kadmeergefild', an der siebenthorigen Thebe,
Ausgetilgt in dem Kampf um Oedipus' weidende Herden;
Andere auch, in Schiffen durch mächtiges Wogengetümmel
Führend in Trojas Land, der lockigen Helena wegen.

Schiller erwähnt auch die Besiegung von wilden Thieren, welche die Sage von Herkules, Theseus u. a. berichtet. Vgl. Ged. 29 Str. 11, 3 f. Ged. 62 Str. 7. — Damals begannen die Zeit der Helden, die bald zu Herrschern wurden, da die Schwachen sich unterwarfen. — V. 5 springt zum Kampf vor Troja über. Der Skamander (Menderé) und Simois (Dümbrek) werden in der Ilias mehrfach als die Ströme Trojas bezeichnet, die sich in der Ebene vereinigen (Ilias V, 774) und das eigentliche troische Feld (*Τρώιον πεδίον*) bilden, wo die Schlachten stattfinden. Vgl. Hor. epod. 13, 13. 14. So braucht Schiller

Digitized by Google

des Skamanders Feld in der Ueberſetzung von Vergils Aeneis II Str. 47, 1. Dafür ſteht des Skamanders Thal Ged. 52 Str. 4, 4. — V. 6. Daß die Schönheit immer, auch in dieſen wilden Zeiten, geherrſcht habe (wie die Veranlaſſung des trojaniſchen Krieges zeigt), wird hervorgehoben, aber hier ebenſo wenig als Str. 6 des Sängers gedacht.

Str. 8. Als drittes Geſchlecht erſcheint die Blüthezeit griechiſcher Dichtung und Kunſt, die Schiller in „den Künſtlern" und „den Göttern Griechenlands" ſo begeiſtert geprieſen hatte. — V. 1 f. Der Kampf kann nur der vor Troja ſein, wo ſich die Heldenkraft Griechenlands bewährt hatte. Von dem trojaniſchen Kriege leitet der Dichter hier die Entſtehung der Dichtung und Kunſt ab. Den beiden erſten Geſchlechtern muß er demnach hier den kunſtloſen Geſang zuſchreiben. — V. 3 Die Muſen ſtiegen damals zur Erde hernieder und die bildende Kunſt ſtellte die Götter dar.*) Vgl. Ged. 29 Str. 5a. — Die weitere Beſchreibung wird durch die Klage unterbrochen, daß die ſchöne Zeit der edlen Sinnlichkeit vorüber ſei. Das Abbrechen hätte man auch im Ausdruck lebendiger bezeichnet, nicht bloß durch den Gedankenſtrich angedeutet gewünſcht. Vgl. Ged. 29 Str. 12, 17.

Str. 9. Das vierte Geſchlecht begann, als das Chriſtenthum die Götter ſtürzte, die Sinnenluſt verwarf und die Menſchheit in ſich gehn, über ſich nachdenken ließ. Vgl. Ged. 29 Str. 13. — Die herrlichen Säulen, die Bildſäulen. Vgl. Ged. 36 Str. 9, 4. An die Säulen der Tempel (vgl. Ged. 54 Str. 3, 7) iſt eben ſo wenig

*) Schiller ſchrieb erhuben, nicht erhoben. Vgl. zu Ged. 40 Str. 6, 6.

Digitized by Google

zu denken als an die des Himmelssales; es müssen die Säulen der Götter selbst gemeint sein. — V. 4. Zu heilen. Der Name Jesus heißt Retter, Heiland. — V. 6. Das Denken steht der flüchtigen Lust entgegen.*)

Str. 10. Schilderung des düstern und wilden Mittelalters, das aber doch auch die Liebe hoch hielt. — V. 1. Der Sinnenreiz galt als eitel und üppig, während er die sich der Freude hingebende Jugendwelt (die drei ersten Geschlechter) geschmückt hatte. — V. 4. Eisern, ganz in Eisen gehüllt. — V. 5 f. Das Turnier, wo die Schönen den Preis, den Dank, vertheilten, bringt den Dichter gerade auf die Achtung der Frauen.

Str. 11. Die Liebe, die Minne war es, die im Mittelalter die Dichtung wieder belebte. — V. 1—4. Der Altar der Musen war der Frauen Herz, in welchem die Dichtung alles Edle und Gute fand; hier entzündete sich von neuem das Lied. — V. 5 f. Der Dichter nimmt an, daß die Dichtung längere Zeit verschwunden, erst in den Minnesingern neu erstanden sei. Daß dieses nicht mit der geschichtlichen Wahrheit genau stimmt, kümmert ihn nicht. — Hier, wo von der Zeit der Minnesinger die Rede ist, steht zum erstenmale in den Gedichten das Wort Minne (vgl. Ged. 64 Str. 4, 6). Einmal (Ged. 40 Str. 7, 5) war Minne später in Liebe verändert.

Str. 12. Die Erwähnung der Frauen führt auf die innige Verbindung der Sänger und Frauen, des Gesanges und der Liebe, welche dem Leben den fast verlorenen Reiz der Jugendwelt wiedergab. — V. 1. Drum, weil

*) Statt ward hätte wohl war als wohllautender den Vorzug verdient.

Digitized by Google

sie die Dichtung wieder hervorgerufen. — V. 3 f. Wirken und weben gehören als gleichbedeutend enge zusammen. Vgl. Ged. 74, 1 und den schönen Ausspruch der Prinzessin in Goethes Tasso II, 1: „Willst du genau erfahren, was sich ziemt u. s. w." — Den Gürtel, mit Beziehung auf den Gürtel der Venus, den Liebesgürtel. Vgl. Ged. 21 Str. 19, 6. Einen ähnlichen Gürtel des Schönen und Rechten denkt sich der Dichter. Vgl. Ged. 74 Str. 1, 3 f. — V. 5 ist schönem nach Schönen V. 4 anstößig. Ein anderes Beiwort, wie etwa holdem, bot sich leicht dar.

Einem frühern Versuche, den Sänger zu feiern, der wohl kurz vor unser Gedicht fällt, scheinen die folgenden auf ein besonderes Blatt von Schiller geschriebenen Strophen anzugehören:

Es liebt der Vogel im freien Wald
Von Zweigen zu Zweigen zu (hüpfen) gleiten,
Der Sänger des Schönen wird nirgends alt,
(Und) Wie des Jahres wechselnde Zeiten,

Wie der heilige Vogel des Sommers zieht,
Der auf Kirchendächern sich bauet,
Des Lorbeers unschuldige heilige Zier,
(Er) Sie locket nicht an des Räubers Begier.

Ihr habt mich gespeist und getränket!
Lebt wohl und des Sängers gedenket!

Er singt, was auf Erden der Heiland gethan,
Er singt von Helden und Schönen,
Er singt von der Liebe heiligem Wahn
In fröhlich einfältigen Tönen.

Das Eingeklammerte hatte Schiller zuerst geschrieben, dann aber durch das unmittelbar folgende Wort ersetzt. Die unterstrichenen Worte hat Schillers Gattin in lateinischen Buchstaben ergänzt.

Digitized by Google

48. Punschlied.

Das launige, nichts weniger als tiefsinnige Lied erschien zuerst im zweiten, Ende April 1803 ausgedruckten Theile der Gedichte, und zwar am Ende des zweiten Drittels der Sammlung, zwischen den Jugendgedichten Rousseau (13) und Das Geheimniß der Reminiscenz (7), mit der Jahrszahl 1803. Der Gedanke dazu war wohl durch das Mittwochskränzchen veranlaßt. Das Gedicht stellt launig die Bereitung des Punsches dar, der, wie der Mensch und die Natur, aus vier Elementen bestehe, wobei es den Dichter nicht kümmert, daß der Name des Getränkes fünf bedeutet, und zwar mit vollem Recht, da auch Thee dazu gehört. Die vier Bestandtheile theilt er in zwei Paare, von denen jedes einen Gegensatz enthält: die scharfe Zitrone und der süße Zucker, das nüchterne Wasser und der geistige Arak, Rak. Bei jedem dieser Bestandtheile, mit Ausnahme des zweiten, bei dem es im Gegensatz zum ersten sich eigentlich von selbst versteht, fügt er eine Beziehung auf ein gleiches Element in dem Leben oder der Natur hinzu. Der Schluß mahnt heiter zum raschen Genusse des Punsches, der glühend getrunken werden müsse. Eine schreckliche Punschbegeisterung hatte Voß 1797 in seinem Winterreigen geliefert, die Goethe in einem Briefe an Schiller vom 30. November bespottete; dessen Rundgesang beim Stahlpunsch hatte das Taschenbuch für Damen im Jahre 1801 gebracht. Ein zweites Punschlied zu dichten sah sich Schiller bald darauf veranlaßt (Ged. 49). Zu unserm hat er sich der kleinen daktylischen Strophe bedient. Goethe schrieb darin 1802 das Gedicht Frühzeitiger Frühling (Lieder 67); dieselben Verse hat auch die

Digitized by Google

achtversige Strophe seines Gesellschaftsliedes Zum neuen Jahr (gesellige Lieder 1).

Str. 1. In der Einleitungsstrophe ist Leben in demselben Sinne zu fassen, wie Str. 2 und 5, gleichbedeutend mit Welt, nicht von der Natur, sondern vom Menschenleben, das vier Temperamente zeigt. Schiller und Goethe hatten sich viel mit der Bestimmung der Temperamente beschäftigt. Nach Schelling hängen die vier Temperamente mit den vier von ihm angenommenen Elementen, dem Kohlen-, Stick-, Wasser- und Sauerstoff, zusammen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß unser Gedicht mit launiger Beziehung auf Schellings Naturphilosophie (1799) gedichtet ist, wie Goethes gleichzeitig entstandenes Gesellschaftslied Weltschöpfung (später Weltseele) auf die schellingische Lehre Rücksicht nimmt.

Str. 2. Den Gedanken, „so besteht auch der Punsch aus vier Elementen", überspringt der Dichter. — V. 2. Stern heißt die Zitrone mit Bezug auf ihre innere Gestalt. — V. 4. Kern, der eigentliche Hauptinhalt, da das Leben voller Mühen und Drangsale ist.

Str. 3, 3 f. Brennend steht kaum richtig von dem säuerlichen, beißenden Geschmack. Herb sollte nicht wiederholt sein (vgl. Str. 2, 3). Womit das Leben uns versüßt wird, durfte der Dichter nicht übergehn. Das Leben ist reich an mancherlei Genüssen, an geistigen wie leiblichen; Liebe und Freundschaft bilden die reichsten.

Str. 4, 1 f. Daß das Feuer zum Punsch ebenso nöthig ist als das Wasser, verhüllt er in der Bezeichnung „des Wassers sprudelnder Schwall". — V. 3 f. Willkürlich ist hier die Vorstellung, daß das Weltall von Wasser umgeben sei. Das Wasser

Digitized by Google

soll als ruhig, nüchtern bezeichnet werden, im Gegensatz zum aufregenden, belebenden Arak.

Str. 5, 4. Er, der Geist, der hier allgemein gefaßt wird.

Str. 6. Verdüftet, wie düftet im Reim Ged. 8 Str. 10, 3. — Auch hier erwartet man V. 3 f. eher einen allgemeinen Satz. Aber der glühende Punsch übt solche Anziehung, daß die allgemeine Beziehung darüber verloren geht und das Lied mit der lustigen Mahnung endet, ihn ja nicht erkalten zu lassen.

---

49. An die Freunde.

Die erste Fassung des Liedes sandte Goethe am 4. Februar 1802 mit den vier Weltaltern (Ged. 47) an Körner zur Tonsetzung, obgleich es noch nicht die letzte Hand erhalten habe. Dieser fand beide Tafelgesänge vortrefflich; sie schienen ihm ganz das Gepräge einer geistvollen deutschen Natur zu haben. „In dem Rausche, sagt man, wird der Charakter erkannt; daher muß ein deutsches Bacchanal auch ganz anders erscheinen als etwa ein französisches. Uns führt die exaltirte Stimmung in die Ideenwelt, und gern folgen wir dem Dichter, der uns auf den höchsten Standpunkt der Betrachtung stellt und ein Gemisch von ernsten und lieblichen Bildern vor uns vorübergehn läßt.“ Die Melodien sandte er am 10. Gesungen wurden beide bei dem Kränzchen vom 22. (vgl. S. 87), den 18. März mit einigen Aenderungen an Cotta zu dessen Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1803 gesandt, welches damit begann. In der neuen Fassung sah es Körner erst beim Erscheinen des Taschenbuchs anfangs Oktober. Auch an Zelter, der in Weimar war und mit seinem durchkomponirten Taucher ihn erfreut hatte,

Digitized by Google

gab Schiller beide Lieder. Als dieser im April die Melodien der vier Weltalter sandte, bemerkte er: „Zu dem Liede An die Freunde habe ich noch nichts gethan, und es bleibt vielleicht gar von mir unkomponirt, indem ich Ihnen keine Komposition senden mag, die mir nicht selber gefällt. Indessen fahren Sie fein fort, mir Ihre Gedichte zu senden, an denen ich gern arbeite, besonders deswegen, weil jedes derselben eine neue Aufgabe für den Musikus ist. Ihr Versbau und Ihre Accentstellung sind allerdings musikalisch, und ich kann mich einer entschiedenen Herzhaftigkeit rühmen, die dabei eintretenden Schwierigkeiten anzugreifen, indem die Komposition Ihrer Verse nicht auf dem allgemeinen Wege der italienischen Cantilena liegt.“ Später setzte Zelter auch unser Lied. Schiller schrieb ihm am 28. Februar 1803: „Ihre Melodie zu den vier Weltaltern und An die Freunde ist vortrefflich und hat mich höchlich erfreut.“

Der Dichter tröstet seine Freunde darüber, daß sie nicht in bessern Zeiten, nicht in schönern Himmelsstrichen, nicht am größten Handelsorte der Welt, nicht in dem ewigen Rom, nicht an dem Schauplatz großer Begebenheiten leben, indem er hervorhebt, daß ihnen doch für alle diese Entbehrungen ein Ersatz gegeben sei. Durch nichts ist angedeutet, daß das Gedicht ein Gesellschaftslied sein solle. Dem Ganzen fehlt es gar sehr an frischer Wärme; es ist gekünstelt, durch keinen Hauch lebendiger Empfindung belebt, wenn es auch an Glanz der Sprache und im einzelnen an trefflichen Stellen und kunstvoller Ausführung nicht fehlt. Bei den Versen vermißt man oft leichten Fluß. Sehr hart sind Str. 1, 1, Str. 2, 1, Str. 3, 2, Str. 4, 1. Den Reim Pforten auf Norden finden wir Str. 4. Das Versmaß ist dasselbe,

Digitized by Google

welches sich in mehrern Jugendgedichten Schillers findet (Ged. 6. 8a 14), nur am Ende durch vier, den frühern gleiche Verse erweitert, die abwechselnd reimen. Die Ballade Hero und Leander vom Jahre 1801 hat dieselbe Strophenform, doch sind alle Verse um einen Fuß kürzer. In den vier ersten Strophen tritt der Gegensatz regelmäßig V. 7 ein, bei der fünften schon V. 3, eine sehr auffällige Verschiedenheit; wäre diese nicht, so könnte man die vier letzten Verse immer als Chor fassen.

Str. 1. Freilich waren die Griechen ein edleres Volk als wir, aber sie sind verschwunden, und wir haben eben so viel Recht, uns des Lebens zu freuen, wie sie zu ihrer Zeit. — V. 1. Lieben Freunde, richtigere Form der Anrede; nur aus mißverstandenem Wohlklangsgefühl zieht man die starke Form ohne n vor; freilich in der Einheit ist der Vokativ dem Nominativ gleich. Vgl. zum Tell V, 2, 6. — V. 2. Streiten, dichterisch für bestreiten. — V. 3. Edler, geistig begabter. Der undeutliche Ausdruck ist anstößig. Schiller sagt von den Griechen in den Briefen über die ästhetische Erziehung, sie hätten die Jugend der Phantasie mit der Männlichkeit der Vernunft in einer herrlichen Menschheit vereinigt. — V. 4—6 fallen matt ab. Steine, besonders Bildsäulen, aber auch Reste ihrer Tempel und sonstigen öffentlichen Gebäude. — V. 9 f. Statt das lebende Geschlecht den Griechen entgegenzusetzen, springt der Dichter zum Kreise der Freunde über. — V. 12. Sprichwörtlich im Sinne „nur der Lebende gilt", wie es umgekehrt heißt: „Todte und Abwesende haben immer Unrecht." Vgl. auch das Wort: „Lebendiger Mann, lieber Mann." In Goethes zehnter römischer Elegie heißt es im Gegensatz zu den hingeschiedenen Helden: „Freue dich also, Lebend'ger."

Digitized by Google

Str. 2. Freilich gibt es schönere Länder als das unsrige, aber auch hier lebt es sich leidlich, und die Kunst liefert uns manches, was die Natur versagt hat. — V. 3 ist ein müßiger Zusatz. Ob der Dichter selbst und seine Freunde andere Länder kennen, kommt nicht in Betracht, und von seinen Freunden hatten ja viele, besonders Mitglieder des Gesellschaftskränzchens, in welchem das Lied gesungen werden sollte, Italiens Herrlichkeit gesehen. Eine seltsame Annahme Boxbergers ist es, der „weitgereiste Wanderer" sei Goethe. — V. 5 f. Man könnte unter der Kunst die Veredlung des Klimas durch Kultur verstehn wollen; in einer ähnlichen Weise steht Kunst Ged. 50 Str. 8, 3. Aber der Gegensatz (ihr Licht) zur Natur ist allgemeiner, an die Wirkung der Kunst auf die Geistesbildung zu denken, die in den Künstlern (Ged. 30) eine so schwungvolle Darstellung gefunden hatte. Bei der Kunst schwebt hier besonders die in Weimar hochstehende Bühne vor. Freilich tritt diese bestimmt erst am Schlusse des Gedichts hervor. — V. 7 f. deuten auf Mignons Lied „Kennst du das Land" hin, woran auch Ged. 38 Str. 3, 5 f. erinnerte. — V. 9 f. Freilich wuchs auch in Jena und Dornburg Wein, aber der Dichter hat hier doch wohl ganz Deutschland im Sinne, das den Rheinwein spendet. Daß hier des Weinlaubs zum Bekränzen der Schläfe gedacht wird, fällt auf. Freilich bekränzt sich Bacchus neben dem Epheu auch mit Weinlaub; dies ist aber nicht „munter". Das Rheinweinlied von Claudius gedachte glücklicher der mit Laub bekränzten Becher.

Str. 3. Freilich herrscht in London ein viel bedeutenderer Verkehr, aber nur in stiller Ruhe gedeihen Herz und Geist. — V. 4—6 führen V. 2 f. weiter aus. — Und es herrscht. Dort gilt es vor allem, daß Geld, wie es im Sprichwort heißt, die

Digitized by Google

Welt regiert. — V. 7—10. Das Bild gibt nicht deutlich an, worauf der Dichter zielt. Schubart (nicht Schiller) betet zu Gott in den Morgengedanken am Sonntage (1776): „Die Sonne spiegelt sich nicht in der stürmischen See, aber aus der ruhigen, spiegelhellen Fluth strahlt sie ihr Antlitz wieder. So ruhig erhalte auch dies Herz!“ Goethes Leonore sagt im Tasso (I, 2): „Es bildet ein Talent sich in der Stille, Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.“ — Baches (V. 9) nach Bäche (V. 7) ist anstößig.

Str. 4. Freilich erfüllt Rom den Geist mit der Erhabenheit seiner Kunstschätze, aber es entbehrt des sich frisch entwickelnden Lebens. — V. 1. Die Engelspforte, die Pforte der von der bronzenen Bildsäule des Erzengels Michael benannten Engelsburg, der alten Hadriani moles. An dieser Pforte und auf der dazu führenden Tiberbrück halten sich viele Bettler auf. Schiller erinnerte sich hierbei wohl der Worte von de Pauw, welche Goethe in seinem Aufsatze Neapel (im Merkur 1778) angeführt hatte: „Ein sogenannter neapolitanischer Bettler würde die Stelle eines Vizekönigs in Norwegen leicht verschmähen und die Ehre ausschlagen, wenn ihm die Kaiserin von Rußland das Gouvernement von Sibirien übertragen wollte.“ Ebendort bemerkt Goethe: in südlichen Gegenden sei derjenige, der weder ein eigenes Haus habe, noch zur Miethe wohne, sondern im Sommer unter den Ueberdächern auf den Schwellen der Paläste und Kirchen, in öffentlichen Hallen die Nacht zubringe und sich bei schlechtem Wetter irgendwo gegen geringes Schlafgeld unterstecke, deswegen noch nicht verstoßen und elend. — Pforten, des Reimes wegen, wie Ged. 39 Str. 4, 1. — V. 4. Der Schönheit Glanzgewimmel ist wohl nur auf die schönen „Kirchen, Paläste,

Digitized by Google

Ruinen und Säulen" (Goethes Elegien 1, 9) zu beziehen, nicht auf die Herrlichkeit der Natur, die Goethes Elegie 7 hervorhebt. — V. 5 f. Vgl. Schillers Distichon die Peterskirche (Ged. 192, 8). Goethe hatte Schiller an seinen Studien über die Peterskirche Theil nehmen lassen. — Ein zweiter Himmel, mit besonderer Beziehung auf die Kuppel. Vgl. Ged. 71 (der Spaziergang), 125. — V. 8. Vgl. Goethe in den venediger Epigrammen (21, 5 f.): „Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen, | Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh." — Nur tritt hervorhebend zwischen Grab der Vergangenheit, wie bei Goethe häufig der Genitiv getrennt erscheint, selbst in Prosa. Vgl. Alexis und Dora 142: „Die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf." — V. 9 f. Der edle Reiz eines lebendigen geistigen Lebens geht Rom ab, da es nur von seiner Vergangenheit zehrt. Um die Wiederholung des nur zu vermeiden, sollte es im vorigen Verse gestrichen sein. — Die grüne Stunde, der Frühling, die Zeit des Treibens, wo alles grünt, da der Saft in Pflanzen und Bäumen sich regt. Die Alten brauchen grün (χλωρός, viridis) übertragen von allem Frischen. Vgl. Ged. 57 Str. 7, 6. — Streut. Die Pflanzen werden als vom Frühling über die Flur ausgestreut gedacht. Kühner steht schütten Ged. 50 Str. 11, 4.

Str. 5. Freilich leben wir nicht am Schauplatz großer Begebenheiten, aber das Größte, was je geschehen, geht in der Verklärung der dramatischen Kunst an uns vorüber. Auf diesen Schluß, der die Bedeutung Weimars hervorhebt, ist das Ganze eigentlich berechnet. Alle übrigen Vorzüge Weimars konnten dagegen nicht aufkommen, und durch die überraschende Wendung erhält dieser Schluß ganz besondere Wirksamkeit. —

Digitized by Google

V. 3. Der bekannte salomonische Spruch macht launig den Uebergang. Von Neuem kann gar nicht die Rede sein. Und da ist Weimar im Vortheil, da es das Große aller Zeiten uns bietet, während jene Schauplätze der Begebenheiten nur das der neuesten Zeit zeigen, was doch nichts Neues ist. Daß auch an den Schauplätzen der Begebenheiten, besonders in Paris, die Bühne bedeutsam wirkt, wird absichtlich unbeachtet gelassen, aber Schiller glaubte, daß die dramatische Kunst in Weimar auf der höchsten Höhe stand. — V. 5. Die Bühne ist der Platz, wo alle Orte und Zeiten vor uns vorübergehen. Vgl. Ged. 220 Str. 5, 1 f. Launig sagt Goethe 1780 im Neuesten von Plundersweilern vom neuern Drama im Gegensatz zur französischen Beschränkung, es habe die weite Welt zum Theaterfeld erobert, worauf jeder bald verstehe, wie es von London nach China gehe, und man für wenig Geld gleich eine Fahrt um die ganze Welt mache. — V. 7. Wiederholt sich, es kommt und vergeht, um später wiederzukommen. Der Ausdruck ist dunkel. — V. 8. Nur die Gebilde der Dichtung haben unvergängliches Leben. Das doppelte nur hätte auch hier vermieden werden sollen. — V. 9. Was nicht wirklich gewesen, nur vom Geiste gebildet worden. Freilich ist dabei nicht ausgeschlossen, daß die Dichtung von einer wirklichen Begebenheit ausgegangen ist, ja diese in ihren Hauptzügen darstellt. Lag auch Schiller selbst damals ein erfundener Stoff zu einer dramatischen Darstellung im Sinne, die Braut von Messina, so wußte er doch die Bedeutung geschichtlicher Gegenstände wohl zu würdigen. Die Behauptung ist hier absichtlich auf die Spitze getrieben, wie er sie hier brauchte. Müllner sagte hiernach, er habe in seinem Yngurd nur nach jener Wahrheit gerungen, welche die Musen im Traumgesichte vor des

Digitized by Google

Geistes Auge führten; „was niemals war, das ist zu allen Zeiten.“ Vgl. auch Goethes Spruch vor seinen Balladen:

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machens wahr.

50. Punschlied. Im Norden zu singen.

Das Gedicht ward zu dem Souper und Punsch auf dem Stadthause am 26. April 1803 zu Ehren Cotta's, woran auch Goethe theilnahm, gedichtet oder wenigstens dadurch veranlaßt und am 28. zum Drucke in Beckers Taschenbuch abgesandt. Gleich darauf kam Zelter wieder nach Weimar, dem es der Dichter mit andern Liedern den 10. Juni an Körner mitgab. Dieser freute sich des Punschliedes, da es einen ernsten deutschen Charakter habe, den er zu Gesellschaftsliedern liebe; es liege nun einmal in unserer nordischen Natur, daß uns selbst die Freude zum Denken auffordere. Der Punsch wird hier, wo der Dichter sich im hohen Norden denkt, abweichend von 48, als Erzeugniß menschlicher Kunst gefeiert, welche das zu ersetzen wisse, was der Boden zu liefern versage: ein Gedanke, der freilich nur für die Begeisterung des Augenblicks berechtigt ist, da man auf gleiche Weise, wie Zitronen und Arak, Wein sich nach dem Norden kommen lassen kann und glücklicher Weise kommen läßt, man also, wenn der Punsch den Wein ersetzen soll, dieser Kunst gar nicht bedarf. Aber der Dichter verbindet damit noch den Gedanken, daß auch zwei Bestandtheile des Punsches erst durch die Kunst des Menschen gewonnen und selbst die Südfrüchte durch menschliche Kunst nach dem Norden geschafft werden, so daß der Punsch in jeder Beziehung menschlicher Kunst verdankt wird. Die Ausführung verleugnet den Schwung schillerscher

Digitized by Google

Sprache nicht, aber das Ganze läßt uns kalt, wir fühlen ihm das Gemachte an. Das Versmaß unterscheidet sich von Ged. 39 und 42 dadurch, daß die ungeraden Verse nicht reimen, von Ged. 4 bloß durch die Länge der Verse, die dort alle einen Fuß mehr haben.

Str. 1—4 schildern die Heimat, die geheimnißvolle Erzeugung, die anziehende äußere Erscheinung und die Wirkung des Weines. Die freie Luft und die Sonnenhitze werden Str. 1 zunächst hervorgehoben, wobei der Dichter der Mittagssonne*) ganz besonders gedenkt, obgleich er auf die Wärme der Sonnenstrahlen noch daneben hinweist. — 3 ist nicht anschaulich genug. — Golden, wie häufig, allgemein lobendes Beiwort, nicht von der Farbe (vgl. Str. 11, 3. Ged. 25 Str. 7, 2), deren Str. 3, 4 gedacht wird. — Str. 2, 1. Und, einfach anknüpfend, wo doch stehn sollte. Vgl. Ged. 52 Str. 9, 12. Ged. 68 Str. 2, 3.**) — Str. 2, 3 f. fallen sehr matt ab. — Das Wirken, die Kraft, der Natur, der großen Mutter. — Str. 3, 1 f. Die Farbe der Traube (denn diese muß gemeint sein) wird mit der eines Sohnes der Sonne, was wirklich zu nehmen ist, insofern sich der Dichter einen Sprossen des Sonnengottes, wie Phaëthon, denkt, dann mit der Sonne selbst als Feuerquell verglichen wird. — V. 3 f. gehen auf den Wein selbst. Die Verbindung springt er perlend ist hart. Das Keltern wird übergangen; denn Tonne kann nur auf das Faß gehn, aus dem man den Wein nimmt. Springt ist freilich hier sehr kühn. Nur hier reimen die ungeraden Verse. — Purpurn. Vgl. zu Ged. 47 Str. 1, 1. Am Ende von Str. 3

*) Mittagsonne haben der erste und zweite Druck.

**) Im ersten Drucke stand wohl durch Versehen hat statt hats.

Digitized by Google

muß Komma ſtehn, da Str. 4, 1 er nicht wiederholt wird; aber Schiller ſelbſt hat für die Prachtausgabe das hier früher ſtehende Semikolon in einen Punkt verwandelt. — Sinnen, ältere Form, die wohl in Sinne zu ändern iſt, da hier kein Reim gefordert wird und verſchiedene Endungen (e und en) eher gewünſcht als gleiche geſucht werden. — V. 2—4. Nach Horaz carm. III, 21, 27: Tu spem reducis mentibus anxiis. IV, 12, 27: Spes donare novas largus. — Balſamiſch, lieblich belebend. Vgl. Ged. 28 Str. 12, 3. Klopſtock Ode 35 Str. 7, 1: „Du dufteſt Balſam.“

Str. 5. In unſerm Norden iſt die Sonne, deren Kraft den Wein zeitigt, ſo ſchwach, daß ſie gar keine Trauben reift. — Schräg enthält den Grund, V. 3 f. die Folge. — Die Blätter färben ſich am Ende des Herbſtes.

Str. 6—8. Deshalb ſchaffen wir uns unſern eigenen Wein, der freilich nur eine bleiche, trübe Farbe hat, aber wir trinken ihn um ſo freudiger, weil wir ihn eben unſerer Kunſt verdanken. — Str. 6, 3. Erfindend, erfinderiſch. Daß die Schaffung des Punſches aus Indien ſtammt und nicht der, welcher jetzt Punſch macht, dieſe Kunſt ſeiner Erfindung verdankt, kümmert den Dichter nicht. — Str. 7, 1 wäre 's nach iſt entbehrlich. — V. 2. Häuslicher Altar vom Herde, der auch den Deutſchen als Feuerſtätte heilig war. In anderer Beziehung heißt der Tiſch Ged. 43 Str. 4, 1 Altar. Urſprünglich ſtand irdiſchen ſtand häuslichen. Beide Beiwörter ſollen den Gegenſatz zur Bereitung des Weines in der freien Natur, durch himmliſches Feuer, bezeichnen. Vgl. Ged. 52 Str. 5, 3. — Lebendig, im Gegenſatz zur künſtlichen Bereitung. — Str. 8, 3. Iſt Himmelsgabe, ſo gut wie das Sonnen-

Digitized by Google

feuer. — V. 4. Wenn sie auch, wie bei Bereitung des Punsches, sich irdischen Feuers bedient.

Str. 9 f. Die Kunst des Menschen bedient sich aller Naturkräfte und wirkt durch sie schöpferisch, indem sie aus dem Alten etwas Neues schafft; sie scheidet die in den Naturerzeugnissen engverbundenen Stoffe voneinander (löst das Band derselben) und vergeistigt sie durch das Feuer, wie der Sonnengott die Trauben. Hier kann nicht von der Punschbereitung, sondern nur von der künstlichen Gewinnung des Zuckers und Araks aus dem Zuckerrohr und dem Reis die Rede sein. Freilich ist der Ausdruck etwas dunkel, die Beziehung auf diese beiden Bestandtheile des Punsches nicht klar angedeutet.*)

Str. 11. Die Kunst bringt uns auch die Früchte des Südens, deren wir zum Punsche bedürfen. Daß auch die Schifffahrt hier als Kunst bezeichnet wird, fällt doch etwas auf. — V. 1 f. Die bereits von Hesiod erwähnten seligen Inseln wollte König Juba II. in den kanarischen Inseln finden. Von diesen Inseln kommen außer dem Kanariensekt die schönsten Zitronen und Orangen. — V. 3 f. Statt Südens stand früher Südmeers. Jetzt ist „des Südens goldne Früchte" wohl nur als Umschreibung von Südfrucht zu fassen. Vgl. Ged. 228 Str. 6. — Goldne. Vgl. Ged. 38 Str. 2, 5. — Schüttet sie. Auch dies ist Folge der Schifffahrt.

---

*) Str. 10, 3 stand schon ursprünglich irdschen Flammen; später änderte Schiller Herdesflammen, aber in der Handschrift zur Prachtausgabe findet sich wieder irdschen von Schillers Diener geschrieben. V. 4 gab Körner dem statt den. Aber dies ist anstößig, da es verleitet nach dem zu verbinden.

Digitized by Google

Str. 12. Drum feiern wir den Punsch als Zeichen menschlicher Willenskraft. Der Ausdruck ist sehr nüchtern. — V. 4. Kraft wird man hier kaum auf die geistige Fähigkeit, auf die Kunst beziehen können. Die Einheit des Gedichtes würde gewinnen, wenn Geiste statt Willen stände.

---

51. Nadowessiers Todtenlied.

Diese neuerdings aufgenommene Ueberschrift*) trug Schiller mit eigener Hand in die Handschrift zur Prachtausgabe seiner Gedichte ein. Unser Lied ward am 3. Juli 1797 gedichtet und Goethe mitgetheilt. Dieser bemerkte, das „Todtenlied" habe seinen echten realistisch-humoristischen Charakter, welcher wilden Naturen in solchen Fällen so wohl anstehe. Schiller hatte den indianischen Namen der Nadowessier (Naudowessier) zwischen dem Mississippi und den Rocky Mountains aus des Engländers John (nicht Thomas**)) Carver „Reisen durch die innern Gegenden von Nordamerika in den Jahren 1766, 1767 und 1768" (deutsch 1780 von Ebeling herausgegeben) kennen lernen, und es schien ihm, diese Völkernatur lasse sich in einem Liede artig behandeln. Carver hatte sieben Monate unter den acht Stämmen der Nadowessier von der Ebene gelebt, die etwas oberhalb der Landzunge

*) Schiller nennt das Gedicht in seinem Kalender Nadowessisches Lied. Im Musenalmanach hatte er zu der ursprünglichen Ueberschrift Nadowessische Todtenklage die Anmerkung hinzugefügt: „Nadowessier, ein Völkerstamm in Nordamerika."

**) So nennt ihn Schiller durch Versehen im Briefe an Goethe vom 30. Juni, den er um das Buch bittet, das ihm früher der nun abgereiste Knebel geliehen hatte.

Digitized by Google

zwiſchen dem grünen und rothen Marmorfluſſe wohnten; die Nadoweſſier am Fluſſe (es ſind drei Stämme) fand er in der Nähe des Fluſſes St. Croix. Die Zahl aller Nadoweſſier ſchlägt er auf 2000 Krieger an. Bei unſerm Gedicht liegt folgende Schilderung Carvers (S. 333 ff. der Ueberſetzung) zu Grunde: „Sobald einer von den Oberhäuptern den Geiſt aufgibt, ſo wird der Körper ebenſo gekleidet, als er gewöhnlich bei Lebzeiten war, das Geſicht wird bemalt, und man ſetzt ihn auf einer Matte oder einem Felle mitten in der Hütte in eine aufrechte Stellung und legt ſeine Waffen neben ihn. Hierauf ſetzen ſich ſeine Anverwandten um ihn herum, und jeder nach der Reihe hält eine Rede an den Verſtorbenen. War er ein berühmter Krieger, ſo erzählt er ſeine Heldenthaten ungefähr auf folgende Art, die in der Sprache der Indier ſehr dichteriſch und gefällig iſt: ‚Du ſitzeſt noch unter uns, Bruder; dein Körper hat noch ſeine gewöhnliche Geſtalt und iſt dem unſrigen noch ähnlich, ohne ſichtbare Abnahme, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlet. Aber wohin iſt der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden Rauch zum großen Geiſte emporblies? Warum ſchweigen dieſe Lippen, von denen wir erſt kurzens ſo nachdrückliche und gefällige Reden hörten? Warum ſind dieſe Füße ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen ſchneller waren als das Reh auf jenen Gebirgen? Warum hängen dieſe Arme ohnmächtig, die die höchſten Bäume hinaufklettern und den härteſten Bogen ſpannen konnten? Ach, jeder Theil des Gebäudes, welches wir mit Bewunderung und Erſtaunen anſahen, iſt jetzt wieder eben ſo unbeſeelt, als es vor dreihundert Wintern war. Wir wollen jedoch dich nicht betrauern, als wenn du für uns auf immer verloren wäreſt, oder als wenn dein Name nie wieder

Digitized by Google

gehört werden sollte; deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geister, bei den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahin gegangen sind. Wir sind zwar zurückgeblieben, um deinen Ruhm zu erhalten; aber auch wir werden dir eines Tages folgen. Beseelt von der Achtung, die wir bei deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt, um dir den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Damit dein Körper nicht auf der Ebene liegen bleibe und den Thieren auf dem Felde oder den Vögeln in der Luft zur Beute werde, wollen wir ihn sorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der Hoffnung, daß dein Geist mit ihren Geistern speisen und bereit sein werde, den unsrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen.'" In ähnlichen kurzen Reden erhebt jeder Anführer das Lob seines abgeschiedenen Freundes.

Vergleichen wir unser Lied mit seiner Quelle, so hat Schiller den Gedanken, es fehle dem Hingeschiedenen nur das Vermögen zu handeln, gleich an den Anfang der Beschreibung gesetzt (Str. 2), und zwar so, daß er dafür die Kraft der Fäuste wählt, während die zu Grunde liegende Quelle richtiger vom Mangel des Athems ausgeht. Str. 3 vermißt man ungern, daß der Todte nicht mehr sprechen kann, seine Lippen verstummt sind; an dessen Stelle tritt das falkenhelle Auge. Carver bemerkt (S. 209), daß die Indier mit großer Fertigkeit die Spuren von Menschen und Thieren auf Laub oder Gras entdecken. *Grases Welle* von der bei dem Laufen über dasselbe bewirkten Bewegung. Das von Schiller genannte *Rennthier* ist nach Carver (S. 368) fast so schnell wie der Hirsch, und läßt sich nicht leicht fangen. Str. 4 ist vor dem Reh noch der Hirsch genannt, Str. 5 bei den Armen das Hinaufklettern an den höchsten Bäumen weg-

Digitized by Google

gelassen. Der nordamerikanische Hirsch ist nach Carver (S. 365) höher und freier gebaut als die europäischen, und das geschwindeste Thier auf den Ebenen. Ausgefallen ist die bezeichnende Betrachtung, daß der ganze Leib des Hingeschiedenen so leblos sei wie vor dreihundert Wintern. An die Stelle der Aeußerung, sie wollten ihn nicht betrauern, als ob er auf ewig namenlos hin sei, da seine Seele noch im Lande der Geister bei den Seelen seiner Landsleute lebe, tritt Str. 6—8 die Beruhigung, daß es ihm wohl ist, wobei der Dichter das Jenseits mit einigen Zügen ausmalt.*) Carver bemerkt von den Indiern (S. 322 f.), sie zweifelten keineswegs an einem zukünftigen Leben, aber sie glaubten, dort ähnliche Beschäftigungen, nur mit weit weniger Mühe, zu verrichten und in eine reizende Gegend zu kommen, wo der Himmel stets heiter und wolkenlos sei, ein ewiger Frühling herrsche, die Wälder mit Wild, die Seen mit Fischen, die sich ohne Mühe fangen ließen, angefüllt seien, sie überhaupt im größten Ueberfluß und Vergnügen leben würden. Man sieht, wie glücklich Schiller dies verwandt und ausgeführt hat. Der Mais wächst nach Carver (S. 437 f.) 5 bis 6 Fuß hoch; man stößt ihn zu Mehl und macht Kuchen daraus, die man am Feuer bäckt; manche Stämme brauchen ihn unreif, wo er auch schon sehr wohlschmeckend und nahrhaft ist. Der Schluß der Anrede von den Worten an: „Wir sind zwar zurückgeblieben, um deinen Ruhm zu erhalten", ist in Str. 8 ganz kurz zusammengezogen worden, wobei die zu Ende angedeutete Hoffnung, daß sein Geist mit den Geistern seiner Vorgänger speisen werde, an den Anfang tritt. Der Gedanke, daß auch sie ihm eines Tages folgen,

*) Str. 6, 1 ist das Ausrufungszeichen nach wohl ihm aus den beiden ersten Drucken statt des Kommas wiederherzustellen.

Digitized by Google

und die Erwartung, er werde ſie dann im Jenſeits empfangen, iſt weggefallen.

Str. 9—12 ſind ein Zuſatz des deutſchen Dichters, der die Art der Beſtattung näher beſchreiben wollte; freilich iſt dieſe zur Veranſchaulichung der Bildung jenes Volksſtammes bedeutend, ſie gehört aber eigentlich nicht zur Todtenklage, hätte nur neben dieſe treten können. Benutzt iſt hier folgende Aeußerung Carvers (S. 336 f.): „Da die Indier glauben, daß die Seelen der Verſtorbenen ſich in dem Lande der Geiſter noch auf die gewöhnliche Art beſchäftigen, daß ſie ſich ihren Unterhalt auf der Jagd erwerben müſſen, und daß ſie auch dort mit ihren Feinden zu kämpfen haben, ſo begraben ſie ſie mit ihren Bogen, Pfeilen und allen übrigen Waffen, die zur Jagd oder zum Krieg dienen. Außerdem geben ſie ihnen auch noch Häute und Zeuge zu Kleidungen, und allerhand Hausrath und ſogar Farbe, ſich zu bemalen, mit ins Grab.“ Der Dichter hat dies ſehr frei und geſchickt benutzt. Er läßt dem Todten auch eine Bärenkeule geben, daß es ihm auf dem langen Wege zum Jenſeits an Nahrung nicht fehlen möge, doch tritt dieſe ungehörig zwiſchen die Gegenſtände, die er im Jenſeits brauchen wird. Nach Carver (S. 228) eſſen die Indier gewöhnlich das von Natur trockene Rehfleiſch und das fette, ſehr ſaftige Bärenfleiſch zuſammen. Als Waffen der mit den Europäern umgehenden Indier nennt Carver Meſſer, Aexte und Flinten, wogegen die weſtwärts vom Miſſiſſippi wohnenden Bogen, Pfeile und Streitkolben führen. Bei den Nadoweſſiern tragen die vornehmſten Anführer eine beſondere Art Dolch, der in einer Scheide an einer Schnur hängt. Carver ſah bei ihnen auch einige Schilde von Büffelhaut. Des Abziehens der Kopfhaut (Str. 11, 4) gedenkt dieſer mehrmals. Was er

Digitized by Google

von der weitern Art der Beſtattung bei den Nadoweſſiern ſagt, konnte Schiller nicht benutzen; denn nach der oben angeführten längern Stelle fährt Carver alſo fort: „Wenn dies vorbei iſt, und ſie befinden ſich gerade in der Nähe von dem Begräbnißplatze ihres Stammes (mehrere Stämme derſelben haben einen ſolchen in einer großen Höhle) oder wenn der Todesfall ſich im Winter ereignet, ſo wickeln ſie den Körper in Häute, und legen ihn auf ein hohes, dazu errichtetes Gerüſte oder auf die Zweige eines großen Baumes und laſſen ihn bis zum Frühlinge liegen. Alsdann tragen ſie ihn nebſt allen übrigen Leichen ihres Stammes auf den allgemeinen Begräbnißplatz, wo er mit noch etlichen andern Feierlichkeiten begraben wird, die ich aber nie erfahren konnte.“

Das Versmaß unterſcheidet ſich von den ſonſt mehrfach von Schiller gebrauchten vierverſigen trochäiſchen Strophen (vgl. Ged. 18. 39. 43) nur darin, daß die geraden Verſe durch ihre Kürze (ſie ſind nur 2½ Fuß lang) von den ungeraden ſehr abſtechen, wodurch das Gefühl ſehnſüchtiger Trauer nicht unglücklich bezeichnet wird. Körner hätte gern ſtatt der „gewöhnlichen trochäiſchen Strophe“ etwas Fremdes gehabt. Herder hat mehrere Lieder von Madagaskar in bezeichnender Proſa übertragen. Die Reimworte ſind meiſt kräftig und bezeichnend, ja man könnte meinen, auch die unreinen Reime Fäuſte Geiſte, Sträuche Teiche, Wild gefüllt, iſt ſprießt entſprächen dem Charakter des Wilden, Rohen, ſie boten ſich aber dem Dichter von ſelbſt dar, ſind nicht geſucht. Falkenhelle Str. 3. 1 iſt eine durch e gedehnte Form, wie bei Goethe felſenfeſte, helle, ſüße u. a. Der Reim war bei dieſen zum Theil mundartlichen Formen maßgebend. — Str. 4, 1 und 5 1 wäre wo die dent-

Digitized by Google

licher als diese. — Str. 9, 2 ist stimmt kühn für anstimmt. — V. 4. Mag, kann, wie es im Leben ihn erfreute.

Schiller hatte vor, ein halb Dutzend solcher nadowessischen Lieder zu dichten, um diese Natur, auf die er einmal eingegangen sei, durch mehrere Zustände durchzuführen. Goethe rieth ihm dazu, wogegen Körner, wenn er auch das Charakteristische und einzelnes Rührende anerkannte, der Meinung war, Schiller könne seine Zeit besser anwenden. Manche Schilderungen der Sitten und Gebräuche des Volkes hätten Schiller dazu besten Anlaß geboten. Doch hat Carver auch einiges wörtlich mitgetheilt, was Schiller ebenso gut wie die Anrede an den Todten hätte bearbeiten können: so die Todtenklage einer Mutter über ihren vierjährigen Sohn (S. 339), die Rede des Anführers bei dem Beschlusse eines Krieges (S. 262 f.), den Aufruf zum Kriege (S. 259 f.), die Erwiderung des vornehmsten Oberhauptes an Carver (S. 69 ff.), den Segensspruch beim Scheiden (S. 7 f.). Auch bemerkt der englische Reisende (S. 225), die öffentlichen Reden der Nadowessier seien voll Bilder, Gleichnisse, starker Metaphern und Allegorien, und es herrsche viel Heftigkeit darin, während sie gewöhnlich ruhig sprächen. Das Nadowessische wird nach ihm (S. 337) mit einem sanften Accent gesprochen; es hat keine Kehllaute, ist daher sehr leicht zu lernen, zu sprechen und zu schreiben, fast so reich und ausdrucksvoll wie die am weitesten verbreitete Sprache der Indianer, die der Tschipiwäer. Ein kurzes Lied, das sie mit unmetrischer Melodie beim Beginn ihrer Jagdzüge singen, gibt er S. 359 in ihrer Sprache und mit möglichst buchstäblicher Uebersetzung. Letztere lautet: „Ich will aufstehn vor der Sonne, und jenen Hügel besteigen, zu sehn, wie das neue Licht die Dünste wegjagt und die Wolken vertreibt.

Digitized by Google

Großer Geiſt, verleihe mir Glück! Und wenn die Sonne weg iſt, leihe mir, o Mond, hinreichendes Licht, mich ſicher nach meinem Zelte, mit Wild beladen, zurückzuführen.“ Hätte Schiller auch noch ein paar anziehende nadoweſſiſche Lieder leicht ſchaffen können, etwas Bedeutendes würde kaum daraus entſtanden ſein, und ſo war es ein Glück, daß ihn freie Lieder und Balladen bald ſo lebhaft anzogen und er mit dieſem einzigen, den wilden Volksſtamm treffend genug bezeichnenden ſich begnügte. Goethe hat noch 1817 eine iriſche Todtenklage („So ſinget laut den Pilalu“) überſetzt.

---

52. Das Siegesfeſt.

Den 24. Mai 1803 ſandte Schiller dieſes am 22. vollendete Gedicht, wozu er den Plan auf Veranlaſſung des Mittwochskränzchens vor anderthalb Jahren, wohl ſchon im November 1801, gefaßt hatte, an den ſeit dem 14. in Jena weilenden Goethe, dem er ſchrieb: um nicht in den platten Ton der Freimaurerlieder zu gerathen*), ſei er gleich in das volle Saatenfeld der Ilias hineingefallen und habe ſich dort geholt, was er nur ſchleppen gekonnt. Goethe hatte dieſen Stoff, der ihn im Jahre 1798 und 1799 ſo lebhaft beſchäftigt hatte, jetzt völlig aufgegeben. Gegen Körner nennt er das Gedicht ein ernſtes Geſellſchaftslied, im Geſchmack des Liedes an die Freude, doch hoffentlich etwas beſſer gerathen. In Schillers Kalender heißt es Helden vor Troja. Es war ein eigener Gedanke, das Siegesfeſt der

*) Der philoſophiſche Erklärer Philippi verzerrt dieſe Aeußerung zu der Behauptung, Schiller habe das Lied zu einer Feier der Freimaurer gedichtet. So willkürlich verfahren die Philoſophen mit dem armen Dichter!

Digitized by Google

Griechen vor Troja zum Gegenstand eines Gesellschaftsliedes und den Chor zu Theilnehmern des Festes zu machen; denn mit Ausnahme der zweiten Strophe, wo die gefangenen Trojanerinnen den Chor bilden, wird der Chorgesang vom griechischen Volke gesungen. Schillers Absicht war, in diesem Siegesfeste selbst auf den Wechsel hinzudeuten, dem einmal das menschliche Leben unterworfen sei, was uns aber nicht zu trübseliger Quälerei verleiten soll, vielmehr müssen wir jeden Verlust und jede Sorge uns aus dem Sinne schlagen, nicht unser Leben ihnen zum Raub werden lassen, ein Gedanke, der auf andere ergreifende Weise die dreizehnte Epode des Horaz durch den Gesang des Centauren Chiron darstellt. Der Wechsel des Schicksals spricht sich gleich im Gegensatz der jubelnden Griechen und der wehklagenden Trojanerinnen aus (Str. 1 f.). Während der Wahrsager den Göttern dankt, die den Griechen Trojas Zerstörung verliehen, betrauert Agamemnon den Verlust so vielen Volkes (Str. 3 f.). Odysseus weist auf die Trüglichkeit der Frauen hin, aber Menelaus freut sich der wiedergewonnenen Helena (Str. 5 f.). Ajax klagt über die Unbilligkeit des Glückes, während Teucer die Unbilligkeit der Menschen hervorhebt (Str. 7 f.). Neoptolemus preist den Achill, der den Ruhm einem langen Leben vorgezogen, Diomedes dagegen feiert den Hektor, der als Vertheidiger der Heimat gefallen (Str. 9 f.). Auch der Schluß des Gedichtes bezieht sich auf die Trojaner. Nestor fordert die Hekuba auf, ihres Grames zu vergessen, dazu bietet er ihr den Becher dar (Str. 11 f.), während Kassandra noch einmal den Wechsel des Menschenlebens ergreifend ausspricht: aber dies hält den Chor nicht ab, was auch immer bevorstehe, der Gegenwart

Digitized by Google

zu genießen (Str. 13 f.).*) Vortrefflich ist auch äußerlich das Auftreten der einzelnen Helden begründet, indem das des einen durch die Aeußerung des andern veranlaßt wird; nur dreimal (Str. 3. 4. 6) werden die Reden nicht ausgeführt, zum entschiedenen Nachtheil der Wirkung. Str. 5 und 10 sind durch den vorhergehenden Chorgesang veranlaßt. Das Auftreten der Helden entspricht ganz dem Charakter derselben bei Homer, woher auch Nestor, der geschwätzige Alte, die sonst vom Dichter streng befolgte Regel der Beschränkung der Rede auf eine Strophe durchbricht und sich in zwei Strophen ergeht. Die Ausführung zeigt den ganzen Schwung und Glanz Schillerscher Sprache; nur ein paar Flecken entstellen die Schönheit des Gedichts (vgl. zu Str. 4, 9. Str. 8. Str. 9, 12. Str. 12). Ein sehr böser Reim fällt auf Str. 13, 5. 7. Das Versmaß ist dasselbe, worin der Dichter fast zwanzig Jahre früher das Lied an die Freude geschrieben hatte.**) Humboldt bemerkt, das Ganze sei im Sinne der homerischen Dichtung, nur in einer höhern, mehr abgesondert gehaltenen Geistigkeit ausgeprägt, und es erhalte gerade dadurch seine größten Schönheiten.

Str. 1. Die Griechen feierten ihr Siegesfest auf den Schiffen. — V. 1. Priams Veste, die Akropolis

*) Philippi findet, Schillers energische Männlichkeit habe hier seine schwärmerische Sentimentalität völlig überwunden; daß Nestor den Becher der Hekuba reiche, sei „ein Bild von echt antiker Einfalt und Wahrheit", durch das Ganze „brause ein wilder, kraftvoller Humor", der „mit gesammelter Wucht austöne in der herrlichen Schlußstrophe" [dem Schlußchor]. Mit solchen aufgerafften oberflächlichen Phrasen soll der philosophische Gehalt erläutert sein!

**) Dennoch erkennt Philippi in den dem Chore vorangehenden Reden „die zermalmende Wucht des Schicksals", obgleich das Ganze ein Jubelfest der Sieger ist.

Digitized by Google

Pergamos, *Πέργαμος ἄκρη* (Ilias V, 446). Vgl. Ged. 58 Str. 1, 2. Dorthin hatten die Trojaner das hölzerne Pferd gezogen. Vgl. Odyssee VIII, 504. — V. 4. Raub, der geplünderten Stadt, besonders den Frauen. — V. 5. Auf den hohen Schiffen, die sie wieder ins Meer gezogen hatten: sie ragten aus dem Meere hervor durch ihre hohen Verdecke; denn es waren Fünfzigruderer, mit mehrern Ruderreihen übereinander. Das Beiwort ist hier bezeichnender als die gewöhnlichen homerischen schnell, hohl, schwarz u. a. sein würden. — V. 6. Hellespontos, woran Troas liegt. Homer nennt mehrfach zusammen „die (auf das Land gezogenen) Schiffe und den Hellespontos", wie Il. XV, 233. Achill droht IX, 360 f., morgen früh würden seine Schiffe auf dem Hellespontos schwimmen. — V. 7. Das doppelte auf (V. 5. 7) ist anstößig. — Frohen, wie Homer die Heimkehr süß (*γλυκερός, μελιηδής*) nennt, was Voß durch fröhlich wiedergibt. — Begriffen, da sie bereits wieder auf den Schiffen saßen; abgefahren waren sie freilich noch nicht. Das treffende bereit schloß der Reim aus. — V. 8. Schönen, wie Homer die Heimat lieb nennt. Griechenland (Argos) heißt Il. XXIV, 437 herrlich, *κλυτός*, was Voß durch gepriesen wiedergibt. — V. 9—12 singt das griechische Volk auf den Schiffen. Der Artikel bei frohe Lieder deutet auf die, welche die Freude der Rückkehr aussprechen. Der Artikel fehlt Str. 4, 9.

Str. 2. Die Trojanerinnen saßen jammernd und wehklagend da. Der Dichter denkt sich auf allen Schiffen Reihen gefangener Trojanerinnen. — V. 1 f. In langen Reihen, wie Schiller Verg. Aen. II, 766 longo ordine Str. 128, 7 übersetzt, wo von der Mütter bleichem Haare die Rede ist. Vgl. auch die homerische Stelle zu Ged. 47 Str. 1, 2.

Digitized by Google

Die falsche Form Trojer statt Troer, Trojaner hat Schiller auch in der Uebersetzung Vergils. Troius und die entsprechende griechische Form werden nie zur Bezeichnung des Volkes gebraucht. — V. 3. So schlagen sich die Frauen in der Trauer die Brust (Il. XVIII, 31. 51) zerfleischen mit der Hand Brust, Hals und Antlitz (XIX, 384 f.), raufen ihr Haar (XXII, 406. XXIV, 710), was selbst Achill thut (XVIII, 27). Des Auflösens der Haare gedenkt Homer nicht. — Mit aufgelöstem Haar, nach römischer Trauersitte (Verg. Aen. III, 65. XI, 35). Kassandra wird so aus dem Tempel geschleift bei Vergil (Aen. II, 403. 404, Schiller Str. 71, 3). — V. 6. Wehegesang. Trojas Untergang hat sie zu Sklavinnen gemacht. Umgekehrt heißt es Ilias XVIII, 301 f., die Frauen hätten geseufzt „um den Patroklos zum Schein, doch jed' um ihr eigenes Elend". — V. 9—12 folgt ihr Wehegesang (V. 6).*) Zum letzten Verse vgl. Verg. Aen. III, 321—324, wo Andromache die Polyxena preist, die vor Troja den Tod erlitt, nicht das Bett des siegenden Herrn zu berühren brauchte. Bei Euripides in der Hekuba 214 f. zieht Polyxena ihren Tod dem Sklavenleben vor. Hektor malt sich Ilias VI, 454 ff. den traurigen Zustand seiner Gattin aus, wenn diese nach seinem Tode als Sklavin in Griechenland leben müßte. Vgl. Odyssee VIII, 523–530. — V. 12. Odysseus preist im Sturme diejenigen selig, die vor Troja gestorben (V, 306 ff.), und ähnlich Vergils Aeneas (I, 94—101).

Str. 3. Kalchas bringt den Göttern das Dankopfer, worauf der Chor der Griechen seine Freude über den endlichen Erfolg des zehnjährigen Kampfes ausspricht. — V. 1 f. Die Wahl des Präsens ist wohl nicht

*) 11 war den in den Gedichten Druckfehler statt dem.

Digitized by Google

allein durch den Reim bedingt. Die Abwechslung dient zur lebhaftern Schilderung. Vgl. Str. 6, 2. Str. 7, 2. Str. 9, 1 f. Str. 11, 3. — Jetzt hebt die erste bedeutende Handlung hervor. — Kalchas ist nicht Priester, sondern Wahrsager der Griechen, denen er auch verkündet hatte, daß sie erst im zehnten Jahre die Stadt erobern würden. Hier bringt er das Dankopfer des ganzen Heeres für die Eroberung. — V. 3 f. Pallas ruft er an als Zerstörerin der Städte. Vgl. Ged. 54 Str. 17. Homer nennt sie Stadtschirmerin, ἐρυσίπτολις (Ilias VI, 305) und Beuterin (ἀγελείη, λητις). Städtezerstörerin heißt Enyo (Ilias V, 333). Von Zeus sagt Homer, er habe das Haupt mancher Stadt gefällt (Ilias II, 117). Der Nachdruck liegt auf zertrümmert. — V. 5 f. Poseidon (den griechischen Namen erwartete man hier) heißt bei Homer Erdumfasser (γαιήοχος), was Voß meist Umuferer, aber auch Erdumgürter übersetzt. Der Wassergott wird hier genannt, weil er die Schiffe glücklich nach Troja gebracht. — V. 7 f. Zeus tritt als höchster Gott hinzu, der das Verbrechen rächt, das Paris begangen. Die Verbindung von drei Göttern liebt Homer, besonders in der Wunschformel: „Gäbe doch Zeus der Vater, Athene und Apollon!“ Bei Homer führt er manche Beinamen als Gewittergott. Den Regenbogen spannt er aus als Zeichen des Krieges oder des Sturmes (Ilias XVII, 548 f.). Häufig hat er das Beiwort Aegishalter (αἰγίοχος). Die Aegis schüttelt er Ilias XVII, 595. — V. 9—12 singen wieder die griechischen Krieger. — Der Kreis der Zeit, der vom Schicksal bestimmt war. Vgl. Ilias II, 329 f. Voß übersetzt περιτελλομένων, περιπλομένων ἐνιαυτῶν in der rollenden, in kreisender Jahre Vollendung. Näher noch liegt das darauf beruhende vergilische (Aen. I, 269.

Digitized by Google

270) Triginta magnos volvendis mensibus orbes explebit. Vgl. auch Aen. VI, 745 perfecto temporis orbe. — Homer nennt Troja die große Stadt des Priamos (wo Voß des Verses wegen mächtig oder thürmend braucht), auch ein paarmal, wo von der Eroberung die Rede ist (Ilias II, 322. IX, 136).

Str. 4. Das Siegesopfer läßt den Oberfeldherrn Agamemnon die vielen vor Troja Gefallenen bedauern. — V. 1. Atreus' Sohn, Agamemnon, wie er gleich am Anfang der Ilias heißt *Ἀτρείδης ἄναξ ἀνδρῶν*, sonst *ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων* (Voß der Herrscher des Volks). — V. 4. Des Skamanders Thal. Vgl. zu Ged. 47 Str. 7, 5. — V. 5 f. Wie bei Homer mehrfach steht: „Jenen umhüllte der Schwermuth finstere Wolke" (*τὸν δ' ἄχεος νεφέλη ἐκάλυψε μέλαινα*). — V. 9. Höchst anstößig ist drum, womit der Chor beginnt, da es eine vorhergehende Aeußerung des Agamemnon voraussetzt, hier die Begründung erst im letzten Verse folgt. Auch scheint der Vers nach Str. 1, 9 nicht recht passend. Eher würde man die Wiederholung des dortigen Verses billigen. — Erheben, anheben.

Str. 5. Odysseus, der hier mit seinem römischen Namen auftritt, wie Hekabe u. a., deutet, anknüpfend an den Chorgesang, auf das auch des Heimkehrenden zuweilen wartende Verderben. — V. 2. Mögen, haben Ursache. — Heimzugs, etwas gezwungen, da Heimkehr wegen des vorhergehenden wiederkehren vermieden wurde. Aber Glückes wäre treffender. — V. 5 f. Die Warnung wird 7 f. auf die Odysseus befreundete Göttin zurückgeführt, doch sieht man nicht, welchen Zweck diese dabei haben könne. Freilich hatte Aga-

Digitized by Google

memnon Ursache, sich des Schmerzes zu erinnern, den das Opfer der Iphigenie seiner Gattin verursacht hatte, aber eine solche Rache konnte er nicht fürchten. Bezeichnend ist es, daß Agamemnons Rede unmittelbar vorhergegangen. — An den häuslichen Altären, wo man den Göttern wegen der glücklichen Rückkehr Dankopfer bringt. — V. 7. Sprachs mit folgendem Subjekt ist fehlerhaft.*) Meist bleibt das Subjekt aus, doch kann es auch stehn, aber nur vor dem Zeitwort, wie bei Voß Jener sprachs. Dieser Gebrauch des 's statt dies, besonders nach sprach, rief, findet sich erst seit dem siebzehnten Jahrhundert. Besonders häufig hat ihn Voß, sowohl in seinem Homer als in der Luise. Daß der Redner erst nach der längern Rede genannt wird, schadet der Klarheit, da wir lange gar nicht wissen, wem diese gewichtigen Worte in den Mund gelegt werden. — Mit Warnungsblicke. Aus seinen Blicken sprach eine Ahnung, daß ein solches Unglück auch den jetzt Heimkehrenden drohe. Agamemnon, auf den allein die Mahnung geht, kann davon keinen Nutzen ziehen; Athene hätte diesen bestimmter warnen müssen. Sollte sie nur den Zweck haben, den Gedanken an weiter drohendes Unglück in die Siegeslust zu werfen, so wäre es angemessener gewesen, auf die während der Rückfahrt selbst drohenden Gefahren und etwa auf die von griechischer Seite begangene Beleidigung der Götter hinzuweisen. — V. 9—12. In dem Gesange des auf den Gedanken des Odysseus eingehenden Chores**) schwebt das Gespräch zwischen Odysseus und

*) Im ersten Druck stand richtig Sprach, was aber vielleicht vom Herausgeber des Taschenbuchs herrührt.

**) 9. Statt Gattin hatte der erste Druck Götter, das in den Gedichten zu Göttin wurde. Das Richtige ward erst spät eingeführt.

Digitized by Google

Agamemnon in der Unterwelt vor (Odyssee IX, 391—466). Agamemnon sagt dort:

> Nichts scheuseliger doch, nichts mehr schamlos denn ein Weib ist,
> Das zu solcherlei Thaten den Muth im Herzen gefasset.

Doch dem Odysseus, fährt er fort, drohe ein solcher Mord nicht, da seine Gattin zu verständig und tugendhaft sei, aber dennoch räth er ihm (es ist dies ein späterer Zusatz) heimlich zurückzukehren; „denn nimmer zu trauen ist Weibern.“ — Die Arge, hier Bezeichnung des Weibes überhaupt von seinem durchgängigen Charakter. — Für ein Gesellschaftslied, das ja nicht bloß auf Männer berechnet sein darf, war diese Aeußerung doch anstößig, wie sehr sie auch an sich hier angemessen erscheint.

Str. 6. Im Gegensatz zum Chorgesange wird uns die Freude des Menelaus an der wiedererkämpften Helena und an der Bestrafung des Räubers geschildert. Schiller sieht von der spätern Dichtung der Rachegedanken von Menelaus und den Griechen gegen Helena ganz ab. Homer weiß davon noch nichts, ebenso wenig der Dichter Arktinus, nach welchem Menelaus die Gattin zu den Schiffen führte. Bei Lesches wirft der anstürmende Menelaus, als Helena ihre schöne Brust entblößt, das Schwert weg. Erst von hier an tritt wieder das Präsens ein. — V. 1. Die Verbindung mit und schien dem Dichter hier geboten, dem es an sich nahe gelegen hätte mit Seines die Strophe zu beginnen. — V. 2. Freut. Ueber das Präsens zu Str. 3, 1. — Der Atrid', hier ohne nähere Bestimmung doch etwas störend, obgleich er allein von allen Griechen sein Weib sich erkämpft hat. Auch bei Homer steht der Atride mehrfach allein zur Bezeichnung des Menelaus. — Strickt, kühn von der Umarmung, wie Knoten Ged. 40 Str.

Digitized by Google

3, 5, und in den Jugendgedichten sich umrollen. — V. 3. Den Reiz des schönen Leibes. Vgl. zu Ged. 41 Str. 1, 4. Vorberger bemerkt, daß in einer Uebersetzung aus Ariosts rasendem Roland in Schillers neuer Thalia sich ähnlich findet: „Hat schon ein andrer ihren Reiz umfaßt.“ — V. 5—8 spricht Menelaus. — In Himmelshöhen, wie es Ilias XX, 155 heißt: „Zeus hochthronend gebot ihm“, in der Odyssee XVI, 264 Zeus und Athene „im Gewölk hochthronend“ genannt werden. Häufig heißt Zeus ὑψίζυγος, hochthronend. Vgl. Str. 7, 4. Ged. 54 Str. 12, 1 f. 58 Str. 12, 7. — Des Kroniden Rath, nach dem homerischen Διὸς βουλή.*) — 9—12. Der Chor bezieht den allgemeinen Satz auf die Bestrafung des verletzten Gastrechts. Zeus wird bei Homer häufig als Beschützer der Gäste bezeichnet, als ξένιος, ξείνιος, ἱκετήσιος. Paris (Alexandros) hatte das Gastrecht bei Menelaus freventlich verletzt. — Frevelndem Geschlecht, zur Bezeichnung der Frevler, wie Homer sagt das Geschlecht der Sänger (φῦλον ἀοιδῶν) u. a. — Gastesrecht, irrige Form statt Gastrecht; denn Gastesrecht würde nur das Recht eines einzelnen Gastes bezeichnen, wenn man anders das Wort bilden wollte. Der Dichter kann nicht Vatersland, Königsreich, Buchesdrucker, Bergesrücken neben den bestehenden Zusammensetzungen und in derselben Bedeutung sagen. Irrig ist Landesenge Ged. 56 Str. 1, 2, auch des Dammes Grube Ged. 72 Str. 4, 1. — Wägend. Zeus wägt in der Ilias mehrfach das Verhängniß der beiden Gegner auf seiner Wage.

*) Schiller schrieb irrig Chroniden, wie auch Chronos, welche Form früher auch bei Goethe im Gedichte An Vater Kronos (verm. Ged. 13) stand.

Digitized by Google

Str. 7. Ajax, des Oïleus Sohn, beklagt die Unbilligkeit des Glückes, anschließend an die Rede des Menelaus, der sich seines Glückes freut. — V. 2. Oïleus' tapferer Sohn. So heißt der zweite Ajax (römische Form für Ajas) ohne weiteres Ὀιλιάδης Ilias XII, 365. Ihm ziemt diese Rede, weil er die Götter wenig achtete, wie er die Kassandra vom Altar ihrer Göttin riß und durch sein übermüthiges Wort gegen die Götter sich den Tod zuzog (Odyssee IV, 500 ff.). — V. 4. Auf dem hohen Himmelsthron, das an Str. 6, 7 anklingt, wird kühn von die Regierenden getrennt, wozu es gehört. — V. 6. Ohne Billigkeit erklärt das vorhergehende ohne Wahl. — V. 7. Patroklus, einer der edelsten Helden. Vorschwebt Achills Wort: „Starb ja auch Patroklus" (Ilias XXI, 107.) — V. 8. Thersites, bei Homer der Häßlichste von allen Griechen, die nach Troja gekommen, ein loser Schmäher (Ilias II, 213 ff.). Schon bei Arktinus tödtet Achill den Thersites, der ihn beschimpft und ihm die Liebe zu Penthesilea vorgeworfen hatte, dagegen überlebte er nach Sophokles (Philoct. 445) den Achill. Die Stelle des Sophokles schwebte Schiller unzweifelhaft vor; denn Philoktet fragt dort den Neoptolemos nacheinander nach Patroklos, dem liebsten Freunde seines Vaters, und nach Thersites, einem unwürdigen, aber in der Zunge gewaltigen und schlauen Manne; zwischen beiden Fragen bemerkt Philoktet, der Krieg raube willig keinen schlechten Mann, sondern immer die Besten, was wir ganz so Str. 8, 1 finden. — Kommt zurück, kehrt heim, hier etwas matt. — V. 9—12. Die Rede des Ajax gibt dem Chor Veranlassung zur Aeußerung seiner Freude, daß das Glück, welches so blind handle, ihrer geschont habe. Antonio in Goethes Tasso: „Das Glück erhebe billig

Digitized by Google

der Beglückte!" In dem Jugendgedicht Das Geheimniß der Reminiscenz (7) war in einer jetzt ausgefallenen Strophe von der sich auf Erden wälzenden Nietentonne des Glücks die Rede. Ueber die vom Reime geforderte Form Tonnen zu Ged. 39, Str. 4, 1. — Das Lebenslos, ein glückliches Los.

Str. 8. Teucer gedenkt dagegen seines Bruders des salaminischen Ajax, welcher der Ungerechtigkeit der Menschen zum Opfer gefallen. — V. 1—3. Teucer, der nicht ausdrücklich als Redner eingeführt wird, nennt seinen Halbbruder einen der Besten, dessen Name bei den Festen der Griechen, wo der epische Sänger den „Ruhm der Männer" singt, immer gepriesen werden müsse. Die Nennung der Griechen fällt etwas auf. — V. 4. Nach Odyssee XI, 556: „Denn du sankst, ihr Thurm in der Feldschlacht." — V. 5 f. Als die Troer, Hektor voran, Feuer in die Schiffe werfen wollen, ruft Ajas (XV, 741):

Drum in dem Arm ist Hell und nicht in der Laue des Kampfes!

Sodann erlegte er nacheinander zwölf Troer. Erst als Hektor seine Lanze mit seinem Schwert verstümmelt, erkennt er, daß Zeus mit den Troern sei, und weicht zurück, worauf die Schiffe angezündet werden (XVI, 115—125). — V. 7 f. beziehen sich auf das Waffengericht. Nach Achills Tod bestimmte Thetis dessen Waffen demjenigen, der das meiste Verdienst um die Rettung seiner Leiche sich erworben. Außer Ajas, welcher die anstürmenden Troer zurückgehalten, machte Odysseus, der die Leiche getragen, darauf Anspruch. Da letzterer die Entscheidung zu seinen Gunsten zu lenken wußte, verfiel Ajas in Wahnsinn und tödtete sich selbst. Der Sage gedenkt schon Homer in der Odyssee XI, 544 ff. Ajas zürnt deshalb noch in der Unterwelt dem Odysseus,

Digitized by Google

worauf dieser wünscht, nie einen solchen den Griechen verderblichen Sieg davon getragen zu haben. Hier schwebte daneben die Erzählung Ovids Met. XII, 620 — XIII, 398 vor, wo es 382 f. heißt:

Was künstliche Rede vermöge,
Zeigte sich da; denn die Waffen des Starken erhielt der Beredte. —

Vielgewandten. Vielgewandt übersetzte Voß πολύτροπος am Anfang der Odyssee. — V. 9—12 stimmt der Chor der Griechen dem Preise des Ajas bei, bedauert aber, daß dieser sich vom Zorne habe hinreißen lassen, der die Besten zu Grunde richte. Daß Ajas zur Strafe in einem bleiernen Sarge bestattet worden, findet sich erst bei den Homer unmittelbar folgenden Dichtern. Eine Beziehung auf bestimmte Begebenheiten liegt bei dem an V. 1 absichtlich anklingenden V. 12 nicht zu Grunde. Achilleus wünscht Ilias XVIII, 107 ff., daß Zank und Zorn, der auch den Weisen zu erbittern pflege, von Göttern und Menschen verbannt sein möge. Sonst liegen die ovidischen Verse XIII, 384. 385. 390 zu Grunde:

Er, der den Hektor so oft, der Eisen und Glut und den Donner
Jupiters trug allein, der trägt den einzigen Zorn nicht. —
Und nicht könne dem Ajax ein Mann obsiegen denn Ajax!

Str. 9. Der Preis des Ajax, der seit Homer stets als der tapferste Held nach Achill gilt (vgl. Odyssee XI, 469 f. 550 f.), veranlaßt den Neoptolemus, den ersten aller Helden, den Achill, zu feiern, der unsterblichen Ruhm einem langen Leben vorgezogen habe. — V. 1. Zu dem etwas auffallend zwischentretenden jetzt vgl. zu Str. 3, 2. — Großen, wie bei Homer das gleichbedeutende μέγας häufig zur Bezeichnung von Helden steht. Homer nennt den Achill so nie, wohl

Digitized by Google

μεγάθυμος, großherzig. — V. 2. Gießt, wie man einem Gotte spendet, was beim Anfange des Trinkens oder vor dem Aufbruche zu geschehn pflegte. Neoptolemus wird vom Augenblick hingerissen, diese göttliche Ehre seinem Vater zu erzeigen. — Neoptolem, weil Neoptolemus nicht in den Vers ging. Aehnlich braucht Schiller oben Atrid, Hesper Ged. 36 Str. 4, 7. — Des Weins, Theilgenitiv, wie Ged. 64, Str. 1, 6. Goethes Hermann und Dorothea I, 165. Dieser unserer ältesten Sprache geläufige Gebrauch findet sich noch häufig bei Luther, besonders des Weins trinken. — V. 3. Die Rede des Neoptolemus schließt sich ohne weitere Einführung an. — V. 4. In der Ilias ist im neunten Buche 410 ff. von der Wahl die Rede, die dem Achill zwischen ewigem Nachruhm und langem Leben noch gestattet sei, dagegen hat er nach den sonstigen Aeußerungen daselbst bereits ein kurzes, ruhmvolles Leben vorgezogen. — V. 7 f. enthalten den Grund von V. 5 f. Große fällt nach V. 1 als unangenehme Wiederholung auf. — V. 9—12 führt der Chor den Gedanken von V. 5—8 in anderer Weise aus, aber V. 12 ist so ungeschickt wie möglich; denn es fehlen gerade der Hauptbegriff, da nicht alle Todten immer leben, sondern nur Helden, und ein Gegensatz zum Leben. Aber todten V. 12 ist wohl Druckfehler statt Thaten und hätte längst verbessert werden sollen, wie es bei einem andern Str. 5, 9 nach Schillers Tode geschehen ist. Mit Boxbergers: „Jeder Todte lebt im Andenken der Ueberlebenden immer fort", wird nichts gefördert: denn einmal ist der Satz an sich falsch und dann paßt er hier nicht, wo vom ewigen Ruhme der Helden die Rede sein soll; auch geht es nicht an bei den Todten an die tapfern Todten allein zu denken. Nicht weniger wunderlich ist es mit Putsche zu erklären: „Das

Digitized by Google

Leben nach dem Tode ist ein ewiges." — V. 10. Im Lied, das den Ruhm der Männer singt, wie es Achill selbst thut (Ilias IX, 189). Vgl. Ilias VI, 357 f.: „Daß wir hinfort auch (durch unser Unglück) ruchbar sei'n im Gesange (*ἀοίδιμοι*) der kommenden Enkelgeschlechter." Odyssee VIII, 580: „Ein Gesang auch späten Geschlechtern". — V. 11 f. Das Lied kann das vergängliche Dasein der Helden nicht erhalten, nur ihre Thaten. Und, im Gegensatze, wie Ged. 50 Str. 2, 1. — Dauern. Bei Horaz carm. IV, 9, 10—12: Spirat adhuc amor vivuntque commissi calores Aeoliae fidibus puellae.

Str. 10. Diomedes, der edelmüthige Held, will auch den Hektor, hat ihn gleich Achill überwunden, als tapfern Beschützer der Heimat nicht ungeehrt lassen. Den Diomedes, der häufig bei Homer bloß als Tydide oder Tydeus' Sohn bezeichnet wird, wählte Schiller wahrscheinlich mit Bezug auf das seine Menschlichkeit so schön bekundende Gespräch mit Glaukos (Ilias VI, 119—236), das er selbst als rührendes Gemälde der Pietät rühmte, womit die Gesetze des Gastrechts sogar im Kriege beobachtet worden. — V. 1 f. Der Ueberwundene wird nicht vom Liede gefeiert. Diomedes knüpft an Str. 9, 9 f an.*) — Nach V. 4 ist einfach Komma zu setzen, wie nach 3, keineswegs sind die Worte „hob [überliefert ist auch hier hub] der Sohn des Tydeus an" als Parenthese zu bezeichnen. Ilias XXIV, 728 f. heißt es von Hektor, er sei gestorben als Trojas Vertheidiger, „welcher die Mauern schirmte, die züchtigen Frauen und stammelnde Kinder errettend". Bei den Hausaltären

*) Leidens statt Liedes war ein durch die erste körnersche Ausgabe verbreiteter Druckfehler.

Digitized by Google

dachte Schiller an das sprichwörtliche pro aris et focis pugnare (für Altar und Herd kämpfen). Daß hierin arae eben auf die Hausaltäre geht, zeigt die Stelle des Cicero pro Deiot. 3, 8. Vgl. Ged. 1 Str. 2, 4 ff. Goethes Hermann und Dorothea IX, 309 f. zum Tell II, 2 (S. 217).*) — Seine, seines Volkes. — Ein Beschirmer (derselben, nicht der Stadt) tritt etwas gezwungen dazwischen und ist um so anstößiger, als 10 ein Schirm und Hort folgt. — V. 7 f. Der Dichter wählt hier eine andere Wendung, statt des am Anfang vorschwebenden „verdient seines schönen Strebens wegen nicht mindere Ehre als derjenige, der ihn überwunden hat". In dem den Gedanken von V. 5—8 in anderer Wendung aussprechenden Chore V. 9—12 ist der Dativ ihm nach griechischer Weise gemüthlich hinzugefügt.

Str. 11 f. Nestor fordert die Hekuba, die Königin, die das Schrecklichste von allen Lebenden erlitten, freundlich auf, auch ihrer Leiden zu vergessen, sich am Weine zu laben. Freilich muß Hekuba hier in Nestors Nähe gedacht werden, obgleich sie der allgemeinen Sage nach dem Odysseus zugetheilt war, und wir uns die einzelnen Fürsten mit den gefangenen Frauen (vgl. Str. 2, 1 f. Str. 13, 3) auf ihren Schiffen zu denken haben. — V. 1. Der alte Zecher, heißt Nestor, weil er schon so viele Jahre getrunken hat, wohl mit Anklang an Goethes Ballade der König in Thule V. 17. Oder gedachte Schiller hier seines gewaltigen Bechers (Ilias XI, 623 ff.)? — V. 2. Nach Ilias I, 250 ff., wo es von ihm

*) In dem Gedicht Das Glück (97) standen früher die Verse: „Um den heiligen Herd stritt Hektor, aber der Fromme | Sank dem Beglückten; denn ihm waren die Götter nicht hold."

Digitized by Google

heißt, zwei Menschenalter seien ihm hingeschwunden, unter dem dritten habe er geherrscht. — V. 3. Laubumkränzten. Das Bekränzen des Bechers kennt Homer eigentlich nicht; denn sein ἐπιστέφεσθαι hat man irrig darauf bezogen. Bei Vergil kommt es nach römischem Gebrauche häufig vor. Es schwebte hier wohl Claudius' allbekanntes Rheinweinlied vor. — V. 5. Das Austrinken ist nicht ohne Anstoß. Trank der Labe, nicht bloß vom Wohlgeschmack, sondern wie Str. 12, 5 Lebensquelle. Vgl. Ged. 8 Str. 10, 2. Vorschwebt wohl Trank voll süßer Labe in Goethes Ballade Der Sänger. — V. 6. Nicht als Folge von V. 5, sondern „indem du vergißt". Vgl. Str. 12, 4. — V. 7 f. enthalten die Begründung der Aufforderung V. 5. Wundervoll wird durch V. 8 erläutert. — Der Chor wiederholt V. 5—8 mit der durch die veränderte Reimform bedingten Aenderung, wo denn wundervoll nachtritt und die in V. 11 enthaltene Wirkung als eine wundervolle hervorhebt. — Str. 12, 1—4. Nach der Ilias XXIV, 601 ff., wo Achilleus den Priamos, dem er die Leiche seines Hektor eben freigegeben hat, auffordert, jetzt zum Mahle zu greifen.

> Denn auch Niobe selbst, die lockige, dachte der Nahrung,
> Sie, die zugleich zwölf Kinder in ihrem Hause verloren,
> Sechs der lieblichen Töchter und sechs aufblühende Söhne. —
> Dennoch dachte der Speise die Trauernde, müde der Thränen.

Schiller dichtete eben nach jener Aufforderung des Achill an Priamos die des Nestor an Hekuba, indem er statt der Speise des Trankes gedenkt. Daß ihm Homers Aufforderung der Hekabe an Hektor vorschwebe (VI, 258 ff.), ist unwahrscheinlich. Noch viel weniger ist an Hephästos und Here (I, 584 ff.) zu denken. — Der Himmlischen. Apollo tödtete die Söhne, Artemis die Töchter,

Digitized by Google

weil sich Niobe der Leto gleich achtete, da diese nur zwei Kinder geboren habe. — Ein Ziel ist gar zu abstrakt. — V. 3. Die Frucht der Aehren, wie Ged. 54 Str. 4, 1. Klopstock Ode 41 Str. 18, 4 „den stärkenden Halm", 58 Str. 9, 2 „des Halmes Frucht". Homer hat so die Frucht der Aehren (Ilias XX, 227), wo Voß die Spitzen des Halms übersetzt. — In V. 4 liegt der Schwerpunkt des Vergleichs; denn dieser soll Str. 11, 6 begründen. Dagegen beziehen sich V. 5—8 auf Str. 11, 7 f. Die aufeinander folgende, jedesmal mit denn eingeleitete Begründung ist anstößig, auch der Ausdruck in V. 5—8 gezwungen und nicht treffend, ja man würde statt so lang eher sobald erwarten. — Schäumen von dem über die Lippen fließenden Weine ist seltsam, selbst wenn man an Schaumwein denkt, was doch fern liegt. — V. 5—8 wiederholt der Chor, wobei wieder die veränderte Reimform besonders die Umgestaltung der beiden letzten Verse bedingte, die wenig gelungen sind. Wegträumen ist sehr kühn (der Wein versetzt in ein behagliches Gefühl des Genusses, über dem wir alles Weh vergessen)*), das Fortspülen durch den Wein in den Lethe wunderlich, da vielmehr das Trinken des Lethe Vergessenheit bewirkt. Freilich findet sich dieselbe Verwechslung Ged. 1 Str. 3, 6. 4, 2.

Str. 13. Kassandra spricht mit schmerzlichem Blicke auf die noch rauchende Vaterstadt die Vergänglichkeit alles Irdischen aus, aber der Chor will sich die Freude der Gegenwart durch keine trüben Gedanken rauben lassen. — V. 1 f. Ihrem Gott, dem Apollo. — Hob (auch

*) Seit Körner stand V. 11 das nüchterne weggeräumt statt weggeträumt. Wegträumen brauchte der jugendliche Schiller so in der Semele, wo Zeus sagt, er habe „Zügel, Steuer, Wagen [seine Herrschaft] weggeträumt".

Digitized by Google

hier steht hub), erhob. — Sich die Seherin, hart und undeutlich. Der Name der Kassandra durfte kaum übergangen werden. Sie sieht den Rauch aufsteigen. Die Verse von Uz: „Rauch ist alles, was wir schätzen u. s. w.", lagen Schiller hier fern. Beim Rauche schweben wohl der Schluß der Troerinnen des Euripides und Verg. Aen. II 310—312. 609—625. 705. 6. vor. — V. 7. Weht, verweht. — Zum Chor der griechischen Soldaten vgl. man Hor. carm. III, 1 38—40, wo es heißt: „Nicht vom ehernen Schiffe weicht und hinter den Reiter setzt sich die schwarze Sorge" (ähnlich carm. II, 16, 21. 22), dann den Schluß der siebenten horazischen Ode des ersten Buches, wo Teucer seine Gefährten auffordert: „Jetzt verscheuchet die Sorgen durch Wein! Morgen werden wir wieder das unendliche Meer befahren." — V. 10 deutet der Dichter auf die Mühseligkeiten der Meerfahrt, abweichend von der horazischen Stelle. Daß auch der Reiter von Sorgen verfolgt wird, steht hier nur parallel, fast wie im Vergleiche — V. 11. Deshalb können wir uns morgen nicht mehr dem frohen Genusse hingeben (leben). Es deutet auf das nachfolgende leben hin.

---

53. Klage der Ceres.

Schon am 6. Juni 1796 hatte Schiller unser durch Goethes Mittheilungen, wie das Licht auf Bildung und Farbe der Pflanzen wirke, veranlaßtes Gedicht begonnen, am 10. war es in der Druckerei gesetzt und wurde in dem Korrekturabzug Goethe mitgeteilt, dem es gar schön gerathen schien. Der alten Sage, Jupiter habe auf die Bitte der Ceres (Demeter) bestimmt, daß ihre von dem Gott der Unterwelt, Pluto (Hades), geraubte Tochter Pro-

Digitized by Google

ſerpina (Perſephone) ein Drittel des Jahres in der Unterwelt, die übrige Zeit bei den Göttern weile (Apollod. I. 5, 3), oder daß ſie die Hälfte des Jahres bei dem Gatten, die andere bei der Mutter ſei (Ovid. Met. V, 564—571), hat unſer Dichter eine eigenthümliche Wendung gegeben. Ceres fordert bei ihm nicht ihre Tochter von Zeus zurück, er geſtattet dieſer nicht die Befreiung der Proſerpina aus der Unterwelt, falls ſie keine Frucht derſelben genoſſen, ſie iſt nicht, was Goethes Proſerpina im vierten Aufzug des Triumphs der Empfindſamkeit ſo ſchön ausführt (vgl. Ged. 59 Str. 2. 7 ff.)*), durch den Genuß eines Granatapfels bereits an die Unterwelt gebannt, vielmehr gibt die Göttin, ſobald ihr im Frühling nach langem vergeblichen Suchen die Ahnung zur Gewißheit geworden, daß Pluto ihre Tochter geraubt, alle Hoffnung auf, ſie je wieder zu erlangen, ſucht ſich dagegen eine eigene Verbindung mit der Geraubten zu ſchaffen, indem ſie den Blumenſamen, die ſie im Herbſt in die Erde legt, ihre Liebe zur Tochter anvertraut, damit dieſe die Blume mit ihrem Gegengruße zu ihr emporſende. Dieſe will Ceres als ihre Botinnen zu der Tochter mit lieblichſtem Duft und Farbenglanz ausſtatten, und ſie ſchließt mit der freudigen Erwartung des reichen Blumenglanzes, den die Erde vom Frühlinge an zur Erinnerung an ihre Luſt und ihren Schmerz entfalten werde. Die Pracht der Blumen erſcheint demnach hier als Wirkung innigſter Mutterliebe, woneben der Gedanke, daß die Blumen zugleich von der Erde und der Luft genährt werden, mehr zurück-

*) S. meinen Aufſatz Goethes Monodrama Proſerpina in Lyons Zeitſchrift für den deutſchen Unterricht III Heft 2. Sehr ſchön ließ Goethe ſpäter im zweiten Theile des Fauſt Perſephone im hohlen Fuße des Olymp, „geheim verbotenem Gruß", der Kunde von der Oberwelt, lauſchen.

Digitized by Google

tritt. Der Dichter nimmt an, daß die Blumengöttin nach jenem Frühlinge, wo ihr dieser Gedanke gekommen, ihre Blumen prächtiger schmücke.

Man hat den offenen Sinn des Gedichtes durch die wunderlichsten Allegorien getrübt. Dem einen soll es die Unsterblichkeit lehren, einem andern die Sehnsucht des Menschen nach dem Ewigen und seiner Verbindung mit der Geisterwelt, einem dritten das Verhältniß des Künstlers (Proserpina) zur Kunst (Ceres) darstellen. Andere sahen darin eine Symbolisirung des Mutterschmerzes, ja man hat gemeint, Schiller fasse hier den alten Gebrauch, die Gräber geliebter Hingeschiedener mit Blumen zu bepflanzen, aus einem neuen Gesichtspunkte auf, indem er die Pflanze als ein Bindemittel zwischen Lebenden und Todten betrachte, hat sogar den Anlaß zu unserm Gedicht in dem im März erfolgten frühen Tode von Schillers geliebter Schwester Nanette gefunden.

Goethe fand, die Gegenwart und die Allegorie, die Einbildungskraft und die Empfindung, das Bedeutende und die Deutung schlängen sich gar schön ineinander. Nach Körner spricht sich hier die Sehnsucht einer Göttin aus; weibliche Hoheit athme in dem Ganzen. Der redenden Person sei es Bedürfniß, ihre Gefühle zu äußern, und indem dies mit Würde und Anmuth geschehe, entstehe das Gedicht. Die Göttin kämpfe gegen den Schmerz mit holder Weiblichkeit und besiege ihn durch eine Schöpfung. Auch den Rhythmus fand er äußerst glücklich gewählt; die Länge der Strophe gebe ein Gepräge von ausdauernder Kraft, diese werde durch die Kürze der Verse und die Trochäen gemildert, die dem Gange einer sanften Schwermuth angemessen seien. Aber die Verdreifachung desselben Systems (die Verdoppelung desselben fanden wir in Ged. 20. 38 u. a.) ist eigent-

Digitized by Google

lich keine Strophe. Vgl. zu Ged. 11. Das Ganze zerfällt eigentlich in vierversige Strophen, wie Ged. 39. Herder, dem Schiller das Gedicht am 20. sandte, rühmte mit Recht die gewählten Reime, die sich wie Seiden- und Goldfäden in demselben spännen. Aber die Reinheit der Reime ist wenig beachtet: **i** und **ü** entsprechen sich gar zu häufig, auch reimen **ie** und **ŋ**, **ei** und **eu**, **e** und **ö**. Auffällt neben den durchweg römischen Namensformen der mehrmals zum Reim verwandte Name des Zeus. Die eigentliche Klage enthalten die sechs ersten Strophen, mit der siebenten geht Ceres gleich zu der Vermittlung über, die sie gefunden hat. Einzelne Mängel entstellen auch unser sonst vortreffliches, gefühlvoll sich ergießendes Gedicht.

Str. 1. Ceres schildert die im Frühling wieder erwachte Natur, die sie so schmerzlich an den Verlust ihrer Tochter mahnt. Vgl. Ged. 42 Str. 2. — V. 1 f. Sie erwacht aus ihrem dumpfen Schmerze wie aus einem Traume. Ihre Darstellung des erwachten Frühling ist nichts weniger als gelungen. Man vergleiche bei Goethe Fausts Schilderung auf dem Spaziergange. Daß jetzt erst „des Eises Rinde (statt des gewöhnlichen „Eisrinde") springt" paßt nicht, und die einzelnen Züge schließen sich zu keinem anschaulichen Bilde zusammen. — V. 6. Zeus für Himmel wäre in dieser Verbindung anstößig, selbst wenn die Griechen, was nicht der Fall, ihr Ζεύς so gebrauchten, wie die Römer ihr Iupiter. — V. 7. Milder, als die bisher herrschenden Nordwinde. — V. 8 ist ungemein prosaisch. — V. 10—12. Dem Gedanken: „Auch auf den Bergen erhebt sich neues Leben" (der grünenden Hügel ist schon V. 3 gedacht), gibt der Dichter eine unerwartete Wendung. Der grünende Berg scheint sie so anzureden. Eine wirkliche, doch gar

Digitized by Google

zu verletzende Anrede der Bergnymphen (vgl. Ged. 29 Str. 3, 5 54 Str. 19, 1)*) ist nicht anzunehmen. Blumengöttin ist Ceres eigentlich nicht, nur Getreidegöttin, wenn auch an ihren Festen die Blumen eine Rolle spielten: aber unsere ganze Dichtung beruht gerade auf dieser Annahme.

Str. 2. Vergebens habe ich überall nach der Tochter gespäht. Hat Zeus oder Pluto sie mir geraubt? — V. 1 f. Walle suchend sollte eigentlich heißen suche wallend; denn suchen ist der Hauptbegriff und durch der Erde Flur gehört zu walle. — V. 3—6. Keiner konnte mir ihr Spur angeben. — Titan, Name des Sonnengottes bei römischen Dichtern. Nach dem homerischen Hymnus auf Demeter verkündete Helios wirklich der Göttin, daß Hades ihre Tochter geraubt. Sehr kühn sagt Schiller, sie habe alle Strahlen des Sonnengottes ausgesandt, statt sie habe ihn gebeten, nach der Tochter zu suchen. — Keiner, der Strahlen. — Von dem lieben Angesicht, daß er sie gesehen. Auffallend ist nach dem Sonnengotte noch der Tag (vgl. Ged. 29 Str. 5 c 6) genannt, und ihm das zugeschrieben, was sonst dem Helios beigelegt wird (vgl. Ged. 56 Str. 9, 7.); denn schon bei Homer heißt es von diesem, er sehe und höre alles. — V. 9. Da sie auf der Erde nicht zu finden, so kommt sie auf die Vermuthung, Zeus müsse sie entführt haben, wie dieser den Ganymed geraubt hat. Aber sie läßt diese Möglichkeit bald fallen, weil sie dann irgend Kunde davon erhalten haben würde, und kommt zu der andern einzig

*) Die richtige Form ist in der Einheit Oreas, wenn auch die französische Oréade lautet. Schiller wechselt auch zwischen Dryas und Dryade (Ged. 29 Str. 3, 6. 71, 103). Goethe hat immer die richtige Form, während bei andern Dichtern auch hier der französische Gebrauch Eingang fand.

Digitized by Google

möglichen, daß der Fürst der Unterwelt sie geraubt habe, wobei sie stehn bleibt. Freilich könnte die bestimmte Ueberzeugung besser begründet sein: der Mutter den Raub durch den Sonnengott verkünden zu lassen wäre am besten gewesen, aber der Dichter wollte Ceres beim Frühlinge aus ihrem Schmerz erwachen lassen. — V. 9 f. Die Anrede an Zeus, weil dieser als Vater ihr näher liegt. — Gerührt, hingerissen. — V. 11 f. Schwarzen Flüssen. Vgl. Str. 3, 1, zu Ged. 1 Str. 3, 5. 4, 2, wo früher schwarzer Strom stand. Neben dem Cocytus werden der Styx, der Acheron und Pyriphlegethon schon bei Homer genannt.

Str. 3. Wie kann ich meinen Gram der Tochter mittheilen? Denn ich selbst als Göttin vermag nicht zur Unterwelt niederzusteigen, und keiner kann mir von dort Kunde bringen. — V. 1. Strande, des Cocytus (Str. 18, 4) oder des Acheron, nicht des Styx; denn der Styx führt erst zur Wohnung der Schatten (Acherontis undas Virg. Aen. VI, 295), um die der Cocytus fließt (Verg. Aen. VI, 132). Aehnlich nennt Vergil (Aen. VI, 374 f.) den grausamen Fluß der Eumeniden und das Ufer. — V. 3 f. Die Unterwelt können nur Todte betreten. — Bei Vergil (Aen. VI, 391) sagt der Fährmann Charon selbst, er dürfe keine Lebenden (corpora viva) im stygischen Nachen fahren. Vgl. Ged. 220 Str. 6, 2 f. und Moors Lied in den Räubern IV, 5 Str. 4, 12. — V. 5 f. Kein Gott und keine Göttin darf die Unterwelt schauen. — Das nächtliche Gefild, wo alles in Nacht gehüllt ist (Verg. Aen. VI, 267.268). Vgl. Str. 4, 9 „Nacht der Nächte". Ged. 21 Str. 21, 6 „das Reich der Nacht. — V. 7 f. Und nie hat der Styx einen Lebenden getragen. Von

Digitized by Google

den wenigen Ausnahmen (Verg. Aen. VI, 119—123. 392. 393), zu denen auch Vergils Aeneas gehört, sieht er ab. Die beiden Verse enthalten den Grund, weshalb sie nicht zur Unterwelt könne, aber sie schließen sich ungehörig mit und an und wiederholen das V. 3 f. Gesagte. — V. 9—12. Ebenso wenig kann einer von den Schatten mir von der Tochter Nachricht bringen. Vorschwebt die Aeußerung von Vergils Sibylle (Aen. VI, 126—131), leicht gehe es hinab zum Avernus, Tag und Nacht stehe die Thür des Dis (Pluto) offen, aber schwer halte es wieder ans Licht zu kommen, was nur wenigen gelungen sei. — V. 9. Die Alten kannten mehrere Eingänge zur Unterwelt. — V. 12. Bangen, aus Besorgniß, wie es der Tochter gehn möge.

Str. 4. An die Klage, daß sie nicht, wie sterbliche Frauen, ihrem Kinde in die Unterwelt folgen dürfe, schließt sich die rührende Bitte, die Götter möchten sie dorthin verstoßen. — V. 1. Pyrrhas. Vgl. zu Ged. 29 Str. 5, 3. — V. 2. Sterbliche, als Sterbliche. — V. 3. Des Grabes Flamme, das Feuer des Scheiterhaufens der Tochter, in welches die Mutter lebend aus Verzweiflung der Liebe sich stürzen könne, wie Euadne in den ihres Gatten Kapaneus (Verg. Aen. VI. 447. Prop. I, 15, 21. 22), Goethes Bajadere in den des bei ihr gestorbenen Unbekannten. — V. 5—8. Aehnlich klagt Inachus bei Ovid (Met. I, 661—663). — V. 5 f. Jovis Haus, hier vom Himmel; denn die Götter haben auf dem Olymp alle ihre eigenen Wohnungen, wenn sie auch im Saale des Göttervaters tafeln. Vgl. V. 10, zu Ged. 46 Str. 2, 6. — Jovis, der lateinische Genetiv, wie schon Ged. 30 Str. 30, 10, nach bekanntem Dichtergebrauche, wie bei Goethe verm. Ged. 11 Str. 1, 7 und selbst in der Iphigenie. —

Digitized by Google

Dunkeln Strand erinnert zu sehr an den düstern Strand Str. 3, 1. — V. 7 f. sprechen dasselbe wie V. 5 f. in anderer Wendung aus. — Parzen. Vgl. zu Ged. 29 Str. 9, 7 f. (Heft 4, 58 f.) und Ged. 30 Str. 23, 13 ff. — V. 9—12. In leidenschaftlichem Schmerze fordert sie die Götter zu dem auf, was, wie sie wohl weiß, diesen unmöglich ist. — Die Nacht der Nächte, sehr kühn für die tiefste (in der Unterwelt herrschende) Finsterniß, eine Finsterniß, wogegen die gewöhnliche Nacht Tag zu sein scheint. Man erwartete die nächtlichste der Nächte, wie Schiller selbst sagt der schrecklichste der Schrecken. Aber vgl. Goethes Rose der Rosen, Lilie der Lilien (Lieder 44 Str. 2, 2 f.), Tuch der Tücher, Buch der Bücher, Stern der Sterne, Schelm der Schelmen (alle im Divan). — Nacht, wie sonst häufig, für einen dunklen Ort zu nehmen (vgl. zu Ged. 24, 8 5), geht nicht an.

Str. 5. Lebhaft denkt sie sich, wie sie zu der Tochter hintreten, und welche Freude diese erfüllen würde, wenn sie die Mutter erkennte. — V. 1 f. Vgl. Ged. 21 Str. 21, 4. — Stieg', ginge (nach der ursprünglichen Bedeutung), wenn ich dort wäre. — V. 3 f. Leisen — leise. Die Schatten kommen, ohne daß man ihr Nahen merkt. Die beiden Stellen in der Odyssee, wo vom fürchterlichen Geschrei der Schatten die Rede ist (XI, 43. 683), und die von ihrem Schwirren (XXIV, 5), berücksichtigt Schiller nicht, ohne zu wissen, daß alle drei spätern Ursprungs sind. — V. 5—8. Ihr von Thränen erfülltes Auge*)

*) Auf Körners Bemerkung einer gewissen Dunkelheit an dieser Stelle änderte Schiller hier wohl; man hat vermuthet, ursprünglich habe 5 das Auge gestanden. Der Musenalmanach hatte dort trüb statt feucht. Vgl. Ged 41 Str. 1, 5. Die Veränderung war vielleicht bedeutender und betraf V. 5 und 7.

Digitized by Google

schweift nach der Sonne und den Sternen hin, schaut nicht in die Nähe. Ihr Blick ist nach oben gerichtet, als ob sie dort das Sonnenlicht und die Sterne erspähen könnte. Das Präsens steht, weil Ceres jetzt ihre Tochter vor sich zu sehn glaubt. — Golden, vom lichten Glanze. Vgl. Str. 10, 9. Ged. 17 Str. 1, 4. — V. 9. Entdecket sie, verräth die Mutter, welche sich nicht enthalten kann, ihr mit dem Ausrufe ihrer Freude an die Brust zu fallen. — V. 12. Orcus, hier Pluto, wie der Gott auch zuweilen bei den Römern heißt. — Rauh, der sonst kein Mitgefühl kennt. Homer nennt ihn unbezwinglich, unerweichlich (Ilias IX, 158).

Str. 6. Ach, vergeblich ist mein Wunsch, vergeblich meine Klage. Die Ordnung der Dinge ändert sich nicht; Zeus kümmert sich nicht um die Unterwelt, und so werde ich nie meine Tochter sehn, bis das Unmögliche geschieht. — V. 2 f. beziehen sich auf die unwandelbare Ordnung der Dinge. Wie der Dichter sonst die Horen nennt, so hier den Tag, dem er, wie diesen und dem Sonnengott, einen Wagen zuschreibt.*) — V. 5 f. Nur wenn Zeus in die Unterwelt eingriffe, könnte ich meine Tochter wiederzuerhalten hoffen.**) — Beglücktes, durch die Seligkeit olympischen Lebens. — V. 9—12 nennt sie zwei Dinge, die nie eintreten werden. Das

*) Ursprünglich stand V. 2 Pfad statt Gleis, V. 4 lautete: „Fest bestehet Jovis Rath". Kaum dürfte der Dichter wegen Jovis geändert haben das er Str. 4, 5 stehn ließ. Pfad schien ihm wohl weniger passend, und er erhielt durch Gleis eine angenehme Alliteration. — V. 4 ist jetzt kräftiger, doch dürfte stehn (nach dem Gebrauche von stare) etwas kühn sein. — Schluß, Beschluß, wie auch bei Goethe. Rath steht so Ged. 52 Str. 6, 8.

**) Nach Haupt V. 6 sollte Semikolon statt des ursprünglichen Kommas stehn.

Digitized by Google

Dunkel der Unterwelt wird nie die Morgenröthe und den Regenbogen schauen. Bei den Alten wird häufig in ähnlicher Weise Unmögliches zusammengestellt, zur Bezeichnung, daß etwas ebenso wenig geschehn könne. Vgl. Hor. epod. 5, 79—81. 16, 25—34. — Der dunkle Strom, derselbe, der Str. 3, 1 (vgl. Str. 2, 11) gemeint ist. — Die Hölle, wie auch Goethe in der Iphigenie die Unterwelt nennt. Vgl. Ged. 21 Str. 22, 1. In der Odyssee XII, 383 droht der Sonnengott, in der Unterwelt scheinen zu wollen, wenn Odysseus nicht bestraft werde.

Str. 7. An die in mehrfachen Wendungen sich ergießende bewegte Frage, ob keine Vermittlung mit der Tochter ihr gegeben sei, schließt sich der freudige Ausdruck, daß sie eine solche gefunden. Die vier ersten Verse beziehen sich auf eine von der Tochter stammende Gabe, der sie in ihrer leidenschaftlichen Erregung die Macht zuschreibt, die noch fortdauernde Liebe derselben zu bekunden. Auffällt die Mehrheit die Fernen, da ein solches Pfand doch ihre (der Mutter) eigene Liebe nicht zu beweisen braucht. — V. 5—8. Gibt es keine andere Verbindung zwischen Mutter und Tochter, zwischen der Ober- und Unterwelt? — Liebesknoten. Vgl. zu Ged. 40 Str. 3, 5. (S. 45**). — V. 7 wirkt die Voranstellung des zwischen — Todten besonders kräftig. Die beiden Fragen reihen sich chiastisch (umgekehrt) aneinander. In ihrem Schmerze betrachtet sie die Tochter auch schon als Todte. — V. 8. Ist aufgethan, statt thut sich auf, zeigt sich. — V. 9 bezieht sich auf V. 1—4, V. 10 auf V. 5—8. — V. 11. Die ewig Hohen, die ewig im Himmel walten. Vgl. Ged. 54 Str. 12, 6. 52 Str. 3, 1. Str. 6, 7. Str. 7, 3 f. Die Götter haben ihnen eine solche Liebessprache dadurch verliehen, daß sie der Pflanze

Digitized by Google

die Kraft gegeben, in die Luft, an das Licht, und in die Unterwelt, das Dunkel, zu bringen.

Str. 8. Im Herbste will ich solche Samenkörner in die Erde hineinlegen, die der Tochter Zeichen meiner Liebe werden. Daß es Samenkörner von Blumen seien, ist nicht bestimmt angedeutet. — V. 1. Des Frühlings Kinder. Vgl. Ged. 18 Str. 1, 1 f. 8. Str. 2, 8. — V. 2. Vgl. Ged. 29 Str. 13, 2.*) — V. 3 ist wenig zutreffend zur Bezeichnung des Hinwelkens und Abfallens, wenn auch freilich Ceres auf die Farbenpracht besondern Werth legt. — V. 5. Das höchste Leben. Die höchste Entwicklung der aus dem Samenkorn entstandenen Pflanze ist die Bildung des neuen Samenkorns. — V. 5. Nehm' ich, von der Zukunft. — V. 8. Vertumnus ist der römische, eigentlich etruskische Gott aller Veränderungen, besonders des Wechsels des Jahres und der Entwicklung der Pflanzen. Mit dem Füllhorn erscheint dieser Gott nicht, den überhaupt die Kunst selten darstellte, nur mit Früchten im Schoße. Die Einführung des römischen Gottes ist nicht so sehr anstößig, da der Dichter ja auch andern Göttern ihre römischen Namen gab, der Ceres, der Aurora, zum Theil dem Jupiter, und er auf nichts weniger als eine treue Darstellung der alten Sage bedacht war. — V. 8. Der Styx steht hier und Str. 9, 11, wie der Cocyt Str. 10, 4, für die Unterwelt, was freilich anstößig ist. — V. 9—12. Meinen Schmerz und meine Liebe theile ich den Samenkörnern mit. — Leg' es an des Kindes Herz kann doch nur heißen sollen „ich gebe ihm Liebesgrüße mit, die

*) Statt des ursprünglichen „von des Nordes" steht in den Gedichten „wenn von Nordes"

Digitized by Google

es der Tochter überbringe". Wenn die Mutter dies als ein Legen an des Kindes Herz auffaßt, so entspricht dies ihrer sehnsüchtigen Schwärmerei, welche auch die Wurzel, die nicht tief in die Erde dringt, zur Unterwelt, zu der Wohnung des Pluto, gelangen läßt, worin jedenfalls eine gewisse Schwäche der von Schiller der Sage gegebenen Wendung liegt. Das, was Ceres bisher immer gethan, thut sie jetzt in ganz besonderer Weise ihrer Tochter wegen.

Str. 9. Im Frühlinge erscheinen mir dann aus den Samenkörnern die Blumen, die mit den Wurzeln zur Unterwelt dringen. — V. 1. Die Horen, die wir tanzend schon frühe finden, werden von der Kunst als drei oder vier liebliche tanzende Jungfrauen mit Blumen geschmückt, dargestellt. Vgl. oben S. 49**. — Gleiche, wie Str. 6, 2. — V. 2. Freudig. Die Freude spricht sich im Tanze aus. — V. 5—8 führen V. 3 f. weiter aus. — V. 5. Keime, die Samenkörner. — Starben, hier sehr kühn für verschwanden; denn das Auge hat sie nicht sterben gesehen; sie selbst hat sie in den Boden gesteckt und kann ihre Verwandlung nur ahnen. — V. 7. Das Reich der Farben, die Oberwelt im Gegensatz zu der dunklen Erde. Die Farben gehören dem Lichte an, und hier gedenkt der Dichter ihrer besonders deshalb, weil sie der Blumen schönster Schmuck sind. — V. 8. Die Wiederholung von freudig (2) fällt auf. — V. 11 f. Die Wurzel saugt ihre Kraft aus dem Boden, die Blume erhält ihre Schönheit durch das Licht. Ihre, nicht des Stammes und der Wurzel, sondern der Keime (V. 5), aus denen die Pflanzen sich bilden, wie die Mehrheit V. 8 und Str. 10, 1 ff. zeigen. — Styx, wie Str. 8, 8. — Aether, nach dem Schiller beliebten homerischen Gebrauche für Himmel.

Digitized by Google

Str. 10. Sie verkünden mir die fortdauernde Liebe der Tochter, die ihnen ihre Grüße vertraut hat. — V. 1—4. Da die Keime so zugleich an der Unter- und der Oberwelt Theil nehmen, so bringen sie mir Botschaft von der Tochter, die in der Unterwelt die Samen der Mutter hegt. — V. 1. Sie, wie Str. 9, 8, ihre Str. 9, 10. — V. 4. Cocyt, wie Styx Str. 8, 8. — V. 5. Sie selbst, die Tochter, die sie immer im Sinne hat, die selbst beim Cocyt V. 4 ihr vorschwebt. — V. 6. Schlund, von der alles verschlingenden Tiefe. — V. 7. Vgl. Str. 8, 1. — V. 8. Redet, spricht, mit Objektsatz. — V. 9. Wo die Schatten traurig ziehn. Die Schatten sind kraftlos, haben weder Fleisch noch Blut. Nach der spätern Darstellung im letzten Buche der Odyssee schwirren sie, was Goethe darauf in der Elegie Euphrosyene 142 benutzte. In der Odyssee fragt der Schatten des Achilleus, warum Odysseus zur Unterwelt gekommen, „wo die Todten besinnungslos wohnen, die Schattenbilder abgeschiedener Sterblichen“ (XI, 475 f.). Vgl. Ged. 1 Str. 3, 4 f. — Golden. Vgl. Str. 5, 6. — V. 10. Alles ist dort düster, alle Lebenskraft verschwunden. Der homerische Achilleus sagt in der Unterwelt, er wollte lieber Knecht auf der Oberwelt sein als allen Todten gebieten. — V. 12. Die Mehrheit die Herzen fällt auf, da hier nur von Proserpina die Rede sein kann, wie auch 11 die Einheit der Busen zeigt. Die Reimnoth kann dies nicht entschuldigen.

Str. 11. So will ich denn über die Blumen allen Wohlgeruch und allen Glanz ausgießen, damit sie von meinem Schmerz und meiner Freude zeugen. — V. 1—4. Sie redet jetzt die wirklich beim Beginn des Frühlings (Str. 1, 1) schon hervorgekommenen Blumen an, die sie

Digitized by Google

jetzt besonders freuen, da sie der Zeit gedenkt, wenn diese im nächsten Frühling ihr Grüße von ihrer Tochter bringen werden. Kaum ist daran zu denken, daß sie die Blumen dieses Frühlings schon so reichlich ausstatten wolle. Der Nektar deutet auf die Wohlgerüche, die sie wie Thau über sie ergießen will. — V. 5. Das vom Färben hergenommene Tauchen in Strahlen ist ein wunderliches Bild. — V. 8. So anmuthig, wie das Antlitz der Morgenröthe bemalt (gefärbt) ist. Vgl. Ged. 18 Str. 1, 4 f. Gleich ist Adverbium, Angesicht Dativ. Das Komma nach malen darf man nicht mit Putsche streichen. — V. 9—12 hat sich der Dichter zu einer mit dem Vorhergehenden durchaus nicht stimmenden Hindeutung hinreißen lassen, daß die blühenden Blumen des Frühlings an ihre Liebeslust, wie die welkenden des Herbstes an ihren Schmerz mahnen sollen. Seltsam ist auch, wie 12 meine Lust, das eigentlich nach zarte Brust stehn sollte, in den zweiten Satz gezogen, mit und an meinen Schmerz angeschlossen wird, eine unter keiner Bedingung zu billigende Freiheit. — Des Herbstes welker Kranz, von den ringsumher auf der Flur welkenden Blumen. Vgl. Ged. 43 Str. 1, 3.

Druck von Emil Stephan, Leipzig-Plagwitz.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite.
33.	Die Begegnung	1
34.	An Emma	6
35.	Das Geheimniß	9
36.	Die Erwartung	14
37.	Der Abend. Nach einem Gemälde	22
38.	Sehnsucht	27
39.	Der Pilgrim	33
40.	Die Ideale	42
41.	Des Mädchens Klage	54
42.	Der Jüngling am Bache	58
43.	Die Gunst des Augenblicks	62
44.	Berglied	67
45.	Der Alpenjäger	76
46.	Dithyrambe	83
47.	Die vier Weltalter	87
48.	Punschlied	99
49.	An die Freunde	101
50.	Punschlied. Im Norden zu singen	108
51.	Nadowessiers Todtenlied	112
52.	Das Siegesfest	119
53.	Klage der Ceres	137

Digitized by Google

Digitized by Google

Schillers

lyrische Gedichte.

Digitized by Google

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Dritte Abtheilung:

Erläuterungen zu Schillers Werken.

12. 13. 1.e. 10. 11.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe).
1888.

Digitized by Google

Schillers
lyrische Gedichte.

Erläutert
von
Heinrich Düntzer.

IV. Die Gedichte der dritten Periode. 2. 3.

Dritte neu durchgesehene Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe).
1888.

Digitized by Google

Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe,
Der Lieder ſüßen Mund Apoll.

Digitized by Google

54. Das eleusische Fest.

Das schon längst in den Grundzügen ihm vorschwebende „Gedicht von der Ceres“ wurde Ende August 1798, gleich nach der Bürgschaft, begonnen und, trotz der schlechten Stimmung, in die ein leidiger Schnupfen ihn versetzt hatte, den 7. September vollendet. Humboldt bemerkt, Schillers Phantasie habe bei den Anfängen der Zivilisation überhaupt, beim Uebergange vom Nomadenleben zum Ackerbau, bei dem, wie er es so schön nenne, mit der frommen mütterlichen Erde gläubig gestifteten Bunde vorzugsweise gern verweilt. „Was die Mythologie hiermit Verwandtes hat, hielt er mit Begierde fest. Ganz den Spuren der Fabel getreu bleibend, bildete er Demeter, die Hauptgestalt in diesem Kreise, indem er sich in ihrer Brust menschliche Gefühle mit göttlichen gatten ließ, zu einer ebenso wundervollen als tief ergreifenden Erscheinung aus. Es war lange ein Lieblingsplan Schillers, die erste Gesittung Attikas durch fremde Einwanderungen episch zu behandeln. Das eleusische Fest ist an die Stelle dieses unausgeführt gebliebenen Planes getreten.“ Daß das ganze Gedicht als Chorlied gedacht sei, zeigt schon die Ueberschrift Bürgerlied, die es im Musenalmanach auf 1799 führt; bloß Str. 1 und 14 dem Volke, die übrigen dem eleusinischen

Digitized by Google

Priester (dem Hierophanten) zu geben, geht nicht an. Str. 14 bildet ein nothwendiges Glied der Erzählung, kann nicht einem andern zugeschrieben werden. In Str. 1, 14 und 27 treten an die Stelle der Trochäen (das Versmaß hatte Schiller schon früher, im Liede „An die Freude" mit einem Chor verbunden, gebraucht) mehrfach Daktylen zum Ausdrucke freudiger Bewegung, wie in Ged. 41 Anapäste mit Jamben wechseln. Die Ueberschrift änderte Schiller bei der Aufnahme in die Gedichte (eigentlich sollte es das eleusinische Fest heißen), weil er sie zu allgemein fand, da nur Griechen das Lied bei der Festfeier der Demeter singen konnten. Waren unserm Dichter auch die Aufsehen erregenden Recherches historiques et critiques sur les mystères du paganisme (1784) von Sainte Croix, die in deutscher Uebersetzung 1790 erschienen, nicht unbekannt geblieben, so schwebte ihm doch kein bestimmter Tag der großen Eleusinien vor. Aus dem griechischen Glauben nahm er nur Demeter als Lehrerin des Ackerbaues, Gesetzgeberin und Gründerin der Ehe (Ovid Met. V, 341 bis 345); er schuf daraus eine ganz neue Sage, um den Ackerbau als die Grundlage aller Bildung, die Göttin als Bezähmerin wilder Sitten und Begründerin bürgerlichen Zusammenlebens darzustellen, keineswegs waren Ovids von mir längst angeführte Verse sein Schema, wie J. H. Heller wollte. Dasselbe rühmt er von der Ordnung im Lied von der Glocke. Hier erinnerte er sich wohl der ähnlichen horazischen Stelle von der Wirkung der Dichtkunst auf die wilden Menschen (A. P. 391—401). Die Menschen waren, sich allein überlassen, ganz verwildert; überall herrschten Elend und Roheit. Als Ceres beim Aufsuchen der Spur ihres geraubten Kindes an einer Küste menschenopfernde Wilde findet, fühlt sie sich von Mitleid mit den Menschen erfüllt, und sie faßt

Digitized by Google

den Entschluß, sie durch den Ackerbau zur Sittlichkeit zu erziehen. Sie tritt unter die rohen Jäger, deren blutiges Opfer sie verabscheut, und sie läßt herrliche Saaten vor ihren Augen entsprießen. Ihre Bitten bewegen den Jupiter, das Opfer der Aehren durch ein wunderbares Zeichen anzuerkennen und den Sinn der Wilden zu erleuchten. Auf das Wunderzeichen fallen diese vor ihr nieder; ihre Sinne sind erleuchtet und sie horchen auf der Göttin Lehren. Diesen Zug nahm Schiller (Boxberger hat dieses zuerst bemerkt) von dem Opfer des Elias auf dem Berge Karmel 1. Könige 18, 30—39. Darauf steigen die andern Götter vom Himmel hernieder, um die Bildung der Menschen zum bürgerlichen Leben zu fördern. Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, mißt jedem sein Eigenthum ab; Vulkan lehrt die Schmiedekunst; Minerva bezeichnet die Gränze des Stadtgebietes und auf ihren Befehl bauen die Götter Mauern und Tempel; Juno heiligt die Ehe; die Bürger ziehen in die Stadt ein, und Ceres spricht die Nothwendigkeit bürgerlicher Vereinigung für den Menschen aus. Diese frei ersonnene Sage ist, besonders bei der auf Minervens Gebot bewirkten Städtegründung, etwas phantastisch gehalten, und das Eingreifen der andern Götter erscheint nicht innerlich begründet. Hierin liegt offenbar die Schwäche des Gedichts; das fremde Kostüm, worauf Körner bei der ersten Mittheilung desselben die Schuld warf, könnte ihm nicht schaden, wäre die Sage so glücklich erfunden, wie im einzelnen ausgeführt. Schiller meinte ärgerlich, daß es nicht so allgemein interessire, liege an der Trockenheit des Stoffes. Körners Lob bei Beurtheilung des Musenalmanachs, die Einfachheit und ruhige Heiterkeit im Tone des Ganzen kontrastire mit dem idealisirten Stoffe auf eine sehr gefällige Art, sagt nicht viel; es war diesem beim Ganzen, das er

Digitized by Google

nicht recht durchschaut hatte, gar nicht wohl, und doch wollte er nicht wieder den Unwillen des Dichters hervorrufen.

Str. 1. Gegenseitige Aufforderung zum feierlichen freudigen Empfang der Ceres als der Gründerin des friedlichen bürgerlichen Lebens. Der Dichter denkt sich, man feiere zu Eleusis am Erntefest den Tag, an welchem Ceres einst den Ackerbau gegründet. Weder die kleinen noch die großen Eleusinien sind gemeint; die erstern wurden im Februar, die letztern neun Tage lang im September gefeiert. Noch später im Jahre fallen die zu Athen von den Frauen gefeierten Thesmophorien. Sie sollen aus den Gaben der Göttin, aus Aehren und blauen Kornblumen, einen Kranz winden, um das Heiligthum der Göttin damit zu schmücken; an eine wirkliche Darstellung des Einzuges der Göttin in einer großen Prozession kann Schiller nicht denken; dann müßte wenigstens der Schluß ein anderer sein. — Den fremden Namen der blauen Kornblume wählt der Dichter, weil er wohllautende fremde Namen liebt, so Sylphide Ged. 18 Str. 2, 3 von beflügelten Insekten, Gazelle Ged. 45 Str. 3, 6 von der Gemse. Bloß die blaue Kornblume heißt Cyane (Centaurea Cyanus); die rothe führt in der Botanik den Namen Centaurea Jacea. — Die nicht namentlich genannte Ceres heißt Königin, weil sie als erste von allen Göttinnen verehrt ward; dabei wird hervorgehoben, daß sie die Menschen von der Roheit befreit und zu geselligem Leben verbunden habe.*) — V. 7 f. stellen in weiterer Ausführung von V. 6 den Bau fester Wohnungen im Gegensatz zum beweglichen Zelte des Nomadenlebens dar; aber

*) In der zweiten Ausgabe der Gedichte stand durch Versehen V. 2 euch statt auch. Nach V. 3 ist mit Körner Semikolon zu setzen. Im ersten Druck steht Komma, aber auch nach V. 2, da dieser überhaupt kein Semikolon kennt.

Digitized by Google

schon das Nomadenleben kennt geselliges Zusammenleben. Von den geflochtenen Zelten der Scythen wissen wir, daß sie auf Rädern standen (Hor. carm. III, 24, 10), ja auch die Nomaden kannten schon den Ackerbau. Man darf es aber mit der Erfindung des Dichters nicht zu genau nehmen. Hütten stimmt nicht dazu, daß unten gleich der Bau von Städten berichtet wird; freilich ging die Baukunst von Hütten aus.

Str. 2. Schilderung der drei Stufen der Gesittung, die sich Schiller nebeneinander denkt.*) In den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen heißt es: „Nicht da, wo der Mensch sich troglodytisch in Höhlen birgt, ewig einzeln ist und die Menschheit nie außer sich findet, auch nicht da, wo er nomadisch in großen Herden zieht, ewig nur Zahl ist und die Menschheit nie in sich findet — da allein, wo er in eigener Hütte still mit sich selbst und, sobald er heraustritt, mit dem ganzen Geschlechte spricht, wird sich ihre (der Schönheit) liebliche Knospe entfalten." Bei der dritten Stufe, dem Jäger, verweilt Schiller, indem er Ceres auf ihrer traurigen Wanderung zu solchen an einer Meeresküste gelangen läßt, wo den Fremden unvermeidlich der Tod traf, was er bloß vom Jäger, nicht von den beiden andern anzunehmen scheint. Dies ist freilich eine Schwäche seines erfundenen Mythus. Statt allgemein zu sprechen, nennt er den gewöhnlichsten Fall, daß das Meer einen Fremden an die Küste treibt, wobei freilich schon Schifffahrt vorausgesetzt wird. Aehnlich sagt er in den angeführten Briefen von der höhern Gesittung: „Ein gastlicher Herd raucht dem Fremdling an der gefürchteten Küste, wo ihn sonst nur der Mord empfing."

*) Im ersten Drucke stand richtig nach V. 6 ein Punkt, nicht Komma. V. 1 hatten die Gedichte noch Gebürges beibehalten.

Digitized by Google

Str. 3 f. Ceres kam eines Tages zu Jägern, die noch die an ihrer Küste gestrandeten Menschen opferten. Da jammerte sie die Menschheit, die sie überall elend gefunden hatte. — Str. 3, 1. Und knüpft die eigentliche mit ihrem Betreten der Erde beginnende Erzählung an. — Begrüßte, hier etwas auffallend für sah. — V. 2 erklärt das „auf ihrem Pfade" näher. — V. 3. Verlassen, einsam, da die Bewohner meist im Innern des Landes weilen. — V. 4. Statt eines Relativsatzes tritt ein Hauptsatz ein.*) — V. 5—8. Kein Haus, kein Tempel zeigte sich hier. — Vertraulich, von der Heimlichkeit des Hauses. Statt des mit heitern (prangenden) Säulen geschmückten Tempels wird „des Tempels heitre Säule" genannt. Vgl. Str. 23, 7. Ged. 29 Str. 7, 1. — Str. 4, 1—4. Die erste Spur von Leben, welche sie trifft, sind Altäre, die auf Menschenopfer deuten. Solche Spuren sehen auch Orest und Pylades bei den Tauriern in der Iphigenie des Euripides (72 ff.). Den Gegensatz hierzu bildet der gastliche Empfang der Fremden. — Süßen, lieben. — V. 5—8. Und so fand sie es überall, wie weit sie auch kam. Da bedauerte sie das Unglück des zu Höherm bestimmten Menschen. — Kreiste, umherkam. — Und, und darum. — Das Präsens jammert von der Haupthandlung. Vgl. zu Ged. 39 Str. 5, 4. — Großen, hochherzigen.

Str. 5 f. Mußte der Mensch so herunter kommen? Wenn keiner der Götter mit ihm Mitleid fühlt, so will ich trotz meines bittern Schmerzes mich seiner annehmen. Die Rede tritt ohne weiteres ein, wie sonst häufig, hätte aber durch Anführungszeichen angedeutet werden sollen. —

*) Demnach sollte nach V. 3 Semikolon stehn.

Digitized by Google

Str. 5. Ist der Mensch mit seiner göttlichen Gestalt so tief gesunken? War er ja auf die Erde gesetzt, um wahrhaft glücklich zu werden und seine geistige Kraft zu entwickeln. Anders faßt der Dichter Ged. 30 Str. 2 die Versetzung der Menschen auf die Erde. — V. 2. Wir, die Götter. In der biblischen Schöpfungsgeschichte sagt Gott: „Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei." Bei Ovid bildet Prometheus den Menschen „nach dem Bilde der Götter" (Met. I, 83). Ged. 30 Str. 14 heißt es dagegen, erst durch die Kunst sei der Mensch aus der Thierheit Schranke getreten und habe den Sternen das königliche Angesicht gewiesen. Daß des Menschen schöngestalte (gebildet, wie ungestalt, bei Goethe mißgestalt) Glieder im Olympus blühen, ist ein ähnlicher überkühner Ausdruck, wie wenn es Ged. 29 Str. 5a heißt, „die Schönheit gebiete droben", weil sie die Götter vom Himmel herabzieht. Vgl. auch Ged. 69 Str. 4, 3. — V. 6. Die Erde ist ein Götterschoß, insofern sie durch ihre Gaben ihn beglücken, zu einem Gotte machen könnte, und ein Königsitz, weil er darauf frei wie ein König herrschen und es sich wohl sein lassen sollte. — Str. 6, 2. Der Selgen Chor, Umschreibung der Götter (μάκαρες). Chor, wie Schar, Zahl. Vgl. zu Str. 25, 2. — V. 6 f. Wohl ein Anklang an den Schluß von Goethes ein Jahr älterer Ballade Der Gott und die Bajadere. — V. 5—8. Die Götter kümmern sich in ihrem seligen Genusse nicht um fremdes Leid, aber mich läßt mein Schmerz der Menschheit Leiden tief empfinden. Selgen (V. 5) fällt nach der Selgen Chor (V. 2) unangenehm auf. Die Mehrheit Wehen muß der Reim entschuldigen. Vgl. Ged. 56 Str. 17, 1. „Der Menschheit ganzer Jammer" sagt ähnlich Goethes Faust. — Angst und Wehen, dasselbe, was oben Str. 4, 6 als Elend

Digitized by Google

bezeichnet wurde, die tiefe Erniedrigung (Str. 4, 8), im Gegensatz zum hohen ihm bestimmten Glücke.

Str. 7. Ceres will dem Menschen zur menschlichen Ausbildung verhelfen, indem sie ihn einen Bund mit der Erde schließen läßt, ihn zum Ackerbau bestimmt. Er vertraue der Erde, die fromm (vgl. Ged. 71, 194) ist, ihren Bund halten wird, um so mehr als der Mensch von ihr stammt, aus ihr gebildet ist (mütterlich V. 4).*) — V. 5—8. Beim Ackerbau muß man auf die Zeiten (die Tage) und den Wechsel des Mondes Acht haben, wie es bei Virgil (Georg. I, 335) heißt: „Beachte des Himmels Monate und die Sterne." Was zu jeder Zeit des Jahres zu thun, wie man sich nach dem Laufe der Gestirne zu richten habe, welche Monatstage die besten, hat schon Hesiod im zweiten Teile des Gedichtes Tage und Werke gelehrt. Irrig hat man hier Mond als Planet nehmen wollen. Vgl. Ged. 29 Str. 15, 4. — Heilig, weil sie nach ewigen Gesetzen kommen und gehen. — V. 7 f. beziehen sich auf Zeiten und Monde. — Still, ohne Aufregung; gemessen, nach fester Regel. Nach still gehört Komma. — Ueberkühn schreibt Schiller den Zeiten und Monden melodischen Gesang zu, nach der pythagoreischen Lehre von der Harmonie der Sphären.

Str. 8 f. Ceres zeigt sich dem wilden beim Siegesmahl versammelten Jägervolke, welches Blut zum Trinken ihr darreicht, sie aber weist es zurück, indem sie erklärt, daß die Götter nur Feldfrüchte zum Opfer

*) Im ersten Druck steht glaubig, welche Form sich auch Ged. 64 Str. 7, 3 erhalten hat, auch in Prosa von Schiller gebraucht wird. Gläubig findet sich schon in der ersten Ausgabe der Gedichte, aber wahrscheinlich wider Schillers Willen, der später das Versehen nicht änderte.

Digitized by Google

wünschen. — Str. 8, 1 f. ist übergangen, daß sie in die Mitte der zum Siegesmahle versammelten Wilden getreten ist. Odysseus kommt so in in die Versammlung der Phäaken, in eine Wolke gehüllt, die schwindet, als er die Knie der Königin umfaßt (Odyssee VII, 143). Ähnlich löst sich die Wolke um Aeneas vor der Dido (Virg. Aen. I, 586. 587). Bei Homer erscheint eine Gottheit nie unverwandelt der Menge. — Leise, unvermerkt. — V. 4. Ein Götterbild, so erhaben, daß sie in ihr eine Göttin erkennen müssen. Deshalb fallen sie die Fremde nicht an, sondern bringen ihr die mit Blut gefüllte Schale dar, aus welcher sie selbst trinken. — V. 5. Siegesmahl deutet auf die Besiegung von Feinden, deren Gefangene sie nach Art der Wilden ermordet haben und ihr Blut trinken. Seltsam ist es, wie das rohe Volk, das doch die Gottheit erkennt, sie wie ihres Gleichen behandelt. — Str. 9, 1. Schaudernd wird durch mit Entsetzen*) kaum gehoben. — V. 3. Blutge Tigermahle, Blut, das wohl Tigern zur Nahrung dient. Vom Löwen sagt Homer, daß er das Blut und alle Eingeweide des gemordeten Rindes verschlinge. —V. 7. Frommen, im Gegensatze zur Roheit und Grausamkeit des sich am Blut erfreuenden Wilden. Aehnlich sagt Horaz frommes Schrot (far pium carm. III, 23, 10). — V. 8. Der Heilige, auffallend zur Bezeichnung der Gottheit, obgleich auch der christliche Gott heilig heißt. Vgl. Ged. 41 Str. 2, 3.

Str. 10—12. Ceres läßt auf wunderbare Weise Frucht aus der Erde wachsen, und sie bittet den Zeus, durch Annahme des Fruchtopfers dem wilden Volke die Wahrheit ihrer Worte zu beweisen und es so zur

*) Im ersten Drucke und in den Gedichten ist „mit Entsetzen" in Kommata eingeschlossen.

Erkenntniß der Gottheit zu bringen. — Str. 10, 1. Die Wucht des Speeres, den wuchtigen Speer. Vgl. Str. 14, 2, zu Ged. 41 Str. 1, 2 (des Ufers Grün), auch 40 Str. 10, 6. Unten Str. 17, heißt es „mit gewichtgem Speer". — V. 2. Hier erfahren wir erst, daß sie zu einem Jägervolke gekommen ist. — V. 4. Sand, von dem Sandboden, wie er sich in der Nähe des Meeres zu finden pflegt. — Leicht, stehendes Beiwort des Sandes. Das Ganze ist eine das Pflügen vordeutende Handlung. — V. 5. Spitze. An ihrem Kranze stehen vorn Aehren hervor. — V. 6. Die Körner der Aehren ihres Kranzes haben wunderbare Kraft. — V. 7. Zart, da sie nicht tief mit dem Speere eingedrungen ist, wodurch die Wirkung um so wundervoller erscheint. — Der Trieb des Keimes, der treibende Keim, Same, wie Ged. 53 Str. 9, 5. — Str. 11, 1. Und knüpft die sofortige Wirkung an, wie V. 3 die Folge (so daß). — V. 4. Wogt... Wald, mit treffender Alliteration; golden deutet auf die Reife hin. — V. 5. Lächelnd. In ihrem Schmerze fühlt sie eine besondere Wonne, daß die Erde so willig das Wunder vollbracht hat. — V. 7. Den Feldstein, einen zufällig am Boden liegenden Stein, den sie zur Opferstätte bestimmt. Grenzsteine kennen diese Wilden nicht. — V. 8. Anstößig ist, daß hier ein neues Subjekt eintritt, da und doch die auf dasselbe Subjekt sich beziehenden Prädikate anschließt. Anders wäre es, wenn schon vor wählt ein und stände. In dieser Beziehung war die Lesart des ersten Druckes und so spricht vorzuziehen, die freilich prosodisch nicht leicht fließt. — Str. 12, 1. Vater Zeus, wie bei Homer Gebete häufig mit Ζεῦ πάτερ begimnen. Zeus ist Vater der Menschen und Götter, Bruder der Ceres. Der griechische Name fällt neben den römischen auf,

Digitized by Google

wie auch Ged. 53 und 67. Alle, durch den Versschluß von Götter getrennt, wird eben dadurch besonders hervorgehoben. Vgl. 13, 7. Ged. 43 Str. 5, 4. 52 Str. 12, 1. 57 Str. 1, 1. 11, 1. 22, 4. 71, 185. — V. 2. Aethers, ohne Artikel. zu Ged. 41 Str. 1, 2. — V. 3. Daß . . . gefalle ist mit Zeichen V. 4 zu verbinden. Ganz so Str. 3, 5. — V. 6. Hoher. zu Ged. 53 Str. 7, 11. — V. 7. Des Auges Wolke, die das Auge bedeckt. Der Dichter hätte auch „vom Aug' die Wolke" sagen können. Vgl. Ged. 58 Str. 8, 6. In der Ilias (V, 127) „entnimmt Athene (dem Diomedes) die Finsterniß, welche sie (die Augen) einschloß", damit er Götter und Menschen unterscheiden könne. — V. 8. Seinen Gott, von welcher Art sein Gott sei. In der S. 3 angeführten Stelle fleht Elias: „Laß heute kund werden, daß du Gott in Israel bist, und ich dein Knecht, und daß ich solches alles nach Deinem Willen gethan habe. Erhöre mich, Herr, erhöre mich, daß dies Volk wisse, daß Du Herr, Gott bist, daß Du ihr Herz darnach bekehrest."

Str. 13 f. Auf das Wunderzeichen des Zeus erkennen die Wilden die Ceres als Göttin an, die wahre Ansicht der Dinge geht ihnen auf und sie horchen auf ihre Lehre. — Str. 13, 1—4. Daß Zeus das Opfer selbst entzündet, ist Schillers schöne Dichtung. In der Stelle der Könige fällt Feuer vom Himmel, welches Brandopfer, Holz, Steine und Erde verzehrt und das Wasser in der Grube „aufleckt". Durch den Blitz giebt der homerische Zeus häufig seinen Willen zu erkennen (Ilias II, 353. XIII, 242 ff.). — Blauen, was gerade das Wunderzeichen vollendet. So hebt die Magd in der Odyssee XX, 114 hervor, daß Zeus durch den Donner ein Zeichen gegeben habe, da der Himmel heiter sei. Vgl. Hor. carm. I, 34,

Digitized by Google

5—8. Auch die folgende Sendung des Adlers, als des Vogels des Zeus, findet sich bei Homer (Ilias XXIV, 292 ff. 315 ff.). — V. 5. Es, das durch den Blitz Entzündete. Die Schilderung ist vortrefflich, nur geschwind statt rasch etwas matt. Homer nennt den Adler „des Zeus raschen Boten". — Str. 14. Die hier eintretenden Daktylen entsprechen der mächtigen Bewegung. — V. 1. Gerührt, getroffen. — V. 2. Gewühl. Vgl. zu Str. 10, 1. — V. 3 f. Vgl. Ged. 30 (Die Künstler) Str. 13, 10 ff. 14, 5 ff. — Erstem. Denn beständig hatten sie in der Wildheit gelebt; die Entartung lag vor ihrer Zeit. — V. 6. Düster gebunden. Vgl. Ged. 21 (Der Triumph der Liebe) Str. 7, 30, Str. 9, 3 ff. — V. 7. Die göttliche Lehre, von der Bestimmung und den Pflichten des Menschen, auch wohl vom andern Leben. Die Unbestimmtheit des Ausdrucks ist jedenfalls ungehörig. In dem sophokleischen Drama Triptolemos belehrte die Göttin den Helden des Stückes, den sie zum Herrscher von Eleusis einsetzte. — V. 8. Der Königin, wofür sie das Volk erklärte. Vgl. Str. 1, 4. Schönlockige Fürstin heißt sie in dem spätern homerischen Verse Ilias XIV, 326. In der S. 3 angeführten Stelle heißt es: „Da das alles Volk sah, fiel es auf sein Angesicht und sprachen: ‚Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!'"

Str. 15 f. Alle Götter steigen nun zu den Sterblichen herab. Themis mißt jedem sein Eigenthum zu. Vulkan lehrt die Schmiedekunst und die Bereitung des Pfluges. Vgl. Ged. 71, 79 ff. Aber man vermißt hier die nähere Begründung des Herabsteigens der Götter. — V. 2. Themis, die bei Homer die Götter zur Versammlung beruft, auch allen öffentlichen Versammlungen der Menschen

Digitized by Google

vorsteht, später als Göttin des Gesetzes und der Billigkeit erscheint, wird von Schiller zur Bestimmerin des Mein und Dein, des Eigenthums, zur Abmesserin des gleichen Besitzthums gemacht. Das Zutheilen des Ackerbesitzes erwähnt schon Homer (Odyssee VI, 9) neben dem Baue von Mauern, Häusern und Tempeln. Den römischen Grenzgott verwendet Schiller anders Str. 18, 4. — V. 7. f. Des Styx verborgne Mächte. Die Erinyen (oder Hades und Persephone) ruft sie zur Verfolgung desjenigen auf, der den Grenzstein verücke. So beschwört die Mutter des Meleager den Hades und die Persephone, und es hört den Fluch die Erinys (Ilias IX, 568 ff.). Aehnlich werden die Erinyen, Hades und Persephone daselbst 454 ff. genannt. Bei den Griechen beschützt Zeus selbst die Grenzen, wovon er Grenzzeus (*Ζεὺς ὅριος*) heißt. — Str. 16, 2. Erfindungsreich. Vgl. zu Ged. 47 Str. 4, 1.*) — V. 3 scheinen die künstlichen Gefäße doch etwas prosaisch; kunstreich, kunstvoll hat Schiller wohl als zu hart im Verse gemieden. — V. 4. Hochgelehrt ist um so anstößiger, als es ein alter Titel gelehrter Stände war. — V. 5 ff. schwebt die Schilderung Ilias XVIII, 470 ff. vor, wo Hephästos zuerst das Feuer in die zwanzig Blasebälge treibt und sie mit Macht arbeiten läßt, das Metall in die Glut wirft, den Ambos auf den Block stellt, mit der Rechten den gewaltigen Hammer und mit der Linken die Zange faßt.

Str. 17. f. Minerva ruft jetzt zum Mauerbau auf und grenzt mit dem Gotte Terminus das Stadtgebiet ab. Als Gründerin von Städten nennt Schiller diese Göttin auch Ged. 52 Str. 3, 3. — Str. 17, 1. Minerva, die vor allen

*) Noch in den Gedichten steht Erzt, wie auch Klopstock, selbst Goethe früher schrieb.

Digitized by Google

übrigen Göttern, welche sie beherrscht, hervorragt, erscheint mit dem Speere, den sie eigentlich als Kriegsgöttin führt. Voxberger führt aus der vossischen Ilias (XV, 550) an: „Und ragete hoch vor den Troern." — V. 2. Gewichtgem. Homer nennt den Speer der Göttin (nach Voß) „schwer und groß und gediegen" (*βριθύ, μέγα, στιβαρόν*). — V. 4. Daß sie allen Göttern den Mauerbau gebietet, ist, wie die folgende oft spielend ersonnene Verwendung der einzelnen Götter, willkürliche Dichtung. — V. 5. Statt den Befehl der Göttin wörtlich anzuführen, begnügt sich der Dichter, ihre Absicht zu bezeichnen. — V. 6—8. In den abgekürzten Sätzen mit zu wird nicht das Subjekt sie, sondern Mauern (Schiller schrieb Mauren) gedacht, mit einer früher im Deutschen geläufigen Freiheit. — Vertraulich, wie Str. 3, 5. Man erwartete hier gesellig. — Str. 18, 1. Herrschertritte. In ihrem Schreiten veräth sie sich als Herrscherin. — V. 2. Weiten. Sie geht ins Feld hinein, bis sie zum Hügel kommt, den sie noch in den Bezirk einschließt. — V. 3 f. Der Grenzgott folgt ihr auf dem Fuße. Dem Dichter schwebt wohl das homerische dem Schritte [wir sagen auf dem Fuße] folgen (*μετ' ἴχνια βαίνειν*) vor. — V. 7 f. Hinter dem Hügel beginnt sie, schließt dann auch den Strom in den Stadtbezirk ein, da die Stadt Hügel und Fluß nicht entbehren kann. — Heilig heißt der Raum wohl nur, weil er durch sie geweiht und unverletzlich ist. Vgl. Str. 7, 6.

Str. 19 f. Das Holz zum Mauerbau wird gefällt, herangebracht und behauen, wobei der Dichter seiner Einbildungskraft das freieste Spiel gestattet. — Str 19, 1—4. Oreaden tritt erklärend zu Nymphen. Es schwebt die von Lessing im Laokoon (22) besprochene Stelle der Odyssee vor VI, 102 ff. von der auf Gebirgshöhen jagenden Artemis, mit

Digitized by Google

welcher alle ländlichen Nymphen hüpfen. In der virgilischen Nachahmung (Aen. I, 498 ff.) heißen die tausend um Diana sich scharenden Nymphen Oreaden. Vgl. zu Ged. 33 Str. 1, 1 f. — Artemis, der griechische Name, wie Zeus und Hermes Str. 21, 7, dagegen die römischen Ceres, Minerva Str. 17, Kamönen (die Musen heißen Camoenae, richtiger Camenae) Str. 22, und gar Stunden für die Horen, wogegen mehrfach die Namen der Götter nicht genannt sind. Den Oreaden als Bergbewohnerinnen theilt der Dichter das Geschäft des Baumfällens zu. — Str. 20, 2. Steigt tritt mit einer von Goethe und Schiller häufig benutzten Freiheit nach. — Schilfbekränzt, wie Flußgötter abgebildet werden. — V. 4. Hier wird ausnahmsweise erwähnt, daß Minerva alle diese Götter zum Mauerbau antreibt. — V. 5. Nicht zu billigen ist es, daß die Horen hier aus Reimnoth geradezu als Stunden bezeichnet werden, was sie nicht sind, wenn auch hora, später erst ὡρα, diese Bedeutung hat. Die Horen erscheinen häufig als Dienerinnen der Götter. So öffnen und schließen sie schon in der Ilias das Thor des Olymp, sie besorgen Rosse und Wagen der Here und Athene; später sind sie häufig Pflegerinnen der jungen Götter. Schiller braucht sie hier als bereite Dienerinnen zum Behauen und Glätten der Baumstämme. Die Kunst zeigt sie tanzend, in kurzem, geschürztem Gewande, einer zur Arbeit sehr passenden Kleidung. — Leichtgeschürzt, aufgeschürzt (succinctae, εὐζωνοι), so daß sie sich leicht bewegen, ungehindert arbeiten können. — V. 6. Ans Geschäft, zur Arbeit. — Gewandt bezeichnet ihre Kunstfertigkeit. Der Dichter hat das Wort in Kommata eingeschlossen, um eine irrige Verbindung, die nahe liegt, zu vermeiden. — V. 8. Statt in wäre von besser, da der Vers unter ausschließt.

Digitized by Google

Str. 21. Neptun liefert die außer dem Holze zum Mauerbau nöthigen Felssteine und baut die Mauer. — V. 2. Rasch, sobald er zu den Felsen gekommen. — Trident, lateinisches Wort für den Dreizack (τρίαινα). Es schwebt wohl die Stelle der Odyssee vor (IV, 506 f.), wo Poseidon mit dem Dreizack den gyräischen Felsen in zwei Stücke schlägt. Daß er aus einem im Meer liegenden Felsen die Granitsäulen schlage, darf man nicht annehmen. — V. 5. Gewaltig. Bei Homer ist στιβαρός, auch βαρύς stehendes Beiwort der Hände; so ersteres an der angeführten Stelle, wo Voß nervigt übersetzt. Die Darstellung ist hier besonders in den Konsonantenverbindungen, Tridentes Stoß, granitnen, Erdgerippe, malerisch bezeichnend. — V. 7 f. Dem starken Poseidon tritt der behende Hermes wohl als Gegensatz zur Seite.*) Nach Ilias VII, 452 f. bauten Poseidon und Hermes dem Könige Laomedon auf Befehl des Zeus die Stadtmauern, aber die ältere Gestalt der Sage (XXI, 413 ff.) schreibt nur dem erstern den Mauerbau zu.

Str. 22. Die Thore bauen Apollo und die Musen. Hier liegt die Stelle des Horaz A. P. 394—396 zu Grunde, wo Amphion, der Gründer der thebanischen Burg, durch den Ton der Leier und schmeichelnde Bitte die Steine (saxa) hinbringt, wohin er will. Carm. III, 11, 1. 2. heißt es, von Merkur belehrt, habe Amphion durch seinen Gesang Steine (lapides) bewegt. Das Spiel des Apollo zum Sange der Musen nahm der Dichter aus der Ilias. Vgl. zu Ged. 47 Str. 1, 5. — V. 1 f. Golden, wie alles, was die Götter besitzen, oder gleich herr-

*) Dem behenden ist zu schreiben, nicht dem Behenden. zu Ged. 46 („Dithyrambe") Str. 1, 3.

Digitized by Google

lich. Vgl. Ged. 40 Str. 1, 6, der Saiten Gold Ged. 64 Str. 4, 5. — Harmonie, den Einklang der zusammen angeschlagenen Töne. — V. 3 f. Das Maß der Zeiten, die Bewegung, den Rhythmus, der durch das Verhältniß der Länge der einzelnen Töne zueinander gebildet wird, wie die Melodie auf dem Verhältnisse der Höhe und Tiefe der aufeinander folgenden Töne beruht. Apollo beginnt mit einem Vorspiel. — V. 7 f. Hier ist von einzelnen Steinen, im Gegensatz zu den gewaltigen Felsmassen, die Rede, welche die beiden Götter aufgethürmt. V. 8 brauchte der Dichter noch im Liede „Die Gunst des Augenblicks" (43). Daß hier das Thor gemeint sei, ist nach der folgenden Strophe anzunehmen; auch weil sonst kein rechtes Verhältniß der Arbeit des Poseidon und Hermes zu der Darstellung unserer Strophe sich ergäbe. Woher die Steine kommen, bleibt unerwähnt.

Str. 23. Cybele vollendet die Thore, und schon sind die Tempel erbaut. — V. 3 f. Cybele, die große Mutter, wurde mit einer Mauerkrone, von einem Löwengespann gezogen, dargestellt. Vgl. Ged. 71, 85 f. Die Mauerkrone deutet auf Gründung von Städten. An den Riegeln, ineinander greifenden Querbalken (ὀχῆες bei Homer), werden hier Schlösser gedacht. Homer kennt nur einen in die Querbalken gehenden Bolzen (Ilias XII, 456). — V. 5 f. So war der Mauerbau auf wunderbare Weise vollbracht. — V. 7 f. Die überkurze Erwähnung des Baues der Tempel ist sehr anstößig; besser wären wir an sie eben so wenig erinnert worden als an die Häuser. V. 7 klingt doch zu sehr an Str. 3, 7 an.*)

*) Noch in den Gedichten steht Festes Pracht. Aber vgl. zu Ged. 6 Str. 2.

Digitized by Google

Str. 24. Juno schließt die erste Ehe, und alle Götter beschenken das junge Paar mit ihren Gaben. — V. 1 f. Hera wird als Gründerin und Vollenderin der Ehe verehrt. Den Myrtenkranz des Brautpaares leiht ihr der Dichter. Die Myrte ist nicht ihr, sondern der Venus eigen. — V. 3 f. Hirt und Hirtin fallen hier etwas auf, da Ceres den Ackerbau eingeführt hat. — V. 5 f. Venus und Amor lassen es am bräutlichen Putze nicht fehlen, der erst später Sitte geworden ist. Beide putzen zusammen das Paar, nicht etwa Amor den Bräutigam, Venus die Braut. — V. 7 f. In solcher Weise brachten die Götter Hochzeitsgeschenke dem Peleus und der Thetis dar, schon nach Homer.*)

Str. 25 f. Jetzt erst ziehen alle, von den Göttern geleitet, in die Stadt. Ceres verrichtet am Altar des Zeus das erste Opfer und spricht die hohe Bestimmung des Menschen aus, der nur in bürgerlichem Verbande sein Glück und seine höchste Entwicklung finde. Die Bedeutung der Thore und Mauern stellt Schiller auch Ged. 71, 87 ff. dar. Vgl. Ged. 192, 7 (Das Thor). — Str. 25, 2. Die Erwähnung der Götter ist fast zu gehäuft. — Chor, wie Götterheer Str. 17, 4. Vgl. Str. 6, 2. 30 Str. 24, 18. 46 Str. 2, 2. 59 Str. 18, 5. 72 Str. 4, 8. So sagt schon Uz das Chor der Nacht (von den Sternen), ein Chor der stillen Freuden. Bei Goethe findet sich der Künste Chor, das Chor der Blumen, in Prosa das Chor der Wißbegierigen. — V. 3 f. Mit Harmonien. Ein Theil der

*) Statt segnend V. 8 stand ursprünglich reiche. Man wünschte es entweder hier oder Str. 25, 7 durch ein anderes Wort ersetzt.

Digitized by Google

Bürger spielt hier selbst; denn auch Musik haben sie schon erlernt. — Gastlich offen. Es scheint die Fremden zum Besuch einzuladen, während diese sonst gehaßt waren. — V. 7. Ceres faltet die Hände, da sie zu Zeus betet, und sie empfiehlt diesem das Volk; nur darauf kann sich segnend beziehen. Auffallend ist, daß sie zum Segnen die Hände (hier gar die Hand) faltet. Das Händefalten kennen die Alten nicht. Beide Handlungen gehen der folgenden Mahnung voraus. — Str. 26. Sowohl die Thiere wie die Götter dürfen alles thun, was sie gelüstet, sie haben vollkommene Freiheit, ihrer nur nach einer Seite gerichteten Natur zu folgen, da die einen dem Instinkt, die andern geistigen Antrieben folgen. Vgl. aber Ged. 69 Str. 1. Ein sittliches Wollen tritt bei keinem von beiden ein, da ein Kampf zwischen entgegengesetzten Forderungen nicht stattfinden kann. Nur dieses kann der Sinn von V. 1—4 sein. Aber der Ausdruck ist gar wunderlich. Statt Freiheit liebt sollte es heißen frei ist, und zur besonderen Hervorhebung des Thieres der Wüste, des wilden, ungeselligen Thieres, ist kein rechter Grund vorhanden. Auch gibt frei herrscht V. 2. eine falsche Vorstellung, da es nur auf das ungehinderte Herrschen zu deuten scheint. V. 3. f. sollen gar heißen „in ihrer Natur findet kein Kampf statt". Das Naturgebot kann hier nur die natürliche Anlage sein, worin sich keine widersprechenden Triebe zeigen, das Zähmen der gewaltigen Lüste nur darauf gehn, daß jene solche Lüste gar nicht aufkommen läßt, sie nicht in ihr vorhanden sind. Das ist freilich äußerst hart. Aber eine dem Dichter günstigere Deutung dürfte kaum zu finden sein.*) Vor-

*) Noch in den Gedichten steht auch nach V. 4 Komma. Am besten setzt man nach V. 2 Semikolon, nach V. 4 Kolon.

Digitized by Google

berger behauptet, hier schwebe die Aeußerung des Aristoteles (Polit. I, 1) vor: wer sich mit andern nicht vereinigen könne, oder kein Bedürfniß dazu fühle, habe keinen Antheil an dem Staate, wie z. B. Thier oder Gott. — V. 5—8. Der Mensch steht zwischen beiden in der Mitte (vgl. Ged. 14 Str. 9. 25 Str. 3, 7 f.); die sinnlichen und geistigen Triebe soll er in Einklang bringen, sich zur Sittlichkeit bilden, wodurch er allein die ihm bestimmte Freiheit und Macht gewinnt. Daß er diesen Zweck nur in geselligem Zusammenleben erreichen kann, wird nebensächlich, ohne irgend eine Begründung, V. 6. angedeutet. Dem Ausdruck fehlt es an Klarheit, an der Würde und dem Schwunge, die wir von dieser feierlichen Mahnung der Göttin erwarten. Der Gegensatz der Thiere in der Wüste, des Gottes im Himmel und der Menschen in städtischem Verbande ist nicht hervorgehoben.

Str. 27. Wiederholung der gegenseitigen Aufforderung zum freudigen Empfange der einziehenden Königin. Nur V. 5 und 7 f. weichen von der ersten Strophe ab. V. 5 wurde bloß wegen des nöthigen neuen Reimwortes geändert. Der Dichter glaubte hier die Aufforderung zum freudigen Preise anschließen zu müssen. Allein durch die Erzählung von Str. 2—26 ergibt sich keineswegs die Nothwendigkeit einer Aenderung, und eine unnöthige ist geradezu fehlerhaft. Vielleicht stände die Strophe in der Fassung, die der Dichter ihr hier am Schlusse giebt, auch besser am Anfange. Zweifeln könnte man, ob hier nicht V. 5 f., abweichend von Str. 1, als vorangehende Bestimmung zum folgenden sie zu fassen sei. Noch in den Gedichten stehen, wie in der ersten Strophe, überall nur Kommata. Entweder nach V. 4 oder nach V. 6 muß Punkt gesetzt werden.

Digitized by Google

Auf Herder blieben Schillers Bürgerlied und die Klage der Ceres nicht ohne Einfluß. In seinen im Jahre 1802 gedichteten Szenen Der entfesselte Prometheus erscheint nach der Erdgöttin Gäa Ceres-Demeter, mit einem Aehrenkranze geschmückt, von Schnittern und Schnitterinnen begleitet. Dem Prometheus nahend, berichtet sie diesem, sie habe, als keiner der Himmlischen auf ihre Klagen wegen des Raubes ihrer Tochter gehört, den Olymp traurig verlassen und sich seinen Menschen zugewandt.

Ich lehrte sie
Die edlen Saaten säen und erziehn.
Entwöhnend sie von Blut und Streifereien,
Gewährt' ich ihnen Eigenthum und Recht.
Ich lehrte sie auf jede Jahreszeit,
Auf jede Hora merken, bildete
Des Weltalls Ordnung ihnen thätig ein.
Dann baut' ich ihnen väterliche Hütten
Und labete (so tröstet sich, beraubt
Der eignen süßen Tochter, eine Mutter
An fremden Kindern), also labt' ich mich
An ihren Mutterfreuden, sah in jeder
Jetzt neu begrabnen, jetzt aufgrünenden
Fröhlichen Saat Proserpina, mein Kind.

Prometheus erklärt dann, der Aehrenkranz, den sie ihm darreicht, gebühre ihrer Mutterſorge, und läßt sie neben ihm sich niedersetzen. Sie habe den Menschen arbeiten, dulden gelehrt.

Dulden! ja, das ist
Des Erdbewohners große, schwere Pflicht.

Und er weist auf die Noth hin, welche „das arbeisame stille Volk" unter Tyrannen leiden werde. So tritt bei Herder auch die

Digitized by Google

Schattenseite des staatlichen Verbandes hervor, der von herrschsüchtigen und Gewaltsamen zur Unterdrückung des Volkes mißbraucht werde, dessen Arbeit doch ihre Grundlage bilde.

---

55. Der Ring des Polykrates.

Am 23. Juni 1797, nach Vollendung des Tauchers und des Handschuhs, versprach Schiller Goethe auf den nächsten Montag (den 26.) eine neue Ballade; es sei jetzt eine ergiebige Zeit zur Darstellung von Ideen; schon am folgenden Tage beendigte er den Ring des Polykrates. Den 26. sandte er ihm das Gedicht als Gegenstück zu den damals vom Freunde beabsichtigten Kranichen des Ibykus. Goethe fand die Ballade sehr gut dargestellt. Der königliche Freund, vor dessen, wie vor des Zuhörers Augen, alles geschehe (der geschickt zur dramatischen Vergegenwärtigung verwandt sei), und der Schluß, der die Erfüllung in suspenso lasse, alles sei sehr gut. Auch bei seinem wiederholten Lesen hielt sich die Ballade so; ja sie wurde vielmehr besser, schreibt Goethe am 28., „wie es jedes Gedicht von Werth thun muß, indem es uns in die Stimmung nöthigt, die wir beim ersten Lesen und Hören nicht gleich mitbringen". Körners Vorwurf der Trockenheit, der daher komme, daß die Einheit desselben ein allgemeiner Begriff, die Nemesis, sei, hielt Schiller für gar nicht ungegründet, wogegen Goethe und Humboldt sich des Stückes annahmen. Eine Darstellung von Ideen, wie sie ihm hier gelungen sei, liege keineswegs außer-

Digitized by Google

halb der Grenzen der Dichtkunst, meinte Goethe mit Recht, und dürften Gedichte der Art nicht mit solchen verwechselt werden, welche abstrakte Gedanken symbolisirten. Körner bemerkte, ein gewisser Rhythmus in den Verhältnissen der kleinen, aus mehrern Abschnitten bestehenden Strophen des Gedichtes sei für die musikalische Wirkung nicht gleichgültig. Die sechsversige Strophe ist dieselbe, in welcher Schiller schon vor vierzehn Jahren das Hochzeitslied an Henrietten gedichtet hatte. Die ähnliche Reimform in trochäischen fünffüßigen Versen hat Schiller häufig angewandt. Vgl. zu Ged. 1.

Die zu Grunde liegende Sage findet sich bei Herodot, der III, 39 ff. von Polykrates, dem Sohne der Aeakes, erzählt.*) „Dieser hatte sich gewaltsam der Herrschaft von Samos bemächtigt.**) Zuerst hatte er den Staat in drei Theile getheilt, jedem seiner beiden Brüder, Pantagnotos und Syloson, einen Theil zugewiesen, dann aber den erstern getödtet, den jüngern Syloson vertrieben, und sich so ganz Samos unterworfen. Darauf schloß er Gastfreundschaft mit dem Könige Amasis in Aegypten; er schickte an ihn Geschenke, welche von diesem erwiedert wurden. In kurzer Zeit wuchs die Macht des Polykrates, und sie ward in ganz Jonien und dem übrigen Griechenland gepriesen; denn wohin er auch seine Waffen wandte, alles glückte ihm. Er besaß hundert Fünfzigruderer und tausend Bogenschützen. Ohne Unterschied beraubte er alle; denn er wolle, so sagte er, sich

*) Schiller kam auf den Stoff wohl durch Garves Abhandlung: „Ueber zwei Stellen des Herodot“ (unsere Stelle und das Gespräch Solons mit Krösus) im zweiten Bande der „Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben“ (1796), die der Verfasser ihm geschenkt hatte.

**) Nach einigen im Jahre 531 v. Chr., nach andern 35 Jahre früher.

Digitized by Google

einen Freund lieber dadurch gewinnen, daß er ihm das Genommene wiedergebe, als daß er ihm nichts nehme. Manche Inseln eroberte er und auch viele Städte des Festlandes. So unterwarf er auch die Lesbier, die er, als sie den Milesiern mit ihrer vollen Macht beistanden, in einer Seeschlacht besiegte, und er zwang sie, den ganzen Graben um die Stadtmauer von Samos zu machen. Amasis war über das große Glück des Polykrates, das er bemerkte, besorgt. Als dieses noch viel höher stieg, sandte er ihm folgenden Brief zu: ‚Amasis an Polykrates. Wohl ist es angenehm, von dem Glücke eines geliebten Gastfreundes zu vernehmen, aber dein zu großes Glück gefällt mir nicht, da ich weiß, wie neidisch die Gottheit ist. Und so wünsche ich für mich und die, welche mir theuer sind, lieber in einem Theile Glück, im andern Mißgeschick, so daß das Leben wechselt, als beständiges Glück; denn niemals habe ich vernommen, daß einer, der beständig Glück gehabt, nicht zuletzt ins Verderben gerathen wäre. Deshalb handle, willst du meinem Rathe folgen, in Betreff deines Glückes also. Bedenke, was von allen deinen Gütern dir das liebste ist, dessen Verlust dich am schmerzlichsten berühren würde; dieses wirf weg, so daß es in keines Menschen Hände mehr gelangt. Auf solche Weise hilf dir, wenn nicht sogleich ein Wechsel vom Glück ins Unglück eintritt.‘ Als Polykrates den Brief gelesen hatte, fand er diesen Rath gut, und er besann sich, welches seiner Kleinode er wohl am schmerzlichsten vermissen würde. Da ergab sich nun dieses. Er hatte einen in Gold gefaßten Siegelring von Smaragd, den der Samier Theodoros, der Sohn des Telekles, gearbeitet hatte.*) Er entschloß

*) Die Römer wollten später diesen Ring im Tempel der Eintracht zu Rom besitzen, aber dieser Stein war ein unbearbeiteter Sardonyx. Trotz

Digitized by Google

sich diesen wegzuwerfen. Zu diesem Zwecke bemannte er einen Fünfzigruderer, und ließ sich auf diesem weit von der Insel abfahren; dann nahm er den Siegelring vom Finger, warf ihn vor aller Augen in das Meer und fuhr zurück. Zu Hause wieder angekommen, trauerte er. Am fünften oder sechsten Tage darauf ereignete sich folgendes. Ein Fischer fing einen großen schönen Fisch, und beschloß, dem Polykrates damit ein Geschenk zu machen. Er ging mit demselben zum Hause des Polykrates, und verlangte ihn zu sprechen. Als sein Wunsch erfüllt war, überreichte er ihm den Fisch und sprach: ‚O König, als ich den Fisch fing, glaubte ich, obgleich ich von meinem Gewerbe lebe, ihn nicht auf den Markt tragen zu dürfen, sondern er schien mir Deiner und Deiner Macht werth, und so komme ich, ihn dir zu geben.‘ Diesem gefiel die Rede und er antwortete: ‚Sehr wohl hast du gethan; doppelten Dank verdienst du deiner Rede und deiner Gabe wegen. Bleibe zum Mahle.‘ Der Fischer, der dieses für eine große Ehre hielt, begab sich ins Haus. Die Diener aber fanden beim Aufschneiden des Fisches in seinem Magen den Siegelring des Polykrates. Kaum hatten sie ihn gesehen, als sie hocherfreut damit zu Polykrates liefen und diesem ihn übergaben, indem sie berichteten, wie er gefunden worden. Dieser hielt die Sache für göttliche Fügung; er schrieb alles auf, wie es sich ereignet hatte, und sandte dies nach Aegypten. Amasis aber erkannte, nachdem er den Brief des Polykrates gelesen, daß es dem Menschen unmöglich sei, einen

---

Lessing müssen wir behaupten, daß Herodot von einem geschnittenen Steine spreche. Die Angabe von spätern Griechen, Polykrates habe sich einer Gemme mit einer Leier zum Siegeln bedient, hat ebenso wenig Gewähr als die römische Sage.

Digitized by Google

andern dem drohenden Schicksal zu entziehen, und daß es mit Polykrates kein gutes Ende nehmen werde, da er in allem Glück habe, sogar auch das, was er weggeworfen habe, wiedererhalte. Deshalb ließ er ihm durch einen Herold die Gastfreundschaft aufsagen; denn er fürchtete, daß er selbst, wenn den Polykrates ein schreckliches, außerordentliches Unglück treffe, darüber großen Schmerz empfinden würde, weil er sein Gastfreund sei." III, 126 ff. berichtet Herodot, wie Polykrates, durch den persischen Satrapen Orötes nach Magnesia gelockt, auf grausame, der Erzählung unwürdige Weise getödtet (wahrscheinlich geschunden) und ans Kreuz geschlagen worden, was im Jahre 523 geschah. Orötes selbst ward auf Befehl des Darius, gegen den er sich vergangen hatte, das Jahr darauf ermordet. Amasis war schon 526 gestorben, nachdem er 44 Jahre regiert hatte, in denen ihn kein besonderer Unfall getroffen hatte, wie Herodot (III, 10) ausdrücklich bemerkt. Erst spätere Schriftsteller sprachen von der Grausamkeit und Unterdrückung des Polykrates. Herodot kennt ihn als solchen nicht, wenn er auch freilich mit Gewalt zur Herrschaft gelangt war, sich seiner Feinde zu entledigen suchte und bei der Ausbreitung seiner Seeherrschaft erobernd auftreten mußte.

Herodot fand die Sage von dem Rathe des Amasis, dem Ringe und der Aufkündigung der Gastfreundschaft vor; die Briefe des Amasis hat er ohne Zweifel selbst ausgeführt, wie auch das Gespräch des Solon mit Krösus (I, 30—32), in welchem gleichfalls der Gedanke ausgesprochen wird, die Gottheit zeige sich immer neidisch und störend. Amasis zieht sich bei Herodot zurück, nachdem er erkannt hat, daß sein Versuch, von Polykrates das ihm drohende Verderben abzuwenden, vergeblich sei, da die Götter Glück nach Glück auf ihn häufen, ja selbst das Weggeworfene

Digitized by Google

ihm wiedersenden; denn fortdauerndes Glück errege der Götter Neid. Der Widerspruch, daß die Götter ja doch das Glück selbst senden, das ihren Neid hervorruft, kümmert den Griechen nicht; der Satz steht ihm fest, daß zu großes Glück in sein Gegentheil umschlage. Schiller hat diese griechische Ansicht vom Neide der Götter auf eindringlichste Weise dargestellt. Er läßt sie den Amasis entschieden aussprechen, Polykrates ist davon tief ergriffen, und als nun gar der von ihm den Erinyen geweihte Ring ihm wieder in die Hände gespielt wird, ergreift den Gastfreund die Ueberzeugung, daß die Götter diesen verderben wollen, so gewaltig, daß er keinen Augenblick länger weilt, und zugleich die Gastfreundschaft ihm kündigt. So drängt der Gedanke sich tief empfunden der Seele des Zuhörers auf; von einer Trockenheit und abstrakten Darstellung ist auch nicht die geringste Spur. Nur daran kann man Anstoß nehmen, daß Schillers Polykrates den Ring den Erinyen weiht, damit sie ihm sein Glück verzeihen, und das Wiederauffinden desselben als eine Zurückweisung von Seiten der Erinyen erscheint, während der Gedanke vom Neide der Götter auch hier, wie bei Herodot, hätte hervortreten sollen; dadurch gewänne das Gedicht eine geschlossenere Einheit, wenn auch freilich das Grausen von den sich offenbar gegen Polykrates erklärenden Erinyen an sich ein wirksamer Zug ist, der aber zur Lehre vom Neide der Götter nicht recht stimmt. Die briefliche Mittheilung konnte der Dichter natürlich nicht brauchen, ihm mußte alles möglichst bewegt und rasch sich entwickeln; dadurch gewann er auch den Vortheil, daß er das Schlag auf Schlag eintreffende Glück uns recht lebendig vergegenwärtigen und es um so bedeutender auf Amasis und den Zuhörer wirken lassen konnte. Mit der Entfernung des Gastfreundes mußte er schließen

Digitized by Google

Die wirkliche Darstellung des später eingetroffenen Unglücks würde nur matt nachschlagen, abgesehen davon, daß dieselbe eine weite, mancherlei Fremdes hereinziehende Ausführung erfordert hätte. Bei der Stimmung, in welcher uns der Dichter entläßt, kann kein Zweifel darüber aufkommen, daß das von Amasis verkündete Verderben später eingetreten sei; das ist so gewiß, als unser Gefühl von der Wahrheit durchdrungen ist, daß fortdauerndes großes Glück der Götter Neid erregt. Nur diese griechische Anschauung wollte Schiller dichterisch gestalten, und es ist ihm, sehen wir von dem angedeuteten Bedenken ab, vortrefflich gelungen. Große Beschränktheit verräth es, dem Dichter die Darstellung einer fremden Anschauung verwehren zu wollen. Christlich sollte und konnte das Gedicht nicht sein. Der Ausdruck ist wohl gerathen, meistens einfach, aber treffend bezeichnend, nur an einzelnen Stellen glücklich gehoben. Den Reim **ä ö** hat Schiller nicht gemieden, um von **i ü, ei eu,** hin bin, Wald schallt nicht zu sprechen. Daß der Reim Blick Glück gar zweimal vorkommt, ist anstößig, auch daß hin einmal auf bin, dann auf ihn reimt. Sonst sind die Reimworte unserer Ballade meist sehr gewählt. Ob aber das Versmaß zur Darstellung einer Ballade wohl geeignet sei, dürfte man bezweifeln; für lyrische Empfindung paßt diese Reimform bei weitem besser. Schon Hans Sachs hatte die ganze Geschichte des Polykrates nach Herodot in Verse gebracht, und am Schlusse zwei Lehren daraus gezogen, einmal, daß das Glück wankelmüthig sei, dann aber daß „Mörderei bleibt ungerochen nicht".

Str. 1 f. Polykrates rühmt sich seines Glückes, wogegen Amasis ihn an den noch nicht bezwungenen Feind mahnt. Weder Polykrates nach Amasis werden genannt,

Digitized by Google

der eine nur als Herrscher von Samos, der andere als König von Aegypten bezeichnet. Nach morgenländischer Sitte besteigen die Freunde der schönen Aussicht wegen das Dach, wo denn Polykrates bei dem Blicke über die ganze Insel (sein Palast wird am Meere liegend gedacht) nicht unterlassen kann, seines Glückes zu gedenken. Freilich ist dies weniger bezeichnend, weiß man, daß Amasis selbst sich von geringem Stande zur Herrschaft aufgeschwungen hatte. — Str. 1, 2. Das wiederholte er ist lebendiger als ein anknüpfendes und sein würde. — 5. Begann, vom Beginne des Gesprächs, wie Homer sagt ἤρχετο μύθων. — Str. 2, 2 f. Er hatte sich zur Herrschaft emporgeschwungen, indem er die Aristokratie stürzte, was um diese Zeit in den meisten griechischen Staaten geschah. Die Griechen nannten diese neuen Herrscher ohne schlimme Nebenbedeutung Tyrannen (vgl. Str. 3, 3). — Sie tritt mit besonderer Kraft nach dem Relativsatze ein. — Zwingt, wie Homer vom gehorchenden Volke δαμᾶσθαι (bezwungen werden) braucht. Voß Odyssee III, 304: „Zwang sich das Volk zum Gehorsam." — V. 4 f. Hier wird einer der Vornehmen gedacht, der von Samos geflohen war und Krieg gegen Polykrates erhoben hatte. Da der Dichter Kenntniß der Geschichte nicht voraussetzen kann, so darf man um so weniger an den vertriebenen Bruder Syloson denken, als Schiller jede Andeutung von frevelhafter Gewalt des Polykrates meiden wollte. Aus Str. 3 ersieht man, daß Polykrates ein Heer unter einem Feldherr Polydor (der frei gewählte Name kommt mehrfach in der griechischen Geschichte und Sage vor) gegen Milet gesandt hat und in einer Schlacht sein Feind gefallen ist. Wir müssen demnach wohl annehmen, dieser Feind sei nach Milet geflohen und Polykrates habe seine Auslieferung verlangt. — Sie zu rächen, sie von

Digitized by Google

deiner Herrschaft zu befreien. — Mein Mund, biblische, sprichwörtlich gewordene Umschreibung, wie 5 Mos. 32, 1: „Die Erde höre die Rede meines Mundes", 2 Sam. 1, 16: „Dein Mund hat wider dich selbst geredet." — Sein Auge wacht, zur Bezeichnung des Lebens, wie Homer sagt das Licht der Sonne schauen, aber zugleich deutet es auf dessen Absicht, ihn zu stürzen.

Str. 3—5. Amasis tritt voll Grausen zurück, als ein Bote das Haupt des gefallenen Feindes bringt, er bittet aber den Freund, nicht zu sehr dem Glücke zu trauen, indem er zunächst an die noch auf dem Meere weilenden Handelsschiffe erinnert. — Str. 3, 1. Schon bei Homer heißt es: „Noch nicht ganz war geredet das Wort, da..." (Odyssee XVI, 10). — V. 3 f. Von Milet, von seinem die Stadt belagernden Feldherrn. Den Streit mit den Milesiern, denen die Lesbier zu Hülfe kommen, nahm Schiller aus Herodot. Der Bote ist so hastig, daß er zu dem Könige aufs Dach eilt. Die Bezeichnung Tyrann sähe man lieber gemieden, da der Dichter nicht die allgemeine Kenntniß des griechischen Gebrauches von *τύραννος* voraussetzen darf, und weit entfernt ist, den Polykrates als wilden Despoten darzustellen, welchen Begriff der neuere Sprachgebrauch mit dem Worte verbindet. — V. 5. Munter heißen die Lorbeerzweige von dem Glanze der Blätter, wohl nicht von ihrer Bedeutung als Zeichen des Sieges. — Festlich, proleptisch, da du es festlich mit dem Lorbeer schmückst. An das Salben des Haares, wie es wohl beim Fest erfolgte, ist kaum zu denken.*) Statt dir dein wäre wohl sich dein vor-

*) Die ursprüngliche Lesart festlich ist neuerdings mit Recht statt des nach Schillers Tod durch ein Druckversehen bei Körner hereingekommenen göttlich wieder hergestellt worden.

Digitized by Google

zuziehen. — Str. 4, 1. Vom Speere tritt auf kaum zu billigende Weise nach, gewiß nur dem Reim zu Liebe (vgl. Ged. 54 Str. 2, 1 f. Str. 20, 1 f.). Statt dessen erwartete man nach sank eher vom Pferde als eine nähere Bestimmung zu getroffen, aber der Reim gestattete dies nicht. — V. 2 f. sind die Beiwörter froh und treu bezeichnend für die wörtlich vom Boten wiedergegebene Botschaft.*) — V. 4—6. Das Becken, die Schüssel, in welchem das Haupt liegt, wie Matth. 14, 11 das des Johannes, haben wir uns wohl als in einem Kasten verschlossen zu denken, den der Bote zuerst öffnen muß. Das Hervornehmen aus dem Becken ist ein überstarker Zug. Beim Ueberbringen des Hauptes schwebte wohl Plutarchs Erzählung vor, wie Theodotos dem Cäsar das Haupt des Pompejus gebracht habe (Caes. 48). — Zu der beiden Schrecken. Beide entsetzen sich vor dem grausen Anblick; selbst bei Polykrates überwiegt das Grausen die Freude über die Befreiung von einem so bedeutenden Gegner. — Str. 5, 1. Mit Grauen kann unmöglich auf „religiöses Grauen", auf „Entsetzen vor seinem übergroßen Glücke" gehn; dieses Entsetzen befällt den Amasis erst Str. 9, nachdem er Str. 7 „erstaunt ist". Er warnt ihn noch immer, wie Str. 2, wegen des Wankelmuthes des Glückes, wenn auch sein Hauptfeind gefallen ist; er ist um ihn noch immer besorgt (V. 2). Mit Grauen soll nur den Grund des Zurücktretens bezeichnen, was freilich nach Str. 4, 5 unnöthig war, ja etwas störend sein dürfte. Selbst des Zurücktretens oder des Abwendens des Königs (Plut. Pomp. 80) brauchte nicht gedacht zu werden.**) — V. 2.

*) Richtig steht im ersten Drucke „Polydor.", wofür später „Polydor —" eingeführt wurde.

**) Irrig stand nach V. 1 im ersten Drucke Doppelpunkt statt Punkt. Ganz anders verhält es sich Str. 7, 1.

Digitized by Google

Doch, trotz dem, was ich eben sehe. Vgl. Str. 7, 3. — Versetzt, hier von der Rede, die er der freudigen Botschaft entgegensetzt, was kaum zu billigen, da diese ja an Polykrates gerichtet ist. Aehnlich steht entgegnen Ged. 59 Str. 1, 5. — V. 5 führt das vorhergehende, schon das folgende vorweg nehmende ungetreue lebhaft aus. — Sie geht auf das nachfolgende Flotte. Vgl. Ged. 31 Str. 8, 21. — Ungetreu, weil sie nicht halten, was sie zu versprechen scheinen. Vgl. Ged. 40 Str. 1, 57. Str. 11, 6. — V. 6. Deiner Flotte zweifelnd Glück, ein sehr kühner Gebrauch des Abstraktums, worin Schiller immer weiter ging. zu Ged. 41 Str. 1, 2. Gerade in unserm Gedicht ist die umschreibende Form, wo der Hauptbegriff in den Genitiv tritt, fast zu häufig angewandt. Vgl. Str. 1, 1. Str. 2, 3. 6. Str. 3, 4. 5. Str. 6, 6. Str. 7, 7. Str. 14, 1. Aehnlich Kriegsgefahren, Feindesnoth Str. 7, 5. 8, 4. Daß eine Handelsflotte gemeint sei, lehrt erst die folgende Strophe.

Str. 6 f. Da in demselben Augenblick die Handelsschiffe glücklich einlaufen, mahnt Amasis den Freund an die ihm drohenden, so lange das Meer beherrschenden Kreter. — V. 1. Gesprochen, ausgesprochen. Vgl. zu Ged. 33 Str. 1, 4. Oben Str. 3, 1 steht dafür geendet. Das Wort, wie in der dort angeführten Stelle der Odyssee. — V. 2 f. Sie hatten bei der Ankunft des Boten den Blick vom Meere abgewandt, so daß sie die Ankunft der Flotte im Hafen nicht bemerkten. — V. 6. Der Schiffe mastenreicher Wald dürfte trotz seiner Pracht weniger glücklich sein, weil die Mastbäume wirklich aus Wäldern stammen. Im prosaischen Entwurf der Malteser steht so ein Wald von Masten, wie man sagt ein Wald von Lanzen, von Helmen, von Säulen, Goethe

Digitized by Google

auch von Statuen. Der Ausdruck der Schiffe Wald wird eben erst durch die Beziehung auf die Masten deutlich. An eine Kriegsflotte ist schon deshalb nicht zu denken, weil eine solche erst Str. 7 f. erwähnt wird. Die fremden Schätze (V. 4) können unmöglich als Beute gefaßt werden. Vgl. Ged. 71, 113 f. — Str. 7, 1. Statt des schon dreimal (Str. 1, 5. 3, 1. 5, 1) gebrauchten König (Str. 2 fehlt jede Bezeichnung) tritt eine den Amasis als Gast bezeichnende Umschreibung ein. — V. 2. Gelaunet. Die aufgelösten Formen kommen in unserm Gedichte etwas häufig im Reime vor (Str. 8. 13. 15). — V. 4. Hier gedenkt er eines andern Feindes, der eben gegen Samos auf dem Wege war, was Polykrates wohl wußte, da er ihm eine Kriegsflotte entgegengesandt hatte. Daß dieser bei dem doppelten Kriege so ganz sorglos sich zeigt, ist wohl eine dichterische Unwahrscheinlichkeit, die indessen nicht auffällt. Noch in der ersten Ausgabe der Gedichte stand V. 4 „der Sparter nie besiegte Scharen" und demnach Str. 8, 5 „die Sparter". Hier war der Dichter dem Herodot gefolgt, der III, 44—56 berichtet, wie die Lakedämonier auf die Bitten von Samiern, die zu ihnen geflüchtet waren, einen Zug gegen Samos unternahmen, und die Stadt belagerten, aber nach vierzig Tagen wieder abziehen mußten. Das entging wohl Schiller, als er in der zweiten Ausgabe der Gedichte die Sparter in Kreter verwandelte, vielleicht bloß weil ihm die Bezeichnung der Lakedämonier als Sparter mißfiel. Oder schien es ihm passender, den Polykrates, der die Seeherrschaft zu gewinnen strebte, im Kampfe mit einem als Seefahrer berühmten Inselvolke darzustellen? Die ursprüngliche Fassung dürfte entschieden den Vorzug verdienen. — Nie besiegt ist für die Kreter weniger bezeichnend. Diese waren durch ihre Waffentänze

Digitized by Google

berühmt, aber Schiller hebt absichtlich die kriegerische Tüchtigkeit dieses Seevolkes hervor. — Bedräuen, stärker und bedeutsamer als bedrohen. Schiller und die Dichter seiner Zeit brauchen drohen und dräuen nebeneinander, letzteres als bezeichnender auch, wie hier, außerhalb des Reimes.

Str. 8—12. Da aber in demselben Augenblicke die Kunde der Befreiung von diesem Feinde kommt, wird der Aegypter mit solchem Grauen vor diesem ungeheuren Glück erfüllt, daß er dem Gastfreunde räth, wenn sein Glück sich nicht bald wenden sollte, die Götter durch ein freiwilliges Opfer seines Liebsten zu versöhnen. — Str. 8, 1. Entfallen, hier auf kaum zu billigende Weise von dem bedachtsam gesprochenen Worte. Anders steht entfahren Ged. 56 Str. 23, 1. Der Vers unterscheidet sich von Str. 8, 1 nur durch das Reimwort. — V. 2. Wallen, von den aufgezogenen Siegesflaggen und dem Schwenken von Tüchern. Vgl. Ged. 7 Str. 12a. An das vom Schiffe sich ergießende Volk ist noch nicht zu denken. Das unbestimmte es ist an der Stelle, da ein buntes Durcheinander auf allen Schiffen angedeutet werden soll. — V. 3. Rufen vom Jubel bei der glücklichen Rückkehr zur Heimat. — Sieg! Der Sturm hat die Schiffe der Feinde vernichtet. — V. 5 ist Erläuterung zu V. 4, woran V. 6 sich anschließt. — Geendet nach vorbei dürfte etwas matt sein. — Str. 9, 1. Der Gastfreund. Vgl. Str. 7, 1. Zu solchen Umschreibungen war der Dichter genöthigt, da er einmal die Namen nicht nennen wollte. — V. 2 dürfte wenig dem Entsetzen entsprechen. — V. 3 sollte spricht er vor doch stehn. — V. 4. Der Hauptnachdruck liegt auf grauet, aber auch der Götter Neide muß hervorgehoben werden, nur ja

Digitized by Google

nicht Götter allein, da kein Gegensatz vorliegt. — V. 5 f. enthalten den Grund. Ward deutet auf seine bisherige Erfahrung. Der Ausdruck ist wohl absichtlich undeutlich. Vgl. dagegen Str. 11, 4 ff. — Str. 10, 2. Herrscherthaten, ein etwas gezierter Ausdruck. Daß er sich zum Thron aufgeschwungen, übergeht er. — V. 3. Begleitet, hat bis heute begleitet. Nach Herodot (II, 175) hatte Aegypten unter ihm sich des größten Wohlstandes zu erfreuen. — V. 4—6. Doch verlor ich meinen zur Nachfolge bestimmten Sohn und stattete so dem Schicksal (dem Glück) den Zoll ab, den jeder Mensch ihm zahlen muß. Dieses ist reine Erfindung. Dem Amasis folgte sein Sohn Psammenitus. Man darf nicht an einen Gegensatz zwischen Amasis als Herrscher und Privatmann denken. — Str. 11, 1. Drum bezieht sich auf Str. 9, 4 ff. — Leid, hier ein absichtlich schwacher Ausdruck für Verderben. — V. 2. Den Unsichtbaren, eine hier etwas auffallende Bezeichnung der Götter, wenn nicht etwa der Dichter, was wenig wahrscheinlich (vgl. Str. 12, 1), schon hier an die unter der Erde wohnenden Erinyen dachte. — V. 3. Bei Herodot: „Wenn nicht sogleich ein Wechsel vom Glück ins Unglück eintritt." — V. 4—6. Herodot: „Denn niemals habe ich vernommen, daß einer, der beständig Glück gehabt, nicht zuletzt ins Verderben gerathen wäre." Goethes Iphigenie sagt von der Erfüllung (III, 1), ihre Hände seien mit Frucht und Segenskränzen angefüllt und brächten die Schätze des Olympus nieder. — Str. 12, 1. Es, was du von den Göttern erfleht hast (Str. 12, 2 f.). — V. 3. Ein etwas wunderlicher Ausdruck für das herodotische: „Handle in Betreff deines Glücks also", „Auf solche Weise hilf dir."— V. 4 f. Man wünschte, wie bei Herodot, den Schmerz des Verlustes angedeutet. Die

Digitized by Google

richtige, hier auch reiner reimende Form ergetzen hat der erste Druck. — V. 6. Die bestimmte Hindeutung auf das Hinabwerfen in das vor dem Palaste befindliche Meer ist eine glückliche Aenderung. Es schwebte wohl Goethes König von Thule vor.

Str. 13. Polykrates, den selbst Grausen vor seinem Glücke befallen hat, befolgt sofort den Rath. — V. 3. Ist, nach meiner Schätzung, da es ein ganz besonderes Kunstwerk und für Polykrates als Kunstkenner vom bedeutendsten Werth war. — V. 4 f. Erinnen, eine falsche Form, wie Ged. 69 Str. 3**, 9 Erinne, Ged. 5 Str. 5, 8 in Elysen. Die Erinyen werden hier als Göttinnen des Maßes in der Weise der Nemesis gedacht; aber als solche bestrafen sie doch nur eine freiwillige Ueberschreitung, nicht das, was das Glück selbst verschuldet. — Glück, vom Uebermaß des Glückes. — Dann, nach dieser freiwilligen Entäußerung meines liebsten Besitzthums.

Str. 14 f. Der Ring kommt auf wunderbare Weise wieder in die Hand des Polykrates. — Str. 14, 3. Vor den Fürsten, der bei Amasis im großen Gastsale sitzt. — V. 6. Zum Geschenke mit abweichender Wortfolge. Vgl. zu Str. 4, 1. Der Satz ist eigentlich Folge von V. 4 f.: „Drum schenke ich ihn dir." — Str. 15. Der Dichter giebt nur die Hauptzüge da er zur Entwicklung eilt. V. 2 lautete früher mit wunderlicher Wiederholung des Subjekts: „Herbei der Koch erschrocken eilet." Weder das Erschrecken noch die Bestürzung ist der Sache gemäß; hier wäre das Erstaunen an der Stelle und in V. 3 statt des Erstaunens (hocherstaunt, wie hocherfahren, hochgelehrt) die Freude. Der Koch weiß natürlich nichts von dem freiwilligen Opfer. — V. 6. O ohne, sehr übellautend. Warum nicht ach statt o, oder „Wie gränzenlos erscheint dein Glück!"

Digitized by Google

Str. 16. Amasis sieht das Unglück so rasch herankommen, daß er sofort aufbricht. Auch Polykrates muß nach Str. 13, wo er schon von Furcht bewegt ist, ebenso betroffen sein, wie Amasis, und es noch mehr werden durch den Ausdruck ängstlichster Besorgniß des bisher so treuen Freundes. Dies übergeht aber der Dichter mit seiner Berechnung. — V. 1. Wendet sich, von Polykrates ab, mit dem er ferner keine Verbindung haben will, da Gemeinschaft mit demjenigen, den die Götter verderben wollen, mit ins Verderben zieht. Die Alten sagen freilich bloß, daß Unschuldige, die mit Schuldigen sich zusammenfinden (in demselben Hause oder auf demselben Schiffe), mit diesen zugleich vernichtet werden Vgl. Hor. carm. III, 2, 27—30. — Mit Grausen, noch stärker als mit Entsetzen Str. 9, 1, wo V. 4 grauen. Vgl. Ged. 54 Str 9, 1. — V. 2. So, nach diesem, was ich eben sehe. — Hausen für bleiben. — V. 3. Nicht weiter ist nach ferner nicht (V. 2) etwas eintönig. — V. 4 f. Denn die Götter haben deinen Untergang beschlossen, so daß ich fürchten muß, bliebe ich nur einen Augenblick, in dein Unglück verwickelt zu werden. Mit Unrecht hat man deswegen Schillers Amasis Feigheit vorgeworfen; doch wäre wohl eine größere Deutlichkeit wünschenswerth gewesen. — V. 6. Der Gebrauch von sprachs nach und ist eben so wenig zu billigen als sprachs Ulyß Ged. 52 Str. 5, 7. Der Dichter konnte den Vers mit Er sprachs beginnen. Vgl. Ged. 56 Str. 6, 8. Freilich noch besser hätte das Gedicht mit der Rede des Amasis geendet, was bei einer überhaupt wünschenswerthen Aenderung unserer auch sonst anstößigen Schlußstrophe wohl möglich gewesen wäre.

Digitized by Google

56. Die Kraniche des Ibykus.

Den Stoff zu dieser Ballade hatte Goethe in der Erklärung des griechischen Sprichwortes: Die Kraniche des Ibykus, gefunden. Im Artikel Ἴβυκος des späten Wörterbuches von Suidas lautet diese: „Der Zitherfänger Ibykus aus Rhegium in Unteritalien sagte, als er in einsamer Gegend von Räubern überfallen wurde, die Kraniche, welche gerade über ihm herflogen, würden seine Rächer werden. Später rief einer der Räuber, die ihn erschlagen hatten, in der Stadt beim Anblicke eines Zuges Kraniche: Siehe da, die Rächer des Ibykus! Dies hörte einer, der das Wort weiter verfolgte. So kam die Sache an den Tag, und die Räuber wurden bestraft.“ Aber Goethe kannte nicht die Erklärung des Suidas, sondern benutzte, was man noch immer übersieht, die sehr verbreitete Sprichwörtersammlung Adagia des Erasmus, der unter Ibyci grues außer der Erklärung die unten anzuführenden griechischen Quellen, ein Epigramm des Dichters Antipater aus Sidon und eine Stelle des Plutarch, gibt. Dieser nennt den Ibykus einen „gewissen Dichter“. Die Sprichwörtersammlungen in griechischer Sprache waren Goethe unbekannt. Schon während seiner Anwesenheit in Jena vom 19. Mai bis zum 16. Juni 1797 muß Goethe seine Absicht, den Stoff in einer Ballade zu behandeln, Schiller mitgetheilt haben, der am 26. Juni bei Uebersendung seines Ringes des Polykrates diesen als ein Gegenstück zu Goethes Kranichen des Ibykus bezeichnet. Vom 11. bis 18. Juli weilte Schiller bei seinem weimarer Freunde. Schiller wußte, daß Goethe den Stoff zu einer Ballade für seinen „Musenalmanach“ bearbeiten wollte, doch verrieth dieser ihm über die Art seiner Behandlung nichts und er

Digitized by Google

munterte ihn sogar auf, neben ihm denselben dichterisch zu gestalten. Während Schillers Anwesenheit, am 16. Juli, wandte sich Goethe, statt irgend eine Literaturgeschichte über den Ibykus nachzuschlagen, an den im Alterthum bewanderten Gymnasialdirektor Böttiger mit folgenden Zeilen: „Die Griechen haben ein Sprichwort die Kraniche des Ibykus [er schrieb Ybikus], dessen Bedeutung Ew. Wohlgeboren wohl bekannt sein wird. Nun soll aus diesem Stoffe eine Ballade gebildet werden, und wir wünschten zu diesem Behufe einige Nachricht, wo sich die Geschichte begeben und ob von dem Manne selbst etwas Näheres als sein letztes Schicksal bekannt wäre.*) Wollten Ew. Wohlgeboren uns hierüber einigen Aufschluß geben, so würden Sie uns sehr verbinden, sowie wir wünschten, daß Sie an einem von diesen Abenden die zwei schillerschen Balladen (den Taucher und den Ring des Polykrates) anhören möchten.“ Böttiger wird die Freunde auf das Epigramm des Antipater von Sidon und die Stelle des Plutarch aufmerksam gemacht haben, die sie schon aus Erasmus kannten. Antipater läßt (Anthol. VII, 745)

*) Hätte Goethe seine Kenntniß aus Suidas geschöpft, so würde er sich erinnert haben, daß dieser außer der Angabe von dessen Abkunft und Geburtsort (Rhegium) noch berichtet, derselbe sei unter Polykrates zur Zeit des Krösus nach Samos gegangen, ein äußerst leidenschaftlicher Knabenliebhaber gewesen, habe die dreieckige Sambyke erfunden, und in sieben Bücher getheilte Lieder in dorischer Mundart hinterlassen. Ein offenbarer Irrthum ist es, wenn Polykrates hier als Vater des Tyrannen bezeichnet wird. Zur Annahme, das Buch des Thomas Fazelli De rebus Siculis, das Schiller für seine Malteser benutzt hatte, sei die Quelle des Gedichtes, liegt kein Grund vor. Schiller lernte den Stoff zuerst durch Goethe kennen, dem der Bericht des Erasmus vorlag; die von Böttiger angegebenen Stellen der Alten fanden sich schon in diesem. Heller gibt in dem gleich anzuführenden Aufsatze S. 225 davon eine ganz falsche Darstellung, obgleich er sich auf mich beruft.

Digitized by Google

den Ibykus überfallen „als er von der Insel an das einsame, unbetretene Meerufer gegangen“, und die Entdeckung des Mordes in Korinth, „dem Lande des Sisyphos“, erfolgen. Vielleicht hatte Böttiger die Vermuthung ausgesprochen, der Sänger sei auf der Reise zu den isthmischen Festspielen ermordet worden. In der Schrift des Plutarch über die Geschwätzigkeit (14) heißt es: „Und wurden nicht die Mörder des Ibykus auf dieselbe Art entdeckt? Als sie im Theater saßen und zufällig Kraniche vorüberziehen sahen, flüsterten sie einander lachend zu: ‚Siehe, da sind die Rächer des Ibykus!‘ Diese Worte fielen denjenigen auf, die ihnen zunächst saßen, und da Ibykus schon lange Zeit vermißt wurde, griffen sie dieses Wort auf und berichteten es der Obrigkeit. Auf diese Weise wurden sie überführt und hingerichtet. Diese Strafe brachten nicht die Kraniche über sie, sondern sie selbst durch ihre Geschwätzigkeit, die gleich einer Erinys oder Rachegöttin sie nöthigte, den Mord zu verrathen.“ Des Ruhmes seiner Liebeslieder und der von ihm erhaltenen Bruchstücke wird Böttiger nur kurz gedacht haben. Später beantwortete er freundlich Schillers Fragen über den Ort und die Zeit der isthmischen Festspiele. Darauf beziehen sich Schillers Worte an ihn bei Mittheilung der Handschrift seiner Ballade: „Sie haben mit dem Ibykus viele Mühe gehabt; es ist also nicht anders als billig, daß ich Ihnen vorlege, was zum Theil mit Ihrer Hülfe daraus entstanden ist.“ Am 28. Juli, zwei Tage vor Goethes Abreise nach der Schweiz, äußerte Schiller dem verbündeten Dichter, der am 19. den Wunsch ausgesprochen, seine Kraniche möchten ihm bald nachziehen, ja als er am 25. Gedichte von der Hand seines Schreibers erhielt, schon die Kraniche fliegen zu sehn geglaubt hatte: „Vielleicht fliegt aus Ihrem Reiseschiff

Digitized by Google

eine schöne poetische Taube aus, wo nicht gar die Kraniche ihren Flug von Süden nach Norden nehmen. Diese ruhen noch immer bei mir ganz, und ich vermeide selbst daran zu denken, um einiges andere vorauszuschicken." Aber Goethe konnte zunächst zu keiner dichterischen Stimmung gelangen, und als diese sich später einstellte, schloß sie sich an die nächste Umgebung an. Schiller ward von Fieberanfällen gequält; noch am 6. August fühlte er sich an Geist und Körper ermattet. Erst am 11. begann er die Ballade, die er am Abend des 16. vollendete und zwei Tage darauf an Goethe sandte. Sie erschien im nächsten Musenalmanache, der unmittelbar darauf A. W. Schlegels Romanze „Arion", die farbenprächtige Darstellung der wunderbaren Rettung eines andern griechischen Sängers aus Mörderhänden, brachte, so daß beide schöne Gaben gleichzeitig das deutsche Volk erfreuten.

Aus den Verhandlungen zwischen den in lebhaftem Briefwechsel begriffenen Dichtern ergibt sich folgendes.*) Goethe theilte Schiller von seiner eigenen Behandlung nur das mit, was dieser benutzen konnte, daß die Kraniche die ganze Breite des Gedichtes einnehmen, die Wanderschaft des Ibykus begleiten, bei der Ermordung über ihm herfliegen und auch zur Entdeckung der durch ihr böses Gewissen sich verrathenden Mörder führen sollten. Die Einführung des Eumenidenchores war Schillers glückliche Erfindung, der sich auch Goethe, wie er selbst bemerkt, bedient haben würde, wäre er noch zur Ausführung der Ballade gelangt; aber da Schiller einmal den Stoff so glücklich behandelt hatte, wollte er lieber zur höchsten Vollendung des schillerschen, noch der letzten Hand bedürfenden Gedichtes das Seinige beitragen. Zunächst

*) Vgl. meinen Aufsatz in den „Neuen Goethestudien (1861) S. 285—296.

Digitized by Google

bemerkte er, die Kraniche müßten als Zugvögel ein ganzer Schwarm sein, sowohl bei der Ermordung wie bei der Vorstellung auf dem Theater; sie sollten als Naturphänomene erscheinen, doch nicht beidemale dieselben Kraniche sein, nur das Zufällige mache in dieser Geschichte das Ahnungsvolle und Sonderbare. Ibykus müsse auf der Wanderschaft die Kraniche sehn, sich als Reisender mit den reisenden Vögeln, sich als Gast mit den Gästen vergleichen, daraus eine gute Vorbedeutung ziehen und später unter den Händen der Mörder, die schon von der Reise her ihm bekannten Kraniche als Zeugen anrufen. Schiller ging hierauf ein; er nahm wesentliche Veränderungen vor, wodurch die Exposition nicht mehr so dürftig war, der Held mehr interessirte, die Kraniche, die ihm nur aus wenigen Gleichnissen bekannt waren, eine größere Breite und Wichtigkeit erhielten, und die Einbildungskraft mehr füllten. Hiernach sind Str. 2 und 3 ganz neu eingefügt, Str. 20, 5—8 umgestaltet. Die jetzige 18. Strophe bildete ursprünglich die 14., so daß bis zu dieser außer Str. 2 und 3 noch zwei Strophen hinzugekommen sein müssen, höchst wahrscheinlich Str. 5 und 14. Str. 19 ward auf Goethes Wunsch eingeschoben, der die durch den Chorgesang erregte Gemüthsstimmung des Volkes dargestellt und einen Uebergang von den ernsten Betrachtungen der Guten zu der gleichgültigen Zerstreuung der Ruchlosen verlangte. Schiller gestand, diese Strophe habe wirklich zur genauen Bezeichnung der Eumeniden noch gefehlt. Dagegen konnte er dem Vorschlage nicht folgen, den Mörder zwar dumm, roh und laut, aber doch nur dem Kreise der Nachbarn verständlich seine gaffende Bemerkung ausrufen zu lassen, so daß zwischen ihm und den nächsten Zuschauern Händel entständen, die das Volk aufmerksam machten und so die Entdeckung

Digitized by Google

herbeiführten. Das dadurch nöthig werdende Detail würde ihn, so meinte er, „bei so ungeduldig forteilender Erwartung gar zu sehr beschweren, die Masse schwächen, die Aufmerksamkeit vertheilen u. s. w.“ Daß die Ausführung nicht ins Wunderbare gehn solle, habe er bei der ersten Fassung zu unbestimmt gelassen. „Der bloße natürliche Zufall muß die Katastrophe erklären. Dieser Zufall führt den Kranichzug über dem Theater hin, der Mörder ist unter den Zuschauern, das Stück hat ihn zwar nicht eigentlich gerührt und zerknirscht, das ist meine Meinung nicht, aber es hat ihn an seine That, und also auch an das, was dabei vorgekommen, erinnert, sein Gemüth ist davon frappirt; die Erscheinung der Kraniche muß also in diesem Augenblick ihn überraschen; er ist ein roher, dummer Kerl, über den der momentane Eindruck alle Gewalt hat. Der laute Ausruf ist unter diesen Umständen natürlich. . . . Dem Eindruck selbst, den seine Exklamation macht, habe ich noch eine Strophe gewidmet; aber die wirkliche Entdeckung der That, als Folge jenes Schreies, wollte ich mit Fleiß nicht umständlicher darstellen; denn sobald nur der Weg zu Auffindung des Mörders geöffnet ist (und das leistet der Ausruf nebst dem darauf folgenden verlegenen Schrecken), so ist die Ballade aus; das andere ist nichts mehr für den Poeten.“ Die eingeschobene Strophe ist ohne Zweifel die 22.; denn nur ohne diese, nicht ohne Str. 21, können wir uns das Gedicht allenfalls denken. Fühlte sich auch Goethe durch diese Aenderung nicht ganz zufrieden gestellt, eine weitere Verfolgung seiner Bedenken schien ihm ungehörig. Schiller werde wegen des Schlusses wohl recht behalten, äußerte er; der Dichter selbst müsse am besten wissen, in wie fern er sich fremder Vorschläge bedienen könne. Als er das Gedicht in der neuen Fassung gelesen,

Digitized by Google

bemerkte er, beim Schlusse wüßte er nun auch nichts mehr zu erinnern. Schiller hatte am 6. September Böttiger die Ballade mit der Frage vorgelegt, ob darin nirgends gegen altgriechische Gebräuche verstoßen sei, „auf so eine Art nämlich, wie man es auch dem Poeten nicht verzeiht". Böttiger fand in dieser Beziehung nichts zu erinnern. Seinem Lobe der Ballade fügte er die Bemerkung hinzu, er habe nie recht begriffen, wie sich aus dem Ibykus etwas machen lasse, worüber sich dieser gegen den gleichfalls dadurch berührten Freund lustig machte. Humboldt war von der Ballade begeistert; aber schon damals scheint er den Schwerpunkt derselben gegen die Absicht des Dichters in der „Gewalt künstlerischer Darstellung über die menschliche Brust" gesucht haben. Körner warf auch unserer Ballade, wie dem Ring des Polykrates, eine gewisse Trockenheit vor, weil sie einen allgemeinen Satz darstelle, da doch ein erzählendes Gedicht immer eine menschliche Beleuchtung fordere. Das Interesse an der Entdeckung der Mörder errege keine sehr gespannte Erwartung, und diese Spannung verschwinde ganz durch die unsere Aufmerksamkeit so sehr fesselnde Darstellung des tragischen Chores. Und wirklich läßt sich nicht leugnen, daß das Theater und der Chor, die mehr als ein Drittel des Gedichtes, zwei Drittel der Entwicklung, einnehmen (früher war das Mißverhältniß noch bedeutender), viel zu stark hervortreten. Freilich erregt jetzt neben der Wirkung des Chores die Erscheinung der Kraniche lebendigen Antheil, aber um jenem nicht ein zu großes Uebergewicht zu geben, wäre es wünschenswerth gewesen, die Entdeckung der Mörder im Theater hätte, wie Goethe sehr einsichtsvoll andeutete, eine weitere, den Zufall mehr ins Licht setzende und genauer beschreibende Entwicklung gefunden, wodurch der Schluß zur

Digitized by Google

umfangreichen Ausführung der Exposition und zur Schilderung des Theaters und des Auftretens des Chores in ein angemessenes Verhältniß getreten wäre.

Der Kern bildet die wunderbare Entdeckung der Mörder des Ibykus, die Bewährung des Sprichwortes: „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen", oder, wie ein bekanntes deutsches Volksmärchen heißt: „Die klare Sonne bringts an den Tag", welcher Sinn auch der griechischen Sage ursprünglich zu Grunde lag.*) Die Mörder, welche sich vor jeder Entdeckung sicher glauben, verrathen sich selbst in Folge eines wunderbaren Zusammentreffens. Freilich führen nicht dieselben Kraniche, welchen Ibykus die Klage seines Mordes anvertraut hat, die Entdeckung herbei, aber Kraniche sind es doch, die durch ihr Fliegen über das Theater sie veranlassen. Wie sich Schiller die Entdeckung gedacht, haben wir S. 43 gehört. Vielleicht wäre die Wirkung noch bedeutender, wenn der Mörder, wie bei Plutarch, lachend auf die Kraniche hinwiese, er des Ibykus Racheruf und den Rachegesang der Eumeniden verspottete, und die Entdeckung gerade unmittelbar auf diese Verhöhnung der göttlichen Gerechtigkeit erfolgte. Schiller fürchtete aber wohl die Wirkung des Chorgesanges zu beeinträchtigen. Auch könnte der Spott als ein gezwungener dargestellt worden sein, so daß der Mörder sich durch denselben der ihn befallenden Angst zu entledigen suchte. Dem Racheruf des Ibykus als solchem wird von Schiller keine eigentliche Folge zugeschrieben; es ist ein reiner Zufall, daß gerade im Augenblick, wo des ganze Theater durch

*) Vgl. Welckers „Kleine Schriften" I, 100—109, der sich auch über Schillers Gedicht einsichtig ausspricht.

Digitized by Google

den Chorgesang erschüttert, die Mörder an Ibykus gemahnt sind, ein Kranichzug über das Theater fliegt, der das schicksalsvolle Wort dem einen Mörder entreißt. Daß Ibykus als heiliger Sänger von den Göttern oder von Apoll oder Poseidon gerochen werde, ließ sich mit der angenommenen Auffassung dieses wunderbaren Zusammentreffens nicht vereinigen; auch würde die allgemeine Bedeutung der Ballade dadurch ebenso sehr verloren haben, als wenn die Entdeckung der Mörder nur als Erfüllung des Rachegebetes des Ibykus dargestellt wäre. Nein kein Mord, so verborgen er auch begangen wird, bleibt unentdeckt.

In merkwürdiger Weise hat H. J. Heller, wie früher Goethes römische Elegien und dessen Epigramm auf die deutsche Sprache als schlechtesten Stoff, auch unsere Ballade arg mißdeutet, in einem Aufsatze der „Akademischen Blätter" von O. Sievers (1884), den er auch wider die daselbst erhobenen Bedenken von Walter Bormann siegbewußt vertheidigt hat. Nach dem neuen Entdecker wäre die Ballade ein Mosaik aus griechischen, von Schiller in der Ursprache sorgfältig erwogenen Stellen, so daß man es ohne Kenntniß derselben nicht verstehn könne, während Schiller sich der größten dichterischen Freiheit bediente, wie er es im Briefe an Böttiger ausspricht, selbst die wirklich benutzte bedeutende Stelle aus Aeschylus nur in Humboldts Uebersetzung kannte. Heller hat keine Ahnung davon, daß die Volkssage aus dem naiven, nicht den Griechen allein eigenen Volksgefühle entsprungen, kein Verbrechen bleibe unentdeckt, das freilich keine polizeiliche Wahrheit enthält, er sieht nicht, daß die Eumeniden erst durch Schiller damit in Verbindung gebracht worden, bei dem sie aber nur eingreifen, so weit es seiner dichterischen Absicht entsprach, welcher es durchaus fern lag, alles, was zum Selbst-

Digitized by Google

verrath der Mörder führt, selbst das Fliegen der Kraniche über das Theater, durch die Eumeniden herbeiführen zu lassen. Die von Heller ersonnene „Verkettung der Umstände zum dunkeln Schicksalsknäuel“ der Eumeniden widerspricht den eigenen Aussagen des Dichters und verzerrt die einfach natürliche Auffassung der Dichtung, indem sie einzelnen Aeußerungen ein Gewicht beilegt, das sie gar nicht haben. Ebenso irrig ist es, wenn Vormann nicht die Eumeniden, sondern die Götter den Mord des unter ihrem Schutz stehenden Sängers als ihres Lieblings rächen läßt, ja er legt darauf Werth, daß die Macht des Gesanges, die Kunst durch das Lied der Eumeniden den Sänger räche, indem es die Entdeckung der Mörder bewirke. Vor solchen Einbildungen schützt ein den Spuren des Dichters sorgfältig nachgehendes Verständniß, das freilich auch einzelne Mängel entdeckt, die Dichtung nicht als eine Wunderblume anstaunt, in deren Schönheit sie sich grübelnd versenkt, um sie gründlich mißzuverstehen.

Die Darstellung wird durch die Pracht und Kraft schillerscher Sprache gehoben, deren Bedeutung man am besten erkennt, wenn man sie mit Schlegels „Arion“ vergleicht, in welchem der Kenner des griechischen Alterthums den freischaffenden Dichter überwiegt. Etwas auffallend ist die gewählte achtversige jambische Strophe, die nicht etwa aus zwei gleichen oder ähnlichen Systemen oder einem sechsversigen Systeme mit einem Abschlusse besteht, sondern den Anfang bilden zwei aufeinander folgende Reimpaare, und erst nach diesen folgt ein System aus vier Versen. Aehnlich beginnen die zehnversigen Strophen Ged. 57 und 69 mit einem Reimpaare. Goethe bedient sich dieser auch von andern Dichtern gebrauchten Form nicht, was kaum Zufall sein dürfte.

Digitized by Google

Str. 1. Ibykus zieht von seiner Vaterstadt Rhegium zu den Isthmien nach Korinth. Ueber die Isthmien vgl. zu Ged. 29 Str. 7. Die Zeit derselben (sie wurden abwechselnd im Frühling und Sommer gefeiert) stimmt freilich zum Herbstzuge der Kraniche nicht; dies kümmert aber den Dichter wenig. Daß der Mord im Lande Korinth am einsamen Ufer erfolgt sei, sagt Antipater. — V. 2. Landesenge, dem Isthmus. Zur falschen Form hier und Str. 2, 1 vgl. zu Ged. 52 Str. 6, 11, wo sogar Gastesrecht gewagt ist. — V. 3. Der Griechen Stämme. Vgl. Str. 12. — Froh. Heiterkeit belebte alle griechischen Festfeiern, und die Isthmien zeichneten sich durch lustiges Treiben vor allen andern aus. — V. 4. Götterfreund, von den Göttern seiner Frömmigkeit wegen geliebt, wie bei Homer von den Göttern geliebt steht. Vgl. Str. 22, 5. — V. 5. Die Gabe des Sanges verleiht Apoll oder die Musen. — V. 6. Mund, nach biblischem Gebrauch. Vgl. Luk. 21, 15: „Denn ich will euch Mund [Sprache, Beredsamkeit] und Weisheit geben," zu Ged. 55 Str. 2, 5. — V. 7 f. So, als berühmter, von seiner Kunst erfüllter Sänger. Die Seefahrt von Rhegium nach der Ostküste Griechenlands wird ganz übergangen; derselben ist nur gelegentlich in der später eingefügten dritten Strophe gedacht. Daß Rhegium seine Vaterstadt gewesen, hätte man gern bezeichnet gesehen. — Des Gottes voll erklärt nachträglich das so. Voll mit dem Genitiv nach altem kräftigem Gebrauche.*) Der Gott ist natürlich sein schon erwähnter Gott Apoll. Auch Homer braucht so einfach der Gott, wie Odyssee XXII, 347.

*) Heller läßt Schiller hier von dem Horazischen tui (Bacchi) plenum carm. III, 25,2 abhängen. Zur Wahl von voll statt erfüllt bestimmte der Reim.

Digitized by Google

Str. 2—4. In einem Walde nahe bei Korinth wird er von zwei Mördern überfallen, denen er keinen Widerstand leisten kann, da seine Hand nicht zum Kampfe geübt ist. — Str. 2, 1. Der Dichter läßt, unbekümmert um die wirkliche Oertlichkeit, den Sänger von dem entfernten Hafenorte nach Korinth wandern und ihn auf diesem Wege in einem Fichtenwalde an gefährlicher Stelle von Mördern überfallen. Der wirkliche Hafenort für die aus Italien ankommenden Reisenden war Lechäon, das durch Mauern (σκέλη) mit Korinth verbunden war, so daß auf diesem kurzen Wege der Ueberfall unmöglich geschehn konnte. — Akrokorinth war die auf der helmförmigen Spitze des kolossalen, 1770 Fuß hohen, baumlosen, aber mit kleinen Blumen und Kräutern dicht überzogenen gleichnamigen Berges gelegene Feste; die Stadt selbst lag an dem breiten, tafelähnlichen, etwa 170 Fuß hohen Fuße des Berges. Auf der Höhe des Berges findet sich zwischen einem südwestlichen Bergkegel und der östlichen zur Feste sich emporhebenden Hauptmasse des Berges ein flacher Sattel von bedeutender Ausdehnung. Gegen Lechäon hin fällt der Berg mit scharfem Rande ab. Akrokorinth lag dem von Lechäon Kommenden am weitesten gegen Südosten hin. Der heilige Hain des Poseidon, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden, mit dem Tempel des Gottes, liegt eine Viertelstunde von dem Hafenorte Schönus, drei Stunden von Korinth entfernt. Aber in Schönus konnte Ibykus eben so wenig ankommen (es war der Stapelplatz für die von einem Meere zum andern zu schaffenden Waaren) als zu Kenchreä, wo die aus Kleinasien kommenden Schiffe landeten. Von Kenchreä nach Korinth führt ein langes, von zwei Höhenzügen eingefaßtes Thal. Der Hain, in welchem Schiller den Ibykus erschlagen

Digitized by Google

läßt, ist seine freie Dichtung, nicht etwa der Hain der Isthmien. Was er davon wußte, hatte ihm Böttiger mitgetheilt; keineswegs benutzte er dazu die ihm wohl unbekannte Stelle Strabos (VIII, 6). — V. 5 f. Die hoch über dem Meere fliegenden Kraniche können kaum als eine Begleitung gedacht werden. — V. 7 f. Im Oktober ziehen die Kraniche weiter nach Süden. — Graulicht, von der aschgrauen Farbe. Die Form auf icht liebt Schiller. Vgl. Ged. 57 Str. 10, 4. 60 Str. 16, 2. 62 Str. 9, 11. Str. 10, 6. — Geschwader. Schiller vergleicht sie mit einer Reiterschar, da ihr Zug zwei vorn, wo der Anführer sich befindet, in einem Winkel zusammenlaufende Reihen bildet. — Str. 3, 1. Die Kraniche, die er auf der Fahrt von Unteritalien nach Korinth gesehen, müssen doch ganz andere gewesen sein; die Fahrt ging zuerst nordöstlich, dann im korinthischen Meere südöstlich, während die Kraniche gerade über das Meer fliegen. — Befreundet nennt er sie, weil ihre Züge in den sonst unbelebten Wolken ihn erfreuten. Befreundte, sehr hart, wie redst Ged. 63 Str. 6, 2. — V. 2. Sollte bei Begleiter daran gedacht sein, daß er verschiedene Züge Kraniche nach einander sah? Derselbe Zug kann doch unmöglich immer über ihm geschwebt haben. — V. 3. Als gutes Zeichen nimmt er es, daß er im gleichen Falle mit den Kranichen ist, wie sie auf der Reise sich befindet und eine freundliche Stätte im fernen Lande hofft, wo der Gastfreund (Str. 7, 3) seiner wartet. Daß die Stelle so zu fassen, ist nach den Worten Goethes, durch den Schiller zu dieser Strophe veranlaßt wurde (vgl. oben S. 42), ganz unzweifelhaft.*) Worin „die gute Vorbedeutung"

*) Im ersten Drucke stand nach V. 1 Ausrufungszeichen, nach V. 2, 4 und 6 Punkt, nach V. 3 und 5 Komma. In den Gedichten ist nur der Punkt nach

Digitized by Google

der Vergleichung ihres Loses liege, kann man fragen. Sah Goethe etwa darin ein gutes Zeichen, daß ihre Reise immer glücklich ist, da sie keinen feindlichen Anfall auf der Reise zu fürchten haben?*) Schiller knüpft daran den Wunsch, daß der gastliche Zeus, zu dem er auch die Kraniche flehn läßt, obgleich derselbe nur die Menschen schützt, ihnen gewogen sein möge. Daß unter dem Gastlichen nur Zeus verstanden sein könne, beweist der folgende Vers. Vgl. zu Ged. 52 Str. 6, 11. — Str. 4, 1. Vgl. Ged. 72 Str. 19, 1. — V. 2. Und schließt die Folge an. — V. 3. Sperren. Vgl. Ged. 44 Str. 1, 3. — Gedrange, enge. Adelung billigt nur gedränge in der Bedeutung aneinander; gedrange sei oberdeutsche Form im Sinne von enge. Wieland (Oberon V, 81): „Und Fatme so gedrang an Scherasmin sich schmiegte.“ Den Steg denkt sich Schiller wohl über einem Flusse oder einem starken Bache. Was die Mörder zum Morde veranlaßt, wird so wenig wie Ged. 59 Str. 10 gesagt. Schiller liebt das Motiviren eben nicht. Daß Raubsucht sie bestimmt, erfahren wir Str. 7, 1. — V. 7 f. Ibykus könnte sich nur mit seinem Stabe vertheidigen, aber seine Arme sind so schwach, wie die des Bruders Martin in Goethes „Götz“, dessen „arme schwache Hand, von jeher gewöhnt, Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfässer zu schwingen“, nicht

---

V. 2 in ein unpassendes Komma geändert. Statt des Punktes nach V. 4 muß Semikolon gesetzt werden, da das folgende die Ausführung enthält. Nach V. 3 wäre wohl Kolon am passendsten. Der neu hereingebrachte Gedankenstrich nach V. 6 muß dem Punkt weichen.

*) Das gute Zeichen kann nicht darin bestehn, daß sie das Meer glücklich überflogen, wie man erklärt hat, da sie ja gerade, wie Ibykus, noch auf der Reise sich befinden.

Digitized by Google

Lanze und Schwert regieren kann. Von aller männlichen Körper- und Waffenübung hat er sich fern gehalten. Das ist freilich bei einem Griechen unglaublich. Selbst des Ibykus Gott Apollo rührt nicht allein die Saiten, sondern spannt auch den tödtenden Bogen, wie es in einem Distichon von Goethe heißt. — Des Bogens Kraft, den kräftigen Bogen (vgl. zu Ged. 53 Str. 10, 1), nicht, weil es großer Kraft zu seinem Anspannen bedarf.

Str. 5 f. Vergebens um Hülfe rufend sinkt er zu Boden, bittet aber die im letzten Augenblicke über ihm herfliegenden Kraniche, die Mörder zu verrathen. — Str. 5, 1. Die Götter werden hier nebensächlich angeführt; denn V. 2 ff. beziehen sich nur auf die Menschen. Umgekehrt werden bei Homer häufig die Menschen neben den Göttern bloß parallel genannt. — V. 3. Vgl. Ged. 59 Str. 7, 2 f. — V. 4. Wird erblickt, sonderbar für sieht er. Darauf bezieht sich das folgende so. — V. 5. Verlassen, da keiner mir zu Hülfe kommt. — V. 6 ff. heben die besonders betrübenden Umstände seines Todes hervor. Er stirbt in der Fremde, ohne daß Verwandte und Freunde ihm die letzte Ehre erzeigen*), unter der Hand von Bösewichtern, dazu ohne Hoffnung, gerochen zu werden. — V. 7. Böse Buben steht in anderer Weise Sprichw. 1, 10. — V. 8 greift etwas hart auf Boden V. 6 zurück. Eigentlich sollte es heißen, „ohne daß einer mich rächt". — Str. 6, 4. In

*) Unbeweint, hier für unbestattet im Sinne der Alten. Homer verbindet ἄκλαυτος, ἄθαπτος. Aehnlich klagt Schillers Montgomery in der Jungfrau II, 7:

O schwer ists in der Fremde sterben, unbeweint!

Heller erinnert hier auch an homerische Stellen, wo die Helden bedauert werden, daß sie fern vom Vaterland sterben. Als ob Schiller das Allereinfachste aus griechischen Dichterstellen gesogen haben müßte!

Digitized by Google

der Encyclopädie von Krünitz, die Schiller auch zum Liede von der Glocke und sonst (vgl. S. 68*,88) benutzte, heißt es von den Kranichen: „Sie können ein fürchterliches Geschrei machen und gleichsam aus dem Bauche schreien, weil ihre Luftröhre unten gerade in der Brusthöhle mit rothschieferartigen Häutchen bedeckt ist, durch deren Hülfe sie den starken Ton hervorbringen. Ihr Geschrei ist von allen Vögeln das lauteste. Ist man ihnen nahe, so wird man von dem Geschreie fast ganz übertäubt. — Außer dem eigenthümlichen schmetternden Klange des Geschreies macht der Kranich auch, wenn er seinen Schnabel schließt, ein klapperndes Geräusch. Sie lenken und regieren ihren Flug durch das Geschrei." Hier fliegen die Kraniche zufällig über dem Fichtenwalde. — V. 6. Wenn sonst niemand ihre Schuld bezeugen kann. — V. 7. Meines Mordes, daß diese mich gemordet haben. Vgl. die zu Str. 16 f. angeführte Stelle des Aeschylus, wo die Erinyen sagen: „Wir zeugen wahrhaft den Erschlagenen gegen ihn [den Mörder]."

Str. 7 f. Die Leiche wird gefunden und erkannt, der Sänger allgemein betrauert, das Volk ruft wüthend nach Rache. — Str. 7, 1. Wird gefunden, sogleich, noch vor der Eröffnung der Isthmien. — 2. Obgleich entstellt von Wunden bezieht sich auf die Züge; der Wortstellung nach müßte man es mit der Gastfreund verbinden. Ebenso fehlerhaft wäre die Verbindung, wollte man erklären „obgleich er von Wunden entstellt ist". Von Karl dem Kühnen erzählt Schiller (1788): „Man zog seinen Leichnam nackt und von Wunden ganz entstellt aus einem Sumpfe."*) — V. 5. Und,

*) Bormanns Behauptung, die Mörder seien bei Schiller keine Räuber, wird doch schon dadurch, daß sie die Leiche ausziehen, sattsam widerlegt.

Digitized by Google

wie auch sonst am Anfange von Reden. So beginnen bei Goethe Gedichte und Briefe mit und. Vgl. bei Schiller Ged. 43, 1. — Die Ausstellung der Leiche wird übergangen. — V. 6. Zur Zeit Pindars ward der Sieger mit Eppich bekränzt, unter den römischen Kaisern mit einem Fichtenkranz, doch scheint der Fichtenkranz ursprünglich gewesen, der Eppich erst zur Zeit, wo die Isthmien bedeutender wurden, von den nemeischen Spielen herübergenommen worden zu sein. Jedenfalls fällt dessen Einführung schon vor die Zeit des Ibykus. — V. 7. Der Sänger bekränzte sich selbst sogleich mit dem ihm gereichten Kranze. Schiller schreibt dies zu seinem Zwecke dem Gastfreunde zu. — V. 8 bezieht sich auf das zu hoffte gedachte ich. Ein Strahl des Ruhmes des Siegers fällt auf den Gastfreund. — Str. 8, 3 Poseidons.*) Diesem Gotte wurden die Spiele auf dem Isthmus gefeiert, und zwar in seinem Haine. — V. 3. Ganz Griechenland. Vgl. Str. 1, 3. — V. 4. Seinen Verlust fühlen alle. — V. 5. Prytanis (Fürst) hieß zu Korinth, wie zu Milet und anderswo, die höchste obrigkeitliche Person, aber nur vor der Herrschaft des Kypselus. Nachdem die Herrschaft der Kypseliden um 582 gestürzt war, trat wieder eine demokratische Regierung ein. Die Gerusia hatte auch die Kriminalverwaltung, und der Amtsname Prytanis kommt nicht mehr vor. Die Ermordung des Ibykus fällt gerade in diese Zeit. — V. 7. Zu rächen, daß man räche. — Manen, die römische, hier etwas auffallende Bezeichnung des Geistes des Verstorbenen. — V. 8. Sühnen, von der Beruhigung des nach Rache verlangenden Volkes. Der Ausfall des sie ist hart.

*) Im ersten Druck stand Neptunus. Aber den griechischen Namen hatte der Dichter schon Str. 2, 3 gebraucht.

Digitized by Google

Str. 9 f. Lebhafter Uebergang des Dichters zum Theater. — Str. 9, 1. Die Spur, eine bestimmte Spur. — V. 2. Der Völker Gedränge, aus den flutend sich drängenden griechischen Stämmen, worauf V. 3 sich bezieht. — V. 4. Schwarz deutet auf den Abscheu vor der Frevelthat. — 5. Feig. Das hier bezeichnendere habgierig wurde durch den Vers ausgeschlossen. — 6. Ein verborgner Feind, ein Nebenbuhler. — V. 7 f. Vgl. zu Ged. 53 Str. 2, 7 f. — Str. 10. Vielleicht wandert er, seines Raubes sich freuend, durch die Menge, wagt sich gar in einen Tempel oder befindet sich unter denen, die eben ins Theater strömen. Beim dritten Gliede fehlt wohl absichtlich das vielleicht. Bezeichnend ist die Abwechslung mit frechem Schritte, trotzt, dreist.*)

Str. 11 f. Schilderung der im Theater zusammengedrängten Menge. Uebergang zum Chore. — Str. 11, 1 paßt nicht wohl zum Schlusse der vorigen Strophe, wo die Menge sich noch erst ins Theater drängt, während hier die versammelten Zuschauer auf den Anfang warten. — V. 2. Bühne, hier auffallend von den Zuschauersitzen, dem Schaugerüste (Str. 12, 7), dem Baue (Str. 11, 6), den Schiller sich wohl von Holz denkt. In Athen ward das erste Theater von Stein zur Zeit des Aeschylus gebaut, als das frühere Holzgerüste eingebrochen war. — V. 4

*) Zu der Bemerkung, daß Helios „alles Irdische bescheint" soll nach Heller die bekannte homerische Bezeichnung veranlaßt haben, dieser sehe alles und höre alles. Freilich den Gott Helios nahm Schiller von den Griechen, aber die weitere Ausführung gab ihm die Sache in die Hand. Heller meinte freilich, Schiller habe solche „Reminiszenzen eingestreut", um der auf griechischem Boden spielenden Ballade die antike Färbung zu geben, was ohne diese und die wirklichen Entlehnungen unmöglich gewesen wäre. Ich habe eine höhere Ansicht von Dichter und Dichtung.

Digitized by Google

ist nach wartend das durch den Reim gebotene da übelklingend. — V. 5. Von der Volksversammlung sagt Homer (Ilias II, 95 f.): „Sie war aufgeregt, die Erde dröhnte, als das Volk sich setzte, und Geschrei war"; als sie darauf in Unruhe geräth, vergleicht er sie mit den schwellenden Wogen des Meeres. — V. 6—8 beschreiben die im Halbkreise sich hintereinander bis zu einer gewaltigen Höhe erhebenden und, je weiter sie sich vom Mittelpunkte entfernen und je höher sie steigen, einen immer größern Bogen beschreibenden Zuschauersitze. — Noch in den Gedichten steht nach jedem der sechs ersten Verse ein Komma, wie auch in Strophe 8 nach den vier ersten. Schon Körner setzte mit Recht nach V. 5 Semikolon. Nach V. 4 ist hier so wenig ein bedeutender Abschnitt, wie in Str. 12; das Uebergreifen in den zweiten Teil der Strophe wirkt gerade malend. Zieht man V. 5 zum folgenden, so wird die Verbindung sehr schleppend, während wir zu wartend eine nähere Bestimmung fordern; von Menschen wimmelnd müßte in diesem Falle als sehr matte Erläuterung von V. 5 gelten, während es, allein zu „es wächst der Bau" tretend, den Anblick treffend veranschaulicht. — Bis in des Himmels Blau, übertreibend nach gangbarer Weise, wie wir auch himmelhoch gebrauchen. Vgl. Ged. 60 Str. 6, 3. — Str. 12, 2. Die geht auf Völker zurück. — Gastlich, freundlich aufgenommen. Schiller nennt absichtlich nur griechische Orte, zunächst von Griechenland selbst (Athen, Böotien, Phocis, Sparta), dann von Kleinasien und den griechischen Inseln. Athen führte bei den Isthmien den Vorsitz. Theseus sollte die Spiele zuerst dem Poseidon geweiht haben. Das ursprüngliche Theseus' Stadt änderte Schiller für die Prachtausgabe in das härtere Kekrops' Stadt, weil Kekrops die Burg Athens gegründet,

Digitized by Google

die daher Kekropia hieß, wie die Athener Kekropiden, Attika bei Dichtern das kekropische Land. Aber Theseus gilt als Gründer des attischen Staates, weshalb Dichter die Athener Thesiden, das Land das theseische nennen. — V. 7 f. leiten unmerklich die Erzählung fort, indem sie zu dem wirklichen Auftreten des Chores hinüberführen, dem die Zuschauer eben entgegensehen (Str. 11, 4). Das Präsens führt die Haupthandlung ein. Vgl. zu Ged. 39 Str. 7, 4. — V. 8. Grauser Melodie, wie es im gleich zu nennenden Chorgesang des Aeschylus heißt: „Lasset ertönen den grausen Gesang!“*)

Str. 13—15. Der Chor tritt auf und beginnt seinen schaurigen Gesang. — Str. 13, 1—4. Dieser trat nicht aus dem Hintergrunde der Bühne hervor, wie Schiller annimmt, er kam von der linken Seite durch ein Bogenthor, und bestieg mit seltenen Ausnahmen nicht die Bühne, sondern blieb auf der einige Fuß tiefern Orchestra. Hätte der Dichter die Sache ganz nach der Weise des alten Theaters darstellen wollen, so hätte er einer größern Ausführung bedurft, die er vermeiden wollte. Auch kümmerte es ihn nicht, daß bei den Isthmien keine theatralischen Vorstellungen stattfanden; das Theater war zu lyrischen Gesängen und sonstigen Vorträgen bestimmt, nur Kaiser Nero wagte es, der Festordnung zuwider bei den Isthmien auch als Tragöde aufzutreten. — V. 4 verstößt umwandelnd gegen die Sprache, da das Umwandeln erst auf das Hervortreten folgt. Erträglicher ist es Str. 18, 6, wo das Umwandeln dem Verschwinden vorhergeht. Der Dichter muß umwandelnd hier

*) Statt des ursprünglich nach Melodie stehenden Gedankenstrichs hat schon die erste Ausgabe der Gedichte richtig Komma.

Digitized by Google

von der Absicht verstanden haben, was aber kaum angeht. — Des Theaters Rund soll wohl stehn für „rund um das Theater (die Bühne)“. Sonst müßte er sich die Bühne vorn, wo der Zuschauerraum war, rund gedacht haben. — Str. 13, 5—14, 8 schildern die täuschende Wirkung, welche der Chor der Eumeniden auf die Zuschauer übt. Schritt und Größe derselben sind übermenschlich.*) Gewöhnlich erschien der Chor in prachtvollen Gewändern, mit goldenen Kränzen, aber ohne den hohen Jagdschuh (Kothurn), den Kopfaufsatz (Onkos) und die Maske (Prosopon) der Schauspieler; die Eumeniden im Stücke des Aeschylus hatten diese wohl sämmtlich. Ihre Erscheinung wird in den Eumeniden mit der der Harpyien auf Bildern verglichen, ihr Gewand als schwarz und fürchterlich bezeichnet. Daß ihr Erscheinen bei Aeschylus ein wirklich Schrecken erregendes war, liegt auch bei der scherzhaften Dichtung von dem Unglück zu Grunde, das Aeschylus durch die Schreckensgestalt der Eumeniden an den zuschauenden Weibern und Kindern angerichtet. Str. 14 tragen sie schwarze Mäntel, Fackeln in der Hand und Schlangen in den Haaren; auch der Anschein von magern, skeletartigen Händen und bleichen Wangen ist künstlich hervorgebracht. Der schwarze Mantel**),

*) Daß bei dem Verse: „Die zeugete kein sterblich Haus“ nicht an ein Wohnhaus zu denken sei, brauchte Heller nicht aus den Eumeniden des Aeschylus (57 ff.) zu beweisen, welche Stelle kaum dem Dichter vorschwebte.

**) Es bleibt doch sehr die Frage, ob Schiller diesen aus *μελαμπέπλων Εὐμενίδων* dem Epigramm des Antipater genommen, dessen Schluß er kaum so genau beachtet hat. Das schwarze weibliche Gewand ergab sich ihm bei den unterirdischen Gottheiten von selbst. Heller nimmt ja an, über das Kostüm der Erinyen werde Schiller Böttiger befragt haben, was doch zweifelhaft scheint. Goethes Schilderung derselben in der „Iphigenie“ genügte ihm — und das schwarze Gewand that er selbst hinzu.

Digitized by Google

die rothglühenden Fackeln und das bleiche Antlitz geben schon ein schauervolles Bild, das durch den grell ausgeführten Gegensatz der Schlangen zu den sonst die Stirn zierenden Haaren vollendet wird. Die Wirkung hat Schiller durch den malerischen Klang der Worte erhöht. In seinen Zerstreuten Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände (1793) heißt es: „Es gibt in der griechischen Fabellehre kein fürchterlicheres und zugleich häßlicheres Bild als die Furien oder Erinyen, wenn sie aus dem Orcus hervorsteigen, einen Verbrecher zu verfolgen. Ein scheußlich verzerrtes Gesicht, hagere Figuren, ein Kopf, der statt der Haare mit Schlangen bedeckt ist, empören unsere Sinne eben so sehr, als sie unsern Geschmack beleidigen. Wenn aber diese Ungeheuer dargestellt werden, wie sie den Muttermörder Orestes verfolgen, wie sie die Fackel in ihren Händen schwingen u. s. w." Vgl. Goethes Iphigenie. III, 1, 211. — Str. 15, 1. Gedreht, sich drehend, von den Wendungen des Chores beim Tanze. Bei Aeschylus heißt es am Anfange des ersten Chorgesanges: „Auf nun und schlinget den Reigen!" Vgl. Str. 18, 1. Ursprünglich fehlte, wie schon bemerkt, Str. 14, wo der Anschluß an Str. 13 leichter war. Schiller benutzte hier und im folgenden das Chorlied, welches die Eumeniden bei Aeschylus singen, als sie den ihnen entflohenen Muttermörder Orest im Tempel der Athena wiedergefunden haben, und zwar in der Uebersetzung von Wilhelm von Humboldt, welche mehrere Jahre früher in der „Berlinischen Monatsschrift" erschienen war. Die benutzten Worte stehen am Schlusse der ersten Strophe und Gegenstrophe (denn sie werden wiederholt) und lauten:

Ueber dem geweihten Opfer
Sei dies unser Lied! Sinneraubend,

Digitized by Google

Herzzerrüttend, wahnsinnhauchend,
Schallt der Hymnos der Erinyen,
Seelenfesselnd, sonder Leier
Und des Hörers Mark verzehrend.

Hymnos ist bei Aeschylus das Festlied zum Opfer; bei Schiller tritt dies nicht klar hervor, und wäre für Hymnus eher Lied an der Stelle gewesen. — 3 f. Er zerreißt das Herz und verwirrt den Verstand. Dem Dichter schwebt hier das seelenfesselnd der Uebersetzung vor, das bei Aeschylus stärker lautet *δέσμιος φρενῶν*, den Sinn bindend.*) Vorher nannte der Chor das Lied ein bindendes (*δέσμιος*). Dasselbe wiederholen bei Schiller in andern Ausdrücken V. 5 f. und V. 7 f. Die Abweichung in V. 5 von Humboldts Uebersetzung bedingten Vers und Reim. Die Wiederholung von Herz wirkt störend. Geistbethörend wäre wohl vorzuziehen gewesen. — V. 8 hat Schiller sonder Leier (*ἀφόρμικτος*) mißverstanden; denn dies soll bezeichnen, daß das Lied nicht wie ein Festgesang von der Leier begleitet wird. Aehnlich sagt Aeschylus im Agamemnon (963 f.) „der leierlose Klaggesang der Erinys". Uebrigens hat der Dichter das einzelne Auftreten der Eumeniden, die nacheinander in den Tempel stürzen, absichtlich übergangen, er führt nur den darauf folgenden Chorgesang an, ohne sich an des Aeschylus Eumeniden zu halten, die ja auch weit später als Ibykus fallen. Vgl. auch Ged. 30 Str. 17, 10 ff.

Str. 16 f. Der Chorgesang selbst, wozu Schiller einen Theil des äschyleischen verwandte. In dem ersten Chorliede heißt es:

*) In der Prachtausgabe wollte Schiller Frevler statt Sünder gesetzt wissen; der stärkere Ausdruck schien ihm gefordert.

Digitized by Google

Denn wer in schuldloser Reinheit
Seine Hände bewahret,
Den besucht nie unser Zorn;
Fern von Unglück durchwallt er das Leben.
Aber wer, wie dieser [Orest], frevelnd
Hände des Mordes birgt,
Dem gesellen wir uns rächend bei,
Zeugen wahrhaft den Erschlagenen gegen ihn,
Fordern von ihm das vergoßne Blut.

Die Eumeniden rufen die Nacht am Anfange des folgenden Chorgesangs als ihre Mutter an. Die erste Gegenstrophe beginnt:

Denn des Schicksals Richterausspruch
Gab zum sichern Eigenthume
Dieses Loos uns: wessen Frevlerarm
Mordend unschuldvolles Blut verspritzt,
Dem zu folgen, bis er zu den
Schatten walle. Aber sterbend
Wird er nicht der Bande ledig.

Die zweite Gegenstrophe schließt:

Plötzlich aus der Höhe stoßend
Hemmen wir des flüchtigen
Bösewichts unsichern Schritt.
Unter seiner Unthat Bürde
Wankt im irren Lauf sein Fuß,
Und er sinkt, und sieht es
In des Wahnsinns Irrthum nicht. —

Str. 16, 1. Wohl dem, wie Psalm 1, 1. — Fehle, die ältere vollere Form statt Fehl, des Reimes wegen — V. 2. Die kindlich reine Seele, die reine Kindesseele. — V. 5. Wer, jedem, der. Auch der Klang ist hier nach dem doppelten wehe wirkungsvoll. — Str. 17 hat der Dichter die äschyleischen Gedanken in umgekehrter Folge benutzt. An einer andern Stelle

Digitized by Google

sagen die Eumeniden, sie verfolgten den Oreſt als Jägerinnen. Aehnlich halten ſie ſich in Goethes Iphigenie an Oreſt. Vgl. meine Erläuterungen S. 78. 107 (5. Ausg.). — Geflügelt, ſchnell. Vgl. Ged. 58 Str. 4, 7. Die Wortſtellung bezeichnet, wie häufig bei Schiller, treffend die unmittelbare Folge.

Str. 18. Wirkung auf die Zuſchauer. Abgang des Chores. — V. 1. Vgl. Str. 15, 1. — V. 2. Stille, wie des Todes Schweigen, etwas zu gedehnt für Todesſtille; des Todes Schweigen genügte. — V. 3. Ueberm iſt hier hart, wohl auf dem vorzuziehen. — Schwer, als ob die Stille es drückte, es niederhielte. — V. 4. Die Gottheit, welche ſie darſtellen, nicht das Schickſal, was Borberger aus Ged. 73 Str. 3 ſchließen will. Vgl. Str. 13, 5 ff. — V. 5—8. Mit Abſicht ſind Str. 13, 1—4 mit den nothwendigen Veränderungen wiederholt. Statt ſtreng und ernſt ſteht feierlich wohl, um das doppelte und zu vermeiden. Aber auch oben hätte feierlich gebraucht werden können, ſo daß keine ſtörende Abwechslung einträte.

Str. 19 f. Während noch alle tief ergriffen ſind, erſchallt die Stimme des einen Mörders, und gleich darauf fliegt der von ihm vorher geſehene Schwarm Kraniche über dem Theater her. — Str. 19, 1 f. Eine freilich ſehr ſtarke Bezeichnung der ſchreckenden theatraliſchen Täuſchung. — V. 3—8. Das Gefühl von der den Verbrecher gerecht ſtrafenden göttlichen Macht iſt gewaltig erregt. — V. 4. Richtend, das menſchliche Thun nach ſtrenger Gerechtigkeit abwägend. — Im Verborgnen iſt mit wacht zu verbinden. — V. 5. Unerforſchlich, unergründet gehört als nähere Beſtimmung zu die, nicht zu Knäuel. — V. 6. Sie bahnt die verſchlungenen Wege, auf welchen ſich die Rache vollzieht. Vgl.

Digitized by Google

Ged. 30 Str. 17. Ged. 69 Str. 3, 2. — V. 7 f. Wir ahnen ihre ahnungsvoll wirkende Macht. — Die Beziehung der furchtbaren Macht auf die Eumeniden ist nicht weniger als nothwendig, der Ausdruck deutet allgemein auf die den Verbrecher strafende Gerechtigkeit. — Diese nüchtern verständige Auffassung von Str. 19, welche die folgende Entwicklung vorbereiten soll, dürfte nach dem lebendigen Eindrucke, den der Chor hervorgebracht, sehr abkühlend wirken; denn weit entfernt, wie man wohl gesagt hat, uns noch eine Zeit lang dem schaudervollen Eindrucke hinzugeben, werden wir daraus aufgestört. Die Andeutung, daß die Erinyen auf der Bühne nicht die wirklichen sind, ist eben so erkältend als die Uebersetzung der Erinyen in einen philosophischen Begriff. — Zur Erklärung von Str. 20 vergleiche man Schillers oben S. 43 mit Absicht übergangene Aeußerung gegen Goethe: „Da ich ihn [den Mörder] oben sitzend annehme, wo das gemeine Volk seinen Platz hat [auch nach griechischer Sitte], so kann er erstlich die Kraniche früher sehn, eh' sie über der Mitte des Theaters schweben; dadurch gewinn' ich, daß der Ausruf der wirklichen Erscheinung der Kraniche vorhergehn kann, worauf hier viel ankommt, und daß also die wirkliche Erscheinung derselben bedeutender wird. Ich gewinne zweitens, daß er, wenn er oben ruft, besser gehört werden kann; denn nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß ihn das ganze Haus schreien hört, wenngleich nicht alle seine Worte verstehen." Der Mörder wird dadurch betroffen, daß, gerade nachdem der Chor die Gewißheit ausgesprochen, kein Verbrecher entgehe der Strafe, Kraniche herankommen, was ihn daran erinnert, daß Ibykus eben diese Vögel zu seinen Rächern bestimmt hatte, und in seiner Angst bezeichnet er sie gerade als die Kraniche des

Digitized by Google

Ibykus. Die Angst allein kann ihn hier zum lauten Rufen veranlassen, da sein Genosse gerade neben ihm sitzt. Aber Goethe nahm mit Recht daran Anstoß, daß der Mörder laut ruft, ja überall verstanden wird, da er selbst sich den Ausruf als „eine gaffende Bemerkung" dachte; er verleitete dadurch Schiller, der Stelle einen andern Sinn zu geben, als der von ihm beabsichtigte war. Beide übersahen, daß die Bezeichnung der „Kraniche des Ibykus" entweder von Angst oder von Spott eingegeben sein muß.*) Eine unvorsichtig laut gegen den Genossen gemachte Bemerkung wäre besser an der Stelle. — V. 1. Auf den höchsten Stufen kann man der Stellung nach sowohl mit hört man als mit rufen verbinden, wie es der Dichter will.**) — V. 3 f. Nach der Sage lautete der Ruf: „Siehe da die Rächer des Ibykus!" oder „Die Rächer des Ibykus sind da"; Schiller folgte mit Recht dem Sprichwort „Die Kraniche des Ibykus". Der häufig vorkommende Name des Timotheus ist frei gewählt, da Schiller des Reimes wegen eines solchen auf us bedurfte. Am Schlusse des ersten Briefes des Paulus an Timotheus heißt es: „O Timotheus, das Anvertraute bewahre", woran Schiller eben so wenig dachte als an die Wortbedeutung des Namens (Gottehrend). — V. 5—8. Ein ungewöhnlich großer Kranichzug wird hier angenommen, ein Heer; gewöhnlich fliegen

*) Sonderbar findet Heller in der Wiederholung des „Sieh da!" den Beweis, daß die Worte nicht in Angst, sondern „im Ton der durch Ueberraschung herbeigeführten Unbedachtheit" zu sprechen seien. Als ob nur der Ueberraschung, nicht der Angst, ja jeder Aufregung eine solche Wiederholung eigen sei.

**) Die schon im ersten Abdruck nach V. 4 und Str. 21, 8 stehenden Gedankenstriche sind überflüssig wie auch der später Str. 21, 1 nach Ibykus eingeführte; denn das Ende einer Rede außer dem schließenden Anführungszeichen noch durch einen solchen anzudeuten, ist ein Mißbrauch.

Digitized by Google

50—60 zusammen. — Schwärzlicht, wie graulicht Str. 2, 8. Die Farbe dicht hintereinander fliegender Kraniche sticht bedeutend von der des blauen Himmels ab, den der Dichter in starker Uebertreibung durch sie verfinstern läßt, wie nach der bekannten Aeußerung die Menge der Pfeile des großen Perserheeres die Sonne trübte (Herod. VII, 226).

Str. 21 f. Alle fühlen sich durch den Namen des Ibykus getroffen; das Volk ahnt sofort, daß die vom Chor verkündete Rache am Verbrecher sich auch jetzt bewahrheite, der Rufende der Mörder sein müsse. — Str. 21, 1. Des Ibykus! ruft eine Stimme, und dieser Ruf pflanzt sich fort. Man könnte zweifeln, ob nicht nach Ibykus Fragezeichen zu setzen sei; aber der erste ruft nur den eben vernommenen Namen verwundert aus. — V. 3. Das Bild soll bloß die rasche Verbreitung bezeichnen. Vgl. Ged. 42 Str. 1, 4. 6. — V. 5—8. Es sind hier eben so wenig verschiedene Stimmen zu unterscheiden, wie Str. 22, 3—8. Der Dichter hat sich eine malerische Darstellung entgehn lassen, die Goethe ohne Zweifel in meisterhafter Weise gegeben haben würde.*) — Str. 22, 1. Lauter, von der wachsenden Leidenschaftlichkeit, nicht weil die Frage überall erschallt. — V. 2—8. Plötzlich bemächtigt sich aller die Ahnung, daß die Macht der Eumeniden sich hier offenbare, der Mörder sich selbst verrathen habe, und all-

*) Auch hier ist dem ersten Drucke zu folgen, der nach Ibykus (5) Komma, nach V. 6 Ausrufungszeichen hat. Der zweite fügt zu dem Namen des Dichters nur noch die Erinnerung an dessen ungerochenen Tod. Nicht einmal Ausrufungszeichen möchten wir nach dem zweiten Ibykus setzen. Die Fragezeichen nach beiden Ibykus und erschlug verderben die Stelle. Die Fragen erheben sich erst V. 7.

Digitized by Google

gemein erhebt sich die Forderung, man müsse den, der das Wort gerufen, und dessen Genossen ergreifen. — V. 2. Es unbestimmt zur Bezeichnung des Gedankens, dessen wörtlicher Ausdruck folgt. Auch hier gibt der Dichter nur den Ruf eines einzelnen, nicht das Durcheinander der Stimmen. — Blitzesschlag, ungehörige Form, wie Str. 1, 2 Landesenge. — V. 4 f. Das soll sich wohl auf V. 5 beziehen. — Fromm, im Gegensatz zur Ruchlosigkeit der Mörder. Aber die Hervorhebung der Frömmigkeit des Ibykus als Dichter kann leicht irre führen; nicht die Rache des Dichters, sondern die Entdeckung jeder noch so verborgenen Freveltat muß hervorgehoben werden, woneben freilich nebensächlich die Liebe des Volkes zu seinem Dichter hervortreten könnte. — V. 7. Ihn bedeutsamer und zugleich wohlklingender als den vor der sein würde. Vgl. Ged. 55 Str. 2, 3. — 8. Erst jetzt denkt man auch an den mit Namen angerufenen Genossen.

Str. 23. Das Geständniß der That. — V. 2 scheint nicht bloß die Auslassung des so anstößig, die bei Umstellung des Zeitworts und nach Sätzen der Ursache, des Zweckes, der Bedingung, der Einräumung unbedenklich ist, sondern auch die Zeitform; denn es ist von einem verhältnißmäßig lange vergangenen Augenblick die Rede. Der letztere Anstoß schwände, wenn die, wie wir wissen, erst später eingeschobene, nicht besonders glückliche Strophe 22 wieder wegfiele. Freilich ist die Erzählung dann rasch und lückenhaft, aber diesen Charakter trägt der ganze Schluß an sich, der eben durch seine Kürze besonders wirken soll. Jedenfalls schließt sich Str. 23 besser an Str. 21 an, ja auch daß hier gleich von den beiden Schuldigen die Rede ist, kann bei der jähen Eile nicht stören. — V. 3 f. An dem Schrecken

Digitized by Google

in ihren Mienen erkennt man sie sofort, und ihre verworrene Erwiderung verräth sie vollends. Vgl. Ged. 72 Str. 9, 8. — V. 4. Der Ausdruck ist freilich etwas gezwungen. — V. 5 f. Die von ihrer Schuld Ueberzeugten halten sie fest und rufen nach dem Richter, mit dem sie zur weitern, wenn auch kurzen Verhandlung auf die dazu geräumige Bühne sich begeben. — Den Richter, der sich unter den Zuschauern befindet, da kein Korinther vom Feste fern geblieben. Str. 8, 5 war der Prytane genannt. — Die beiden Fremdwörter in V. 6 fallen störend auf. — V. 8. Die Rache hat sie blitzartig in dem Augenblick getroffen, wo sie durch den unwillkürlichen von den Zuschauern rasch aufgegriffenen Ausruf so in Schrecken gesetzt sind, daß ihnen kein Leugnen möglich ist. Vom Schuldbewußtsein (V. 4) kann hier nicht mehr die Rede sein.

---

57. Hero und Leander.

Goethe beabsichtigte schon im Mai 1796 eine Behandlung der schönen Sage, welche ein dem dritten oder vierten christlichen Jahrhundert angehörender griechischer Dichter Musäus episch behandelt hat; wahrscheinlich hatte ihn die 1795 zu Leipzig erschienene Uebersetzung jenes Gedichts von Fulda dazu veranlaßt. Schiller schreibt den 23. Mai an Körner, der eben von Jena nach Dresden zurückgekehrt war, Hero und Leander habe Goethe noch nicht angefangen. Fünf Jahre später griff Schiller (es war unterdessen 1799 eine neue Uebersetzung des griechischen Gedichtes, „Der nächtliche Schimmer“ als „Reliquie für Liebende“,

Digitized by Google

erschienen) den von Goethe jetzt aufgegebenen Stoff an*); es war im Juli 1801, nach der Vollendung der Jungfrau von Orleans, während Goethes Abwesenheit, der am 5. nach Pyrmont gereist war. Er sandte das am 17. abgeschlossene Gedicht den folgenden Tag an Cotta, dem er Beiträge zu seinem Taschenbuch für Damen versprochen hatte. Den 28. meldete er Goethe, obgleich das kalte Wetter vor vierzehn Tagen auch seine Gesundheit angegriffen und seinem Fleiße geschadet, habe er doch für Cotta eine Ballade Leander und Hero wirklich zu Stande gebracht. Goethe war recht neugierig auf Hero und Leander. Diese Ueberschrift, die auch das griechische Gedicht bietet, nicht die umgekehrte, hatte Schiller der Ballade gegeben.**)

Der griechische Dichter beschreibt sehr ausführlich, wie Leander die Priesterin der Aphrodite bei dem großen ihrer Göttin und dem Adonis gefeierten Feste zuerst gesehen habe und in Liebe zu ihr entbrannt sei, wie er ihr seine Liebe gestanden und versprochen, jede Nacht zu ihr herüberzuschwimmen, nur möge sie an ihrem Thurme eine Leuchte anzünden und Sorge tragen, daß der Wind diese nicht auslösche. Sodann wird die erste Nacht geschildert, wo Leander zu Hero herübergeschwommen und sie heimlich der Liebe gepflogen. „Aber nicht lange lebten sie und genossen der Liebe", fährt der Dichter fort. Der Winter kam, aber auch dieser hielt Leander nicht zurück; denn Hero zündete die Leuchte jede

*) In der Schiller bekannten Oekonomisch-technologischen Encyklopädie von J. G. Krünitz (vgl. S. 53) findet sich in dem 1795 erschienenen 66. Bande eine platte Darstellung der Sage unter Leander und Hero, dazu eine wunderliche Abbildung des beim Gewittersturm im Meere schwimmenden Leander. Vgl. unten S. 88.

**) Schillers Handschrift, in welcher sich eine frühere, durch Ausstreichen und Ueberschreiben veränderte Fassung findet, hat sich erhalten.

Digitized by Google

Nacht an, da ihr Verlangen und das Schicksal sie bewältigten. Einst stürzte sich Leander in einer stürmischen Nacht in die Flut; vergebens flehte er zu der das Meer beherrschenden Aphrodite, vergebens zu Poseidon und Boreas, dem Entführer der Oreithyia, keiner half ihm, auch Eros wehrte nicht das Verderben ab. Der scharfe Wind löschte die Leuchte des Thurmes und zugleich Leben und Liebe des unglücklichen Leander. Hero stand noch am Morgen auf dem Thurme, den Blick auf das Meer gerichtet, bis sie endlich am Fuße ihres Thurmes die an den Felsen geschundene Leiche ihres Gatten sah. Da zerriß sie ihr kunstvolles Kleid an der Brust und stürzte sich rauschend vom hohen Thurme herab. „Und Hero starb auf dem dahin geschiedenen Gatten", schließt der Dichter, „und so genossen sie einander auch noch im Tode."

Das älteste Zeugnis dieser Sage findet sich in den schönen Versen des Virgil Georg. III, 258—263, der den in dunkler Nacht das stürmende Meer durchschwimmenden Jüngling als ein Beispiel der Macht der Liebe anführt. Unter den Heroiden des Ovid findet sich auch ein Brief von Leander, der verspricht, sobald der Winter es gestatte, zu Hero herüberzuschwimmen, nebst der Antwort, welche ihre Sehnsucht nach ihm, aber zugleich den dringenden Wunsch ausspricht, wenn das Meer unruhig sei, möge er nicht kommen. Auch diese beiden Briefe waren Schiller wohl bekannt, da die Schilderung jener Unglücksnacht ihm gerade den Hauptpunkt bildete. Schon als Goethe den Stoff behandeln wollte, dürfte er diese kennen gelernt haben. Die bedeutendste Aenderung, die Schiller sich erlaubte, bestand darin, daß er das Meer, als Hero die Leuchte anzündet, noch ganz ruhig sein ließ, so daß das verrätherische Element die Liebenden verlockte. Die Hero machte er zur Hauptperson, schilderte nicht, wie Musäus, die

Digitized by Google

Leiden Leanders in jener Unglücksnacht, sondern Heros unendliche Verzweiflung, als sie den Sturm ausbrechen und wüthen sah. Wollte er ja die Macht der Liebe feiern, die sich stark fühlt, alles zu wagen, die auch noch im Untergange sich mächtig bewährt. Im Gegensatz zu ihr wird das wilde Element dargestellt, das schadenfroh der Liebe Glück zerstört. Dieser Kampf der Elemente gegen den geistig so hoch gestellten Menschen, der sogar im Untergange sich geistig über sie erhebt, ist gleichsam der Grundton der ganzen Ballade, die sehr bezeichnend mit der Schilderung der Brandung in den Dardanellen beginnt, mit dem die Leichen der Liebenden freudig hintreibenden, rastlos sich fortwälzenden Meere schließt. Sie ergeht sich in reicher, breiter epischer Entfaltung, mit allem Glanze lyrischer Darstellung, der sie zu einem Prachtstücke für den Vortrag macht, wenn ihr auch tiefe Innerlichkeit reiner Empfindung abgeht. Auf ein sechsversiges trochäisches System, ähnlich dem jambischen Ged. 55, folgt ein viervers iges, in welchem bloß die geraden, männlichen Verse reimen, die ungeraden nur ausnahmsweise (Str. 9 und 15), was eine nicht zu billigende, wohl dem Dichter entgangene Freiheit ist. Aehnlich ist Ged. 69. Vgl. auch Ged. 64. 74 und Goethes Jugendgedicht Höllenfahrt J. Chr. Auf den Reim ist wenig Sorgfalt verwandt. Nicht allein reimen **i** oder **ie** und **ü, ei** und **eu, e** und **ö,** sondern auch Macht Jagd, Gold rollt, Gott Tod, öden Nöthen, schloß, los, Hellespont wohnt. Dasselbe Wort steht häufig mehrmals im Reim; so reimen dreimal bricht nicht, zweimal reich gleich, See Höh', Fluten Gluten, ja das erstemal findet sich unmittelbar darauf der Reim Muth und Flut; neben Herzen Schmerzen kommt Herz Schmerz vor, nach grauen schauen grauend schauend; Wogen steht

Digitized by Google

zweimal im Reime, ebenso bogen. Gleiche Reime sind empfangen umfangen, umher Heer; auch Priesterin Königin kann nicht als voller Reim gelten.

Str. 1. Mit spannender Frage wird der Dardanellenschlösser und der Brandung an diesem Scheidepunkt von Asien und Europa gedacht. — V. 1 f. Altergrau. Vgl. nebelgrau Ged. 34 Str. 1, 1. Zur hervorhebenden Trennung vom Hauptworte durch den Versschluß vgl. Str. 22, 4. Ged. 52 Str. 12, 1. 71, 185. Anders ist es Str. 11, 1, wo nach dem Hauptworte eine Pause eintritt. — Die anderthalb Stunde von der Dardanellenstraße entfernten, in Europa und Asien sich gegenüberliegenden sogenannten alten Schlösser hatte erst Mohammed II nach der Zerstörung Konstantinopels erbauen lassen. — V. 4—6. Hier finden starke Strömungen von Norden nach Süden statt. — Hellespont, die abgekürzte Form, wie Hesper Str. 8, 1, wogegen die griechische Ged. 52 Str. 1, 6, Pontus Str. 5, 6. — Felsenpforte von den nahe zusammenrückenden Bergen, wie bei der seltsam genug noch immer (oder vielmehr in neuerer Zeit) so genannten porta Westphalica. — V. 8. Felsen fällt nach Felsenpforte auf. — V. 9 f. Glücklicher Uebergang von der allgemeinen Bezeichnung der Gegend zu dem Liebespaare. Die sich jedem aufdringende Bemerkung, daß Asien und Europa hier einst zusammengehangen haben müssen, ist glücklich verwandt. — Doch, trotz ihrer ungeheuren Gewalt. — Schreckt, allgemein, vermag zu schrecken.

Str. 2. Hero und Leander liebten sich, aber die Väter waren ihrer Liebe entgegen. — V. 2. Rührte, berührte, traf, wie Str. 13, 2. Der Ausdruck ist hier wohl eben so wenig zu billigen als die Zeitform. — Der Schmerzen,

Digitized by Google

kühn statt des Beiwortes schmerzvoll. Im Tell (IV, 3) heißt der Pfeil „Bringer bittrer Schmerzen". — V. 3. Göttermacht, wie deines Szepters Macht Ged. 55 Str. 2, 3. Göttermacht soll die Macht als unwiderstehlich, heilige ihre beseligende Wirkung bezeichnen. — V. 4—6. Hero, er, als ob vorhergegangen wäre Hero und Leander waren gerührt; nach Göttermacht V. 3 muß statt des überlieferten Punktes Komma oder Doppelpunkt stehn; denn zu Hero ... schön blühend (vgl. Str. 13, 5) und er ... ziehend ein war zu ergänzen geht des Partizipiums wegen kaum an; sonst könnte man das neunte Räthsel (Ged. 70 Str. 1, 3 f.) vergleichen. Statt schön (so schön) wünschte man ein bezeichnenderes Wort. — Hebe, die Jugendgöttin. Vgl. Ged. 46 Str. 3, 2. Ged. 69 Str. 15, 9. Der Vergleich ist wenig anschaulich. Schiller tadelte Bürger, daß er zur Bezeichnung der Schönheit eines Mädchens ihre Eigenschaften von allen Göttinnen zusammenborge; aber auch unser Vergleich sagt mehr, als er bedeutet, da bildliche Darstellungen der Hebe (sie erscheint meist nackt, dem Zeus einschenkend) selten sind. — V. 5 f. Er ein rüstiger Jäger. Das schon im ersten Druck nach rüstig stehende Komma darf nicht fehlen. — Im Geräusch der Jagd (in geräuschvoller Jagd) gibt keinen malerischen Zug, schlägt auch matt nach. Auf die Jagd war der Dichter vielleicht durch Ovid gekommen, bei welchem Hero unter den männlichen Beschäftigungen auch diese hervorhebt. Den starken Jäger wünschte man bezeichnender dargestellt, etwa wie bei Horaz carm. III, 12 am Ende. Mit Absicht erwähnt Schiller hier nicht, daß Hero die Priesterin der Aphrodite ist, was das Liebesverhältniß in ein ungünstiges Licht stellen würde, dagegen verwendet er diesen Zug da, wo er für seine Absicht bedeutend ist, Str. 25. — V. 2 f. Die Feindschaft

Digitized by Google

der Eltern ist von Schiller nach Ovids Pyramus und Thisbe (Met. IV, 55—166) oder nach Shakespeares Romeo und Julie hinzugethan; freilich wird auch bei Musäus und Ovid die Liebe vor den Eltern verborgen gehalten, aber nur weil diese Hero zur Priesterin bestimmt haben. Ovid deutet noch den Gegensatz an, daß Hero eine Thracierin, eine Barbarin, Leander ein Grieche war. — V. 9 f. schwebt das Bild vom Abpflücken einer Frucht vor; es kehrt wieder Str. 7, 8 ff. Nur dadurch konnten beide der Liebe genießen, daß Leander sein Leben der Gefahr aussetzte.

Str. 3—6. Zu der auf dem Felsenthurme in Sestos einsam wohnenden Hero schwamm Leander jede Nacht herüber und blieb bis zum frühen Morgen, wo er wieder zurück mußte.

Str. 3. Die Angabe der Wohnung Heros und Leanders dient dem Dichter zur Einleitung des kühnen Wagnisses.*) Weshalb Hero einsam auf dem Thurme wohnt, läßt der Dichter mit Recht auf sich beruhen. Bei Musäus heißt es, sie habe einen Thurm, den schon ihre Vorfahren besessen, in der Nähe des Meeres bewohnt, und er läßt sie selbst sagen, ihre Wohnung sei ein himmelhoher Thurm vor Sestos am tiefwogenden Strande durch den traurigen Beschluß ihrer Eltern. Lessing hat mit Recht vermuthet, der Thurm habe zu einem Tempel der Göttin gehört, deren Dienst bei dem Geschlechte der Eltern der Hero seit uralter Zeit gewesen. Die von Musäus und Ovid erwähnte Alte, welche ihr allein Gesellschaft leistete, konnte Schiller nicht brauchen. — V. 4. Einsam grauend. In ihrer Einsamkeit empfand sie

*) Schiller hatte zuerst V. 1 „Auf Abydos Felsenthurme", V. 5 „Nach der theuren Küste" geschrieben, aber beides sogleich glücklich verändert.

Digitized by Google

Grauen, da sie, wie es bei Musäus heißt, keine Gespielinnen, keinen Reigen der Jünglinge um sich hatte, sondern das Getöse des stürmischen Meeres Nacht und Tag ihr Ohr traf. — V. 7—9. Leander hatte sich noch nicht zum kühnen Wagnisse entschlossen. Nach Musäus that er dies gleich am ersten Tage, wo er sie sah und ihr seine Liebe gestand. Sestos war von Abydos 7 bis 8 Stadien (etwa ein Fünftel Meile) entfernt.*) — Keiner Brücke Steg, keine hinüberführende Brücke. Xerxes ließ eine solche hier schlagen. Zu der sonderbaren Annahme, daß kein Fahrzeug von Abydos habe herüberfahren können, ward Schiller durch den beabsichtigten Gegensatz verleitet. Warum führte er uns Hero nicht zur Nachtzeit sitzend vor? Oder ist diese Bestimmung bloß vergessen?**) — V. 10. Borberger vergleicht hierzu das englische Volkslied Weg der Liebe bei Herder (III, 31), wo es heißt:

Ueber Felsen und Höhn
Findet Liebe den Weg.

Im Englischen:

Love will find out the way.

Str. 4. Weite Ausführung der Macht der Liebe. — V. 1 f. Die Liebe rettet aus der Noth. Ariadne wußte den Geliebten aus dem Labyrinth durch den ihm gereichten Garnknäuel zu retten. — Der etwas matt folgende einleitende V. 3 verdankt wohl bloß dem Reime seinen Ursprung. Statt klug verlangt man kühn, sowohl des Gegensatzes als des folgenden wegen. — V. 4—6.

*) Sieben Stadien nach Herodot (VII, 34), nicht mehr als acht nach Xenophon (Hell. IV, 8, 5).

**) Statt des Semikolons sollte nach V. 9 Punkt stehn, welcher den raschen Uebergang von der schmachtenden Sehnsucht der Hero zur weitern Erzählung andeutet.

Digitized by Google

Die Liebe lehrt die Mittel, das Schrecklichſte zu verrichten. Jaſon mußte, um das goldene Vließ zu erlangen, die von Hephäſtos dem Aeetes geſchenkten erzfüßigen und erzmauligen feuerſchnaubenden Stiere an den gleichfalls von Hephäſtos gearbeiteten Pflug von Stahl ſpannen und damit ein Stück Feld beackern. Medea gab ihm ein Zaubermittel, wodurch er gegen den Angriff der Stiere geſichert war. Den ἀδάμας, woraus der Pflug beſteht (Apollon. Rhod. III, 1285), hat man irrig als Diamant gefaßt. Bei Ovid (Met. VII, 104) haben die Stiere nares adamantei.*) — V. 7—10. Selbſt in die Unterwelt dringt die Liebe. Ueber Orpheus vgl. zu Ged. 21 Str. 22. — Der neunfach fließet. Der neun Windungen des Styx gedenkt Virgil Aen. VI, 439 (Styx novies interfusa). Vgl. Ged. 69 Str. 2, 7. — V. 8. Die Wagende, richtiger die wagende (die Liebe). — V. 9. Das Geliebte, allgemein, obgleich eigentlich nur Eurydice vorſchwebt. — Des Pluto Haus. Die Unterwelt heißt bei Homer des Hades Haus, bei Horaz (carm. I, 4, 17) domus Plutonia. — Finſter. Vgl. Ged. 53 Str. 2, 21. 3, 11. Die freilich nicht beſonders gelungene weite Ausführung der Macht der Liebe iſt hier wohl berechtigt, da dieſe gerade den Kern des Gedichtes bildet.

Str. 5. Die Macht der Liebe trieb auch den Leander allnächtlich über das Meer zu Hero, welche durch die am Thurm aufgeſteckte Fackel ihm den Weg zeigte. — V. 3. Leanders Muth ſollte regelrecht nach auch ſtehn, wird aber durch die Verſchiebung an den Schluß hervorgehoben. — V. 6. Pontus, kühn zur Bezeichnung des Helleſpontes, deſſen Namen der Dichter hier nicht brauchen konnte, weil er

*) Im erſten Drucke ſteht Thiere auch V. 4 an der Stelle von Stiere.

Digitized by Google

eines Beiwortes bedurfte zur Andeutung, daß Dunkelheit über dem Meere lag. Ebenso steht Pontus Str. 16, 2. 19, 1. Dem Dichter schwebt Virg. Georg. I, 207 vor, wo pontus et ostriferi fauces Abydi verbunden werden zur Bezeichnung einer gefährlichen Meerfahrt, aber pontus ist dort das Meer. — Finster stand schon Str. 4, 10 vom Hades. — V. 7. Arm, allgemein zur Bezeichnung des Mittels, obgleich er beider Arme bedarf. Homer braucht so *διερέσσειν χερσίν*, Ovid iactare brachia. — V. 8 stand ursprünglich steurend und fernen Strande. — V. 9. Söller. Er denkt sich die Fackel an einem Altane. Musäus und Ovid sprechen von der äußersten Spitze des Thurmes. — V. 10. Der Fackel Brand, wie der Brücke Steg Str. 3, 8. Vgl. Str. 15, 2.

Str. 6. Bis zum Morgen freut er sich der Liebe, dann aber muß er denselben Weg zurück. — V. 1 f. Borberger vergleicht aus Bürgers Lenore:

Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!

V. 3. Fahrt, wie Musäus den Schwimmenden seinen eigenen Ruderer, sein eigenes Schiff, Schiller selbst Str. 15, 6 ihn überkühn einen Wandrer nennt.*) — V. 4. Götterlohn, den süßesten Lohn. Bei Ovid sagt Leander, ihre Küsse seien werth gewesen über das Meer her geholt zu werden. — V. 5. In seligem Umfangen, das sie für ihn bereit hält. — V. 6. Die Liebe, der Geliebten. — V. 7. Musäus läßt richtiger den Liebenden vor der Morgenröthe aufbrechen, Ovid beim Aufgang des Morgensterns. — V. 8. Der Wonne Träumen, der ihn

*) Statt schwer bestandnen hatte Schiller ursprünglich schwerbevollen gewagt, aber es gleich selbst verbessert.

Digitized by Google

wie ein Traum umfangenden Wonne. — V. 9. Die Kälte des Meeres (frigora gelidi profundi) und nach dem Verlassen des Thurmes die Kälte des Ufers hebt Ovid hervor. — V. 10. Schreckt, mit Schrecken über das Ende seiner süßen Wonne treibt.

Str. 7 f. So genossen sie einen Monat der Liebe und sie freuten sich dabei, daß die Nächte immer länger wurden. — Str. 7, 1. Sonnen, nach römischem Dichtergebrauche. Aber nicht die Tage flohen ihnen so rasch, sondern die Nächte. — V. 2. Raub, vom raschen Ergreifen, wie man sagt auf den Raub. — V. 3—6 schließen sich freilich etwas hart an verstohlner Wonnen an, „so süß wie die selbst von Göttern beneidete Brautnacht, immer neu und frisch". Der Ausdruck ist nicht ohne Anstoß. V. 5 steht wörtlich so in anderer Beziehung in dem spätern Gedicht Sehnsucht (38) Str. 1, 6. — V. 7—10. Der höchste Genuß ist der, den wir verstohlen genießen. Dieser Satz soll V. 6 begründen; eigentlich knüpft er an verstohlner (V. 2) an. Zum Bilde vgl. Str. 2, 9 f. Die Wiederkehr desselben Bildes ist störend. — Frucht des Himmels, wie Himmelsfrucht in der Jungfrau Prolog 2. Aehnlich war Götterlohn Str. 6, 4. — Des Höllenflusses, des Cocytus? Vgl. Ged. 53 Str. 3, 1. Bezeichnender wäre wohl Höllenschlundes gewesen. V. 10 hat Schiller das ursprüngliche grauenvollem gleich in schaudervollem geändert. — Str. 8, 1. Hesper. Vgl. zu Ged. 36 Str. 4, 7. Auffallend ist der römische Name Aurora, da sonst hier griechische Götternamen sich finden, ja Eos selbst Str. 23, 3. Vgl. Ged. 69 Str. 7, 6. Schiller konnte sehr wohl sagen Hesperos und Eos. — Zogen auf, für gingen auf oder zogen herauf, nach Bürgers Lenore:

Digitized by Google

Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Sie zogen auf, wie zum Dienste. — V. 3. Die Glücklichen. Schon oben Str. 7, 3 hießen sie das beglückte Paar. — V. 4—6. Hiernach müssen Herbst und Winter gekommen sein, was unmöglich in Monatsfrist (Str. 7, 1) geschehn konnte, so daß hier die auf den ersten Monat ihres Glückes folgende Zeit gemeint sein muß, was freilich hätte bestimmt angedeutet werden sollen. — Des Nords beeisten Hallen. Der Winter wohnt während der drei andern Jahreszeiten im Hause des Nordwindes, im hohen Norden. Die bittere Kälte wird seinem Grimme zugeschrieben. In Goethes Faust zieht sich der Winter im Frühling in rauhe Berge zurück. — Statt den ergrimmten hatte Schiller zuerst sich den rauhen geschrieben. — V. 8. Kürzern, von der kleinern Wegstrecke. Horaz sagt vom Winter, er führe den schaurigen Tag in dem engern (kleinern) Kreise. Daß die Nächte zu kurz seien, klagen die Liebenden bei Ovid. — Kürzern, kürzern. Aehnlich kürzern und kürzern. Vgl. in engerm stets und engerm Kreise im Tell (II, 1), hohler und hohler Ged. 60 Str. 9, 5. Goethe sagt auch immer hell und heller u. ä. Von anderer Art ist die einfache Wiederholung zur Verstärkung, wie langsam, langsam, leise, leise, die Goethe auch in Prosa liebt. — V. 9. Bethört, ohne zu ahnen, welches Unglück die späte Jahreszeit über sie bringen werde. Der Dichter macht den Uebergang zu dem verhängnißvollen Tage. Bei Homer tritt so oft ein *νήπιος*, der Thörichte, ein.

Str. 9 f. An einem Herbstabende sah Hero das Meer ruhig und heiter. — Str. 9, 1 f. Die Sonne tritt am 23. September in das Zeichen der Wage. Unmöglich kann

Digitized by Google

der Winter vorüber und schon der März gekommen sein. Es schwebt die virgilische Stelle Georg. I, 208. 9 vor (unmittelbar nach der oben angeführten Erwähnung von Abydos):

Wog dem Tag und dem Schlaf gleichschwebende Stunden die Wage
Und zertheilt' in der Mitte für Licht und Schatten den Umkreis.*)

Aber wie stimmt dies zu Str. 8, wo bereits der Winter nah ist? Man könnte vermuthen, jene Strophe sei später ohne genaue Berücksichtigung des Zusammenhanges eingeschoben worden. Freilich in der handschriftlichen Fassung, die wir besitzen, stehen alle Strophen in der jetzigen Folge, aber es war dies ohne Zweifel nicht der erste Entwurf. Jedenfalls paßt Str. 8 nicht in den Zusammenhang. — Es, als Vorbote des Subjekts, wie es schon im Mittelhochdeutschen häufig steht, auch im Volksliede und bei neuern Dichtern beliebt ist. — V. 3. Das wiederholte und soll hier, wie Str. 15, die Gleichzeitigkeit bezeichnen, was aber kaum angeht. — V. 5 f. Vgl. Ged. 37 Str. 1, 4. 2, 3. — V. 9. Das dreimalige schließende ſ ist hier störend, ebenso die Abschnitte hinter jedem Versfuße; die Windstille kann weder durch das eine noch durch das andere gemalt werden. Vgl. dagegen Goethes Lied „Meeresstille" mit dem glücklichen Verse: „Keine Luft von keiner Seite." — Weben von der Bewegung des Windes. So steht Windesweben in der Braut I, 8. Schiller hatte Wehen geschrieben; vielleicht ist Weben nur durch den ersten Druck hereingekommen, da der Reim hier eigentlich nicht an der Stelle ist. Vgl. oben S. 70. — V. 10. Das krystallne Reich. Vgl. zu Ged. 37 Str. 2, 1. — Str. 10. Die Delphine erscheinen bei den griechischen und

*) Libra die somnique pares ubi fecerat horas
Et medium luci atque umbris iam dividit orbem.

Digitized by Google

römischen Dichtern immer als fröhliche Begleiter einer glücklichen Seefahrt. So gedenken ihrer noch Goethe und Stolberg, aber schon Goethe sah auf der Fahrt von Sizilien, daß sie vom Schiffe aus verfolgt wurden. — V. 3. Rein kommt etwas matt nach, stand auch schon fünf Verse früher. — Element ist undichterisch. — V. 4—6. Unter dem Heere der Tethys (der Gemahlin des Okeanos) sind die Fische gemeint. Schiller schrieb hier Thetys. Gedicht 37 steht richtig Tethys. Die Nereide Thetis, die man hereingebracht, hat mit den Fischen nichts zu thun. Bei Ovid sagt Leander, die gekrümmten Delphine kennten ihre Liebe, und er glaube den Fischen nicht unbekannt zu sein. — Schwärzlicht grau, von der dunkeln Farbe der Fische. Vgl. graulichtem Geschwader Ged. 56 Str. 2, 8. Irrig hat man an ihre Farbe in der Dämmerung gedacht. — Bunt von den schillernden Farben, die besonders im Süden oft sehr schön sind, oder von der bunten Verschiedenheit zwischen den einzelnen Fischarten. Vgl. Goethes Farbenlehre § 644. Zuerst hatte Schiller ganzes Heer geschrieben. — V. 7. Bezeugten, hatten Kunde. — V. 8. Hekate, eigentlich der Mond, dann Göttin des unterirdischen Zaubers, wird in einer späten Stelle der hesiodischen Theogonie (413—452) als Göttin aller Elemente gefeiert, die in jedem Lebensverhältnisse Glück verleiht; so herrscht sie auch über das Meer, und die Schiffer rufen sie neben Poseidon an. Hier erscheint sie, insofern sie dem Meere seine Gesetze (μοῖρα) gibt, was sie nach der angeführten hesiodischen Stelle thut. — Stummen, proleptisch, als Folge des Beschlusses der Hekate. Die Stummheit der Fische war schon bei den Alten sprichwörtlich

Str. 11—14. Hero fleht zum Meergott und dessen Geliebter Helle um Begünstigung ihrer Liebe. Bei

Ovid ruft Hero den Neptun an, der, da er so vieler Geliebten sich erfreut habe (sie nennt Amymone, Tyro, Alcyone, Medusa, Laodice und Celäno), ihrer Liebe nicht durch Stürme Hindernisse bereiten dürfe; es wäre eine Schmach für den Meergott, den schwimmenden Jüngling umkommen zu lassen. — Str. 11, 1. Störend ist hier die Trennung des Beiwortes durch den Versschluß vom unmittelbar folgenden Hauptworte. Anders ist es Str. 1, 1 f. — V. 2. Mit Schmeicheltönen, schmeichelnd. — V. 3. Element ist auch deshalb anstößig, weil die Anrede dem Gotte gilt. — V. 4. Schöner. Sie schmeichelt ihm mit dieser Anrede. — V. 5. Den Frevler, proleptisch, wie stummen Str. 10, 10. Der Frevel liegt in der Beschuldigung des folgenden Verses. Schiller hatte zuerst den Läſtrer geschrieben. — V. 6. Falsch und treulos, wie das Meer, und in Folge davon der Gott, häufig genannt wird. Vgl. Ged. 55 Str. 5, 4. — V. 7. Die Menschen stören jedes Liebesglück. Vgl. Ged. 35 Str. 3. Das Geschlecht der Menschen, im Gegensatz zu den Göttern. Homer braucht so φῖλ' ἀνθρώπων. — V. 8. Der Vater hat sie zur Priesterin der Aphrodite bestimmt, als welche sie ein einsames, freudloses Leben führen muß, was sie Str. 12, 1—3 ausführt, wie Str. 12, 4—6 begründet, daß der Gott mild und gütig ist (V. 9 f.), — Rührte, wie schon Str. 2, 1. Str. 13, 2. — Freudlos einsam. Vgl. zu Str. 3, 4. Beide Beiwörter stehen gleichstufig nebeneinander. — V. 3. Harm, wegen des Geliebten, der nicht zu mir gelangen kann. — V. 4. Eine überstarke Personifikation, ähnlich wie Ged. 54 Str. 20, 3. — V. 5. Vgl. zu Str. 3, 7 ff. — V. 9 f. Daß bisher der Geliebte unversehrt dem Meere entgangen, dankt sie der Gunst des Gottes. Bei Musäus ruft Leander, als er im Sturme schwimmt, die Aphro-

Digitized by Google

dite, den Poseidon und den Boreas an, bei Ovid, als er zuerst herüberschwimmt, die Mondgöttin.*) — Str. 13 begründet, daß die Liebe den Poseidon „erflehe“ (durch ihr Flehen geneigt mache), mit der Erinnerung, daß er selbst ja von der Liebe erfüllt sei. Als Helle mit ihrem Bruder Phrixus auf dem von ihrer Mutter Nephele geschenkten goldenen Widder vor ihrer Stiefmutter Ino floh, fiel sie ins Meer, wovon der Hellespont benannt sein soll. Von einer Liebe des Poseidon zur Helle wissen die Alten nichts; nur in einem spät eingeschobenen Satze in den Catasterismi des Eratosthenes heißt es (10), Poseidon habe die Helle gerettet, und mit ihr den Päon gezeugt. Das war schwerlich Schiller bekannt, der hier keine der Liebschaften des Poseidon gebrauchen wollte, die eine weitere Ausführung gefordert hätten, und sich deshalb die von Ovid mehrfach in den betreffenden Briefen erwähnte Sage von Helle zu seinem Zwecke zurecht legte. — V. 2. Rührte. Die zweite Wiederholung (vgl. zu Str. 11, 10) ist anstößig, wie auch V. 5 die von schön blühend (vgl. Str. 2, 4). — V. 4. Schiller hatte zuerst mit einem überzähligen Fuße geschrieben nach dem fernen Kolchos, fliehend. — V. 8. Zuerst stand schauend statt griffst du und noch im ersten Drucke Teich statt Schlund, V. 10 in dein flutend Reich. Teich, wie Voß Odyssee III, 1 übersetzte: „(Helios) aus dem herrlichen Teiche (λίμνη) sich hebend“. Schlund entspricht dem homerischen λαῖτμα. Vgl. Str. 16, 8. — Str. 14, 1. Eine Göttin gewählt für als Göttin. — V. 2. Vgl. Ilias XIII, 32 ff.:

*) Statt bezwingt (besiegt, mit Beziehung auf seine furchtbare Macht) hatte Schiller zuerst gewinnt geschrieben.

Digitized by Google

Eine geräumige Grotte ist in den Schlünden des Sundes
Zwischen Tenedos' Höhn und der rauhumstarreten Imbros:
Dorthin stellte die Rosse der Erderschütterer Poseidon. —

V. 5. Das Zähmen seiner wilden Triebe durch Helle paßt nicht zur Absicht, ihm zu schmeicheln; noch weniger, daß sie gleich geradezu Helle statt seiner anruft. — V. 8. Selige fällt doch nach Göttin auf. Vgl. Str. 22, 3. Ged. 53 Str. 3, 5. Ged. 54 Str. 56, 2. Kaum geht es an, es im Sinne zu nehmen „die du selbst jetzt glücklich bist". — V. 9 f. hatte Schiller zuerst geschrieben:

Führe mir den Vielgeliebten
Glücklich auf der Wogen Bahn.

Str. 15 f. Kaum hat Hero durch die angezündete Leuchte den Geliebten zum gewohnten Wagniß bestimmt, so verdunkelt sich der Himmel und bald bricht ein fürchterlicher Gewittersturm aus. — Str. 15, 1 f. Vgl. Str. 9, 1. 3. — Der Fackel Gluten. Vgl. Str. 5, 10. Die Mehrheit, wie Str. 5, 2. — V. 4. Leitend. Als Leiter (dux) seiner Liebe bezeichnet Ovids Leander das Licht. — Oeden, wie Homer das Meer unfruchtbar, ἀτρύγετος, nennt, was Voß häufig durch verödet wiedergibt. — V. 6. Wandrer sonderbar vom Schwimmer, ähnlich wie Fahrt Str. 6, 3. Nur von einem Gotte, der über das Meer schwebt, könnte es gesagt werden. — V. 7 bezieht sich auf den fern am Himmel drohenden Sturm und Wetter; das Meer geräth in Aufregung, schwarze Wolken ziehen herauf; das Gewitter kommt näher, die Wolken werden immer schwerer und drohender. — 8. Kräuselt, wie Klopstock Ode 45 Str. 8, 3 f.: „Nun kräuselt sich das Meer, und der Sturm ist da." — 9. Löscht, verlöscht. — 10. Es, von dem Sturme, wie dies häufig allgemein von etwas Schauerlichem

Digitized by Google

steht. — Str. 16, 1 f. Virgil sagt (Aen. I, 89): „Auf das Meer legt sich finstere Nacht“ (ponto nox incubat atra), wie Homer: „Nacht stürzte vom Himmel“ (Odyssee V, 294), oder nach Voß „vom Himmel entsank Nacht“. Schiller wollte wohl durch sein legt sich Nacht mit folgendem Einschnitt die vossische, nicht homerische, Malerei nachahmen. — Wetterbäche, hier mit sehr glücklicher Kühnheit von den Regengüssen. — V. 5. Felsengrüften, die Felsengrotte, worin Aeolus sie eingeschlossen hält (Virg. Aen. I, 51—63. 81—83). — V. 6. Werden los, matt und unanschaulich. Wahrscheinlich wurde Schiller durch den Reim bestimmt, doch hätte er statt werden wohl reißen setzen können. — V. 7 f. Virgil sagt von den Winden (Aen. I, 84—86), sie wühlten das Meer aus dem innersten Grunde auf und wälzten gewaltige Fluten ans Ufer. Das Meer an sich ist ein „weiter Wasserschlund“ (μέγα λαῦτμα θαλάσσης). Vgl. Str. 13, 10. — V. 9 f. Nach Virgil (I, 106 f.), wo die einen auf der hoch gehobenen Flut schweben, den andern die gähnende Welle den Boden unter den Fluten öffnet. — Höllenrachen. Vgl. zu Ged. 60 Str. 19, 6.

Str. 17—19. Jammer der um den Geliebten besorgten Hero und Klage über den Verrath des Meeres. — Str. 17, 2. Großer Zeus. Erst in ihrer Noth wendet sie sich an den Göttervater. — Erbarme, dich, wie der Dichter auch wenden, wundern, thürmen ohne das Objekt des persönlichen Fürwortes braucht. — V. 3. Zu erflehn geht auf Str. 14, 9 f. Freilich schwebt ihr dort die glückliche Ueberkunft vor, aber sie sprach es in der jetzigen Fassung nicht bestimmt aus. — V. 4. Die Götter. Eigentlich hatte sie Helle angerufen, aber vorher ihr volles Zutrauen auf Poseidon ausgesprochen, den die

Digitized by Google

Liebe erflehe. Man sieht nicht gleich, weshalb sie wünscht, die Götter möchten sie nicht erhört haben; denn sie hatte ja gebetet, daß Helle ihr den Geliebten zubringen möge, und im Vertrauen darauf bei dem „schönen Meere“ sofort die Leuchte ausgehangen. Aber jetzt bei dem kurz darauf ausgebrochenen Sturme hat sie alles Vertrauen auf die Götter verloren, ja sie scheint zu fürchten, Helle werde ihr Gebet in treuloser Weise erfüllen, ihr den Geliebten zubringen, aber als Leiche. — V. 5. Falscher. Vgl. zu Str. 11, 6. — Meeren. Die Mehrheit, wie sie auch die Alten brauchen, wobei eigentlich die weite Ausdehnung vorschwebt. Vgl. zu Str. 15, 1. — V. 6. In, obgleich der Sturm sich erst erhoben, als er auf dem Meere war, was ihn aber nicht zur Rückkehr bestimmte. Der zu wenn gedachte Nachsatz „wehe mir“ wird im leidenschaftlichen Vorgefühle des Unglücks unterdrückt. — V. 7—10. Nach dem schrecklichen Sturme, dessen Eintreten Str. 16 beschrieben ist, wirken diese Verse sehr erkältend. Anders ist es, wenn wir uns Str. 16 wegdenken, die wohl erst später hinzugefügt ward. V. 9 f. hatte Schiller ursprünglich geschrieben:

Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Birgt sich in der sichern Bucht,

aber die jetzige Lesart darüber geschrieben. Der erste dieser Verse ist jetzt Str. 20, 5 verwandt. — Str. 18. Diese Strophe hat Schiller erst nachträglich auf den Rand des Bogens geschrieben. Hero kann nicht zweifeln, daß er, als er das Licht gesehen, sich dem Meere anvertraut hat, das ihn jetzt verschlingen wird. Die Strophe ist nichts weniger als nöthig. Der Aeußerung der Gewißheit, daß er auch heute dem Zeichen gefolgt, bedarf es nicht. — V. 3. Ein mächtger Gott. So nennt auch Leander bei Musäus, als er zuerst sich ins Meer wagt, den Eros mächtig

Digitized by Google

(δεινός). — V. 4—10. Bei Musäus liegt gleichfalls die Vorstellung zu Grunde, daß Leander das Versprechen gegeben, in jeder Nacht zu erscheinen, wo das Licht aufgesteckt werde. Bei Ovid hält das stürmische Meer ihn sieben Tage zurück. — V. 10. Empörte, aufgeregte. Vgl. Ged. 8 a Str. 10, 6. — Str. 19. Leidenschaftlicher Vorwurf an das Meer, das absichtlich so ruhig gewesen, um sie zu verlocken, dem Geliebten das Zeichen zu geben. Dieses wird auch hier personifizirt gedacht. Freilich braucht man nicht an den Gott Pontos als Vater des Nereus und anderer Meergottheiten zu denken, wie er bei Hesiod erscheint, ja wie man ihn auch auf Kunstdarstellungen zu finden glaubt. — V. 3. Einem Spiegel gleich. Dasselbe Bild Str. 9, 8. — Heraus betrogen, indem du mich verleitetest, die Fackel anzuzünden. — V. 6. Falsches, auf Trug ausgehendes, arges. — V. 7. Strom, von der Strömung, der Flut des Meeres, Vgl. Str. 26 ,10. — V. 10. Deine Schrecken. Vgl. Ged. 79, 3.

Str. 20. Der Sturm steigt, die Fackel erlöscht, Rettung scheint unmöglich. — V. 1—4. Die Schilderung*) kann kaum als Steigerung von Str. 16, 7 ff. gelten; jene Strophe ist, wie schon bemerkt, wohl späterer Zusatz. Vgl. Odyssee III, 289 f. 296 f. V, 401 f.:

Zeus regte den brausenden Wind im Orkan an,
Und unermeßliche Flut, die emporschwoll gleich den Gebirgen. —
Die Schiffe zerschlug an den Klippen der Ansturz
Brandender Flut. —
Jetzo hört' er ein dumpfes Getös' an den Klippen des Meeres;
Hoch auf donnerte dort an des Eilands Küsten die Brandung. —

*) V. 4 stand noch im ersten Drucke donnernd statt schäumend. Vgl. die dritte gleich anzuführende homerische Stelle.

Digitized by Google

V. 5 f. Die Bemerkung wirkt eher erkältend als hebend, doch schwebt als Gegensatz Leander vor. — Die Bohlen werden am Schiffe mit Rippen befestigt (Odyssee V, 252). — V. 9 f. Hero muß für ihn fürchten, sowohl wenn er noch auf dem Meere herumgetrieben als wenn er von der Flut ans Land geschleudert wird. Vgl. Odyssee V, 425 f. Der Schluß lautete in der ersten Fassung:

Die Beleuchterin der Bahn,
Und es sprützt der Schaum der Brandung
Gischend an den Felsen an,

war aber gleich in der spätern Weise geändert worden.

Str. 21 f. Hero fleht Aphrodite und alle Götter an, zuletzt auch Leukothea. — Str. 21, 1. Bei Musäus betet Leander im Sturme auch zur meerbeherrschenden Aphrodite, und der Hero gegenüber äußert er, Kypris stamme aus dem Meere, sie herrsche über dieses und ihre Liebe. Ovids Hero sagt, Venus selbst werde dem Schwimmenden beistehn und das Meer beruhigen, da sie ja auch aus dem Meere geboren sei. Schiller scheint Aphrodite bloß als Liebesgöttin zu fassen, ohne Beziehung darauf, daß Hero Priesterin der Göttin war; sonst hätte er ihrer Eigenschaft als Meergöttin, wovon sie viele Beinamen führt, gedenken müssen. — V. 4—6. Homers Achill opfert dem Boreas und Zephyros, damit sie in den Scheiterhaufen wehen (XXIII, 194 ff.). Die Römer brachten den Sturmwinden Opfer. Als Aeneas abfährt, will er die Winde besänftigen; er opfert einen Stier dem Neptun, ein schwarzes Schaf dem Sturm, ein weißes dem Zephyr (Aen. III, 115. 119. 120), und an einer andern Stelle (V, 772) ein Lamm den Sturmwinden. Vgl. Hor. epod. 10, 23. 24. Ein schwarzer Stier wird in der Odyssee dem Po-

Digitized by Google

seidon dargebracht. Ein jähriges (wie man früher allgemein das dunkle Beiwort erklärte) Rind mit goldumzogenen Hörnern geloben Odysseus und Nestor der Athene (Ilias X, 293 ff. Odyssee III, 382 ff.) Die Art, wie die Hörner des Rindes mit Gold umzogen wurden, wird Odyssee III, 433 ff. beschrieben. Streng heißen die Winde von ihrem unfreundlichen Wehen. — V. 7 f. Der Tiefe, der Unterwelt, denen die Götter des Olymps (in der Höh') entgegengesetzt werden. Vgl. Ged. 52 Str. 6, 7. An die Meergötter ist nicht zu denken. — V. 9. Der Ausdruck „lindernd Oel gießen in die See" für „die See besänftigen" ist höchst seltsam. Freilich führen nicht allein die Alten (Plin. N. H. II, 103. Plut. Quaest. N. 12) die wunderbare Kraft des Oeles an, das aufgeregte Meer zu besänftigen, sondern auch in dem kurz vorher (1798) erschienenen zweiten Bande von Zachs Geographischen Ephemeriden ward in einem Aufsatze von Dr. Fr. W. Otto, „Das Oel, ein Mittel, die Wogen des Meeres zu besänftigen" diese Kraft behauptet (vgl. die Encyclopädie von Krünitz B. 104, 116 ff.), und diese Kraft des Oels hat sich neuerdings auf das glänzendste bewährt. Aber da ein wirkliches Schütten von Oel doch den Göttern nicht wohl zugeschrieben werden kann, so blieb dieser bildliche, von einer nichts weniger als allbekannten Erscheinung hergenommene Ausdruck auffallend. Es ist hier einer der seltenen Fälle, wo neuere Erfahrungen der Kühnheit des Dichters zu Hülfe kommen und ihr das Anstößige nehmen. — Str. 22, 1. Man wünschte einen bezeichnendern Uebergang. — Erschallen ist nicht besonders glücklich gewählt. Das einfache höre wäre kräftiger. Aehnlich steht schallen Str. 4, 24. — V. 2. Grünen, von der Farbe des Meeres. — Hallen, der Grotte. Vgl. Str. 14, 16. —

Digitized by Google

V. 3. Selige, wie Str. 14, 8. — Leukothea. Nach Odyssee V, 333 ff. (von Odysseus):

> Aber Leukothea sah ihn, des Kadmos blühende Tochter,
> Ino vordem, als sterblich sie war, ein melodisches (?) Mädchen,
> Jetzt in des Meers Salzfluten der göttlichen Ehre genießend.
> Diese sah mit Erbarmen den göttlichen Dulder Odysseus.
> Und wie ein Wasserhuhn flog schnell sie empor aus dem Strudel,
> Setzte sich dann auf des Flosses Gebälk und redete also: — — —
> „Da! umgürte dich schnell mit diesem unsterblichen Schleier
> Unter der Brust, und verachte die drohenden Schrecken des Todes."

Vgl. auch Ovid Met. V, 524—541. Ihre Verehrung breitete sich später sehr weit aus; wir finden sie auch an der kleinasiatischen Küste, ja sie erstreckte sich bis nach Massilia. — V. 4. Oeden, wie schon Str. 15, 4. — V. 7 f. Heilig heißt der Schleier Odyssee V, 459. Wegen seiner geheimnißvollen Gewalt bezeichnet ihn Schiller als geheimnißvoll gewebt. — V. 9. Unverletzlich statt unverletzt; denn kaum kann man es fassen „da sie durch ihn unverletzlich sind". — V. 9. Grab, worin sie ohne ihre Hülfe begraben worden wären. Vgl. Ged. 61 Str. 11, 4. — An Leukothea wendet sich Hero erst zuletzt; diese, welche selbst einst, wie Helle (Str. 14, 7), eine Sterbliche gewesen, die durch die Liebe in den Tod getrieben worden, müsse sich ihrer annehmen.

Str. 23. Erst am Morgen hört der Sturm auf; das wieder beruhigte Meer wirft eine Leiche an das Ufer. — V. 1. Und, ein rascher, unvermittelter Uebergang. — V. 2. Die asyndetische Verbindung zur Bezeichnung der unmittelbaren Folge. — An Himmels Rande, aus dem Meere hervor. Vgl. Ged. 21 Str. 6, 2. auch zu Ged. 41 Str. 1, 2. — V. 3. Als Rosse der Eos werden Odyssee XXIII, 244 ff. Lampos und Phaethon genannt. Bei Musäus heißt es ausdrücklich, Hero

Digitized by Google

habe immer auf Leander wartend dageſtanden; „es kam Eos und nicht ſah ſie den Bräutigam; nach allen Seiten hin wandte ſie die Blicke, ob ſie ihren Gatten ſähe, der nach Löſchung des Lichtes umhergeirrt war. Als ſie nun am Fuße des Thurmes den von den Felſen geſchundenen todten Gatten ſah u. ſ. w.“ Schiller hatte zuerſt geſchrieben Eos' Roſenpferde, das er aber wegen des Reimes auf V. 6 änderte. — V. 5. Spiegelsglätte. So ſchrieb Schiller, nicht Spiegelglätte. Schon zweimal hatte er das ruhige Meer als einen Spiegel bezeichnet.

Str. 24—26. Sie erkennt die Leiche. Der ſtarren Verzweiflung folgt die volle Gewißheit, daß ſie dem Geliebten folgen müſſe. Entſchloſſen ſtürzt ſie ſich vom Thurme auf die theure Leiche, auf der ſie ſtirbt. Das Meer aber freut ſich ſeiner doppelten Beute. — Str. 24, 1 f. Der Dichter tritt hier ein, da Hero ſelbſt ſtumm in die Tiefe ſtarrt. — Seinem heilgen Schwur.*) Vgl. Str. 18, 4 ff. Seinem Schwur fehlen, wie man ſagt ſich fehlen. Vgl. manquer à sa foi, parole. Sonſt müßte der Genitiv ſtehn, wie Ged. 63 Str. 2, 7, bei Luther der Gebote, der Rechte, des Glaubens, des Weges fehlen. Schiller ſagt im Tell (III, 3) euer fehlen. — Heilig wird etwas zu häufig wiederholt. — Bei Ovid bemerkt Leander, ſollte er im Meere umkommen, ſo werde er wünſchen, daß er in Heros Gegend lande und ſeine ſchiffbrüchigen Glieder nach ihrem Hafen trieben. — V. 5. Sieht man dürfte anſtößig ſein, da niemand anweſend gedacht wird. — V. 6. Verzweifelt erklärt das

*) Schiller hatte zuerſt ſeinem Liebesſchwur geſchrieben, den überzähligen Fuß aber ſogleich weggeſchafft.

Digitized by Google

vorhergehende kalt. — V. 7—10. Trostlos — blickt sie, wiederholt das schon Gesagte, um den Gegensatz daran zu knüpfen: „Dann aber schaute sie, von edlem Feuer ergriffen, zum Himmel.“ Zuerst hatte Schiller lautlos geschrieben, V. 8 trostlos für blickt sie, so daß beide Verse sich unmittelbar an V. 6 anschlossen, aber sogleich sie geändert. — Oede, hier schon zum drittenmal. Vgl. Str. 22, 4. — Ein edles Feuer. Der Entschluß, dem Geliebten zu folgen, erfüllt sie mit edlem Muthe. — Str. 25, 1. Ernste Mächte, das Schicksal, „des Geschickes Mächte“ (Ged. 69 Str. 3, 1. 72 Str. 8, 12). — V. 2. Eure Rechte, das Recht, was ihr auf die Menschen habt, ihr Schicksal zu bestimmen. Es zeigt sich hier keine Spur, daß Schiller gemeint habe, Helle habe ihr Gebet (Str. 14, 9 f.) anders erfüllt, als sie selbst es gemeint hatte. — V. 3. Nach furchtbar fällt unerbittlich etwas ab. — V. 5 hatte Schiller zuerst das schönste Glück geschrieben, dann aber schönste als überzähligen Fuß gestrichen. — V. 7—10. Der Liebe hat sie im Leben als Priesterin gedient, ihr weiht sie sich auch im Tode. Jeder Gedanke, daß sie durch ihre Liebe den jungfräulichen Dienst der Göttin entweiht, wird fern gehalten.*) Dir wird durch die Trennung von dem eng damit verbundenen sterb' ich hervorgehoben. Der lateinische Name Venus fällt hier unangenehm auf. Aphrodite hieß die Göttin Str. 21. Schiller fand den Wechsel unbedenklich, wie er auch in unserm Gedicht Aurora neben Eos hat. Große Königin deutet auf die weitverbreitete Herrschaft ihrer Göttin hin. — Str. 26, 4. f. Hoch, als ob er sich ihrer freue. Einige Zeit schwimmen die Leichen oben, aber

*) Schiller hatte V. 7 zu schreiben begonnen: „Hab' ich dir je“.

Digitized by Google

vom Lande entfernt. Wie die an das Ufer angeschwemmte Leiche Leanders auf das hohe Meer komme, hören wir nicht. Heilig sind die Leichen, weil sie der Liebe zum Opfer gefallen. — V. 6. Dann versinken sie. Von dem Gotte geht der Dichter zum Elemente über. — V. 8—10. Gießt — fort, bildlicher, wieder zur Personifikation zurückkehrender Ausdruck für fließt nach wie vor weiter. Dem Meergotte gibt der Dichter die sonst den Flußgöttern zukommende Urne. Vgl. Ged. 29 Str. 3, 7. — Strom, wie Str. 19, 7. — Ewig fließt, eben weil die Urne nie erschöpft wird.

---

58. Kassandra.

Schiller begann das Gedicht anfangs Februar 1802. Goethe, bei dem er noch am 2. gespeist, war am 8. in Bibliotheksgeschäften nach Jena gegangen. Dorthin schrieb ihm Schiller den 11., die ökonomische Angelegenheit des Hauskaufes habe ihm alle freie Geistesstimmung verdorben und jetzt mache ihm seine dortige Einrichtung neue Sorgen. Unter diesen Umständen habe ein kleines Gedicht „Kassandra", das er in einer ziemlich glücklichen Stimmung angefangen, nicht viel Fortschritte gewinnen können. Er ließ es bald darauf ganz liegen, erst im August nahm er es wieder auf und vollendete es glücklich. Den 9. September sandte er es an Körner, mit der Bemerkung, es sei den vorigen Monat entstanden. Den 10. ließ er es an Cotta abgehn, zu dessen Taschenbuch für Damen auf das folgende Jahr, worin es sofort gedruckt wurde.

Digitized by Google

Homer kennt die Kassandra, die schöne Tochter des Priamus, die er mit der goldenen Aphrodite vergleicht, noch nicht als Seherin; als solche erschien sie vielleicht schon in der kleinen Ilias des Lesches. Nach Aeschylus, der in seinem Schiller bekannten Agamemnon die Kassandra auf großartige Weise einführte, hatte Apoll, der in Liebe zu ihr entbrannt war, ihr die Weissagung verliehen, aber als sie ihr Versprechen, ihm zu Willen zu sein, nicht halten wollte, sie damit gestraft, daß keiner in Troja ihren Weissagungen glaubte. Schiller ließ diese ganze Liebschaft, woran Spätere die wunderlichsten Fabeleien knüpften, völlig bei Seite, da er in der Kassandra nur das Unglück einer Weissagerin darstellen wollte, die das gräßlichste Verderben voraussieht, ohne es hindern zu können, und statt Glauben überall Spott findet. Daß Kassandra, nachdem das hölzerne Pferd in die Stadt gezogen worden, das kommende Unheil weissagte, aber eben so wenig wie früher Glauben fand, war Schiller aus Virgil bekannt (Aen. II, 246. 247), ebenso daß sie dem Koröbus, dem Sohne des Mygdon, der, von wahnsinniger Liebe zu ihr getrieben, wenige Tage vor Trojas Untergang zu Priamus gekommen, um als Schwiegersohn diesem beizustehn, seinen Tod geweissagt und ihn zur Rückkehr aufgefordert hatte (II, 341—346). Wie spätere griechische Dichter dies ausgeführt (Quintus von Smyrna XI, 525—485, Tryphiodor 358—443, Tzetzes 708—712), wußte Schiller wohl eben so wenig, als er das dunkle Gedicht des alexandrinischen Grammatikers Lykophron kannte, in welchem Kassandra während der Reise des Paris nach Griechenland das kommende Unglück weissagt, und alles, was von Diktys an bis in das späteste Mittelalter über den trojanischen Krieg gefabelt worden. Dagegen war ihm die Fabel-

Digitized by Google

sammlung von Hygin schon 1797 in die Hände gekommen, und er hatte sie im folgenden Jahre mit Vergnügen durchgenommen, auch aus ihr den Stoff zur Bürgschaft geschöpft. Dort fand er (110) die Sage, Achill sei von Alexander (Paris) und Deiphobus getödtet worden, als er sich um Polyxena beworben und ihretwegen unterhandelt habe. Daß dies im Tempel des thymbräischen Apoll geschehen sei, berichtet der von den Erklärern angeführte Scholiast zu Eur. Troad. 16, und nach Servius zu Virg. Aen. VI, 57 wurde Achill, als er in den Tempel kam, um Polyxena in Empfang zu nehmen, von dem hinter Apolls Bildsäule verborgenen Paris getödtet. Schiller wollte die Verzweiflung der Kassandra gerade in Gegensatz zu dem von ihrer Schwester Polyxena eben gehofften Glücke darstellen, und so brachte er sie mit jener Zusammenkunft in Verbindung, auf die er sofort den Untergang Trojas folgen ließ, während die Sage noch gar manches dazwischen berichtete, das Waffengericht, den Tod des Ajax, die Ankunft des Neoptolemus, dessen Kampf mit Eurypylus, den Fall des Paris, den Raub des Palladiums, die verstellte Abfahrt der Griechen und den Trug mit dem hölzernen Pferde. Die Kassandra macht er zur Priesterin des Apoll, dessen Dienst sie von früher Jugend geweiht gewesen, und er gibt ihr als solcher die Weissagung, während sie sonst nur als Seherin gilt. Daß Dikthys (III, 2) Polyxena und Kassandra Priesterinnen der Minerva und des Apollo nennt, war ihm unbekannt.

Kassandra hat eben, wo die bevorstehende Vermählung des Achill mit der Polyxena, welche das Ende des Krieges zu verbürgen scheint, ganz Troja in höchsten Jubel versetzt, den Untergang der Stadt und der Ihrigen prophezeit, aber wieder nur

Digitized by Google

Spott und Mitleiden mit ihrer Verrücktheit erregt. Verzweifelnd über ihr Unglück eilt sie in die Tiefe des Hains, weit hinter den Tempel des Gottes, und wirft das Zeichen der ihr zum Unglück gewordenen Würde zur Erde (Str. 1—3). Gerade in dem Augenblicke, wo Eltern und Schwestern vom höchsten Glück träumen, schaut sie das gräßliche Verderben vor Augen, dessen Vorhersagung alle von ihr abwendet, so daß sie hierher flüchten muß. Bitter fühlt sie das Unglück, das der Gott über sie verhängt hat (Str. 4—6). Schrecklich ist es Ungläubigen zu weissagen und vorauszusehn, was man nicht wenden kann. An die weitere Ausführung des Letztern schließt sie die dringende Bitte um Befreiung von dieser Qual (Str. 7 f.). Seit sie Priesterin des Apoll ist, hat sie keinen frohen Augenblick gehabt (Str. 9—11). Wie glücklich ist jetzt Polyxena, im Wahne, Achills Gattin zu werden (Str. 12)! Auch ihr selbst winkte der Liebe Glück, aber ihre Sehergabe hielt ihr immer nur die schaurige Unterwelt und den ihr drohenden entsetzlichen Tod vor (Str. 13—15). In diesem Augenblick fällt der ernste, alle jubelnde Hoffnung vernichtende Schlag, dem der Untergang Trojas sofort folgen wird (Str. 16). Sprache und Darstellung sind im ganzen kräftig und wirksam. Die Strophe ist dieselbe, wie Ged. 38 und 54. Die meisten Reime sind bezeichnend; doch fehlt es auch nicht an den gewöhnlichsten. Für ihre Reinheit zeigt sich geringe Sorge, häufig reimen **i, ie** und **ü**, auch **Reifern Häufern, weihte Bräute, kann nahn.** Zu dem Stoffe zog den Dichter die große Aehnlichkeit zwischen den Zuständen Kassandras und den seiner Jungfrau von Orléans, deren Bearbeitung er vor mehr als einem Jahre vollendet hatte. Vgl. besonders Johannas Monolog IV, 1. Fr. Stolberg hatte im Sommer 1795 eine alcäische Ode **Kas-**

Digitized by Google

sandra gedichtet, worin die Seherin, als Priamus mit Hektors Leiche eben von Achill zurückkehrt, in wilder Begeisterung Trojas Verderben verkündet, wobei er dem Quintus von Smyrna folgt, darauf aber läßt er seine eigene leidenschaftliche Kassandraweissagung folgen von dem Unheil, das den Deutschen von dem hohlen Preise der Freiheit und der falschen Aufklärung droht.

Str. 1—3. Einleitung. — Str. 1. Die Freude, welcher man nach den spätern Dichtern sich in Troja hingab, als das Pferd in die Stadt gezogen war, überträgt Schiller auf die Verlobung. Horaz spricht von den zur Unzeit feiernden Troern und von der sich des Reigens freuenden Halle des Priamus (carm. IV, 6, 14—16), Virgil von trügerischen Freuden (VI, 513). In den Troerinnen des Euripides, worin auch Kassandra bedeutsam auftritt, wird vom Chore ausführlich der Flöte und der phrygischen Weisen, des Tanzes und Sanges der Jungfrauen und der festlichen Beleuchtung gedacht (544 ff.). — Die hohe Feste, Pergamos. Vgl. Ged. 52, Str. 1, 1. — V. 3 ff. In der weiten Ausführung der Freude (V. 1) stellt das Präsens diese als noch fortdauernd dar. Vgl. zu Ged. 39 Str. 7, 4. 56 Str. 12, 7. — V. 4. Goldnes, herrliches, nicht von den goldenen Saiten (Ged. 54 Str. 22, 1). Golden sind freilich die Saiten des Gottes Apoll. — V. 5 f. Müde steht absolut; von gehört zu ruhen. Thränenvoll (δακρυόεις) heißen Kampf und Schlacht bei Homer, der auch Streit (ἔρις) vom Kampfe braucht. — V. 7. Herrlich, ἀγαυός bei Homer (Ilias XXII, 575). — V. 8. Daß es Polyxena sei, erfahren wir erst später; nach der Ueberschrift ist dies freilich nur für den verständlich, der die Sage kennt. — Freit, hier für heimführt. — Str. 2, 1. Lorbeerreisern, Lorbeerkränzen. Der Lorbeer ist dem Apoll

Digitized by Google

heilig. — V. 2. Festlich, feierlich. Vgl. Ged. 55 Str. 3, 6. — V. 3 f. Sie gehen zu allen Tempeln, zuletzt zu dem des von dem troischen Orte Thymbre benannten Apoll, wo die Vermählung stattfinden soll. Die Form Thymbrier für Thymbräer ist nicht zu billigen. Thymbraeus ohne weitern Zusatz heißt Apoll bei Virgil (Aen. III, 85). — V. 5. Die ausgelassene, als bacchantisch bezeichnete Lust des Volkes schließt sich nicht wohl an die feierlichen Tempelzüge an. — V. 7 f. Und, hier beim Gegensatze. Vgl. Ged. 35 Str. 1, 4. 50 Str. 2, 1. — In ihrem Schmerz, von tiefem Schmerz ergriffen (vgl. Str. 3, 1), steht für sich allein. — Verlassen, einsam, da alle übrigen sich der gemeinsamen Festfeier hingaben. Das Beiwort traurig hebt noch einmal die schon durch ihren Schmerz bezeichnete Bekümmerniß der Seele hervor. — Str. 3, 1 ff. führen Str. 2, 7 f. aus. — Ungesellig, die Geselligkeit meidend. — V. 3. Stille, im Gegensatz zur lauten Festlust (Str. 2, 5. f.). — V. 5. Wald und Hain sind nicht als verschieden zu denken; heilige Haine hatten oft eine größere Ausdehnung. — V. 7. Die Priesterbinde, deren Virgil bei Laokoon und Panthus gedenkt (II, 222. 430); außer ihr war das Szepter und das weiße Gewand Zeichen des Priesters. Von der weißen Stirnbinde (infula) hingen Bänder an beiden Seiten herab (Virg. VI, 665. X, 538). — Zürnend, über das schreckliche Schicksal, das der Gott ihr bereitet hat. Vgl. Str. 6, 8. Im Agamemnon des Aeschylus sagt Kassandra:

Was trag' ich länger mir zum Spotte dieses*) noch,
Den Stab auch, um den Nacken hier den Seherkranz**)!

*) Das Sehergewand.

**) Die Bänder der Binde hängen herab; denn an eigentliche Kränze ist nicht zu denken. Auch im folgenden Verse ist die Binde gemeint.

Digitized by Google

Dich will vernichten vor dem eignen Tode ich.
Fort, Fort mit euch! verderbt! ich werde folgen euch!
Sieh hier, Apollon selber zieht mein Seherkleid
Mir aus.

Auch in Senecas Agamemnon reißt Kassandra die Binde ab, indem sie erklärt dem Apoll nicht mehr anzugehören.

Str. 4—6. Einleitung zu Kassandras Klage, welche mit dem schärfsten Vorwurf des Gottes schließt, der ihr dies arge Unglück bereitet habe. — Str. 4. Bei der allgemeinen Freude muß ich trauern, da ich das Verderben voraussehe. — V. 3 f. Die alten Eltern, die so viel Unglück und den Tod so mancher Kinder erlebt haben (Ilias XXIV, 495 ff.). — Hoffen, endliche Ruhe und Frieden, welche die Vermählung der schon als Braut geschmückten Polyxena herbeiführen wird. — V. 5. Der süße Wahn, der Einkehr des Glückes. — V. 7. Geflügelt, rasch, wie Ged. 56 Str. 17, 2. — Diesen Mauern. Der Hain ist im Bezirke der Stadt. — Str. 5, 1 f. Die Hochzeit, die man bereitet, wird durch ein schreckliches Ereigniß verhindert werden. Vor der Hochzeit pflegte man zu opfern, besonders der Ehegöttin Hera (Juno). Vgl. Virg. Aen. IV, 59. Schon bei Homer wird die Braut mit Fackeln abgeholt (Ilias XVIII, 492); bei den Römern wurde ihr eine Fackel vorgetragen. Daß die Hochzeitsfackel des Paris Verderben auf Troja gebracht, sagt Virgil (Aen. VII, 322). Der Ehegott Hymen oder Hymenäos erscheint auch auf Kunstdenkmälern mit der Fackel in der Rechten. In den Troerinnen des Euripides (320 ff.) will Kassandra in ihrem schrecklichen Brautliede dem Hymen zu Ehren des Feuers Licht anzünden. — Die eine Fackel, die sie wirklich sieht, ist die erste Fackel,

Digitized by Google

welche ein trojanisches Haus anzündet; das erste brennende Haus schwebt auch V. 3 f. vor. — V. 5—8. Eine ganz andere Art des Gegensatzes, obgleich das Zeitwort seh' ich beibehalten wird, was nicht anstößig, da sie das Unglück Trojas eben so lebendig vor sich sieht, ja noch lebendiger als die Feste, welchen sie entflohen ist. — Der Gott schreitet heran, um durch Achills Tod die Hochzeit und den beabsichtigten Frieden zu vereiteln. Der Gott, den sie sieht, ist der Gott des Verderbens, den sich der Dichter sehr unbestimmt denkt. Vgl. Ged. 72 Str. 9, 14. Homer kennt die Ker (Todesgottheit) und im Kriege Deimos und Phobos (Furcht und Schrecken), an welche aber hier eben so wenig als an Ares zu denken oder gar an den freilich sonst verderblichen, aber Troja freundlichen Apoll. Bei Virgil sind beim Untergang der Stadt Neptun, Juno, Minerva und Jupiter selbst betheiligt (Aen. II, 610—617). In der Ilias wird der geschlossene Friede durch Athene vereitelt, die den Pandarus verleitet, auf den Menelaus zu schießen. — Jammervoll, nicht wegen der Folgen, sondern wegen der schrecklichen That (vgl. Str. 16, 4), die den entschiedensten Gegensatz zur Festfreude bildet. — Str. 6. Sie schmähen meine Weissagungen und verspotten mich als eine Thörin, so daß ich mit dem tiefsten Schmerze, nicht helfen zu können, ihnen entfliehen muß. — V. 3 f. enthalten die Folge von V. 1 f. Einsam, wie Str. 4, 5. Vgl. Str. 2, 7 f. 3, 3. — Wüste, von menschenleerer Gegend (Ged. 53 Str. 26, 1), hier vom tiefen Walde (Str. 3, 5). — Gequält, daß die Ihrigen unrettbar verloren sind. Vgl. V. 2 und Str. 2, 8. — V. 5—8 fügen zum Schmerze über das bevorstehende allgemeine Verderben ihr persönliches Leiden hinzu. — Pythischer, geläufiger Beiname

Digitized by Google

Apolls von seinem Orakel zu Pytho (Delphi), wo er das gleichnamige Ungeheuer tödtete. — Arg, gegen mich.

Str. 7 f. Deutlich sieht sie vorher, was sie nicht abzuwenden vermag. Die für sie so schreckliche Gabe der Weissagung möge der Gott wieder von ihr nehmen. Die erste Hälfte von Strophe 7 macht den Uebergang. — V. 1. Dein Orakel, das von dir mir verliehene Schauen der Zukunft. — V. 2—4. Ich hätte in einer andern Stadt, welche ihrer Seherin glaubt, geboren werden sollen. — Warfest du mich hin, als ob Apoll sie hierher versetzt hätte, wohin sie nicht gehöre. Im Hinwerfen soll keineswegs Verachtung liegen. — Der ewig Blinden, die nie an die ihnen verkündete Wahrheit glauben. Vgl. Ged. 72 Str. 26, 25. — V. 4, nähere Bestimmung zu mich. Anders ist aufgeschlossen Ged. 30 Str. 1, 4 gebraucht. — Von welcher traurigen Art ihre Einsicht sei, führen V. 27 f. aus. — V. 7 f. Statt der gewöhnlichen Verbindung „was geschehn muß, weil es verhängt ist, was kommen muß, wie sehr ich es auch fürchte", schließt sie in leidenschaftlicher Bewegung dieses als selbstständige Hauptsätze an. — Str. 8, 1 f. Das nahe Schreckniß droht, das Unglück in nächster Nähe, ist hier etwas auffallend. — Den Schleier, der die Zukunft deckt. Vgl. Ged. 66. — Nahe. Homer sagt von dem, welchem der Tod bevorsteht: „Nahe stand ihm der Tod." — V. 3 f. Das Glück des Lebens besteht darin, daß wir die Zukunft nicht wissen. „Weise hüllt der Gott das, was die Zukunft bringt, in finstre Nacht", sagt Horaz (carm. III, 29, 29. 30). — Irrthum, hier vom Nichtwissen. Kassandra in ihrer leidenschaftlichen Verzweiflung glaubt an kein vollkommenes Glück; das Leben bringt nach ihrer trüben Ansicht der Welt

Digitized by Google

nur tiefes Wehe. Vgl. Str. 11, 7 f. Darum ist es wünschenswerth, daß uns die so manches Traurige bringende Zukunft verschlossen bleibt, wir in unsern Glücksträumen oder in unserm ruhigen Genusse der Gegenwart nicht gestört werden. — Leben, der wahre Lebensgenuß, Tod, die bitterste Qual. Aehnlich sagt man: „Das ist mein Leben", „das ist mir in den Tod zuwider". — V. 5. Traurge Klarheit, die Einsicht, die sie nur Trauriges sehn läßt. — V. 6. Den blutgen Schein, die Erscheinung des bevorstehenden Unterganges. — V. 8. Sterbliches Gefäß, von der Weissagerin, da Apoll ihr die Zukunft erschlossen hat, und sie zu ihrer Verkündigung treibt. Gefäß, ähnlich wie Ged. 97, 22. Der allgemein ausgesprochene Satz ist mit besonderer Beziehung auf ihren eigenen Fall gemeint, auf das Vorhersehen, daß die Ihrigen und sie selbst ein trauriges Ende treffen wird. Oder läßt der Dichter sie in ihrer trüben Verstimmung das menschliche Leben für jammervoll halten, wie sie es am Ende des Siegesfestes (Ged. 52) für nichtig und bestandlos erklärt? Vgl. auch Str. 11, 7 f.

Str. 9—11. Sie wünscht ihre frühere Dunkelheit über die Zukunft sich zurück, da, seit sie Apolls Priesterin geworden, alles Glück des Lebens ihr entflohen ist. — Str. 9. Sie verlangt das wieder, was des Gottes Gabe ihr geraubt hat. — V. 1. Nimmer, nicht mehr. — V. 2. Fröhlich dunkeln Sinn, die sorglose Unkenntniß der Zukunft; daß diese Dunkelheit sie glücklich macht, bezeichnet der Dichter in eigener Weise durch eine adverbiale Bestimmung des dunkel. — V. 4. Deine Stimme bin, deine Eingebung verkünde. — V. 6 f. Augenblick und Stunde von der Gegenwart, wobei die Redensarten den Augenblick, die

Digitized by Google

Stunde genießen vorschweben, die aber diesen Gebrauch kaum rechtfertigen dürften. Fröhlich, wie schon V. 2. — V. 8. Falsch, das kein wirkliches Geschenk war. — Str. 10. Nie freute ich mich der Kränze der Jugend, sondern war stets voll Schmerz und Wehe, seit ich dir als Priesterin diene. — V. 1 f. deuten auf etwas hin, das früher häufig hätte geschehen können. Der Schmuck der Bräute, hier freilich etwas auffallend vom Kranze, womit Jungfrauen sich im bräutlichen Alter zu schmücken pflegen, wie die tanzenden Jungfrauen bei Homer Ilias XVIII, 597. Ihres spätern Geliebten gedenkt sie erst Str. 13. — Duftig, eben von dem Kranze, wie duftend Ged. 29 Str. 7, 8 steht. — V. 3. Traurig, für sie, weil sie in Folge ihrer Priesterschaft das Unglück der Ihrigen voraussah. — V. 5 f. So war ihre ganze Jugend eine Zeit der Trauer. — V. 7 f. heben die Noth der Ihrigen zur Zeit des zehnjährigen Krieges hervor, die sie um so tiefer traf, als sie den unglücklichen Ausgang voraussah. — Str. 11, 1—6. Alle ihre Jugendgenossen freuen sich jetzt des Lebens und der Liebe, nur sie allein nicht; selbst der Leben und Liebe weckende Lenz kann sie nicht erfreuen. Vgl. Ged. 42 Str. 2, 1—3, 4. Ged. 53 Str. 1. — Der Dichter läßt die Verlobung der Polyxena mit Achill in den Frühling fallen und seit der Zeit, wo die Vermählung in Aussicht stand und Friede eingetreten war, alle Jünglinge und Jungfrauen ihr Herz wieder der Liebe und Lust öffnen. Hierdurch gewinnt er den Uebergang zum Glücke der Polyxena. — V. 7 f. Kassandra spricht hier wieder das allgemein aus, was eigentlich nur auf ihren besondern Fall sich bezieht, da sie weiß, daß allen ihren Landsleuten Verderben droht. Vgl. zu Str. 8, 7 f. Nichts kann verfehlter sein als auf diese Stellen hin in der von ihrem

Digitized by Google

schrecklichen Unglück erschütterten Kassandra eine Vertreterin aller derjenigen zu sehn, die, wie Schiller selbst, zu sehr in die Tiefen des Lebens geschaut und dadurch den frohen Genuß desselben eingebüßt. Daß sich bei Schiller selbst zu jeder Freude sogleich der tiefste Ernst gesellt, ist ebenfalls unrichtig; er wußte gar wohl sich heiterm Genusse hinzugeben, hatte nur oft zu beklagen, daß für ihn ein fröhlicher Abend bei seiner schwachen Gesundheit üble Folgen hatte.

Str. 12. Von der allgemeinen Lust ihrer Jugendgenossinnen wendet sie sich zu dem unendlichem Glücke, das jetzt ihre Schwester Polyxena empfindet. — V. 1 f. Polyxenen mit deutscher Betonung der vorletzten Silbe, die im Griechischen kurz ist. Der zweite Vers schließt sich eng an Polyxenen. — Trunken, wie Ged. 40 Str. 2, 4. — Wahn, wie Ged. 40 Str. 6, 2. — V. 3. Den Besten, wie Achill bei Homer heißt (ἄριστος, μέγα φέρτατος) und wie er sich selbst nennt (Ilias I, 244). Die Bezeichnung geht auf Tapferkeit und Stärke. — V. 6. Sie, Polyxena, nicht die freudig gehobene Brust. — V. 7. Dort oben, hinweisend. Vgl. zu Ged. 52 Str. 6, 7. — V. 8. Neidet, beneidet, wie Schiller mit dichterischer Freiheit häufig das einfache Zeitwort statt des zusammengesetzten hat. Vgl. zu Ged. 49 Str. 1, 2.

Str. 13—15. Auch mir winkte das schönste eheliche Glück, aber die Gewißheit meines schrecklichen Verhängnisses raubt mir jede Hoffnung darauf. — Str. 13. Das Glück der Liebe, welches mir in dem liebeglühen schönen Koröbus nahte, wird verscheucht durch den mir vor Augen schwebenden Tod. Daß Kassandra dem Koröbus selbst seinen Tod vorausgesagt, wie Virgil berichtet, läßt der Dichter

Digitized by Google

hier unberührt. Er fiel nach Virgil in der Vertheidigung Kassandras (II, 406—426). Nach Arktinus, dem die meisten folgten, tödtete ihn Neoptolemus, nach Lesches Diomedes. Die Ilias kennt als Freier der Kassandra den Othryoneus, welchen Idomeneus tödtete (XIII, 363 ff.). — V. 1. Ihn, den. Vgl. Ged. 55 Str. 2, 2 f. Der Relativsatz umschreibt den Herzlieben. — V. 4. Flehen. Kassandra sieht ihn noch lebhaft vor sich. Der Dichter hätte sonst auch flehen von ich habe gesehen abhängen lassen können, was aber schleppend gewesen sein würde. — V. 6. Die Heimat des Koröbus ist unbekannt; der Name seines Vaters Mygdon deutet auf Phrygien, und zwar auf Mygdonien. Nach der Erklärung des Aristarch würde er in der spätern Tragödie Rhesus (539 ff.) Heerführer der Päoner sein. — V. 7 f. Ein stygscher Schatten, eine Wolke vom Styx (der Unterwelt. vgl. Ged. 52 Str. 7, 7) her, was Str. 14 weiter ausführt. Unmöglich kann Schatten hier den Schatten des Koröbus bezeichnen, der noch nicht todt war, ja wenn sie auch dessen Tod voraussah, so lag doch der eigene ihr viel näher; auch müßte sie jedenfalls die Szene seines Todes, nicht den in der Unterwelt schon weilenden Schatten des Koröbus anführen, der zwischen sie und Koröbus selbst trete. Bei Aeschylus sagt Kassandra bitter, sie werde bald am Kokytus und am Ufer des Acheron weissagen. Bei Seneca sieht die Seherin die Schatten ihrer hingeschiedenen Verwandten, denen sie zur Unterwelt folgen will. — Nächtlich, finster. — Str. 14. Daß die Unterwelt ihr immer vor Augen schwebe, führt sie weiter aus. — V. 1 f. liegt die späte Stelle der Odyssee zu Grunde (XI, 632 ff.):

Digitized by Google

Doch erst drängten daher unzählige Scharen der Geister,
Mit graunvollem Getös', und es faßte mich bleiches Entsetzen,
Ob mir jetzt die Schreckengestalt des gorgonischen Unholds
Send' aus Ais' Palast die furchtbare Persephoneia. —

Larven. Larvae hießen den Römern die nächtlichen Spuk treibenden Geister der Bösen, die als Gerippe gedacht wurden. Schiller wußte dies aus der ihm sehr wohl bekannten Abhandlung Lessings „Wie die Alten den Tod gebildet". — V. 3. Wandern und wallen (Ged. 53 Str. 2, 1) ohne Unterschied der Bedeutung; der wiederholte Ausdruck zur lebhaften Darstellung. Vgl. Ged. 38 Str. 1, 7. Ged. 60 Str. 27, 5. — V. 4. Die Geister, die sie in der Unterwelt sieht, nicht ihre Verwandten und die übrigen Trojaner, welche bald ihren Tod finden werden. — Da, das der Reim gab, ist etwas hart. — V. 5. Aber sie denkt ja an solche Jugendlust nicht mehr. Vgl. Str. 10. Soll der Vers heißen „in meine zu frohen Spielen bestimmte Jugend"? — V. 6. Grausend, grausig, grausenhaft, in welcher Bedeutung auch Goethe das Wort braucht. — V. 7. Gewühle. Die Scharen der Geister der Unterwelt sind zahllos. — V. 8 ist sehr matt. Vgl. Str. 9, 3. 10, 1. — Str. 15. Aber auch ihren eigenen entsetzlichen Tod im Hause des Agamemnon, dem sie nach der Zerstörung Trojas als Beute zufallen wird, unter den Händen seiner ehebrecherischen Gattin sieht sie vor Augen. — V. 5. Darf. Der Gott gestattet es nicht. — Wenden, davon. — V. 6. Unverwandt folgt etwas sonderbar auf wissend, schauend. Ist etwa das Komma nach schauend zu streichen? — V. 7. Mein Geschick vollenden. Das homerische *πότμον ἐφέπειν* übersetzt Voß Odyssee XIV, 274 das Schicksal vollenden. — V. 8. Statt des über-

Digitized by Google

lieferten fallend hat Körner wohl mit Recht fallen eingeführt.

Str. 16. Abschluß. Zu Kassandra dringt das durch Achills eben erfolgte Ermordung veranlaßte Geräusch; der Friede ist gebrochen und Trojas Schicksal der grausen Entscheidung nahe. — V. 1. Vgl. Ged. 55 Str. 3, 1. 8, 1. — V. 2. Horch'. Der Dichter denkt sich an den Ort, wo sich eben Kassandra befindet. — V. 4. Die Art der Ermordung übergeht er, da er rasch zum Abschluß eilt. — Die Erinnerung an seine göttliche Mutter hebt den Helden. Sohn der lockigen Thetis heißt Achill Ilias IV, 512. XVI, 859. Vgl. Hor. carm. IV, 6, 6. — V. 5. Eris, die nach Homer den Ausbruch des Kampfes veranlaßt, indem sie „das Kriegsgraun (*πολέμοιο τέρας*) in den Händen trägt" (Ilias XI, 3 f.); sie ist des Ares Genossin und Schwester (Ilias IV, 441). Die Schlangen im Haare der Göttin nahm Schiller aus Virgil, der sie der Zwietracht beilegt (Aen. VI, 281); sie schüttelt diese, wie Zeus und Athena die Aegis. Bei Homer erregt sie Kriegslust durch ihr Geschrei (Ilias XI, 10 ff.). — V. 6. Alle Götter fliehen, weil sie wissen, daß jetzt Trojas letzte Stunde gekommen, was Schiller zu seinem Zwecke annimmt. Die Flucht aller Götter ist freilich nicht im Sinne der Alten. Vgl. oben zu Str. 5, 5—8. — V. 7 f. Statt Zeus durch Donner und Blitz das kommende Verderben verkünden zu lassen, schließt der Dichter mit dem drohenden Gewitter. Das Blitzen und Donnern wäre bezeichnender gewesen; Schiller wollte aber wohl bildlich auch das über der Stadt schwebende Verderben andeuten. Das wirklich drohende Gewitter wäre hier bezeichnender, wenn am Anfange des Gedichtes heiteres Frühlings-

Digitized by Google

wetter ausdrücklich bezeichnet wäre. Den Blitz nennt Homer als Wahrzeichen (Ilias XIII, 244); er deutet bei ihm auf unendlichen Regen oder Hagel oder Schnee oder auch gewaltigen Krieg (Ilias X, 5 ff.). Des Zeus Donner und Blitz bringen bleiches Entsetzen über die Achäer Ilias VIII, 75 ff.

---

59. Die Bürgschaft.

Unsere Ballade dichtete Schiller vom 27. bis zum 30. August 1798. Den Stoff hatte er in der Fabelsammlung des Hygin (vgl. oben S. 93 f.) gefunden, die ihm Goethe auf seinen Wunsch am 16. Dezember 1797 überschickt hatte. Am 28. August meldete er diesem, mit Vergnügen lese er eben den Hygin durch; daß er aus diesem den Stoff zur Bürgschaft genommen, sagt er bei Uebersendung der Ballade am 4. September. Bei keiner Dichtart sei er sich der freien Kunstthätigkeit so deutlich bewußt, wie bei der Ballade, äußerte er gegen Körner; wenn dieser den Kampf mit dem Drachen und die Bürgschaft kritisch untersuchen wolle, so würde er finden, daß er sie mit ganzer Besonnenheit gedacht und organisirt habe. Er hatte sich bestrebt, alle im Stoffe liegenden Motive herauszufinden, weshalb er Goethe bat, doch nachzudenken, ob ihm noch eines beifalle; denn bei diesem Stoffe könne man mit einer großen Deutlichkeit und beinahe nach Prinzipien erfinden.

Hygin erzählt (257) die Geschichte unter der Ueberschrift: „Von denen, die durch innigste Freundschaft verbunden waren",

Digitized by Google

folgendermaßen: „Als in Sizilien der höchst grausame Tyrann Dionysius herrschte, der die Bürger unter Qualen hinrichten ließ, wollte Möros*) den Tyrannen tödten. Die Trabanten ergriffen ihn und führten ihn mit seiner Waffe vor den König. Zur Rede gestellt sagte er, daß er den König habe tödten wollen. Der König befahl ihn ans Kreuz zu schlagen. Möros erbat sich Urlaub auf drei Tage, um die Verheiratung seiner Schwester zu besorgen; seinen Freund und Genossen Selinuntius wolle er dem Tyrannen als Bürgen stellen, daß er am dritten Tage zurückkehre. Der König gewährte ihm den Urlaub zur Verehelichung der Schwester, dem Selinuntius aber sagte er, wenn Möros nicht zur Zeit sich einstelle, so müsse er die Strafe erleiden, dieser aber solle dann frei sein. Als Möros nun nach Verheiratung der Schwester sich auf dem Rückwege befand, schwoll der Fluß plötzlich durch Gewitter und Regengüsse so stark an, daß er über ihn weder gehn noch schwimmen konnte. Da setzte er sich an das Ufer und fing zu weinen an, daß sein Freund für ihn sterben müsse. Der Tyrann aber befahl den Selinuntius ans Kreuz zu schlagen, da schon sechs Stunden des dritten Tages vergangen seien. Selinuntius erwiderte, der Tag sei noch nicht vorüber. Als aber neun Stunden des Tages verflossen waren, ließ der König den Selinuntius zur Kreuzigung abführen. Erst während er hingebracht wird, naht Möros, der endlich mit Mühe über den Fluß gekommen war, und er ruft dem Henker von weitem zu: ‚Halt ein, Henker! da bin ich, für den er gebürgt hat!‘ Die Sache wurde dem König angezeigt.

*) Diese griechische Form hat Hygin. *Μοῖρος* kommt sonst nicht als Name vor, dagegen *Μύρος*. Aehnlich wechselt der Frauenname Myro mit Moiro.

Digitized by Google

Dieser ließ beide vor sich führen, bat sie, ihn in ihre Freundschaft aufzunehmen, und schenkte dem Möros das Leben." Schiller hielt sich an diese Darstellung, die viel besser zu seinem Zwecke paßte als die der Wahrheit näher stehende, wie sie Jamblichus und Porphyrius im Leben des Pythagoras und Diodor in einem Bruchstücke des zehnten Buches nach dem Berichte eines Zeitgenossen des Dionysius erzählen, wonach der zum Tode Verurtheilte unschuldig war, und der König, der hier unzweifelhaft der jüngere Dionysius ist, sich mit ihm einen grausamen Scherz erlaubt hatte. Möros und Selinuntius sind hier die beiden Pythagoreer Damon und Phintias, die auch Plutarch (de multitudine amicorum 2) nennt. So heißen sie auch in den kurzen Darstellungen des Cicero (Off. III, 10) und des Valerius Maximus (IV, 2, 1), wo nur irrig der Name Phintias in den meisten Ausgaben als Pythias erscheint. Die falsche Form (Pythias ist Frauenname) hat auch Hieronymus (de virginibus II, 5), dessen Bericht durch das ganze Mittelalter ging. Als Schiller seine Prachtausgabe vorbereitete, gab er unserm Gedichte, in Uebereinstimmung mit den die Hauptpersonen bezeichnenden Ueberschriften seiner übrigen Balladen, den Namen Damon und Pythias*), und er änderte demnach auch V. 2 Möros in Damon, wohl durch Valerius Maximus veranlaßt, den er übrigens schon früher zum Schlusse benutzt hatte. Hätte er die richtige Lesart Phintias gekannt, so würde er ohne Zweifel auch diese Namensform gewählt haben.

*) Im Inhaltsverzeichniß zum Musenalmanach auf 1799 fügte Schiller zu dem einfachen Titel die Bürgschaft noch Romanze hinzu, wie er schon im Almanach selbst den Kampf mit dem Drachen genannt hatte.

Digitized by Google

Schiller wollte in unserer Ballade die Stärke der Freundestreue darstellen; alles, was sich nicht hierauf bezieht, that er möglichst kurz ab, wogegen er jene auf jede Weise ins Licht zu setzen suchte. Daher wird die Szene der Ergreifung des Möros bis zum Urtheilspruche des Königs ganz knapp, wenn auch mit treffender dramatischer Wirkung dargestellt (Str. 1), rasch über die Vermählung der Schwester (Str. 5, 4) und die Bereitung der Hinrichtung (Str. 18) weggegangen, dagegen vermehrt Schiller die Hindernisse, welche der zeitigen Ankunft des Möros sich entgegenstellen, damit sich in ihnen wiederholt die immer stärkere Verzweiflung ausspreche, dem Freunde sein Wort nicht halten zu können, ihn dem Tode preisgeben zu müssen. Andere Aenderungen und Zusätze gingen aus dem Streben hervor, statt der springenden Erzählung des Hygin eine ununterbrochene, sich klar fortspinnende Darstellung zu geben. Schiller mußte den Möros selbst zum Selinuntius gehn lassen, während bei Hygin dessen Anwesenheit beim Könige ohne weiteres angenommen wird; hierbei hat er Gelegenheit, die Bereitwilligkeit des Freundes lebendiger hervortreten zu lassen. Den Rückweg läßt er uns mit glücklicher Bezeichnung der Tageszeiten von der Wohnung der Schwester bis an das Thor von Syrakus verfolgen. Deshalb begegnen ihm Wanderer in einiger Entfernung von der Stadt, deren Wort seinen Lauf noch ängstlicher beflügelt; deshalb kommt ihm ganz nahe vor dieser der Hausverwalter Philostratus entgegen. Durch letztern erreicht er aber auch noch einen andern Zweck; denn von ihm hören wir, wie der Freund und der König sich unterdessen verhalten, und die eigentliche Haupthandlung erhält dadurch eine durchaus nöthige Beleuchtung, da im Gegensatz zu der treuen Freundschaft der Hohn des

Digitized by Google

Tyrannen von Anfang an hervortritt. Dieser hat die Erlaubniß dem Möros nur in der Absicht gegeben, daß derselbe nicht zurückkehre, und so die Nichtigkeit der Freundestreue sich verrathe. Daß er, als Möros ausbleibt, den eitlen Glauben des Bürgen bespöttelte, erzählt Philostratus. Dieser aber soll dem Tyrannen beweisen, daß die Treue der Freundschaft kein eitler Wahn sei, wovon denn Dionysius zuletzt vollkommen überzeugt wird. Gerade auf die Erregung dieser Ueberzeugung von der Macht treuer Freundschaft in der Seele des Tyrannen geht die eigentliche Handlung, in dem Hörer aber wird dieselbe Ueberzeugung durch die Schilderung der verzweifelten Angst und Anstrengung des auf dem Rückweg so vielfach aufgehaltenen Möros lebendig. Ein einzelnes Hinderniß, wie er es bei Hygin fand, reichte dem Dichter nicht hin; in der Masse aufeinander folgender Hemmnisse und in der Wirkung der Worte der Wanderer und des Philostratus tritt diese Treue mit hinreißender Gewalt hervor.

Komposition und Darstellung sind sehr gelungen, nur im einzelnen Ausdruck hat der Dichter sich einmal eine nicht zu billigende Freiheit genommen, bloß dem Reime zu Liebe. Dieser fällt meist auf bezeichnende Worte. Auffallen die gleichen Reime nicht nicht, an an, herab hinab, entrinnet zerrinnet. Zweimal findet sich der Reim Leben geben. Mehrfach reimen **ei** und **eu**, **ie** und **ü** (sogar **Kniee** und **Mühe**), einmal **e** und **ö**. Auf Fuß und Syrakus reimt Philostratus mit kurzem **u**. Die Verse sind jambisch, doch kann statt des Jambus überall ein Anapäst eintreten, wie in Ged. 47. Von den sieben Versen der Strophe reimen der erste, vierte und fünfte aufeinander, wogegen sonst nur die unmittelbar hintereinander stehenden Verse (der zweite mit dem dritten, der sechste

Digitized by Google

mit dem siebenten) reimen. Die freien, jambischen Verse entsprechen dem dramatischen Charakter des Gedichtes; der dreifache gleiche männliche Reim gibt eine besondere Kraft, wie der Anapäst zur Belebung sich oft sehr glücklich darbietet.

Str. 1—3. Dionys verurtheilt den Möros zur Kreuzesstrafe, gestattet ihm aber eine dreitägige Abwesenheit, wenn sein Freund mit dem Leben für ihn bürge. — Str. 1. Körner bemerkte, das Gedicht scheine für den Ton der Ballade fast zu gedrängt; die öftere Abwechslung der redenden Personen (die aber nur in der ersten Strophe sich findet) sei für den Vorleser eine Klippe, da dieser dadurch leicht ins Dramatische falle, wodurch die bei der Ballade geforderte Melodie der Deklamation verloren gehe. — V. 1. Dionys. Schiller nimmt mit Hygin den ältern, durch seine Grausamkeit bekannten Dionysius an. — Tyrann steht hier im gewöhnlichen Sinne; anders Ged. 55 Str. 3, 3. — V. 2. Möros, ein etwas harter Jambus. Vgl. zu Ged. 60 Str. 4, 3. — Im Gewande, wozu haltend, tragend gedacht wird, wie dies auch selbst in Prosa fehlt. So sagt Schiller die Hand am Schwerte, den Szepter in der Hand, auf der Brust das Kreuz, Hoffnung im Gesichte, Goethe das Bündelchen unter dem Arm, Klopstock gar hoch den Flügel. — Den Dolch. Der bestimmte Artikel statt des erwarteten unbestimmten stellt anschaulicher das einzelne hin. Vgl. Str. 2, 6. Str. 10, 3. Str. 13, 4. Ged. 62 Str. 9, 6. — V. 3. Das Ergreifen durch die Häscher, die hier an die Stelle der Trabanten treten, wird in unserer nur die Hauptpunkte mit kräftiger Knappheit hervorhebenden Darstellung ebenso übergangen wie das Bringen zum König. — V. 5. Entgegnet, hier von der Frage, die er an

Digitized by Google

ihn richtet. Mit einer ähnlichen Kühnheit steht Ged. 55 Str. 5, 3 versetzen. Finster schildert treffend den Blick des Tyrannen (Wütherich, das Schiller später in Tell häufig nach Tschudi braucht), wie die Kürze der entschieden die That bekennenden, ihre Berechtigung hervorhebenden Erwiderung des Möros und die gleich kurze und bezeichnende Antwort des Dionys dem Charakter beider entsprechen. Die Kreuzigung ist eine erniedrigende Todesstrafe, die eigentlich nur Sklaven erleiden. — Str. 2, 1. Die ruhige Würde, mit welcher Möros des Tyrannen Urtheil aufnimmt, ist bezeichnend. — V. 4. Asyndetisch statt so flehe ich. Vgl. zu Ged. 56 Str. 23, 2. — V. 5. Bis, um so lange Zeit, bis. Eigentlich sollte hier ein Zwecksatz stehn. Freien steht zuweilen statt werben, aber nicht, wie hier, dem Reime zu Liebe, für antrauen. Vgl. Str. 5, 5. — Dem Gatten, proleptisch für den, der ihr Gatte werden soll. — V. 6 tritt asyndetisch hinzu, ebenso V. 7, der eigentlich relativisch angeknüpft sein sollte. — Erwürgen hier und Str. 18, 6, im Reime. Luther hat würgen und erwürgen nach älterm Sprachgebrauche für tödten, und so braucht es Schiller mehrfach. Vgl. Ged. 9 Str. 11, 6. 15, 9 und die Erläuterungen zu Kabale und Liebe V, 2 (S. 213*). — Str. 3, 1. Mit arger List, weil er eine besondere Befriedigung seiner Grausamkeit darin zu finden hofft, den Freund statt seiner kreuzigen zu lassen; denn daß wirklich Möros dem Freunde Wort halten und zurückkehren könne, hält er für unmöglich. Daran, daß der König die Freundschaft des Möros und Selinuntius habe rühmen hören und sich freue, diese als leeren Wahn zu enthüllen, ist nicht zu denken. Den Möros als vornehmen Syrakusaner kennt der König; er fragt deshalb nicht nach seinem Namen, und ebenso wenig

Digitized by Google

wenig wünscht er den Namen des Freundes zu vernehmen, auf den ihm nichts ankommt. — V. 2. Nach kurzem Bedenken, da er noch schwankt, ob er gleich seine Rache erfüllen oder an der Verzweiflung des verlockten Freundes sich letzen solle. — V. 5. Zurückgegeben, von dem Freunde (Str. 2, 6). — V. 6. Erblassen, im Sinne von sterben, wie auch Erblassen für Tod. Ebenso steht erbleichen. — V. 7. Mit dem letzten Zugeständniß will er dem Möros das Ausbleiben nahe legen; daß er sein Versprechen halte, wenn Möros wirklich nach der Kreuzigung des Freundes wiederzukehren sich getraue, daran denkt er nicht, er rächte sich in diesem Falle an beiden.

Str. 4 f. Der Freund nimmt den Vorschlag des Freundes gerührt an. Möros zieht fort und tritt, nach Vollendung der Trauung die Rückreise an. — Str. 4, 3. Frevelnd, im Sinne des Königs. Der Dichter schneidet die Schilderung der Aufnahme des verwunderten Freundes, sowie die ersten zwischen ihnen gewechselten Reden ab. Entweder theilt Möros erst jetzt seinen auf das Leben des Königs gerichteten, leider mißglückten Plan dem Freunde mit, oder die Kunde desselben wird vorausgesetzt. — V. 4 f. Absichtlich, so weit es anging, aus Str. 2, 4 f. wiederholt. — Str. 5, 1. Schweigend, aus Rührung über das dem Freunde drohende Schicksal und aus Freude, ihm diesen Dienst erweisen zu können. Das Schweigen kam freilich dem zur Hauptsache eilenden Dichter sehr zu statten. Die Trennung wird V. 2 f. ebenso wenig ausgeführt als die Reise und Ankunft. Die Trauung ist nur kurz V. 5 berührt, des Abschiedes von Schwester und Schwager gar nicht gedacht. Freilich hätte der Dichter uns schildern können, wie diese durch Bitten ihn drängen, bei ihnen

Digitized by Google

zu bleiben und sein Leben nicht dem schmachvollen Tode preiszugeben, aber eine Bitte, sein Wort zu verletzen, dürfen diese an den als edler Mann ihnen wohl bekannten Möros gar nicht zu stellen wagen, und den bloßen Trennungsschmerz zu schildern, widersprach der eigentlichen Absicht des Dichters, der zu den dem Rückkehrenden sich unerwartet entgegenstellenden Hindernissen eilt. — V. 5. Schnell. Wenn Möros in einem Tage nach manchen Hindernissen den Rückzug zurücklegt, so brauchte er sich eigentlich nicht so gar zu beeilen. Die Trauung erfolgte schon am zweiten Tage, am frühen Morgen des dritten tritt Möros den Heimweg an. — V. 6. Eilt schließt die Haupthandlung im Präsens asyndetisch an.

Str. 6—9. Mit Mühe gelangt er endlich über den geschwollenen Fluß. Dieses von Hygin als Verzögerungsgrund bloß angedeutete Hinderniß hat Schiller mit besonderer Liebe ausgeführt. — Str. 6, 1. Da, auf dem rasch angetretenen Rückwege. Vgl. Str. 3, 1. — Unendlicher Regen, wie auch Homer sagt (*ἀθέσφατος ὄμβρος*). — V. 2. Stürzen. Sie fließen nicht mehr im gewohnten Lauf. — Nach V. 3 ist der ursprüngliche Punkt herzustellen. Seit Körner stand Komma. — V. 4. Und, nachdem er eine Zeit lang im fürchterlichen Regen vorwärts gegangen. — Ans Ufer steht hier etwas sehr unbestimmt, da kein besonderer Strom genannt ist. — Wandernder Stab, für Wanderstab, indem das Wandern auf den zum Stützen dienenden Stab übertragen wird. Vgl. Str. 10, 4. Ged. 57 Str. 1, 7. — V. 5—7. Das Einstürzen der Brücke, ein bei dem vor einigen Stunden begonnenen Regen freilich sehr wunderbares Ereigniß, wird durch die Beiwörter donnernd und krachend bezeichnend veranschaulicht. Es schwebte wohl

Digitized by Google

Bürgers Lied vom braven Manne vor, wo es, nachdem die Pfeiler zerborsten und gebrochen sind, heißt: „Laut krachten und stürzten die Bogen nach.“ Das Wegreißen der Brücken nennt auch Homer Ilias V, 88 nach der früher gangbaren Deutung. — Str. 7, 1. Die Anknüpfung mit und und da kehrt doch gar zu häufig wieder. — An Ufers Rand, wie aus Himmels Höhen, mit Feuers Hülfe, von Nordes Hauch, aus Herzens Tiefen. Vgl. zu Ged. 41 Str. 1, 2. — V. 3. Vgl. Ged. 56 Str. 5, 3. — Die rufende. Das nachgesetzte Beiwort hebt die besondere Bedeutung des Hauptworts für den gegebenen Fall hervor. Vgl. Str. 12, 7. Ged. 46 Str. 3, 4. Aehnlich steht in Klopstocks Messias IV, 422: „Von der Stimm' erbebten, der rufenden.“ — V. 4. Sichere, der eine sichere Abfahrt gestattete. — V. 6 deutet auf ein größeres zum Ueberfahren bestimmtes Schiff. Der Vers dankt wohl dem geforderten Reime und der Ausfüllung der Strophe seine Entstehung. Auch bei V. 4 (vgl. Ged. 38 Str. 4, 1 f.) schwebt der Schiffer vor. — V. 7. Und immer gewaltiger schwellt der reißende Strom an. — Str. 8, 1. Das Gebet ist eine Zuthat Schillers; während er noch weint, fleht er zu Zeus, nach griechischer, bei Homer häufig vorkommender Weise, mit gen Himmel gehobenen Händen. — V. 3—7. Im Mittag steht die Sonne. Eine glückliche gelegentliche Zeitbestimmung, welche die Bitte als sehr dringlich bezeichnet. Der Uebergang des Gedankens aus einem Verse in den andern und die Aneinanderknüpfung „und wenn sie niedergeht, und ich“ statt „und wenn ich vor ihrem Untergange“ entsprechen der Angst des Flehenden. — Str. 9, 1. Erneut, nachdem sie eine Zeit lang abgenommen hatte. Das wiederholte w in wachsend und Wuth, wie im folgenden Verse Welle auf

Digitized by Google

Welle wirkt malerisch. — V. 2 f. Eine sich erhebende Welle sinkt nach der andern hin, und so vergeht eine Stunde nach der andern. Vgl. Ged. 56 Str. 21, 3. Ovid. Med. XV, 181. 2. Der Gleichklang der Verse ist beabsichtigt. An, insofern eine Stunde sich an die andere anschließt. Der Hiatus in Welle auf, Stunde an ist malerisch, dagegen der in Stunde entrinnet übelklingend. — V. 3—7 ist die Wiederholung von und, da (das letztere bei gleicher Theilung des Verses) äußerst wirksam. Ursprünglich stand da treibet die Angst ihn, wofür Schiller erst in der zweiten Ausgabe der Gedichte schrieb da treibt ihn die Angst, wodurch der Vers in zwei gleiche ganz parallele Hälften zerfällt. Vgl. Ged. 60 Str. 14, 1. 3. Zur Form treibet vgl. zu Ged. 60 Str. 4, 5 f. — Gewaltigen, hier von der kräftigen Anstrengung, wohl nicht in homerischer Weise als stehendes Beiwort. Vgl. Ged. 54 Str. 21, 5. Auch das in den folgenden Vers übertretende den Strom mit stärkerer Interpunktion (ein Gedankenstrich wäre hier bezeichnender als das Komma) ist malerisch. — Ein Gott, wie Homer jedes glückliche Gelingen einem Gotte zuschreibt. Vgl. Odyssee IX, 142. 153.

Str. 10 f. Ein Anfall von Räubern. Dies Hinderniß ist glücklich erfunden und ausgeführt, freilich die Kraft des durch die Sorge um den Freund in Verzweiflung gesetzten Möros etwas riesenhaft oder die Räuber gar zu zaghaft gedacht. Zwei Räuber, von denen der eine entflieht, hätten hier, wie bei Ibykus, hingereicht. — Str. 10, 1 f. Die Auslassung von er dürfte hier, wie Str. 11, 4. Str. 20, 1, kaum zu billigen sein. Das dreifache und soll die Schnelligkeit bezeichnen. — V. 4. Die raubende Rotte, eine Räuberschaar, wie der wandernde Stab Str. 6, 4. — Die. Vgl. zu Str. 1, 2. — V. 4. Ort,

Digitized by Google

wie Ged. 45 Str. 4, 4. — V. 5—7. Sperrend. Vgl. Ged. 44 Str. 1, 3. Die Blutgier sollte eigentlich als Nebenbestimmung zum Sperren des Weges stehn und dieses in einem selbständigen Zeitwort ausgedrückt, nicht umgekehrt, oder wenigstens beide Handlungen beigeordnet sein. Schiller mied wohl bloß den Uebelklang von und schnauben Mord. — Der Dichter legt den Mördern ebenso wenig Worte in den Mund wie denen des Ibykus. — Drohend deutet nur auf das Ausholen zum Schlage. — Str. 11, 1. Für Schrecken bleich, nicht seines Lebens wegen, sondern weil er durch den ihm drohenden Tod das Leben des Freundes und den Ruf seiner Freundestreue in Gefahr sieht. Für, nicht vor, pflegt Schiller in diesen Verbindungen zu schreiben. Vgl. Str. 19, 3.*) — V. 2 f. Er will sie zunächst dadurch abhalten, daß er nichts habe, was sie ihm abnehmen könnten, wobei sich ihm der Gedanke aufdringt, daß er sein Leben gegen sie vertheidigen müsse. Freilich ist V. 3 den Räubern ebenso wenig verständlich wie V. 5; aber in seiner leidenschaftlichen Hast beachtet er dies nicht. — V. 4—7. Da seine Betheurung natürlich nichts hilft, so versucht er es mit Gewalt durchzukommen, um sich für den Freund zu erhalten.

Str. 14 f. Der vor Durst Verschmachtende wird nach heißem Gebet gerettet. Goethe schreibt den 5. September 1798 an Schiller: „In der Bürgschaft möchte es physiologisch nicht ganz zu passiren sein, daß einer, der sich an einem regnigen Tag aus dem Strome gerettet, vor Durst umkommen will, da er noch ganz nasse Kleider haben mag. Aber auch das Wahre abgerechnet und ohne an die Resorption der Haut zu

*) Vor gab erst die dritte Ausgabe der Gedichte an beiden Stellen.

Digitized by Google

denken, kommt der Phantasie und Gemüthsstimmung der Durst hier nicht ganz recht. Ein ander schickliches Motiv, das aus dem Wanderer selbst hervorginge, fällt mir freilich zum Ersatz nicht ein; die beiden andern von außen, durch eine Naturbegebenheit und Menschengewalt, sind recht gut gefunden.“*) Schiller glaubte wohl, dem Leser werde dieses Bedenken nicht einfallen, wie er auch im Taucher meinte, niemand werde sich erinnern, daß der Edelknabe in nassen Kleidern vor dem König kniet (Str. 15). Er fand kein anderes passendes Motiv, und die schöne Schilderung in Str. 13 mochte er nicht aufgeben. Daß Möros dieses Hinderniß nicht durch eigene Kraft heben kann, spricht nicht gegen dasselbe; es kommt nur darauf an, daß die Hindernisse seinen verzweifelnden Drang, nicht zu spät zu kommen, bekunden. — Str. 12, 1. Der Mittag ist eben vorüber und die Sonne sticht, wie oft nach starken Regengüssen. — V. 2. Mühe, des Schwimmens, Laufens und der Kraftanstrengung gegen die Räuber. Borberger führt den homerischen Vers an (Ilias XIII, 85):

Wenn zugleich von der Mühe des Kampfs hinsanken die Glieder. —

V. 4 f. Auffallend fehlt die Anrede an Zeus, der hier, wie Str. 8, 3, gedacht ist, wo es wenigstens vorher heißt, der Betende habe zu diesem die Hände erhoben. — Aus Räubershand. Es sollte Räuberhand heißen. Möros nennt zuerst die ihm der Zeit nach zunächst liegende Rettung. — Heilige, wie die Erde (nach der früher gangbaren Uebersetzung) Ilias XXIV, 532 heißt (δῖα). Kaum sollte Möros hier dem Lande diese Be-

*) Goethe, der den Hygin nicht vor Augen hatte, irrte sich; nur das zweite dieser Hindernisse ist Schillers Erfindung.

Digitized by Google

zeichnung geben, weil er eben dessen hohen Werth tief empfunden. — V. 6 f. Der Dichter fährt fort, als ob vorhergegangen wäre: „Durch dich bin ich aus der Hand der Räuber und aus dem Strome gerettet worden?“ Die Anakoluthie entspricht seiner Aufregung. Zur Form des Ausrufs Ged. 56 Str. 7, 5. — Verschmachtend verderben ist übelklingend. Vgl. Str. 19, 2 — Str. 13 ist ein Muster metrischer und sprachlicher Malerei. Der Dichter läßt nicht etwa den Quell auf wunderbare Weise in Folge des Gebetes entspringen, sondern Möros hört ihn, als er weiter schreitet; denn daß er sich wieder aufgerafft, zeigt V. 3 stille hält (bleibt im Laufe stehn). Wäre dieses deutlicher bezeichnet, so würde das nahe liegende Mißverständniß vermieden sein. Ganz ähnlich ist das Weitergehen Str. 14, 1 übergangen. — V. 1. Der Aufruf zum Horchen gehört dem erzählenden Dichter; daß Möros selbst den Quell rauschen hörte, vernehmen wir erst V. 3. — Silberhell, hier vom Tone, wie man von einer silberhellen Stimme spricht, obgleich das Beiwort sonst beim Wasser dessen Klarheit bezeichnet. — V. 4 f. Indem er dem Tone nachgeht, entdeckt er den Quell. — Dem Felsen. Vgl. zu Str. 1, 2. — Geschwätzig, wie es bei Horaz vom Felsen heißt (carm. III, 13, 15. 16.): Unde loquaces lymphae desiliunt tuae. Ovid braucht ähnlich garrulus rivus (Fast. II, 316). — Murmelnd geht auf das Geräusch beim Hervorbrechen der Quelle, geschwätzig, schnell auf das Herabfließen vom Felsen. — V. 6. Daß er selbst den Quell gesehen, wird nicht ausdrücklich bemerkt. — V. 7. Die brennenden Glieder, indem er durch einen Trunk den brennenden Durst stillt; daß er sich Hände und Füße gewaschen, ist nicht gemeint, obgleich der Ausdruck dies nahe legt.

Digitized by Google

Str. 14. Als die Sonne zur Neige geht, vernimmt er von zwei Wanderern, daß die Hinrichtung des Freundes ganz nahe bevorsteht. — V. 1—3 schildern deutlich Tageszeit und Gegend. Die Sonne steht so niedrig, daß sie seitwärts durch die Blätter der Bäume am Wege scheint, an dessen Seite von der Sonne bestrahlte Wiesen liegen. Vgl. Ged. 17 Str. 1, 2. — V. 4 f. Sieht er, noch ehe er bei ihnen ist. — Will, als er sie erreicht hat. — Eilenden Laufes, eilig. Lauf von der Bewegung überhaupt. Vgl. zu Ged. 25 Str. 4, 11.

Str. 15—17. Bei Sonnenuntergang, als er eben die Stadt von fern sieht, begegnet ihm sein Hausverwalter, der ihn vergebens zurückzuhalten sucht. — Str. 15, 1. Eilenden, obgleich dieses Partizip schon kurz vorher steht. — V. 2. Der Sorge Qualen, die quälende Sorge.*) — V. 4. Daß Philostratus (der gangbare Name, den unter andern ein bekannter späterer Schriftsteller führt, ist mit Rücksicht auf Vers und Reim gewählt) hinausgegangen, um den Rückkehrenden zu warnen, wird nicht ausgesprochen. — V. 7. Der, hinweisend, wie Str. 19, 6. — Entsetzt, da er sieht, wie er in sein Verderben rennt, nicht „über sein erschöpftes Ansehen". — Str. 16, 2. So, als ob vorausgegangen wäre, „da du den Freund nicht mehr errettest". Vgl. Str. 20, 5. Mit Recht setzt er voraus, daß der grausame Tyrann sein Versprechen (Str. 3, 7) nicht halten werde. — V. 6. Muthigen, starken, überzeugungsvollen, trotz des Hohnes des Tyrannen. — Str. 17, 2. Retter wird durch das zwischentretende für sich allein

*) Erst die dritte Ausgabe der Gedichte brachte irrig Sorgen statt Sorge in den Text, wogegen Str. 16, 2 eigne statt eigene, Str. 19, 1 ergreift statt ergreifet Druckfehler von Körners Ausgabe waren.

Digitized by Google

zu sprechende willkommen besonders hervorgehoben. — V. 6. Das kräftig nachtretende zweie ist eine ganz falsche Form. Vgl. zu Ged. 62 Str. 27, 7. — V. 7. Und schließt hier die Folge an.

Str. 18 f. Eben bei Sonnenuntergang kommt er, gerade noch frühe genug, um den Freund zu retten. Man läßt die Sache dem König melden, der, von menschlicher Rührung ergriffen, beide sich vorführen läßt. — Str. 18, 1. Steht ist auffallend, da der Eilende nicht stehn bleiben kann, auch nicht etwa vor Entsetzen über den Anblick. — Am Thor, vor welchem die Hinrichtungen stattfanden. — V. 4. An dem Seile tritt zur lebendigen Veranschaulichung voran, da es eigentlich nach man stehn müßte. — V. 5. Chor von der versammelten Menge, wie Ged. 60 Str. 4, 3. Vgl. zu Ged. 54 Str. 25, 5. — V. 6. Henker, alle, die bei der Hinrichtung beschäftigt sind; denn, daß nur der eine Henker angeredet werde, die Anrede aber allen gelte, ist nicht anzunehmen. Die Beispiele eines solchen Wechsels z. B. bei Homer sind anderer Art. — Erwürgen hier wie Str. 1, 7. — Str. 19, 1 f. Während des allgemeinen Erstaunens stürzen sie sich in die Arme. — Erstaunen ergreifet, mit ähnlichem Uebelklang, wie verschmachtend verderben Str. 12, 6. — V. 3. Die Einheit Freude neben der Mehrheit Schmerzen des Reims wegen; die Mehrheit Schmerzen fordert der Anapäst. Freilich wäre auch Schmerz und vor möglich gewesen. — V. 4. Da sah man kein Auge thränenlos, wie Odyssee XXIV, 61 f. (nach Voß): „Und wohl keinen der Danaer sahe man jetzt (wörtlich: „dort siehst du wohl keinen") thränenlos". Vgl. auch Odyssee IV, 186. — V. 5. Und, in Folge der rührenden Ueber-

Digitized by Google

raschung. — V. 6. Rühren, für das gewöhnliche Rührung, des Reimes wegen, wie Ged. 64 Str. 12, 4 Bedeuten statt Bedeutung, Ged. 62 Str. 3, 3. 98, 40 Rufen statt Ruf, 70 Räthsel 12, 7 Eilen statt Eile. — V. 7. Schnell, sogleich, wie Ged. 56 Str. 22, 4.

Str. 20. Der König, überrascht von dieser fabelhaften Treue, wünscht in ihren Freundschaftsbund aufgenommen zu werden. — V. 1. Er fehlt, wie Str. 10, 1. — Verwundert. Er kann sich kaum von der Wahrheit überzeugen. — V. 2. Es ist euch gelungen, ihr habt es erreicht; nicht als ob er die Absicht ihnen zuschriebe. — V. 3. Bezwungen, zu dem Glauben gebracht, der V. 4 bezeichnet wird, aber es geschieht letzteres in einem neu anhebenden mit und anknüpfenden Satze.*) — V. 5. So, ganz wie Str. 16, 2.**) — V. 6 f. Schiller benutzte hier den Ausdruck des Valerius Maximus: Ut se in societatem amicitiae, tertium sodalicii gradum ultima culturum benevolentia, reciperent. Man hat es sonderbar gefunden, daß Schiller seinen blutigen Tyrannen einen solchen Wunsch aussprechen lasse, und gemeint, er hätte hier von seiner Quelle abweichen sollen: aber warum sollte der Tyrann in dem Augenblick, wo er sich so klein jenen überall gefeierten Helden der Freundschaft gegenüber fühlt, nicht den Wunsch hegen, auch einer solchen unglaublichen Treue der Freundschaft zu genießen, er, der bisher nur ein Gegenstand des Hasses gewesen, bei aller seiner Macht keinen wahren Freund gehabt. Freilich mag dies nur eine augenblickliche Aufwallung sein, die

*) Statt des Kommas nach V. 8 ist Punkt zu setzen, wie auch nach V. 1.
**) Nach V. 4 ist das ursprüngliche Komma herzustellen, ebenso nach V. 6.

Digitized by Google

keinen Bestand hat, aber dies kümmert den Dichter hier so wenig als die Antwort, welche die Freunde darauf geben konnten: ihm war es nur darum zu thun, der Ueberzeugung von der Möglichkeit einer solchen Treue und der Verwunderung des engherzig beschränkten Tyrannen den eindringlichsten Ausdruck zu verleihen.

---

60. Der Taucher.

Diese seine erste seit der Verbindung mit Goethe vollendete Ballade dichtete Schiller vom 3. bis 14. Juni 1797. Anfangs Mai hatte er aus dem Stoffe des Don Juan eine Ballade machen wollen, die er aber fallen ließ, nachdem er fünf achtversige Strophen ausgeführt, zu sechs andern Verse versucht hatte. Den Stoff scheint Goethe, der nach Vollendung seines Schatzgräbers, mehrere andere als Balladen bearbeiten wollte, ihm abgetreten zu haben. Dieser, der am 20. Mai zu längerm Besuche nach Jena gekommen, schrieb ihm am 10. Juni: „Leben Sie recht wohl und lassen Ihren Taucher je eher, je lieber ersaufen. Es ist nicht übel, da ich meine Paare in das Feuer und aus dem Feuer bringe [er war mit den Balladen die Braut von Korinth und der Gott und die Bajadere beschäftigt], daß Ihr Held sich das entgegengesetzte Element aussucht.“ Am Morgen des 14. wünschte er dem Freunde, den er am vorigen Nachmittag auf kurze Zeit besucht hatte, er möchte den Taucher „glücklich absolvirt“ haben. Der Ballade liegt offenbar die Erzählung von Nicolaus Pescecola, dem Taucher Nicolaus (Cola),

Digitized by Google

genannt Pescecola (der Fisch Cola) zu Grunde*), wie sie der Jesuit Athanasius Kircher in seinem 1678 erschienenen Werke Mundus subterraneus (II, 15) gibt. Daß Schiller den Athanasius Kircher selbst nicht benutzt haben kann, ergibt sich aus seinem Briefe an Goethe vom 7. August, wo er sagt, aus Herders Aeußerung über seinen Taucher erfahre er, daß er darin einen gewissen Nicolaus Pesce, der dieselbe Geschichte entweder erzählt oder besungen haben müsse, veredelnd umgearbeitet habe, und er fragt ihn, ob er diesen Nicolaus Pesce kenne. Bei Kircher wird der Taucher ausdrücklich Nicolaus Pesce genannt. Goethe erwidert, so viel er sich erinnere, sei Nicolaus Pesce der Held des von ihm behandelten Märchens, ein Taucher von Handwerk, und er bedauert nur, daß ihr alter Freund bei einer solchen Bearbeitung sich noch der Chronik erinnern könne, die das Geschichtchen erzähle. Eine andere, etwa französische Bearbeitung, worin der Name des Helden verändert oder verschwiegen gewesen, ist weder nachgewiesen noch wahrscheinlich, dagegen spricht alles für die Vermuthung, Goethe habe die Geschichte in dem ihm bei

*) Die Sagen soll nach der Angabe in Gehlers „Physikalischen Wörterbuch" VIII, 710 (1836 erschienen) Addison im Spectator zusammengestellt haben. Aber nach Hermann Ulbrich in seiner werthvollen Abhandlung „Die Tauchersage in ihrer literarischen und volksthümlichen Entwicklung" (Archiv für Literaturgeschichte XIV, 69—102) beruht dies auf Irrthum. Auch in der gerade im Jahre 1797 zu Weimar erschienenen Uebersetzung des Buches von Oronzio de' Bernardi (1792) über die Schwimmkunst (L'uomo galeggiante) war I, 232 dieses sagenhaften Tauchers gedacht. In demselben Jahre, in welchem die italienische Urschrift herauskam, wurde die Sage in Ottos „Abriß einer Naturgeschichte des Meeres" S. 22—24 erzählt. Aus dem letztgenannten Buche schöpfte der Legationsrath Franz von Kleist sein humoristisch gehaltenes Gedicht Nicolaus der Taucher, welches im Septemberhefte 1792 (S. 52—72) der deutschen Monatsschrift erschien.

Digitized by Google

seinen naturwissenschaftlichen Studien bekannt gewordenen Werke Kirchers*) gelesen und diese, vielleicht ohne sich der Quelle, in welcher er sie gefunden, zu erinnern, im Gedächtniß behalten, sie Schiller als Balladenstoff in freier Weise mitgetheilt und ihm, während er selbst den Gott und die Bajadere bearbeitete, diese Sage, wie später die zu den Kranichen des Ibykus und zu Hero und Leander, überlassen.**) Goedekes Annahme, Schiller habe vergessen, welchen Namen der Taucher in der von ihm benutzten Quelle führe, ist höchst unwahrscheinlich, und daß dieser um Auskunft über Nicolaus Pesce sich gerade an Goethe wandte, spricht entschieden dafür, daß er von diesem den Stoff erhalten. Wäre er einer gedruckten Quelle gefolgt, so hätte er einfach auf diese sich beziehen können. Wenn Goethe Schiller die Geschichte erzählte, so wird er dies in seiner lebhaften Weise mit Weglassung mancher überflüssigen Einzelheiten gethan haben. Goedeke meint, es sei auch möglich, daß Schiller die Sage in des Fazellus Schrift De rebus Siculis, die er zu seinen Maltesern benutzt, gelesen habe. Aber das Gedicht zeigt deutlich, daß ein ausführlicher Bericht über das, was der Taucher in der Tiefe gesehen, dem Dichter vorgeschwebt haben muß. Dadurch, daß Goethe nach der Erinnerung die Sage frei wiedergab, wurde Schiller wohl nicht unwesentlich gefördert.

*) Ulbrichs im Archiv X, 225 ff. ausgesprochene Ansicht, Goethe habe Kirchers Bericht aus des Erasmus Francisci „Ost- und West-Indischem wie auch Sinesischem Lust- und Stats-Garten" genommen, beruht auf falschen Voraussetzungen.

**) Ulbrich geht jedenfalls fehl, wenn er meint, Schiller habe die Sage aus den „beiden Fischbüchern" geschöpft, die sich Goethe in den Zeilen vom 16. Juni, also gleich nach Vollendung der Ballade, durch den Ueberbringer zurückerbittet. Diese hatte, wie ich längst bemerkt, ihm Goethe deshalb geliehen, weil er mehrere greuliche Fischarten in der Tiefe des Meeres anführen wollte, wie es Str. 20 geschehen ist.

Digitized by Google

Kircher erzählt die Geschichte, die sich unter König Friedrich von Sizilien*) ereignet habe, angeblich aus den ihm vom Archivar mitgetheilten königlichen Berichten, nachdem er anderes von diesem Nicolaus Pesce mitgetheilt hat, folgendermaßen: „Als der König von Sizilien einst nach Messina kam, vernahm er manches Unglaubliche von diesem Taucher, was ihn so neugierig machte, daß er ihn zu sehn verlangte. Dieser kam auch, nachdem man ihn lange auf dem Lande und im Wasser gesucht hatte. Der König hatte aber wunderbare Dinge von der nahen Charybdis gehört, und da sich ihm jetzt eine so passende Gelegenheit dazu darbot, so beschloß er, das Innere derselben erforschen zu lassen, was durch niemand besser als durch Nicolaus geschehen könne. So befahl er denn diesem sich auf den Grund derselben hinabzulassen, und da Nicolaus, der die nur ihm bekannten Gefahren vorschützte, darauf nicht eingehn zu wollen schien, ließ er, um ihn zu ermuthigen, eine goldene Schale hineinwerfen, die, wenn er sie wieder heraufbringe, ihm gehören solle. Nicolaus ließ sich durch das Gold verlocken und stürzte sich mitten in den Strudel. Fast drei Viertelstunden blieb er darin, während der König und alle Umstehenden ihn mit großer Spannung erwarteten. Endlich ward er mit ungeheurer Heftigkeit aus dem Meeresgrunde wieder heraufgetrieben. Triumphirend hielt er die hineingeworfene Schale in die Höhe. Man führte ihn in den königlichen Palast, da er von der übermäßigen Anstrengung erschöpft war. Nachdem er sich an einem reichlichen Mahle gestärkt hatte, trat er vor den König. Auf die Frage, was er auf dem

*) Drei Könige dieses Namens kennen wir; einer der beiden ersten (der zweite starb 1377) ist gemeint.

Digitized by Google

Meeresgrunde gesehen habe, erwiderte er: ‚Gnädigster König, ich habe Deinen Befehl ausgeführt; hätte ich aber vorher gewußt, was mir jetzt bekannt ist, nimmer, hättest Du mir auch Dein halbes Königreich versprochen, würde ich Dir gehorcht haben. Allein ich hielt es für eine Verwegenheit, mich dem Gebote des Königs zu widersetzen, und beging so eine noch größere.‘ Als der König nun wissen wollte, warum er von Verwegenheit rede, antwortete er: ‚Wisse, o König, vielerlei macht diese Stelle nicht bloß mir ähnlichen Tauchern, sondern selbst den Fischen unzugänglich und schrecklich. Erstens das Getöse des aus den innersten Meeresklüften hervorbrausenden Stromes, dem schwerlich ein Mensch, wäre er auch der stärkste, zu widerstehn vermag; auch ich konnte ihm nicht Widerstand leisten, weshalb ich durch Seitenklüfte in die Tiefe dringen mußte. Zweitens die unzähligen überall entgegenstehenden Klippen, an deren Fuß ich nur mit der größten Gefahr, getödtet oder geschunden zu werden, gelangen konnte. Drittens das Toben der unterirdischen Gewässer, die mit ungeheurer Gewalt aus den innersten Schlünden der Felsen hervorbrechen und durch ihre entgegengesetzten Strömungen so furchtbare Wirbel erregen, daß schon die Furcht einen Menschen betäuben oder tödten könnte. Viertens das Gewimmel der ungeheuren an den Seiten der Klippen hängenden Polypen, die mich mit Entsetzen erfüllten. Ich sah einen, dessen Rumpf allein größer als ein Mensch war; seine Fangarme hatten wohl eine Länge von zehn Fuß, und hätte er damit mich nur gefaßt, ich würde todt gedrückt worden sein. In den nahen Felsgrotten wimmelte es von ungeheuer großen Hunden, gewöhnlich Fischhunde genannt. Ihr Rachen ist mit drei Reihen Zähne besetzt, und sie haben fast die Größe von Wallfischen. Niemand ist vor

Digitized by Google

ihrer Wuth sicher; wenn sie einen mit ihren Zähnen einmal gefaßt haben, so ist es um ihn geschehen. Kein Schwert, keine Nadel ist so scharf, wie die Spitze ihrer Zähne, womit diese Seeungeheuer alles zermalmen.' Als er dies alles der Reihe nach erzählt hatte, fragte man ihn, wie er denn die Schale so bald habe finden können. Darauf erwiderte er, wegen des mächtigen Strömens und Gegenströmens sei diese nicht gerade hinabgefallen, sondern sehr bald, wie er selbst, durch die Gewalt der Wogen seitwärts verschlagen worden, wo er sie in einer Felshöhle gefunden habe; wäre sie bis auf den Grund gesunken, so hätte er bei dem Sieden der Gewässer und dem Toben der Wirbel nicht hoffen dürfen, sie zu finden. Die Strudel, welche das unterirdische Wasser bald einschlürften, bald wieder ausspieen, tobten so gewaltig, daß keine Gewalt ihnen widerstehn könne. Auch sei das Meer so tief, daß es den Augen eine fast cimmerische Finsterniß darbiete. Ueber den Bau der Meerenge im Innern befragt, sagte er, sie sei von unzähligen Felsen durchzogen; das An- und Abprallen der Gewässer am Fuße derselben verursache die Wirbel auf der Oberfläche, deren Gefährlichkeit den Schiffern nur zu wohl bekannt sei. Die Frage, ob er Muth habe, noch einmal den Grund der Charybdis zu untersuchen, verneinte er. Doch wurde seine Furcht auch jetzt durch einen Beutel Gold besiegt, den der König nebst einer kostbaren Schale in die Charybdis warf. Von Habsucht hingerissen, stürzte er sich zum zweitenmal in den Strudel; diesmal kam er aber nicht mehr zum Vorschein. Vielleicht wurde er von der Gewalt der Strömungen in die Felslabyrinthe verschlagen oder den Fischen zur Beute, die er so sehr gefürchtet hatte."

Die in dieser Erzählung hervortretende Gewalt der Habsucht

Digitized by Google

über das Gemüth konnte Schiller nicht brauchen; edlere Gefühle mußten seinen Helden bestimmen, und eine gewichtigere Lehre den Grundton des Ganzen bilden. Sein Knappe wird zuerst durch Ehrsucht zu dem Unternehmen getrieben, vor welchem alle Ritter zurückbeben; als er aber die fürchterlichen Schrecken gesehen, aus denen ihn nur ein glücklicher Zufall gerettet, da kann nichts ihn zu der vom Könige in arger Vermessenheit geforderten Wiederholung bewegen als das höchste irdische Glück, der Besitz der in Liebe für ihn glühenden Königstochter. Er vergißt über dem leidenschaftlichen Triebe, dieses edelste Gut sich zu erringen, ganz das, was er eben dem Könige warnend bemerkt hat, daß der Mensch die Götter nicht versuchen dürfe, und stürzt sich fast willenlos, voll sehnsüchtiger Liebe, in den Strudel, aus welchem er zur Strafe seiner Vermessenheit, die ihn unserm Herzen so werth macht, nicht wieder zurückkehrt. Doch der König hat sich der größten Vermessenheit schuldig gemacht*); deshalb wird er auch am ärgsten getroffen. Büßt der Knappe das Leben ein, so hat er sich doch den Ruf höchsten Muthes erworben und eine Seligkeit genossen, die keiner Erhöhung fähig war, da ihm plötzlich die Liebe der Königstochter aufgegangen war, deren Besitz er sich bestimmt sah. Dagegen hat der König das Glück seiner Tochter zerstört und so sein eigenes Leben untergraben. Das letztere ist freilich nicht angedeutet, aber mit dem Gefühle des bittersten, unersetzlichen Verlustes der Königstochter entläßt uns der Dichter, der dies absichtlich nicht weiter ausführt, da er vor allem das Bild des kühnen Jünglings uns lebhaft vergegen-

*) Goethe hebt später bei gelegentlichem bildlichen Gebrauche der Sage hervor, der König habe, als er „zum drittenmal" den goldenen Pokal in den Strudel geworfen, nicht bedacht, daß der Taucher indessen seine Kraft erschöpft.

Digitized by Google

wärtigen wollte, der seiner Liebe zum Opfer fällt. Die Kühnheit seiner That tritt uns zunächst in dem Zurückbeben der Ritter, dann in des Dichters Schilderung im Augenblick, wo der Jüngling an den Strudel tritt, endlich in seiner den Mittelpunkt des Gedichtes bildenden Rede lebhaft vor die Seele. Die Erzählung ist so angelegt, daß das Bild des Tauchers dadurch gehoben wird und die wärmste Theilnahme, die alle mit Ausnahme des nur seiner Vermessenheit folgenden Königs für ihn empfinden, sich dem Leser mittheilt. Der ganzen Darstellung hat der Dichter den Charakter des Schauerlichen gegeben, ähnlich und doch wieder so unendlich verschieden von dem goetheschen König in Thule; es liegt darüber die unheimliche Schwüle eines grausigen Märchens, aus welchem die lieblichen Bilder um so anmuthiger sich hervorheben. Die Malerei der Sprache ist mit besonderer Kunst in Anwendung gebracht, doch können manche metrische Härten dadurch nicht entschuldigt werden. Das Eigenthümliche der Versstrophe besteht darin, daß die vier ersten abwechselnd reimenden Verse männlich enden, die beiden unmittelbar aufeinander reimenden letzten, gleichsam das Gefühl weicher Sehnsucht andeutend, weiblich, daß der zweite, wie zur Bezeichnung des Ungenügenden, einen Fuß weniger hat (vgl. Ged. 69 V. 2) und der freieste Gebrauch des Anapästs für den Jambus stattfindet, wie bereits in dem Reiterlied, den Worten des Glaubens und dem Gedichte Breite und Tiefe, die unserer Ballade unmittelbar vorangehen. Vgl. auch Ged. 41. 44. 47. 59. Ganz unberechtigt ist die Annahme, Schiller habe hier nicht nach Füßen, sondern in mitteldeutscher Weise nach Hebungen gezählt, so daß zwischen zwei Hebungen zwei leichte Silben oder nur eine stehn, auch die Senkungen, selbst am Anfange, ganz aus-

Digitized by Google

fallen könnten. Man hat so in Str. 1, 5. Str. 3, 3. Str. 4, 3. u. s. w. daktylisch trochäische Bewegung gefunden, als ob wer mir, sehen, tritt aus hier nicht ebenso gut als Jamben von Schiller gemessen werden könnten, wie in den jambischen Gedichten, die keinen Anapäst zulassen. So beginnen in den Künstlern Verse mit den Jamben wie leicht, was die (Artikel), eh' vor, als der (es folgt Erschaffende), aus der (Artikel), lag im, sieht er, im Ring des Polykrates mit auf das (es folgt beherrschte), laß, Herr, kehrt zu, den (diesen) nahm, ob sie, kommt er, in den Kranichen des Ibykus mit tritt er, nichts regt, mein Loos (obgleich auf mein der Nachdruck liegt), trotzt er, sieht man. Vgl. auch zu Ged. 64. Und wer weiß nicht, daß es ganz ähnlich mit Schillers und Goethes fünffüßigen dramatischen Jamben sich verhält! Von der Auslassung oder Verdoppelung der Senkungen wußten Goethe und Schiller ebenso wenig als Moritz und selbst Voß, die Lehrer der deutschen Prosodie. Die Reime sind meist gewählt, oft sehr bezeichnend; doch finden wir je zweimal Licht nicht, hinein sein, Schlund Mund, wieder nieder. Auf ihre Reinheit ist keine Sorgfalt verwandt; nicht bloß reimen langes i und ü, ei und eu, langes e und ö, sondern auch hinab gab, Schoße Getose, Noth Tod, ja auch Rande wandte, rief Felsenriff.*)

Str. 1—3. Dreimalige Aufforderung des Königs.

*) Körner bemerkte später, je öfter er die Ballade lese, desto mehr einzelne Schönheiten finde er darin; er kenne kein Gedicht, das ihm beim Vorlesen so viel Genuß gäbe; so wenig es komponirt werden könne (Zelter unternahm dies später mit großem Glück), so sehr vertrage es und fordere sogar eine gewisse Einheit der Melodie in der Deklamation, die sich dem Gesang annähere.

Digitized by Google

Daß der König, von Rittern und Knappen umgeben, oberhalb eines Strudels steht, entnehmen wir seiner ohne weitere Einleitung beginnenden ersten Aufforderung; erst Str. 2 hören wir, daß jener Schlund die Charybdis sei. Vgl. Str. 5, 4. Die Angabe der Personennamen fehlt absichtlich im ganzen Gedichte, wodurch die Ballade noch märchenhafter wird. Die Stellung des Königs ist genauer am Anfang der zweiten Strophe bezeichnet. — Str. 1. Sowohl an die Knappen wie an die Ritter ergeht die Aufforderung. In der ersten Ausgabe der Gedichte stand, wohl durch Versehen, Ritter (wie Str. 3, 1) statt Rittersmann. — V. 3. Einen goldnen Becher, hier ganz so am Anfang des Verses, wie in Goethes König in Thule. Aber hier wäre einen weniger passend, wenn man nicht annähme, daß er den Becher erst bei diesen Worten ergreift.*) — V. 3. Der schwarze Mund, von dem „gähnenden Spalt" der dunklen Flut. Vgl. Str. 7, 2 f. — V. 6. Ist, nach meinem Willen. Das doppelte, einmal auf die Person, dann auf den Becher gehende er dürfte kaum durch die gefaßte Knappheit der Rede entschuldigt werden. — Str. 2, 1. Und verbindet die beiden gleichzeitigen Handlungen; das Herabwerfen ist schon vor V. 4 geschehen.**) — V. 2 f. malen treffend den mächtigen Meerfelsen. Homer sagt vom Felsen der Charybdis, er sei viel niedriger als der spitz in den Himmel ragende der Skylla. Von einem andern Felsen heißt es Odyssee III, 293 f., er erstrecke sich glatt und spitz in die Flut im wogenden Meere. Homer nennt das Meer

*) Nach V. 3 steht seit dem ersten Druck ein Komma. Da eine kurze Pause zwischen V. 3 und 4 gedacht werden muß, wäre ein Punkt angemessener.

**) Im ersten Drucke stand richtiger sprach, aber dann mußte es auch warf heißen. — Zu es vgl. zu Ged. 52 Str. 5, 7.

Digitized by Google

unendlich (ἀπείρων, ἀπείριτος). Voß überſetzt endlos wogend. — V. 4. Der Charybde Geheul. Homer ſagt von der Charybde, als ſie das Meer einſchlürft, XII, 241 f. ἀμφὶ πέτρῃ δεινὸν ἐβεβρύχει, was Voß überſetzt „umher ſcholl graulich der Fels vom Getös". Vgl. Str. 5, 4. 9. 5. — V. 6. Zu tauchen, als ob V. 5 ſo beherzt ſtände. — Str. 3, 2. Und ſchließt hier, wie V. 4, einen Gegenſatz an. — V. 3. Im Verſe den Ausfall der erſten Senkung anzunehmen, ſo daß die erſte Silbe von ſehen den erſten Fuß bildete, ſind wir durchaus nicht berechtigt. Vgl. zu Str. 13, 6. Ged. 35 Str. 3, 1 Ged. 65 Str. 4, 8. Kommt er beſtürzt im Ring des Polykrates wäre ein ebenſo guter Choriambus, wie ſehen hinab, und doch muß es in dieſem keinen Anapäſt zulaſſenden Gedichte als zwei Jamben geleſen werden. — V. 5 f. Hier fiele und wohl beſſer weg. — Wieder nach zum drittenmale iſt ſtörend. — Die vollen Formen fraget, waget erlaubt ſich Schiller immer nur des Verſes oder des Reimes wegen.

Str. 4. Auftreten des Knappen. — V. 1. Bleibt folgt des Verſes wegen nach. — V. 2. Das freilich hier etwas häufig eintretende und iſt dem Volkston gemäß. Aber nach V. 1 ſollte Punkt ſtatt Komma ſtehn. — Sanft und keck. Beſcheidenheit und Muth ſprachen aus ſeinen Zügen. Er hat ſo lange ſich zurückgehalten, weil er nicht andern vorantreten wollte. Den Gegenſatz bildet der Knappen zagender Chor (vgl. zu Ged. 59 Str. 18, 5). — V. 3. Tritt aus, Jambus, wie in den Künſtlern Verſe beginnen mit ſchwang ſich, ſchmilzt ſanft, zieht ſich, ſtellt der, in den Kranichen des Ibykus mit tritt er, in der Bürgſchaft mit Möros. Auffallend ſcheint der Zuſatz der Knappen nach dem gleichbedeu-

Digitized by Google

tenden Edelknecht. Auch zagen ja nicht bloß die Knappen, sondern auch die Ritter. — V. 4. Tritt durch die gespannte Erwartung, das Verstummen der Menge und die kurze Schilderung V. 2 der Knappe schon lebhaft uns vor Augen, so wird uns seine Gestalt noch anschaulicher durch das Abwerfen von Gürtel und Mantel, die auch seinen Entschluß deutlicher verrathen. Das Wort Gürtel wird dadurch hervorgehoben, daß es von dem sich anschließenden eng verbundenen den Mantel getrennt ist. Das Schweigen bezeichnet die Bescheidenheit. — V. 5 f. Hier erst hören wir, daß der König auch von Damen umgeben ist. Unter den Männern sind Ritter und Knappen gemeint. Höchst bezeichnend tritt das Beiwort herrlich hervor.

Str. 5—7. Der Knappe tritt auf die Spitze des Felsen und schaut in die Tiefe hinab. Der Dichter schildert nicht den Strudel, sondern beschreibt, was der Knappe gesehen. — Str. 5, 3 f. Auffallen in diesen Versen außer wiedergab statt wiedergibt das Vorangehen des Akkusativs die Wasser und das Nachtreten von wiedergab; gab müßte wenigstens vor die Charybde stehn. — V. 5 f. führen das Heraufkommen der Wasser näher aus. — Mit des Donners Getose, donnernd. — Auf Goethes Bemerkung, beim Anblicke des Rheinfalls bei Schaffhausen habe sich Str. 6 trefflich bewährt, da sie die Hauptmomente der ungeheuern Erscheinung in sich begreife, erwiderte Schiller, er habe diese Natur nirgends als etwa bei einer Mühle studiren können, aber sein genaues Studium der homerischen Beschreibung von der Charybde habe ihn vielleicht bei der Natur erhalten. Die betreffende homerische Stelle lautet (Odyssee XII, 237 ff.):

Digitized by Google

Wann sie die Wog' ausbrach, wie ein Kessel auf flammendem Feuer,
Tobte sie ganz aufbraufend mit trübem Gemisch, und empor flog
Weißer Schaum, bis zum Gipfel der Felshöhn*), beide besprützend.
Wann sie darauf einschlürfte die salzige Woge des Meeres,
Senkte sich ganz inwendig ihr trübes Gemisch und umherscholl
Graulich der Fels von Getös, und tief auf blickte der Abgrund,
Schwarz von Schlamm und Morast, und es faßte sie bleiches Entsetzen.

Schon von weitem sah Odysseus „Dampf und brandende Flut und hörete dumpfes Getöse" (XII, 201 f.) — Das Schäumen wird Str. 6, 1—3 näher ausgeführt. Was Goethe an Schiller schrieb, die Beschreibung enthalte die Hauptmomente des Rheinfalles, wird durch die Bemerkung im Tagebuche seiner Schweizerreise erklärt: „Schnelle Wellen, Lakengischt im Sturz, Gischt unten im Kessel, siedende Strudel im Kessel." Wallet und siedet gehören enge zusammen, ebenso brauset und zischt; das Sieden und Zischen wird dann V. 2 f.**), das Brausen V. 4—6 ausgeführt. Goethe schreibt im angeführten Tagebuch vom Rheinfalle: „Bei längerer Betrachtung scheint die Bewegung zuzunehmen. Das dauernde Ungeheure muß uns immer wachsend erscheinen. . . . Das Meer gebiert das Meer. Wenn man sich die Quellen des Ozeans dichten wollte, so müßte man sie so darstellen." — Str. 7, 1—4. Als alle Fluten zur Höhe geschleudert sind, sieht man durch den Gischt hindurch einen fürchterlich gähnenden Schlund. Umgekehrt läßt Homer die schwarze Tiefe erst erscheinen, wenn die Charybdis die Wasser wieder eingeschlürft (Str. 7, 5 f.), was auch naturgemäßer scheint. Sonst ist die Schilderung besonders in dem Wortklange ungemein

*) Der sich gegenüber liegenden Felsen der Skylla und Charybdis.

**) Schiller schrieb sprützet, wie auch bei Voß sprützen steht. Erst Körner führte spritzet ein.

Digitized by Google

maleriſch. Selbſt der harte Anapäſt klafft hinun(ter) und der ſtarke Jambus grundlos dürfen als bezeichnend gelten*), ja wenn der erſtgenannte Vers (Str. 7, 3) einen Fuß weniger hat, was wohl auf einem bloßen Verſehen beruht**), ſo könnte dies, wie im Schlußverſe des Gedichtes, abſichtlich ſein, da die Kürze dem Inhalt entſpricht. Vgl. zu Ged. 1 Str. 3, 3. Das matte Höllenraum V. 4 iſt durch den Reim veranlaßt. — V. 5. Die zur Tiefe zurückſtürzenden Waſſer branden, indem ſie von den hervorſtehenden Felſen abprallen. Branden nahm Schiller hier wohl aus der voſſiſchen Ueberſetzung der zweiten der angeführten Stellen der Odyſſee. Brandung ſteht in einem ſpätern Gedicht (57).***) — V. 6. Unten werden die Wogen in einem Wirbel, wie in einem Trichter, eingeſogen. Letzteres ſtimmt mit dem für die homeriſche Charybdis von den Schiffern geltenden

---

*) Aehnlich ſind es die Anapäſte (Charyb)de jetzt brül(lend), und ſchon hat, (geheim)nißvoll ü(ber) (Str. 8), (ſtil)le wird's ü(ber), (Fahr)zeug vom Stru(del) (Str. 10), Hört man's nä(her) (Str. 11), (Dop)pelſtroms wü(thende), trieb mich's um (Str. 17), regte hun(dert), laß ich los (Str. 22), brauf der Kö(nig), (Eh)gemahl heut (Str. 25), (Jüng)ling bringt lei(nes) (Str. 27), von denen manche gar nicht durch die beliebte Annahme unterdrückter Hebungen wegzuſchaffen ſind, da bei dieſen die Verſe um einen Fuß zu lang würden.

**) Man könnte meinen, nach klafft ſei durch Druckfehler tief ausgefallen. Gegen die Annahme einer fehlenden Hebung haben wir uns ſchon S. 131 f. erklärt.

***) Adelung kennt nur Brandung (engliſch branding, holländiſch barning), aber branden war wohl an der Küſte der Oſtſee ein gangbarer Ausdruck. Voß hat ihn häufig. Klopſtock in einer Ode vom Jahre 1781. Auch bei Fr. Stolberg findet er ſich. Schiller braucht branden auch im Tell (I, 1). Später wagt er ſogar Brand der Wellen. Vgl. den lateiniſchen Gebrauch von aestus, aestuare, exaestuare.

Digitized by Google

Strudel vor Capo di Faro*); denn der Wirbel entsteht dadurch, daß der Strom in der Tiefe an den Felsen vielfach gebrochen wird. Es ist mit ihm wie mit dem Strudel am Lurlei; auch haben beide an Gefährlichkeit gegen früher bedeutend verloren. Die weite Darstellung des Schrecklichen der Charybdis war durchaus nöthig, um die That selbst als solche zu heben.

Str. 8. Jetzt stürzt sich der Knappe beherzt in die Tiefe, und sofort verschlingt ihn die Flut.**) Bei Homer muß Odysseus gerade die Zeit des Einschlürfens meiden, da dieses das Schiff (später, wo er schwimmend vorüberkommt, ihn selbst) verschlingen würde. — V. 2. Das für den Jüngling bezeichnende fromme Anrufen Gottes (vgl. Str. 18, 1) versetzt uns in die christliche Zeit. — V. 3. Daß der Dichter das Hinabstürzen übergeht, statt dessen bloß den Eindruck auf die Zuschauer bezeichnet, dürfte kaum zu billigen sein; das Streben nach malerischer Darstellung, wenn nicht bloß der Reim, hat ihn verleitet, die Haupthandlung, den Grund des Entsetzens, nicht auszusprechen. — Nach dem Verse stände wohl besser Punkt. — V. 4. Und schon, als man hineinsieht. Hier dürfte und besser fehlen. — V. 5. Geheimnißvoll, da man nicht weiß, was die Tiefe birgt. — V. 6. Nimmer, nicht mehr, wie Ged. 58 Str. 14, 8.

Str. 9—11. Während die Charybdis die Wasser immer mehr einschlürft, sprechen die Umstehenden ihren ängstlichen Wunsch für die Rückkehr des muthigen

*) Andere setzen die Charybdis unter den Leuchtthurm. Vgl. Goethes Brief vom 11. Mai 1787. Daß die homerische Darstellung irrig auf die Strudel Messina bezogen wurde, weiß man jetzt, aber unsere Sage spielt wirklich dort.

**) Erst in den Gedichten schrieb Schiller V. 1 wiederkehrt statt zurückekehrt, wohl um die alte Form zurücke zu vermeiden.

Digitized by Google

Jünglings aus, den der König in die schreckliche Gefahr gelockt hat. Endlich beginnt die Charybdis wieder sich zu heben. Die Rede der Menge wirkt hier wie der Chor der alten Tragödie, der das früher geschilderte Schreckliche dem Gefühle näher bringt, die Wirkung desselben auf die Seele selbständig entfaltet. — Str. 9, 1. Ueber dem Wasserschlund. Der Dichter denkt sich das über dem Schlunde fließende Meerwasser, läßt nicht, wie Homer, alles Wasser einschlürfen. — V. 2. In der Tiefe, ganz unten am Schlunde. — Hohl. Den Gegensatz bildet hell (Str. 11, 5). — V. 3. Bebend gehört nicht zu man, sondern bezieht sich auf die folgende Rede. — Von Mund zu Mund, nach der Redensart von Munde zu Munde gehn, aber hier nicht davon, daß einer es dem andern nachspricht, sondern jeder Mund spricht es unwillkürlich. — Statt hört sollte man eher spricht erwarten, besonders da hört zwei Verse später folgt. — V. 5. Immer tiefer zieht der Strudel hinab. — Hohler und hohler, immer hohler, nach bekanntem, auch der Prosa gestattetem Gebrauch. Vgl. zu Ged. 58 Str. 8, 8. Die Alliteration in dem doppelten hohlen, hört und heulen bezeichnet das Dumpfe auch sinnlich. — Es, von allem Geisterhaften, Unheimlichen, Grausenhaften, das man nicht näher bezeichnen kann oder will. Dieses es, auch und, hat Schiller in unserer Ballade übermäßig gebraucht, wie in Ged. 59 da und und. — V. 6. Es kann hier nur ebenso wie V. 5 genommen, unmöglich auf die harrende Menge, wie Str. 27, 3, bezogen werden oder eine Schönheit darin liegen, daß der Leser schwanke, was unter es zu verstehn sei, das wunderbar die Menschen oben mit der Unterwelt verbinde. Noch immer säumte es zurückzukehren. — Bange, ängstigend. Vgl. zu Str. 5, 5.

Digitized by Google

— Mit Weilen. Vgl. Ged. 72 Str. 16, 2. Der Vers bezeichnet den Zeitpunkt, wo die Menge Str. 10, 1—11, 4 spricht. Die nöthigen Anführungszeichen fehlen auch noch bei Körner, der mit den Gedichten nach Str. 11, 4 Gedankenstrich statt Punkt hat. Der „Musenalmanach" hatte sie nirgendwo in unserer ganzen Ballade, während er sie sonst vielfach, aber nicht durchgehend anwendet. — Str. 10, 2. Die Wiederholung des Wortes Krone statt des Fürworts kommt wohl auf Rechnung des Reimes. — V. 4. Theuren, zu theuern. — V. 5 f. Der Grund von V. 4, weshalb nach V. 4 statt des Kommas nicht Punkt, das wir erst in den Gedichten finden (der erste Druck hat Komma), sondern Doppelpunkt zu setzen. — Verhehle. Vgl. Str. 16, 6. — V. 6. Lebende Seele, Lebender, wie Str. 14, 6. Man sagt keine lebende Seele für niemand. — Glücklich, kühn für „glücklich entronnen". — Str. 11, 2. Von dem Schiffe, das beim Vorüberfahren in den Strudel hineingezogen und verschlungen ward. Gäh*), ganz gerade, mit entschiedener Richtung nach der Tiefe. — V. 3 f. Aber zerschmettert kamen bei der Rückkehr der Flut nur Kiel und Mast wieder hervor. Doch vom Gegensatz zum ganzen verschlungenen Schiffe. Auch hier schwebt die Odyssee vor, wo Odysseus, dessen Schiff die Charybdis verschlungen hat, sich auf den Feigbaum schwingt und so lange wartet, „bis hervor sie bräch' aus dem Strudel Mastbaum wieder und Kiel; und dem Harrenden kamen sie endlich" (XII, 437 f.). — Rangen sich hervor, als ob sie nach der Oberfläche des

*) So, nicht jäh, schrieben und sprachen Schiller und Goethe. An die Stelle des etymologisch einzig richtigen g ist im Hochdeutschen das j widerrechtlich eingetreten, das bereits bei Adelung als hochdeutsche Form aufgeführt wird.

Digitized by Google

Meeres sich gesehnt hätten. Eigentlich schleuderte die gewaltige Flut sie heraus. — Grab, nach einem Schiller geläufigen Bilde. Vgl. Ged. 57 Str. 22, 10. — V. 5 f. Der gerade Gegensatz zu Str. 9, 5.

Str. 12 f. Die wieder hervorstrudelnde Charybdis wirft auch den Knappen aus, der mit dem glücklich erlangten Becher sich ans Ufer rettet. Der Dichter knüpft an Str. 9, 6 an. — Str. 12, 1—4 wiederholt aus Str. 6, 1—3 und dem Schlusse von Str. 5. Die beiden Schlußverse von Str. 6 führen nur V. 4 weiter aus, aber hier wollte der Dichter auch die in Str. 5 gegebene Darstellung des Donnergetöses nicht entbehren. Doch ist das „Entstürzen dem finstern Schoße" vor der Schilderung „Und es wallet und siedet u. s. w." passender als nachher, wenn auch Schiller schäumend hier mit Recht in brüllend geändert hat. Statt Flut schrieb er V. 4 Well', weil er sich die schon nach oben gekommenen Wogen denkt, nicht die aus der Tiefe hervorbrechenden. Die Elision ist ohne Anstoß. Vgl. Ged. 56 Str. 21, 3. — Str. 13, 1. Dem finster flutenden Schoß, mit absichtlicher Rückbeziehung auf dem finstern Schoße (Str. 12, 6). — V. 2. Hier und V. 4 steht es ganz passend, da man die Gestalt noch nicht unterscheiden, nur ahnen kann, daß es der Taucher sei. — Schwanenweiß. Vgl. zu Ged. 9 Str. 3. Das eben aus dem dunkeln Schoß hervortauchende Weiße erkennt man, während der dampfende Gischt den Blick in die Tiefe noch hemmt. — V. 3. Ein Arm, den er emporhielt. Schief kommt er in die Höhe, so daß man zuerst den einen Arm, den rechten, sieht. — Glänzend geht eigentlich auf beide Hauptwörter. — Bloß, etwas wunderlich des Reimes wegen, der auch Fleiß V. 4 verschuldet, das besonders nach

Digitized by Google

emsig auffällt, für sichtbar. — V. 5. Das viermal wiederholte und verbindet das, was die Menge rasch hintereinander schaut. — Er ists. Sie sehen es, als sein Kopf herauskommt. — Seiner Linken, die man erst jetzt sieht. — V. 6. Nachdem er sich ans Ufer gerettet, hebt er die Hand mit dem Becher in die Höhe und winkt der Menge. — Schwingt er, Jambus, wie sehen Str. 3, 4, schließt sich Str. 8, 6. — Mit freudigem Winken, freudig winkend. Vgl. zu Str. 5, 5. — Daß er an das Ufer geschwommen, wird am Schlusse der Strophe übergangen, wie Str. 15, 2, daß er zum Könige sich begeben.

Str. 14 f. Nachdem er sich erholt hat, wobei die Menge frohlockend einander die Rettung zuruft, kommt er zum Könige, dem er knieend den Becher überreicht. Dieser läßt ihm von der Tochter den Ehrenwein reichen, worauf er seinen Bericht beginnt. Str. 14, 1 f. sind dichterisch bezeichnender, als wenn Schiller ihn hätte am Ufer niederknieen und Gott danken lassen. Gottes wird Str. 8, 2 und Str. 18, 1 gedacht. — Er fehlt, wie Ged. 59 Str. 10, 1. Str. 11, 4. Das Zerfallen von V. 1 und 4 in zwei gleiche Hälften ist von besonderer Kraft (vgl. Ged. 59 Str. 9, 4), wie V. 5 der Abschnitt nach dem ersten Fuße. — Lang athmet er, als er ans Ufer sich gerettet, vor Erschöpfung, und tief, weil es ihm so wohl that, die reine Luft zu schöpfen. — V. 2. Das himmlische Licht, das er so schrecklich entbehrt hatte. — V. 3. Frohlocken mit kurzer erster Silbe. Vgl. zu Ged. 71, 113. — V. 4. Es, unheimliche Bezeichnung des grausen Schlundes. — V. 5. Grab, wie Str. 11, 4. — V. 6. Die lebende Seele (vgl. Str. 10, 6), hier etwas sonderbare Umschreibung für das Leben. Seine Seele retten, wie auch in der Turandot

Digitized by Google

II, 4 steht, nach dem biblischen die Seele erretten (1 Mos. 19, 17). — Str. 15, 1. Er kommt, vom Ufer. Freilich darf man sich dabei nicht erinnern, daß er noch vom Wasser trieft. — Umringt. Vgl. Ged. 33 Str. 1, 1. — Die Schar, die ihm entgegengegangen war. Die Worte es umringt ... Schar sind Zwischensatz, als stände „umringt von". Nach V. 3 und 5 sind Punkte zu setzen, nach 2 und 4 Semikolon. Noch die Gedichte haben nach jedem der ersten fünf Verse Komma, Körner nach 1 und 5 Semikolon. — V. 4. Regelrecht stände wohl und er sinkt. — V. 3. Die Rede des Knappen an den König ist übergangen. — V. 4. Daß unter den Frauen sich auch die Königstochter befindet, erfahren wir erst hier. Die Ehre, die der König ihm jetzt erzeigt, kann nicht auffallen, und die Frage, woher der Wein gleich zur Stelle sei, braucht den Dichter nicht zu kümmern. In der Erzählung Kirchers führt man den Erschöpften ins königliche Schloß, wo er, nachdem er sich an einem reichlichen Mahle gestärkt, vor den König tritt; dabei wird der Schale, die er aufgefunden, in seinem Gespräch mit dem König gedacht. Schiller hat hier alles dichterisch gehoben und zugleich die Handlung vereinfacht. — V. 5. Das auf V. 3 rückgreifende ihn ist etwas hart. — Funkelnd, wie bei Voß in der homerischen Uebersetzung. Sonst hat Schiller vom Weine perlend, golden, purpurn. Funkeln kommt vom Weine nicht vor. Vgl. zu Ged. 47 Str. 1, 1. — V. 6. Man erwartet wendet, aber der noch dazu harte Reim forderte wandte, wie Str. 5, 4 wiedergab. Daß er trinkt, ist übergangen.

Str. 16—22. Rede und Bericht des Knappen, welche die gewaltige Gefahr des Unternehmens darstellen, wodurch die Vermessenheit der vom König verlangten Wiederholung hervortritt.

Digitized by Google

Str. 16. Einleitung. Den Vorwurf gegen den König spricht er nicht aus, wünscht diesem vielmehr alles Gute, doch beginnt er mit dem Ausdruck seiner Freude über den Genuß des Lichtes im Gegensatz zur schrecklichen Meerestiefe, die erforschen zu wollen Vermessenheit sei. — V. 2. Rosicht (vgl. zu Ged. 56 Str. 2, 8)*) nennt Schiller das Licht, wie er selbst gegen Körner erklärt, weil dem Taucher, wenn er aus dem grün schimmernden Meer hervortaucht, das Licht wirklich roth erscheint. Schiller wußte dies von Goethe, der die purpurne Farbe hier als die geforderte erklärte, nach seiner Deutung der sogenannten physiologischen Farben. Aber der Leser wird hieran kaum denken, sondern in rosicht einen Vergleich sehn, schön wie die Rose. — V. 3—6. Den Gedanken „und der Mensch sollte nie in seiner Vermessenheit verlangen, dieses zu schauen", führt er in seiner Weise aus. Nach V. 3 sollte Punkt stehn. — Versuche. Matth. 4, 7: „Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen!" — Die Götter, nach dichterischer Weise zur Bezeichnung der Gottheit, besonders im Ausrufe, wie die Franzosen dieux, grands dieux gebrauchen. Vgl. Ged. 25 Str. 6, 1. Ged. 35 Str. 2, 8. Man darf hier nicht über eine Vermischung christlicher und heidnischer Vorstellungen klagen. Sagt ja selbst Schillers Maria Stuart (III, 4): „Es leben Götter, die den Hochmuth rächen!" Vgl. die Jungfrau I, 5. II, 8 (Erläut. V. 166 f. 190). — V. 16. Gnädig, weil sie wissen, daß es uns nicht frommt. In ähnlicher Weise braucht Horaz weise (carm. III, 29, 29).

Str. 17 f. In die Tiefe herabgerissen, wurde ich glücklich an ein Felsenriff verschlagen, woran ich auch

*) Hier ist die Form rosigt überliefert.

Digitized by Google

den Becher fand. Vgl. oben S. 129. — Str. 17, 4. Doppelstroms, von der seitwärts hervorströmenden Quelle und dem nach unten treibenden Wirbel. Es ist dies wohl von der Tiefe unterhalb des gewöhnlichen Meerbodens zu verstehn. Der harte Anapäst ist bezeichnend, wenn auch wohl so wenig absichtlich, wie der V. 6 folgende trieb michs um. Vgl. oben S. 135. Von Doppelströmungen ist schon bei Kircher die Rede. Vgl. oben S. 129. — V. 5 f. Er drehte sich rund um, stürzte nicht etwa köpflings herab. — Mit schwindelndem Drehen, schwindelnd. Vgl. zu Str. 5, 5. — Str. 18, 2. Daß der Vers nicht mit rief zu verbinden sei, zeigt der erste Druck, der schon Komma nach diesem hat. Er rief Gott an, und eben als ihm das Schlimmste drohte (vgl. Str. 19 f.), kam ihm die Rettung. Schrecklichen Noth ist als ein Begriff zu fassen (Schreckensnoth), aber freilich bleibt die Verbindung mit höchsten immer hart, und dürfte schrecklichsten sich empfehlen. — V. 3. Aus der Tiefe ragend soll das Riff als Spitze eines gewaltigen Felsens bezeichnen.*) — V. 4. Und, und so.**) — V. 5. Spitzen. Manche Korallengewächse gleichen vieläftigen Bäumen. Auch der Taucher selbst hielt sich an Korallen fest. Vgl. Str. 22, 4. — V. 6. Sonst, wäre er von diesen nicht aufgehalten worden.

Str. 19 f. Die durch ins Bodenlose eingeleitete Schilderung des schrecklichen Anblicks der unendlichen unter ihm sich erstreckenden Tiefe. — Str. 19, 2. Schiller erklärte

*) Im ersten Drucke steht Felsenrif.

**) Noch die Gedichte haben nach V. 4 ein zu schwaches Komma. Erst Körner gab richtig Punkt.

Digitized by Google

gegen Körner purpurn dadurch, daß der Taucher unter der Glasglocke die Lichter grün und die Schatten purpurfarben sieht.*) Goethe sagt in der Farbenlehre (§ 57): „Der beleuchtete Theil der Wellen erscheint grün in seiner eigenen Farbe, und der beschattete in der entgegengesetzten purpurnen. Die verschiedene Richtung der Wellen gegen das Auge bringt eben die Wirkung hervor.“**) Gewöhnlich bezeichnet man die Meerestiefe als ultramarinblau oder grün. Nach Oersted sind die Meerthiere in der Tiefe von 50 bis 600 Fuß roth, was er vom Lichtreflex dieser Meeresschicht herleitet. Aber wenn man auch purpurn in dieser Beziehung gelten lassen muß, die Verbindung mit Finsterniß scheint äußerst kühn. — V. 3. Freilich das Ohr vernahm nichts Schreckliches, weil man im Wasser nichts hört. Daß Taucher wirklich im Wasser hören, war längst bekannt***), aber Schiller kümmerte sich nicht um diese naturgeschichtliche Wahrheit, wie ja auch das lange Bleiben unter dem Wasser eine Unmöglichkeit ist, da Taucher es nur fünf Minuten auszuhalten vermögen. — Es (die Meerestiefe) schlief, für „vom Rauschen der Wasser hörte man nichts“, ist etwas wunderlich. Auch der Gegensatz mit obgleich, der die Schrecknisse einführt, welche das Auge sah, paßt nicht recht. — V. 5. Daß Salamander und Molche eigentlich in der Meertiefe gar nicht leben, kümmert den Dichter eben

*) Nach Newton sah Halley in der Taucherglocke das reflektirte Licht in der Meerestiefe rosenroth.

**) Goethe bemerkt im angeführten Tagebuch vom Rheinfalle: „Wenn die strömenden Stellen grün aussehen, so erscheint der nächste Gischt leise purpurn gefärbt.“

***) Die neuesten Entdeckungen fanden sich damals in Monros Vergleichung des Baues und der Physiologie der Fische (1783), die in deutscher Uebersetzung erschienen war.

Digitized by Google

so wenig als daß Drachen nur Fabelgebilde sind; er läßt den Knappen die schrecklichsten Thiere nennen, deren Namen schon mit Schaudern erfüllen. — Höllenrachen, wie Ged. 57 Str. 16, 9. Str. 7, 4 stand ähnlich Höllenraum. Der Vergleich deutet auf den die Sünder verschlingenden Schlund der Hölle.*) — Str. 20, 1. Schwarz als schrecklichste Farbe. — V. 2. Er denkt sich die Fische alle ruhig, in einander geschmiegt. — V. 3 ff. Goethe hatte, wie wir aus dem Briefe vom 16. Juni sehen, Schiller zwei Bücher über Fische (unter ihnen wohl das angeführte von Monro) geliehen, da dieser sich über die schrecklichsten Fischarten belehren wollte, um sie hier aufzuführen. — V. 2. Die Rochen haben einen breiten, niedergedrückten Leib mit einem sehr dünnen, langen Schwanze; die stacheligen sind mit einem langen Stachel auf demselben versehen, womit sie schwer verwunden können. In wärmern Gegenden gibt es ungeheuer große, die mehrere Zentner wiegen und einem Scheuerthore ähnlich sehen. — V. 3. Den Klippfisch (Schiller bildet Klippenfisch), der sich nicht im mittelländischen Meere findet, denkt sich der Dichter ohne Zweifel viel größer, als er wirklich ist; denn seine Länge beträgt nur eine Spanne bis anderthalb Fuß. Schiller läßt seine eigentliche Gestalt unberücksichtigt, wirkt nur durch den unbekannten, bedeutungsvollen Namen. Der schöne Farben zeigende Fisch ist tafelförmig, oft höher als lang; im spitzigen Maule stehen die Zähne bürstenartig; in der Rückenflosse hat er Stacheln. — V. 4 f. Der Hammerfisch ist ein rochenartiger Hay; durch armförmige Seitenverlängerungen des

*) Regte steht durch Versehen statt der apostrophirten Form im ersten Druck, aus dem es die erste Ausgabe der Gedichte beibehielt. Regt' in dem ist kräftiger als regte im sein würde.

Digitized by Google

platten und stumpfen Kopfes, auf welchen die Augen stehen, erhält er die Gestalt eines Hammers; die dreieckigen sägeförmigen Zähne stehen in drei bis vier Reihen. Der gemeine Hammerfisch hat gewöhnlich Mannslänge, wird aber zuweilen zwölf Fuß lang; er greift auch Menschen an. Vorzüglich findet er sich im mittelländischen Meere, meist an schlammigen Stellen. Zur Umschreibung vgl. zu Ged. 54 Str. 10, 1. — V. 6. Der Riesen- oder Menschenhay hat in 6 Reihen mehr als 400 lanzenförmige, an beiden Rändern gezähnelte Zähne, die er aufrichten und niederlegen kann; er wird vier Klafter lang. — Des Meeres Hyäne. Er verschlingt alles, was er erreichen kann. — Auch in unserer Strophe ist der Laut ungemein malerisch verwandt. Wir heben nur hervor grausem Gemisch, Klumpen — Klippenfisch, gräuliche — dräuend — grimmigen, Zähne — Hyäne mit dem zwischentretenden Hay.

Str. 21 f. Seine schreckliche Lage und die unerwartete Erlösung. — Str. 21, 1. Die Worte „und wars — bewußt" sind Zwischensatz; der Genitiv es (vgl. zu Ged. 44 Str. 2, 4) deutet auf das folgende „von der menschlichen Hülfe so weit".*) — V. 3. Larven, von fürchterlichen, empfindungslosen Gebilden. Vgl. Ged. 58 Str. 14, 1. — V. 5 f. führen die gräßliche Einsamkeit weiter aus. Er war von allen Menschen entfernt, deren Stimme nicht in diese Tiefe reichte, nur Unthiere sah er. — Str. 22. Das erste es bezieht sich auf Str. 21, 2—6, das zweite ist allgemeine Bezeichnung des scheuslichen Ungethüms, wobei die schon bei den Alten vorkommenden Sagen von den

*) Irrig hatte sich seit dem ersten Druck nach V. 2 Punkt statt Komma erhalten.

Digitized by Google

Meerpolypen vorschweben, deren auch bei Kircher (oben S. 128) gedacht wird. — Regte. Vgl. S. 137*. — Hundert Gelenke, da es so viele Füße hat. — V. 3. Will. Hier tritt das Präsens bezeichnend ein. — Wahn. Der Schrecken raubte mir alle Besinnung, so daß ich nicht wußte, was ich thun solle. — V. 5. Mit rasendem Toben, tobend. Vgl. zu Str. 5, 5. — V. 6. Hier kam die Hülfe in der höchsten Noth; denn ohne den Strudel war ich dem Ungethüm verfallen. Daß er den Becher ergriffen hatte, bleibt hier unerwähnt. — Es, daß er mich so gewaltig emporschleuderte.

Str. 23 f. Der König will durch einen höhern Preis den Knappen zur Erforschung der untersten Tiefe bestimmen, die Tochter aber bittet ihn, doch des Jünglings zu schonen. — Str. 23, 1. Das volksthümliche schier (beinahe) schwächt zu sehr; denn rasch kann es hier nicht heißen, da es zu verwundert gehört. — V. 3. Noch, nicht neben dem Becher, sondern nach dem Becher, den du erworben hast. Wenn der König den Becher, der dem Knappen gehört, in die Charybdis wirft, so wird er diesem, wagt er den Sprung nicht, einen gleichen zum Ersatz geben. — V. 6. Tiefunterst, eine Superlativbildung von dem adverbialen tief unten. — Str. 24, 1 f. Statt hörte muß es höret heißen. Vgl. Str. 23, 1. Hörte scheint Druckfehler. — Mit weichem Gefühl, wohl statt eines auf Tochter bezüglichen Beiworts (gefühlvoll). Doch sollte von statt mit stehn, während mit V. 2 an der Stelle ist. — Mit schmeichelndem Munde, schmeichelnd. — V. 3. Genug sein, euch.*) — V. 5 f. Jedenfalls soll er

*) Für laßt hat Körner laß eingeführt, kaum mit Recht.

Digitized by Google

den Knappen in Ruhe lassen, an dem sie ihren innigen Antheil nicht verbergen kann.

Str. 25 f. Der König wird durch die bange Bitte noch leidenschaftlicher gereizt, seine Wißbegierde zu befriedigen: er steigert den Lohn zum Anerbieten seiner eigenen Tochter, wodurch er den Knappen, der eben von der wirklichen Liebe der Prinzessin sich überzeugt hat, zur vermessenen Wiederholung verlockt. — Str. 25, 1. Drauf setzt stärker ein als und Str. 3, 5. — Schnell, sogleich. — V. 2. Die Wortfolge ist sehr hart. Der Vers sollte beginnen schleudert ihn. — V. 4—6. Er will ihn zum Ritter und gar zu seinem Schwiegersohn erheben. — Der trefflichste, der erste, geehrteste. — Das Anerbieten seiner Tochter, deren Liebe ihm nicht entgeht, ist ganz im Sagensinne und der Leidenschaftlichkeit des Königs gemäß, dessen Wißbegierde nicht deutlicher hervorgehoben zu werden brauchte. — Ehgemahl, hier Akkusativ, nicht Nominativ. — Str. 26, 1. Es, das Gefühl des ihm verheißenen Glückes. — Himmelsgewalt, unendlicher Wonne. — V. 2 deutet auf den Muth, das Höchste dafür zu wagen. — V. 3 f. Wirkung der Rede des Königs auf die Tochter, die ihre Liebe und ihre verzweifelnde Sorge um den Knappen verräth. — V. 5. Es, das Sehnen, das die Gewißheit ihrer Liebe entflammt hat. — V. 6. Warum fehlt hier er nach und? Auch prosodisch wäre und er stürzt wohl an der Stelle. Oder asyndetisch könnte er stürzt oder stürzet stehn, wodurch der Vers rhythmisch dem vorigen ganz gleich würde. — Auf Leben und Sterben, wie man sagt um Lebens und Sterbens willen. Der gangbare Ausdruck ist auf Leben und Tod.

Digitized by Google

Str. 27. Er bleibt, wie sehr man ihn auch zurückwünscht, verschwunden. Die Kürze des Schlusses wirkt ergreifend. — V. 1. Der Satz „wohl hört man die Brandung (das Ausströmen der Fluten) zurückkehren" wird bezeichnend in zwei gespalten. — V. 2. Der donnernde Schall. Vgl. Str. 5, 5 f. — Es soll hier wohl auf manche aus der Menge gehn, deren Liebe sich der tapfere Jüngling erworben (vgl. Str. 9, 3 f.), nicht auf die Königstochter, die der Dichter sich noch ohnmächtig denkt. — V. 4 bezeichnet treffend, besonders durch das wiederholte kommen, die ungeheure Wassermasse. Vgl. Str. 6, 4 ff. — V. 5. Sie heben sich bis zu der höchsten Höhe und versinken dann wieder beim Einschlürfen. Vgl. Str. 8, 4. Str. 9. — V. 6 hat vielleicht absichtlich einen Fuß zu wenig. Vgl. oben S. 137. — Keines, der heraufrauschenden Wasser.

---

61. Ritter Toggenburg.

Ende Juli 1797 entstand unsere Ballade, die dem Dichter wohl schon am 28. im Sinne lag, wo er an Goethe schrieb, er wolle den Kranichen des Ibykus einiges andere vorausschicken. Beendet ward sie am 31., einen Tag nach Goethes Abreise in die Schweiz. In den Briefen an Goethe vom 7. und 17. August gedenkt Schiller dieser Dichtung nicht; er überraschte den Freund damit, als er am 30. August ihm ein paar weitere Aushängebogen des Musenalmanachs sandte, wo sie auf dem fünften Bogen stand. Goethe gratulirte „zu dem glücklichen Fortschritt des Almanachs und zu Ritter Toggenburg".

Digitized by Google

Woher dem Dichter die Sage bekannt geworden, wissen wir nicht; vielleicht aus einem französischen Buche, das seine Gattin las, wie er von dieser auch den Stoff zum Gange nach dem Eisenhammer erhielt. Nach Götzinger bezöge sie sich auf das Kloster Wolkenwiegt in der Nähe von Wolkenstein in Tyrol, die G. W. Otto von Ries in einem seiner Knüttelgedichte (Altona 1822) behandelt hat; aber sein Wolkenwiegt ist nicht nachzuweisen und die ganze Sage, wie sie Ries gibt, scheint verdächtig. Nach dieser hatte das Fräulein sich frühe dem Heiland gelobt. Ritter Toggenburg, der vergeblich um ihre Liebe sich beworben, zieht mit dem ihm verwandten Ritter von Wolkenstein in das gelobte Land, kehrt dann zurück, wo er, als er die Geliebte im Kloster findet, sich in dessen Nähe eine Hütte baut und in trostloser Sehnsucht sich abhärmt. Man hat wohl mit Unrecht die Ballade mit der Geschichte der heiligen Idda, der Gattin des Grafen Friedrich von Toggenburg, in Verbindung gebracht, die auch zum Volksbuch geworden, welches die Heilige Itha nennt. Der Graf wurde durch falschen Argwohn (er hatte den durch einen Raben geraubten Brautring an der Hand eines seiner Dienstleute gesehen) in solche Wuth versetzt, daß er die Gattin in den Graben der Burg hinabstürzte. Sie kam nicht um, da ein Gebüsch sie festhielt; in der Nacht machte sie sich los und ging in einen Wald, wo sie im frommen Glauben auf Gottes Schutz von Wurzeln und Kräutern lebte. Als ihre Unschuld an den Tag gekommen war, fand sie ein Jäger. Vergebens bat Graf Friedrich sie, zu ihm zurückzukehren; sie lebte fortan als Einsiedlerin beim Kloster Fischingen. Der Graf aber legte sich in der Nähe eine Hütte an. Valentin Schmidt sagt sogar, unser Gedicht sei ohne Voraussetzung jener Sage nicht zu verstehn;

Digitized by Google

die Geliebte sei jene unschuldig herabgestürzte Idda, die vom Grafen Friedrich vergebens zur Rückkehr aufgefordert werde. Simrock hat, obgleich er jener Meinung nicht beistimmt, doch die Sage von der heiligen Itha in demselben Versmaße behandelt, so daß sich Schillers Ritter Toggenburg unmittelbar daran schließt. Es möge Stimmungen geben, bemerkt er selbst, wo wir die sentimentale Liebe des Toggenburgers, der sich und die Welt so ganz über einer Geliebten vergesse, die ihn ohne allen Grund (?) verschmähe, mit unsern Begriffen von männlicher Würde nicht im Einklang fänden, wo uns daher seine völlige Hingebung an dieselbe bis in den Tod erklärlicher scheinen würde, wenn wir sie mit dem Gefühl der Reue und dem Bedürfniß der Buße zu verbinden wüßten, und vielleicht sei es in einer solchen Stimmung gewesen, daß er sich zu seiner Dichtung habe verleiten lassen. In Schillers Gedicht ist von Reue und Buße keine Spur, nur von hoffnungsloser Liebe; die Geliebte ist bei der Abreise des Toggenburgers auf ihrem Schlosse, nicht in Waldesöde, so daß an eine Verbindung jener Sage mit der von Schillers Toggenburger nicht gedacht werden kann. Schiller scheint eben die Sage ganz frei umgestaltet zu haben, in Anlehnung an andere, wo die Geliebte, während der Abwesenheit des Geliebten im Morgenland, ins Kloster geht, wie sie mehrfach vorkommen. Die jetzt gangbare Sage von Roland und Hildegunde, die am Rhein auf Nonnenwerth und Rolandseck spielt, scheint erst nach Schillers Toggenburg erfunden zu sein. Vgl. A. Kaufmann „Quellenangaben und Bemerkungen zu Simrocks Rheinsagen" S. 67 ff.

Schiller feiert hier die Macht reiner Liebe, welche für die Geliebte, worin sie das einzige Glück des Lebens findet, alles zu dulden bereit ist. Wenn die Liebe gewöhnlich auf den Besitz der

Digitized by Google

Geliebten gerichtet ist, so beginnt unser Gedicht gleich mit der entschiedenen Abweisung einer solchen Hoffnung. Verzweifelnd eilt der Ritter in das gelobte Land, aber hier läßt es ihn nicht ruhen, unaufhaltsam treibt es ihn zur Heimat zurück, nicht ohne Hoffnung, die Geliebte doch noch für sich zu gewinnen. Als er sie aber bereits im Kloster findet, überwindet er die leidenschaftliche Verzweiflung, er sucht nicht, wie früher, den Tod, aber er kann sich nicht mehr frischem, thatkräftigem Leben zuwenden: die Geliebte bleibt für ihn der einzige Trost; sein süßes Glück ist ihr Anblick, das Bewußtsein, daß die Liebenswürdigste der Frauen auf Erden lebt und freundlich auf ihn schaut. So ist aller Harm von ihm genommen, die reinste Liebe zu diesem Engelwesen und zu Gott, dem er sich, wie sie selbst, geweiht, erheben seine Seele, während er körperlich allmählich hinschwindet. Jeder leidenschaftliche Ausdruck, ja jeder Glanz und Schwung der Sprache ist mit Absicht von unserm Gedichte fern gehalten, weshalb auch die Liebeserklärung vorausgesetzt, die Heldenthaten nur berührt und die Rückreise kurz abgethan wird; bloß die zweimalige Erwähnung des Erscheinens der Geliebten am Fenster glänzt in anmuthiger Belebung. Wenn die Ausführung immer dem Gegenstande entsprechen muß, so war für den Sang von des Toggenburgers entsagungsvoller reiner Liebe Ruhe und schmucklose Einfalt der einzig gemäße Ton, den Schiller in glücklichster Weise getroffen, ja auch das Lückenhafte und Düstere der Darstellung entspricht diesem, dürfte höchstens etwas zu weit getrieben sein. Körner liebte das Gedicht besonders wegen einer gewissen musikalischen Einheit und der durchgängigen Gleichheit des Tons, der zum Stoffe vollkommen passe. Doch manche Dunkelheiten, Härten und Schwächen, besonders in der ersten Strophe, möchte

Digitized by Google

man gern entfernt sehn. Ueber das von Schiller mehrfach zur Klage verwandte Versmaß vgl. zu Ged. 20 und 38. Die Reime sind höchst bezeichnend, nur der gleiche in Str. 1, 1 und 3 fällt unangenehm auf.

Str. 1. Theilnehmende, aber entschiedene Abweisung des Geliebten. — V. 1 f. Die Anrede ist ganz allgemein. Die Verbindung scheint zweideutig; dies Herz soll Subjekt sein. — V. 3 f. Sie lehnt jedes weitere Eindringen auf sie entschieden ab. Schmerzlich ist es ihr, immer von neuem ihm sagen zu müssen, daß sie ihm nicht angehören könne. Von einer Neigung, sich Gott zu widmen, ist hier noch keine Spur. Toggenburg soll eben dadurch später um so mehr überrascht werden. Daß sie keine Liebesneigung zu ihm empfinde, spricht erst der Schluß der Strophe aus. — V. 5 f. Der Ausdruck ist auch hier zweideutig, hart und wenig treffend. Sie will sagen, sie könne ruhig sehn, daß er komme und weggehe, beides errege ihr keine besondere Bewegung. — Mag, wie häufig, im Sinne von vermögen.*) — V. 7 f. Der Schmerz der Liebe, der aus des Ritters Augen spricht, findet bei ihr kein Mitgefühl, erregt keine gleiche Liebe. Auch hier ist der Ausdruck nicht bezeichnend genug. — Verstehn sonderbar vom zustimmenden Verständnisse.

Str. 2—4. Verzweifelnd zieht er ins gelobte Land, verrichtet dort ein Jahr lang manche Heldenthaten, kehrt aber dann allein zurück. — Str. 2, 1 f. Der Uebergang ist sehr hart, da des Redenden gar nicht gedacht ist. — Mit stummen Harme, stumm vor Schmerz. Harm paßt

*) Noch die zwei ersten Ausgaben der Gedichte haben irrig nach V. 6 Punkt; es ist Semikolon zu setzen, wie V. 2 statt des Kommas.

Digitized by Google

nicht wohl, da es auf dauernde Betrübniß deutet. — Sich, sein Herz, worauf auch blutend sich bezieht. Das Wegreißen geht auf seine Entsagung, nicht auf die wirkliche Entfernung. — V. 3. Doch ehe er scheidet, kann er nicht unterlassen, die Geliebte zu leidenschaftlichem Abschied an sich zu reißen. — Das Wegreiten übergeht der Dichter, wie V. 5 die Ankunft auf seinem Schlosse. — V. 6. Toggenburg lag im Kanton Thurgau. Zur Zeit der Kreuzzüge bestand aber die Schweiz als ein verbündetes Land noch gar nicht. Auch ist in dem Lande Schweiz sprachlich nicht zu billigen; es müßte wenigstens der Schweiz heißen. Der ältere Theil vom Kanton Schwyz heißt urkundlich das alte Land Schweiz. Sonst sagt man das Schweizerland.*) — V. 7 f. Statt den Zweck der Sendung zu bezeichnen, schließt der Dichter sogleich die Ausführung desselben an. — Das Kreuz. Zum Akkusativ vgl. Str. 7, 7 und zu Ged. 59 Str. 1, 2. — Str. 3, 1. Dort, im gelobten Lande, was aus dem heiligen Grab genommen werden muß. — V. 2. Der Helden, der ihm folgenden Ritter, die sich dort als Helden bewähren. — V. 3. Ihres Helmes ist wohl ein zufällig übersehener Druckfehler statt des nothwendigen ihrer Helme; denn daß die Einzahl die Helden als eine Einheit darstelle, kann man nicht sagen; es müßte dann auch wenigstens Busch stehn. Gödeke durfte sich für die sprachwidrige Einheit nicht auf Ged. 12 Str. 4, 6 berufen. — V. 5 f. Die lose Anknüpfung durch und statt einer hervorhebendern Bezeichnung ist dem ruhigen Tone gemäß. „Vor allen ist sein Name den Feinden ein Schrecken.“ — Muselmann, richtiger Muselman, wie in Lessings Nathan, der es „Recht-

*) Schiller schrieb damals noch Schweitz.

Digitized by Google

gläubiger von Mahomets Lehre" erklärt. Die Kreuzfahrer nannten so die Ungläubigen im Morgenland, wie diese die Christen als Franken bezeichneten. — V. 7. Schiller läßt den Ritter nicht im Kampfe den Tod suchen, sondern sein Herz hofft noch immer und verlangt nach ihr. — Str. 4, 2. Trägts. Asyndetische Verbindung des Gegensatzes. — V. 3 ist als parenthetischer Zwischensatz zur Angabe des Grundes von V. 2 zu fassen.*) — V. 5. Joppe, mit neuerm Namen Jaffa, befestigte Seestadt Syriens, als Hauptlandeplatz der Kreuzfahrer bekannt.**) Die Reise bis nach Joppe wird übergangen. — V. 6. Sehr kühn stellt der Dichter das Blähen der Segel als eine freie Handlung des Schiffes dar; eigentlich blähen die Segel, welche der Schiffer aufgezogen hat. — V. 8. Der Grund, weshalb ihm das Land so theuer ist. — Daß das Schiff ihn nicht gerade zur Heimat bringen konnte, wird übergangen.

Str. 5 f. Die Nachricht, daß die Geliebte Nonne geworden, erschüttert ihn, doch er verzweifelt nicht, sondern entschließt sich, dem Leben zu entsagen und gleich ihr sich Gott zu weihen. — Str. 5, 2. Der Pilger soll wohl nicht andeuten, daß er im Pilgerkleide kommt, um sich etwa unbekannt einzuführen, sondern er heißt so, weil er nach dem gelobten Lande, freilich als Ritter, gezogen war. Sonst braucht Schiller die Form Pilgrim (Ged. 39 Ged. 62 Str. 3, 12. Ged. 81, 3), aber Pilgerstab Ged. 39 Str. 2, 3. — V. 3 f. Das Donnerwort. Die ihn niederdonnernde Botschaft empfängt

*) Noch die Gedichte haben in der ganzen Strophe (wie auch Str. 2 und 3) bloße Kommata, die richtig sind, mit Ausnahme von V. 4, wo Punkt stehn muß. Körner ließ das Komma nach V. 3 weg.

**) So steigt auch Hüon in Wielands Oberon in Joppe aus (I, 11).

Digitized by Google

er, ohne erst zu fragen, von dem Pförtner oder Kastellan, der ihn wohl kennt und seine Absicht, die Geliebte zu besuchen, natürlich ahnt. — V. 7. Daß er gerade einen Tag zu spät kommt, ist in andern Sagen, wo durch das längere Ausbleiben die Ausführung eines Entschlusses veranlaßt wird, viel bedeutender als hier, wo diese Ausführlichkeit zur sonstigen Kürze nicht stimmt. Der Dichter wollte wohl den Schmerz des Ritters dadurch vergrößern, daß er einen Tag zu spät eintrifft, indem er ihn hoffen ließ, er würde, wäre er früher gekommen, die Geliebte noch von ihrem Entschluß abgebracht haben. — Str. 6. Die Rückkehr zu seinem Schlosse übergeht Schiller, auch wie lange es gedauert, bis er zu seinem Entschluß sich ermannt. — V. 1. Verläſſet, mißbräuchliche Form statt verläßt, von den Dichtern oft aus Bequemlichkeit gebraucht. — V. 3 f., die den Grund zu V. 1 f. enthalten, stehen hier etwas sonderbar von dem Entschlusse, dem Ritterthum zu entsagen; er will Waffen und Roß nicht mehr sehn. — Nimmer, wie Ged. 58 Str. 10, 1.*) — V. 7 f. beziehen sich bloß auf unbekannt. — V. 8. Das härene (pferdeharene) Gewand, welches Einsiedler und Mönche auf dem bloßen Leibe trugen, führte den Namen cilicium.

Str. 7—9, 4. Er baute sich in der Nähe des Klosters der Geliebten eine Hütte, wo der Anblick jener seine tägliche Hoffnung und seine einzige Freude war. Er ist keineswegs so entsagungsvoll, wie die Geliebte; ihren Anblick zu entbehren, wäre sein Tod. Sein frommer Glaube uud seine Hingabe an Gott, dem er sich gewidmet hat, treten hier ganz

*) Auch in dieser Strophe haben noch die Gedichte nur Kommata. Nach V. 2 und 6 muß Semikolon, nach V. 4 Punkt stehn.

Digitized by Google

zurück, was kaum zu billigen sein dürfte. — Str. 7, 1 f. Baut. Das Präsens, wie Str. 4, 5—6, 6.*) Gegend ist hier ein zu weiter Ausdruck. — V. 3 f. Sah. Das Kloster wird belebt gedacht, wie Str. 4, 6 das Schiff. — V. 5—8. Die partizipiale Bestimmung geht voran, da folgt erst am Schlusse. — Zu Abends Schein statt zum Abendschein. Ueber den Ausfall des Artikels zu Ged. 41 Str. 1, 2. — Stille Hoffnung, sie am Fenster zu erblicken. — Str. 8. Die Wiederholung von blickte und Fenster, das dreimalige bis, der Anklang von Lieben und Liebliche deuten auch im Wortklange die harrende Sehnsucht höchst anmuthig an.**) — V. 4. Klang, beim Oeffnen. Der Ausdruck ist sehr gewählt, aber hier wohl weniger passend, wo es sich mehr um das Sehen als um das Hören handelt, auch die Hütte nicht gar so nahe gedacht werden kann. — V. 6. Das theure Bild. Etwas anders als ihr Anblick war ihm nicht gegönnt. — V. 7. Ins Thal. Wir haben uns ihr Fenster oben zu denken, das Kloster etwas höher gelegen als die Hütte. — Herunterneigte, zum Gruße des Einsiedlers, der sie begrüßte, ohne daß sie ihn erkannte, was er auch nicht beabsichtigte. Durch die Art der Verbindung hat der Dichter die Nothwendigkeit umgangen, uns den Eindruck des ersten Anblicks der geliebten Nonne zu schildern. — V. 8. Der Vers schildert treffend die heitere Zufriedenheit der durch keine Sorge und Unruhe gequälten Seele. — Engelmild, von der Güte, die sich in ihren Zügen

*) V. 1 haben noch alle drei ersten Ausgaben der Gedichte erbaut. Körner schrieb er baut. Erbauen paßt nicht wohl für die Hütte. Ged. 62 Str. 15, 4 steht es von einem kühn auf der Höhe eines Berges angelegten Kirchlein.

**) Nach V. 1 fehlt noch in der ersten Ausgabe der Gedichte das Komma, steht dagegen irrig nach V. 2.

Digitized by Google

und ihrem ganzen Wesen aussprach. — Str. 9, 1. Dann, nicht gleich darauf, sondern an allen Tagen, wo ihm das Glück zu Theil geworden. — V. 2. Getröstet, über seinen Verlust. — V. 3. Still, im Gegensatz zu leidenschaftlicher Bewegung. — Wenn, auf die Zeit, wann.

Str. 9, 5—10, 8. Und dies dauerte so Jahre lang fort, bis er eines Morgens als Leiche da saß, noch den Blick zum Fenster gerichtet. — Str. 9, 5 f. Auch hier ist die Wiederholung von saß und viel bezeichnend, indem die lange Dauer auch durch den Wortklang angedeutet wird. — V. 7. Wie sie ruhig und engelmild war, so äußerte er keinen Schmerz und keine Klage. Die Wiederholung von V. 8—10, 4 aus Str. 8, 4—8 wirkt höchst anmuthig zur Bezeichnung seines unveränderten Genusses und als Gegenbild zu seinem „Harren ohne Schmerz und Klage". — Str. 10, 6. Eines Morgens, als sie wieder das Fenster öffnete. Am Morgen hatte er sich wieder hingesetzt und war über dem Harren hingeschieden. — V. 7 f. Statt eines Relativsatzes tritt asyndetisch ein Hauptsatz hinzu. — V. 8. Stille, ohne irgend einen Zug leidenschaftlicher Aufregung. Vgl. Str. 7, 7. 9, 3. Es soll den Gegensatz zu bleiche bilden, worin sich die Folge seines enthaltsamen, traurig verkümmerten Lebens zeigte. Diese Stille tritt in einen schönen Gegensatz zu der leidenschaftlichen Aufregung, worin der Ritter am Anfang des Gedichtes erscheint. Daß gerade die Geliebte ihn am Morgen als Leiche habe da sitzen sehn, wird nicht erwähnt, um den ruhig gehaltenen Ton des Ganzen nicht zu stören.

Digitized by Google

62. Der Kampf mit dem Drachen.

Schon während Goethes Anwesenheit zu Jena in der ersten Hälfte des Augusts 1798 hatte Schiller ihm seine Absicht mitgetheilt, den Stoff, den er in der Histoire des Chevaliers de Rhode et aujourdhui de Malte von René Aubert de Vertot (1726) gefunden (zu Niethammers Bearbeitung dieses Werkes hatte er 1792 eine Vorrede geschrieben), als Ballade zu bearbeiten. Den 15. glaubte er, sie in etwa acht Tagen an Körner senden zu können, doch begann er erst am 18. seine Ritter, wie er damals das Gedicht nannte. Drei Tage später schrieb er Goethe, er habe diese Woche einige Dutzend Reime gemacht und sei eben daran, wobei er sich die Unterhaltung verschaffe, mit einer gewissen plastischen Besonnenheit zu verfahren, welche der Anblick der vom Freunde zurückgelassenen Kupferstiche in ihm erweckt habe. Während des abscheulichsten Wetters brachte er in seiner windigen Gartenwohnung die Ballade zu Stande. Den folgenden Tag, am 26., an welchem er die Bürgschaft begann, äußerte er gegen Goethe, die Arbeit gehe ganz leidlich von statten, und ehestens werde er ihm etwas mittheilen können. Daß zwei Balladen fertig seien, welche zusammen etwa 20 Seiten im „Musenalmanach" ausmachen würden, meldete er am 31. Doch erst am 4. September sandte er Goethe die erste Ballade, die damals noch „Die Ritter" hieß, woran er wohl im einzelnen manches geändert haben dürfte. „Es sollte mir lieb sein", schrieb er dabei, „wenn ich den christlich-mönchisch-ritterlichen Geist der Handlung richtig getroffen und die disparaten Momente derselben in einem harmonirenden Ganzen vereinigt hätte. Die Erzählung des

Digitized by Google

Ritters ist zwar etwas lang ausgefallen, doch das Detail war nöthig, und trennen ließ sie sich nicht wohl." Goethe fand bei dem „christlichen Drachen" nichts zu erinnern; er schien ihm „sehr schön und zweckmäßig".

Vertot, aus dem Schiller auch den Plan zu seinen Malteſern geschöpft hatte, erzählt den schon in Bosios Istoria della sacra Religione ed illustrissima Militia di San Giovanni und daraus in Kirchers Mundus subterraneus weitläufig berichteten Vorfall bei der Darstellung der Regierung des Großmeisters Helion de Villeneuve (1332—1346) folgendermaßen:*) „Der Geist der Liebe und Rücksichten der Klugheit bewogen ihn, allen Rittern beim Verluste des Ordenskleides den Kampf mit einem Krokodile zu verbieten. . . . Der Aufenthalt des furchtbaren Thieres war eine Höhle neben einem Sumpfe am Fuße des Stephansberges zwei Meilen von Rhodus entfernt. Es fraß Schafe, Rinder und auch Pferde, wenn sie sich dem Sumpfe näherten, ja es sollte auch junge Hirten, die dort ihre Herden hüteten, verschlungen haben. Mehrere der tapferſten Ritter des Ordens waren zu verschiedenen Zeiten einzeln ausgezogen, um das Unthier zu tödten, aber keinen von ihnen sah man wiederkehren. Die Haut des Unthiers war mit Schuppen bedeckt, von denen die schärfſten Pfeile und Wurfſpieße abprallten. Deshalb hatte der Großmeiſter den fernern Kampf verboten, der menſchliche Kräfte zu überſteigen schien. Alle gehorchten mit Ausnahme eines provenzaliſchen Ritters, Dieudonné von Gozon. Dem Verbote zum

*) Schiller folgte nicht der freien Bearbeitung Riethammers, wie noch Göbeke annimmt, ſondern der franzöſiſchen Urſchrift, deren zweite Ausgabe ſich in ſeiner Bibliothek befand. Dafür zeugt die Aufnahme von Zügen, welche in der Bearbeitung fehlen.

Digitized by Google

Trotz und ohne sich durch das Schicksal seiner Ordensbrüder abschrecken zu lassen, beschloß er das Ungeheuer zu erlegen. Deshalb zog er sich nach Frankreich auf sein Schloß Gozon zurück, das noch heute in Languedoc besteht. Sein Plan gründete sich auf die Beobachtung, daß die Schlange unter dem Bauche keine Schuppen habe. Er ließ das Ungeheuer in Holz oder Pappdeckel aus seiner Erinnerung nachbilden, wobei er besonders darauf achtete, daß die grimmige Wuth recht ausgedrückt wurde. Sodann richtete er zwei junge Doggen dazu ab, auf seinen Ruf den Bauch des Thiers anzupacken, während er selbst zu Pferde stieg und sich stellte, als ob er mit seiner Lanze ihm an verschiedenen Stellen Stöße versetzen wollte. Als er nach mehrmonatlicher Uebung die Doggen hinlänglich abgerichtet glaubte, kehrte er nach Rhodus zurück. Hier ließ er insgeheim seine Waffen in die Kirche auf der Spitze des Stephansberges bringen, wohin er sich darauf in Begleitung zweier aus Frankreich mitgebrachten Knappen begab. Nachdem er sich Gott befohlen hatte, bewaffnete er sich und stieg zu Pferde. Den Knappen befahl er, sie sollten, wenn er im Kampfe umkäme, nach ihrer Heimat zurückkehren; sähen sie aber, daß die Schlange getödtet oder er verwundet wäre, zu ihm kommen. Hierauf ritt er in Begleitung seiner Hunde den Berg hinab, und wandte sich rechts zu dem Sumpfe und der Höhle der Schlange, die auf sein Geschrei mit offenem Rachen und funkelnden Augen herbeieilte, ihn zu verschlingen. Gozon stieß mit der Lanze auf sie, aber die Dicke und Härte ihrer Schuppen war undurchdringlich. Als er den Angriff wiederholen will, bringt er sein Pferd nicht von der Stelle, da es vor dem Zischen und dem widrigen Athem der Schlange scheut; es bäumt sich, springt zur Seite, und würde seinen Herrn ins Verderben gebracht

Digitized by Google

haben, wäre Gozon nicht unverzagt herabgesprungen. Das Schwert in der Hand, die beiden treuen Doggen zur Seite, greift er das Ungethüm an, und versetzt ihm Stöße an verschiedenen Stellen, doch diese dringen bei der Härte der Schuppen nicht ein. Mit seinem Schweife schlägt das wüthende Thier ihn zu Boden, und es würde ihn ohne Zweifel verschlungen haben, hätten sich nicht die Doggen, wie er sie abgerichtet hatte, an den Bauch der Schlange geworfen und diese, ohne daß sie sich ihrer erwehren konnte, grimmig zerfleischt. Diese Hülfe gestattet dem Ritter sich wieder zu erheben; er eilt seinen Doggen zu Hülfe und stößt sein Schwert bis an das Heft an einer Stelle ein, die nicht durch Schuppen geschützt war. Ströme Blutes schießen aus der breiten Wunde hervor. Tödtlich verwundet fällt das Ungeheuer auf den Ritter, der zum zweitenmal niederstürzt, und er würde durch die Last und die ungeheure Masse des Körpers erdrückt worden sein, wären nicht die beiden Knappen, die den Kampf angesehen hatten, herbeigeeilt, als die Schlange erlegt war. Sie fanden ihn ohnmächtig und hielten ihn für todt. Mit vieler Mühe zogen sie ihn unter dem Unthier hervor, um ihm Luft zu machen, wenn er noch am Leben wäre; sie lösten ihm den Helm und spritzten ihm Wasser ins Gesicht, wonach er endlich die Augen aufschlug. Sein erster Blick fiel zu seiner höchsten Freude auf seinen todten Feind; sah er ja ein so gefährliches Unternehmen, dem mehrere seiner Genossen erlegen waren, glücklich ausgeführt. Auf die Kunde von seinem Siege und der Erlegung der Schlange strömten große Scharen aus der Stadt ihm entgegen. Die Ritter führten ihn im Triumph zum Palaste des Großmeisters. Aber wie erstaunte er, als der Großmeister, während die Menge ihm Beifall zurief, ihn unwillig anblickte

Digitized by Google

und die Frage an ihn stellte, ob er nicht wisse, daß er den Kampf mit diesem Thiere verboten habe, und ob er glaube, ungestraft das Gesetz verletzen zu dürfen. Ohne auf seine Antwort zu hören, ohne sich durch die Bitten der Ritter erweichen zu lassen, ließ ihn dieser strenge Bewahrer der Ordenszucht sofort ins Gefängniß werfen. Er berief sodann den Rath und stellte ihm vor, der Orden müsse den Ungehorsam auf das strengste bestrafen, da dieser für dessen Zucht gefährlicher sei als viele Schlangen für die Thiere und Menschen der Insel, und, ein zweiter Manlius*), stimmte er dafür, den Sieger mit dem Tode zu bestrafen. Auf das Andringen des Rathes begnügte er sich, ihm das Ordenskleid zu nehmen. So sah sich Gozon kurze Zeit nach dem Siege des Ordenskleides beraubt, eine Strafe, die ihm schimpflicher als der Tod schien. Der Großmeister aber ließ, nachdem er so der Ordenszucht Genüge gethan, wieder seine Sanftmuth und Güte walten. Ja, er vermittelte es, daß man seine Begnadigung erbat, die er selbst beantragt haben würde, wäre er nicht der Meister des Ordens gewesen. Auf dringende Bitten der ersten Komthure schenkte er ihm sein Kleid und sein Wohlwollen wieder und überhäufte ihn mit Wohlthaten. Den Kopf der Schlange befestigte man auf einem der Thore der Stadt als Denkmal von Gozons Siege. Thevenot erzählt in seiner Reisebeschreibung,**) er habe diesen selbst oder ein Abbild davon noch daselbst gesehen; er sei dicker und größer als ein Pferdekopf gewesen, der Rachen bis an die Ohren geschlitzt; er habe große Zähne und Ohren, runde Augen und eine grauweiße Farbe gehabt, welche letztere vielleicht

*) Vgl. Livius VIII, 7.

**) Es ist die Voyage en Asie des 1672 gestorbenen Jean Thevenot gemeint.

Digitized by Google

vom Staube herrühre.“ Vertot berichtet weiter, wie der Großmeister den Helden für seine ausgestandene Pein zu entschädigen gesucht und ihn zu seinem Statthalter gemacht, überzeugt, daß ein so tapferer und muthiger Ritter, der sein Leben großherzig für das Wohl der Einwohner aufs Spiel gesetzt, auch die Insel im Falle eines Krieges oder einer Belagerung am besten gegen die Ungläubigen schützen werde. Nach dem Tode des Großmeisters ward er an dessen Stelle erwählt; er selbst hatte für sich gestimmt, weil er keinen wisse, der in diesen gefährlichen Zeiten besser einem so wichtigen Amte vorstehn könne. Er starb 1353; auf sein Grabmal setzte man die Worte: Der Drachentödter.

Neuerdings hat Hermann Ulbrich in dem Aufsatz: „Zu Schillers Balladen“ (Archiv für Literaturgeschichte X, 228 ff.) es unwahrscheinlich gefunden, daß Schiller erst sechs Jahre nach Lesung der Geschichte bei Vertot zur dichterischen Bearbeitung der von ihm erzählten Sage sollte gekommen sein; dies stehe mit den in seinen Briefen an Goethe so häufig wiederkehrenden Klagen über den Mangel an passenden Stoffen und mit der ihn quälenden Sorge um Beiträgen zu den „Horen“ in Widerspruch. Aber Schiller kehrte überhaupt erst im Sommer 1795 zur Dichtung zurück, und er schrieb damals gleich die Distichen „Die Ritter des Spitals zu Jerusalem“ (Ged. 81), worin er hervorhob, daß diese als christliche Ritter Wunderthaten der Tapferkeit mit freiwilliger Erniedrigung zu Krankenwärtern verbänden. Auch fehlte es ihm zunächst so wenig an Stoff, daß er eine große Anzahl von Gedichten schuf, die meist lehrhafter, gefühlvoller und schwungreicher Art waren. Die Malteser, wozu ihn Vertot veranlaßt hatte, blieben bald liegen, da er seine ganze Kraft auf Wallenstein wenden wollte. Erst im Frühjahr 1797 begann er

Digitized by Google

sich nach dem Vorgange von Goethe in der Ballade versuchen; und so ging er auf passende Stoffe aus. Mit Don Juan gelang es ihm nicht. Die Stoffe zum „Ring des Polykrates“ und zum „Handschuh“ fand er selbst, die zum „Taucher“ und zu den „Kranichen“ überließ ihm wahrscheinlich Goethe. Damals klagte er Körner, daß es ihm an Uebung fehle, Stoffe zu Balladen zu finden, und er wünschte, dieser möge ihm auf einige helfen. Gleich darauf traf er zufällig auf den Stoff seines „Ganges nach dem Eisenhammer“. Wann er zuerst die ihm längst bekannte Geschichte des Ritters von Rhodus in Aussicht genommen, wissen wir nicht; die Schwierigkeit der Behandlung konnte ihn lange von der Ausführung zurückhalten, so daß es nicht zu verwundern war, wenn er diese erst im August 1798 aufgriff. Im Jahre 1797 hatte er sich zu Zeiten, wo er vom Wallenstein ausruhte, wieder mit den Maltesern beschäftigt, und da mochte ihm auch die Sage wieder in den Sinn gekommen sein, aber Wallenstein nahm ihn bald so ganz in Anspruch, daß er an ein größeres lyrisches Gedicht nicht denken konnte; erst nachdem die ersten drei Akte desselben vollendet waren, sorgte er wieder für den „Musenalmanach“, für den er jetzt zuerst unsere Ballade in Angriff nahm und, da sie ihm wahrscheinlich schon länger im Sinne gelegen, rasch vollendete. So erklärt es sich natürlich, daß er erst im August 1798 einen schon 1792 im Werke von Vertot gelesenen Stoff bearbeitete, dessen er vielleicht in seiner Tragödie gelegentlich hatte erwähnen wollen; noch nach dem zweiten Entwurfe des Stückes sollte der Chor in „Erinnerungen aus der Geschichte des Ordens“ sich ergehen. Des gar nicht vorhandenen „merkwürdigen Widerspruches“ wegen erklärt Ulbrich „für mindestens ebenso wahrscheinlich“ als die Entlehnung aus

Digitized by Google

Vertot seine Annahme, Schiller habe „direkt“ benutzt des Erasmus Francisci „Neu-polirten Geschichts-, Kunst- und Sitten-Spiegel ausländischer Völker“, welcher mit dieser Geschichte unter dem Titel: „Der kühne Ritter“ beginnt, da er in einem Werke desselben Sammlers die Quelle des „Tauchers“ aufgefunden zu haben meinte. Wirklich entlieh Goethe am 6. Dezember 1797 von der weimarischen Bibliothek das erstgenannte Werk, theilte aus ihm bald darauf die Abschrift eines darin enthaltenen tollen metaphysischen Gesprächs Schiller mit, nannte ihm auch am 16. Januar den Titel des „abgeschmackten Buches“, das freilich manchen für sie brauchbaren Stoff enthalte. Dieser achtete aber darauf nicht, da es ihm damals keineswegs um Balladenstoffe zu thun war, und er ganz in „Wallenstein“ vertieft war, ja auch während des ihn befallenden Halsleidens las er ernste wissenschaftliche Werke, die Reisen von Niebuhr und Volney. So wenig Wahrscheinlichkeit hat es, daß er sich um den schon durch seinen Titel abstoßenden „Neu-polirten Spiegel“ bekümmert habe. Ja, hätte er wirklich dieses abgeschmackte Buch gelesen, so mußte er sich erinnern, daß er diese Geschichte, geschmackvoller dargestellt, schon in seinem Vertot habe. Mit diesem stimmt Schiller darin gegen Francisci überein, daß er nicht des Ritters Lanze schon beim ersten Stoß in Stücke springen läßt, sondern dessen Absteigen durch die Gefahr begründet, vom scheu gewordenen Rosse herabgeworfen zu werden. Auch hat Vertot, um anderes zu übergehn, das bei Francisci fehlende erste Niederstürzen des Ritters von dem wüthenden Schlage des Schweifes des Drachens. Trotz allem erklärt Erich Schmidt (Goethe-Jahrbuch IX, 233) rundweg Francisci für die Quelle unserer Ballade, was er ganz entschieden nicht ist.

Digitized by Google

Schon in der Vorrede zu Niethammers Bearbeitung des vertotschen Werkes bezeichnet Schiller den Johanniterorden als einen mönchisch-ritterlichen Staat, in welchem sich ein feuriger Rittergeist mit zwangvollen Ordensregeln, Kriegszucht mit Mönchsdisziplin, strenge Selbstverleugnung des Christenthums mit kühnem Soldatentrotz verbunden, um gegen den äußern Feind der Religion einen undurchdringlichen Phalanx zu bilden und mit gleichem Heroismus ihren mächtigen Gegnern von innen, dem Stolz und der Ueppigkeit, ewigen Krieg zu schwören. Diese schon Ged. 81 bezeichnete Vereinigung von Ritterlichkeit und christlicher Demuth wollte er in unserer Ballade zu anschaulichster Darstellung bringen. Eine solche Selbstverleugnung spricht sich aber bei Vertot nicht aus, noch weniger bei Francisci. Gozon fügt sich bei Vertot nur der Gewalt, die Beraubung seines Ordenskleides dünkt ihm eine Schmach, welcher er selbst den Tod vorzieht. Hier mußte der Dichter eine wesentliche Veränderung vornehmen, der Held sich dem Ausspruche des Meisters demüthig unterwerfen und Gehorsam als die erste Pflicht des christlichen Ritters auch in der That anerkennen. Dies konnte aber am eindringlichsten dadurch geschehn, daß der Großmeister ihn wegen der Verletzung des Gehorsams vom Orden ausschließt und er sich dieser Strafe in duldendem Gehorsam unterwirft. Die Einkerkerung wie die darauf erfolgende Versammlung des Rathes, der Antrag auf Bestrafung mit dem Tode und das mühevolle Erlangen einer Milderung des Urtheils konnte der Dichter nicht gebrauchen: im Großmeister mußte dem Ritter das einfache Gesetz des Ordens bestimmt entgegentreten, dem er sich willig fügt, wodurch auch die Erzählung sich enger zusammenschloß und einen ununterbrochenen lebhaften Fortschritt

Digitized by Google

gewann. Im Gegensatz zur strengen Stimme des Gesetzes treten das Murren des Volkes und das Flehen der Brüder hervor, welche die Ritterlichkeit und hochherzige Absicht des Ritters für diesen gewonnen hat. Aber die That des Ritters durfte auch nicht als entschiedene Verletzung des Verbotes erscheinen, der Ritter mußte glauben, ganz im Sinne des Gesetzes gehandelt, und das gemieden zu haben, wogegen das Verbot eigentlich gerichtet war. Die Vorgänger des Ritters waren zu Grunde gegangen, weil sie sich auf ihre Tapferkeit allein verließen, wodurch sie nichts gegen das Unthier vermochten; er selbst wendet auch List an, wodurch die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges gegeben ist, und nur die vorausgesetzte Unmöglichkeit hatte das Verbot hervorgerufen. So glaubte er denn das Verbot eigentlich gegen sein Unternehmen nicht gerichtet, und war überzeugt, ein glücklicher Ausgang werde ihn rechtfertigen. Freilich war dies eine keineswegs genügende Entschuldigung, die sein unüberwindlicher Drang, der Noth der Hirten und auch der Pilger zu wehren, ihm vorspiegelte, aber er hatte doch nicht dem Verbote des Großmeisters geradezu getrotzt. Der Ritter muß, damit seine Absicht sich klar ausspreche, diese vor dem Großmeister entwickeln, ihm daher auch von seinem Plane Auskunft geben, was sich nicht wohl von der Schilderung der Ausführung desselben trennen ließ, wonach sich von selbst ergab, daß der Kampf nicht gleich am Anfange vom Dichter selbst, sondern erst später vom Ritter dem Großmeister erzählt werden mußte. Hierdurch gewann er den Vortheil, daß die Spannung nicht sank, was geschehen wäre, hätte die Ballade mit der Darstellung des Kampfes begonnen; ja sie steigert sich, indem der Kampf, mit dessen Ergebniß uns der Anfang in lebhafter Weise bekannt macht, erst

Digitized by Google

vom Ritter selbst, für den wir nicht mehr zu fürchten brauchen, beschrieben wird. So schließt sich das Ganze zu einer fortlaufenden Erzählung zusammen, deren Mittelpunkt die Rede des Ritters bildet, die freilich etwas lang gerathen ist, da sie mehr als zwei Drittel des Ganzen einnimmt; aber Schiller glaubte, wie er selbst äußert, sein sonst glücklich gebrauchtes Mittel, durch eine Zwischenrede eine lange Erzählung zu unterbrechen, hier nicht anwenden zu dürfen.*)

Der Ausdruck ist kräftig, bezeichnend und oft malerisch, doch fließt er in epischer und lehrhafter Breite daher, da der größte Theil des Gedichtes episch schildert, ein anderer, ebenfalls bedeutender, der Entwicklung von Ansichten und Grundsätzen ge-

---

*) Zur Vergleichung stehe hier Körners Urtheil: „Im Kampf mit dem Drachen bemerke ich außer der lebendigen Darstellung eine besondere epische Kunst in der Anordnung, um die vorgesetzte Wirkung aufs vollkommenste zu erreichen. Die Selbstüberwindung des Siegers sollte ins glänzendste Licht gesetzt werden. Für die Gefahr des Kampfes sollte man sich nicht interessiren, und diese ists immer, was zuerst die Aufmerksamkeit fesselt. Daher ist der Kampf schon vollendet, wenn das Gedicht anhebt, und wir erwarten nun seinen Lohn. Statt dessen hören wir Vorwürfe von einem Manne, der uns doch Achtung abnöthigt. Dies versetzt uns auf einmal aus der sinnlichen Welt in die moralische. In dieser soll nun die That des Helden geprüft werden. Und wie erscheint sie? Nicht als ein gelungenes Wagstück eines unbesonnenen Jünglings, in einer raschen Aufwallung beschlossen und ausgeführt; nein, als das Werk des reinsten Wohlwollens, der ruhigsten Aufopferung, der festesten Beharrlichkeit bei aller Kenntniß der Gefahr. Ein solches Werk, mit der edelsten Begeisterung unternommen und mit unerschütterlicher Geduld Monate lang vorbereitet, wird ihm als ein Verbrechen angerechnet. Unser Gefühl sträubt sich gegen dieses Urtheil, aber die Würde verklärt den Großmeister in unsern Augen. Wir glauben ein höheres Wesen zu hören, unterwerfen uns mit dem Ritter zugleich und freuen uns, daß ihm verziehen wird." Körner übersieht hierbei, daß die Dichtung gerade die Anschauung der Johanniterritter zur Darstellung bringen soll.

Digitized by Google

widmet ist. Auch das Versmaß entspricht diesem Charakter; denn die lange Strophe beginnt mit vier abwechselnd männlichen und weiblichen Reimpaaren, geht erst zuletzt in ein vierversiges System verschlungener Reime über, bei denen gleichfalls der männlich auslautende Vers vorantritt. Alle Verse sind vierfüßige Jamben, wodurch die epische Behaglichkeit eine gewisse Lebhaftigkeit erhält. Aehnlicher Art ist das Versmaß der Kraniche des Ibykus. Körner fand die Länge der Strophen, verbunden mit der Kürze der Zeilen, sehr passend zum einfach feierlichen Gange der Erzählung, die ohne äußern Pomp mit ruhigem Ernst einherschreite. Die Reime sind meist sehr gewählt, doch kehren einzelne zwei oder dreimal wieder, Orden worden, Pflicht spricht, Troß Roß, Abenteuer Ungeheuer, Blick zurück (und Blicke zurücke); auch steht Str. 4 und 12 dasselbe Reimwort in V. 5 und 11. Die vollen Formen auf et in der dritten Person des Zeitworts und im Partizip kommen etwas zu häufig vor. Auch an unreinen Reimen fehlt es nicht; so finden sich, um i ü zu übergehn, Reihn dräun, Läufen greifen, Leun befrein, Götter Retter, Höhe Nähe, hin Sinn, Joch hoch, verödet getödtet, Roß bloß, Blöße Gekröse, steigt erreicht.

Str. 1 f. Einleitung. Der Siegeszug bis zum Kloster in Rhodus und die Bedeutung der vollbrachten Heldenthat. — Str. 1, 1—3. Die zweite Frage erläutert die erste, gibt uns aber zugleich das Bild der langen Gassen; aus der dritten, welche den Auflauf mit dem bei einem großen Brande vergleicht, ersehen wir, daß uns der Dichter nach der Stadt Rhodus führt. Dieser selbst ist der Fragende, wie das bei der Beschreibung des sich nähernden Zuges gebrauchte gewahr' ich

Digitized by Google

zeigt, wofür nach sonstigem Gebrauch auch gewahrt man stehn könnte. — V. 4. Es, allgemeine Bezeichnung der stets zunehmenden bunten Masse. — Im Sturm, stürmend, indem immer neue hinzurennen. — V. 6. Aus dem Menschentroß, hervorragend. — V. 7. Welch Abenteuer! wie seltsam! Abenteuer (aus aventura, franz. aventure, mittelhochd. âventiure), mit Anklang an theuer, wie Armbrust (aus arcubalista), Felleisen (aus valigia, valise), Kappzaum (aus cavezzone, cavecon), Mailand (aus Milano) an Brust, Eisen, Zaum, Land erinnern, weshalb auch die etymologisch unrichtige Schreibung mit th nicht ganz zu verwerfen ist. Hier steht es, wie häufig, von einer wunderlichen Erscheinung. — V. 9 f. Drache, eine fabelhafte Schlangenart, die man sich in verschiedener Weise dachte, wie der Drache Python, der aus der Höhle bei Delphi hervorbrach, aber von Apollo getödtet ward. Als Schlange oder Krokodil wird er bei Vertot bezeichnet, der auch seinen bis zu den Ohren geschlitzten Rachen hervorhebt. Francisci sagt, der Schwanz und die übrigen Gliedmaßen seien einem Krokodil gleich gewesen. — Str. 2, 2. Lindwurm, deutsche Bezeichnung solcher Ungeheuer. Das Wort scheint Sumpfwurm zu bedeuten. — V. 8 ist ungemein matt. — V. 9 stand statt nach dem Kloster ursprünglich zum Palaste, im Anschlusse an die zu Grunde liegende Erzählung. Bei Francisci wird bloß das Reiten nach der Stadt genannt. Kloster deutet bestimmter auf den Mönchsorden. — V. 10. Sankt Johannes. Die Mönche des Hospitals des heiligen Johannes zu Jerusalem, Johanniter oder Hospitalbrüder genannt, hatten sich im Jahre 1118 zu einem geistlichen Orden erhoben. Seit 1309 war Rhodus ihr Hauptsitz. Schillers Die Johanniter waren ursprünglich Die

Digitized by Google

Ritter des Spitals zu Jerusalem überschrieben. — 11 f. Im Flug, rasch, auf die Kunde von der Erlegung des Drachens durch einen Johanniter. Der Großmeister hat sie berufen. Die Mehrheit sind bezieht sich auf die Ritter des Spitals. Seit Körner steht ein Komma nach Spitals, aber es muß ein solches auch nach Wo gesetzt werden.

Str. 3—5, 4. Der Großmeister beschuldigt den Sieger der Verletzung der ersten Pflicht des christlichen Ritters, des Gehorsams. — Str. 3, 1. Die Ankunft im Kloster wird übergangen. — V. 2 begann ursprünglich der Großkreuz. Acht dem Großmeister als Rath beigegebene Ritter führten den Namen Großkreuz. Das jetzige der Jüngling soll uns die Jugendgestalt des Ritters vorführen; aber die Beziehung auf den Ritter ist etwas unklar. Ursprünglich stand es schon Str. 25, 4. Vertot nennt den Namen des Ritters. — V. 3. Nachdrängt, in das Kloster. — Mit wildem Rufen, wild rufend. zu Ged. 60 Str. 5, 5. Rufen statt Ruf. zu Ged. 59 Str. 19, 6. — V. 4. Ein Theil des Volkes nimmt die ganze Treppe ein. Das Geländer, hier auffallend für die zu beiden Seiten mit einem Geländer versehene Treppe. — V. 5. Der Sieger, der die Ritter zu seinem festlichen Empfange versammelt glaubt, erklärt, daß er nur seine Pflicht gethan habe. Die Bescheidenheit (vgl. V. 2) verletzt er auch hier nicht. — V. 9—12 führen V. 7 f. weiter aus. — Statt zu sagen, „Hirt und Pilger sind jetzt ungefährdet", wählt er abweichend von V. 9 die lebhaftere Form der Aufforderung.*) Zu treibe wird un-

*) V. 12 stand früher die ältere Form Pilgrim, die wohl hier weniger wohlklingend schien. Str. 15 und 16 ist Pilgrim beibehalten, obgleich der Pilgrim nach (Str. 15, 10) noch übler klingt. In seinen Verbesserungen war

Digitized by Google

besorgt gedacht. — Froh walle, er freue sich ruhig zu wallen. — Felsensteg, vom Wege zum Berge, worauf das Kirchlein mit dem Gnadenbilde steht; am Fuße des Berges war die Drachenhöhle. So bestimmt kann dies der Leser hier freilich noch nicht fassen. Vgl. Str. 15. — Str. 4, 1. Strenge, statt der erwarteten Bewillkommnung. — Der Fürst, der Großmeister des Ordens, insofern der Bund eine politische Verbindung war, nicht wegen seiner fürstlichen Abkunft; sonst nennt der Dichter ihn immer Meister. — V. 2. Gethan, ohne Objekt, wie sonst nur handeln steht. — V. 4. Statt des gewöhnlichen „und den hast du bewiesen". — V. 7. Die Ritter trugen im Frieden auf dem langen schwarzen Mantel und auf der Brust ein achtspitziges weißes Kreuz; im Kriege war ein schlichtes Kreuz auf Brust und Rücken ihr Abzeichen. Der Großmeister deutet das Kreuz als Sinnbild der Selbstverleugnung. — V. 8. Herum statt umher, wohl des Wohlklanges wegen, da erbleichen folgt. Erbleichen, vor der Strenge des Gesetzes, womit der Empfang des Großmeisters den Ritter bedroht. — V. 10. Erröthend, weil er schon durch die Frage der Verletzung der ersten Pflicht eines christlichen Ritters geziehen wird, und sich selbst gestehn muß, daß er der Form nach das Gebot übertreten hat. — V. 11 f. Auch die kurze, sich der Frage genau anschließende Antwort deutet neben der Verneigung auf die Unterordnung hin. Gehorsam ist das erste der drei Klostergelübde. — Str. 5, 2. Frech und V. 4 frevel sollen das Vergehen bewußter Pflichtverletzung scharf hervorheben. Frevlem*) Muth,

Schiller nicht immer folgerecht. Man könnte meinen, hier gehöre Pilger dem Setzer der ersten Ausgabe der Gedichte an. Vgl. oben S. 157.

*) So schreibt Schiller, dagegen zweimal edeln.

Digitized by Google

bezeichnender als das schon etwas abgestumpfte Frevelmuth. Frevel braucht Goethe auch noch in Prosa in der Bedeutung frevelhaft; im Mittel- und im ältern Neuhochdeutschen ist dieser Gebrauch sehr verbreitet.

Str. 5, 5—21, 12. Rechtfertigung des Ritters. Daß diese bei weitem den größten Theil des Gedichtes einnehmende Rede mitten in einer Strophe beginnt, fällt etwas unangenehm auf.

Str. 5, 5—8. Ich habe den Willen des Gesetzes zu erfüllen geglaubt, indem ich nicht, wie meine Vorgänger, mich auf meine Stärke allein verließ, sondern auch List zu Hülfe rief. — Str. 5, 5. Herr entspricht der die Unterordnung hervorhebenden Anrede des Großmeisters V. 1. — V. 6. Gesetzt, ruhig. Hier fällt es unangenehm auf, da V. 7 Gesetzes folgt. Daß V. 1 versetzt, V. 3 Gesetz steht, kann den Leser und Hörer nicht verletzen, da er sich dieser nicht mehr erinnert. — V. 7. Denn leitet die ganze folgende Rede ein, nicht bloß den ersten Satz. Daß er den Sinn des Gesetzes beachtet habe, ist im Grunde eine sophistische Ausrede bei der angelobten völligen Unterwürfigkeit, und deshalb geht der Dichter, der ihrer freilich nicht entbehren konnte, rasch darüber hinweg. — V. 9—12. Ich suchte List gegen die Stärke des Ungeheuers anzuwenden, welche kein noch so starker Ritter überwinden konnte. — Kluggewandt soll der körperlichen Gewandheit entgegenstehn, doch dürfte die Verbindung kaum zu billigen sein. Vgl. schnell gewandt Ged. 63 Str. 23, 2. — Str. 6, 1—4. Deutlicher sollte hervorgehoben sein, daß das Gesetz gegeben worden, weil keine Stärke dem Unthier beikommen konnte, was V. 3 (vgl. Str. 3, f.) nur angedeutet ist. Den erlittenen bedauerns-

Digitized by Google

werthen Verlust des Ordens hebt er bedeutsam hervor. — V. 5—12. Aber ich konnte doch dem Drange nicht widerstehn, den Kampf zu wagen. — V. 5. Statt nagte führte Körner nagten ein, aber der Gebrauch der Einzahl bei einem aus zwei oder mehrern in der Einzahl stehenden Hauptwörtern gebildeten Subjekt ist ganz untadelig, ja, wenn diese zu einem Begriff verbunden gedacht werden, gefordert. Hier liegt das Gewicht auf dem ersten Worte. — Der Unmuth, daß das Ungeheuer unüberwindlich sein sollte; die Streitbegier, die Lust, mich an ihm zu versuchen. — V. 6. Stillen, wo der Geist durch nichts zerstreut wird. — V. 9. Der Morgen dämmernd kam, gewählter und anschaulicher als die Morgendämmerung kam. — V. 10. Er stellt es so dar, als ob jeder Morgen neue Kunde von Greuelthaten des Ungeheuers gebracht; denn es ist von dem auf die Träume folgenden Morgen im allgemeinen die Rede. — V. 11. Wild, verzweifelnd. — V. 12. Diesen Entschluß erneuerte er immer wieder. — Str. 7, 1. Dann, an jedem Morgen. Nach Str. 8, 9 sprach er dieses oft. — Str. 7, 2—8, 6. Muß denn der christliche Ritter nicht ebenso gut wie die heidnischen Helden die Leidenden vor Ungeheuern bewahren? Das ist freilich eine Betrachtung, welche dem Geiste des Ordens gerade zuwiderläuft, der den Rittern nur den Kampf gegen die Ungläubigen auflegte, und jede eigenwillige Bestimmung untersagte, um so mehr wenn diese gegen ein bestimmtes Verbot anging. Schiller hat durch diese Ausführung die Schuld des Ritters mehr ins Licht gesetzt, als er sollte. Seine Erwägungen rütteln den Grund des Ordens auf; und ein solcher Sinn verdiente die strengste Bestrafung. Aber unser Held geht davon aus, daß es Ritterpflicht sei, die Leidenden zu befreien. — V. 4. Die Lieder,

Digitized by Google

von den Heldenliedern der Griechen. — V. 5 ff. Vgl. zu Ged. 29 Str. 11. — V. 9. Dem Leun, wie Herkules. Vgl. Ged. 69 Str. 14, 4. — V. 10. Dem Minotauren,*) wie Theseus auf Kreta, wohin er selbst unter den sieben Jünglingen und Mädchen gesandt war, welche die Athener jährlich dem Minotaurus liefern mußten, der sie verschlang. — V. 11 ist enge mit V. 10 zu verbinden, da der Minotaurus die bestimmte Zahl Opfer verlangte. — Str. 8, 1. Sarazen, eigentlich der Morgenländer, dann jeder Ungläubige, wie Muselmann (Ged. 61 Str. 3, 6). Vgl. Str. 24, 1. — V. 2. Bekämpft, bekämpfen soll. — V. 3. Er, der christliche Ritter. — Der V. 4—6 ausgesprochene Satz ist im Sinne der Ordenslehre entschiedene Ketzerei. — V. 7 f. Beidemal sollte statt muß eher soll stehn, da die Beziehung eine andere ist als V. 6. — Mit, nicht in Verbindung mit, sondern gegen, mit Bezug auf die Stärke des Ungeheuers. — V. 9 f. Da er sich fest zur Bewältigung des Thieres entschlossen hatte, trieb es ihn in dessen Nähe, um die Fährte zu erkunden. Aber nicht darum allein war es ihm zu thun; wir erfahren Str. 9, 7, daß er das Unthier selbst gesehen. Wie er es wagen konnte, ihm so nahe zu kommen, wird übergangen. — V. 11 f. Da, auf einem solcher Züge. — Ich hab's gefunden, der bekannte Ausruf des Pythagoras. — Es, das Mittel, das Thier zu besiegen, worauf er bisher immer gesonnen.

Str. 9—13. Reise zur Heimat, wo er die Doggen abrichtet, und Rückkehr von dort, nach welcher es ihn nicht ruhen ließ. — Str. 9, 1. Und, ohne ich, das zweimal

*) Den (statt dem) Minotauren las man irrig seit der dritten Ausgabe der Gedichte.

Digitized by Google

im letzten Verse stand. Vgl. zu Ged. 59 Str. 10, 1. — Statt dies Wort liest man seit Körner das Wort, obgleich hier die folgende Rede eingeleitet wird. — V. 4. Die Fahrt selbst übergeht der Dichter, bezeichnet auch die Heimat nicht näher, da er sich hier möglichster Kürze befleißigt. Vgl. Str. 20, 2. — V. 6. Des Künstlers, wie des Meisters Str. 15, 4. Vgl. zu Ged. 59 Str. 1, 2. — V. 7. Zügen, hier sehr kühn von der ganzen Gestalt. Dadurch, daß Str. 9, 9—10, 12 das Abbild des Drachen höchst anschaulich beschreiben, ist der Dichter beim Kampfe selbst der Schilderung desselben überhoben. Der Ritter gibt hier dem Künstler die Gestalt an. Wenn die ganze Rede des Ritters in Anführungszeichen zu geben ist, so muß Str. 9, 9—10, 12 durch zweite Anführungszeichen als Rede an den Künstler bezeichnet werden. — Bei der Beschreibung des Drachen hat Schiller nur sehr weniges von Vertot hergenommen, dagegen ein paar Züge aus der homerischen Beschreibung der Skylla benutzt, die als Verschlingerin alles Lebendigen eine besonders große Aehnlichkeit mit dem Drachen der Sage hatte. Skylla hat zwölf ungeheuerliche Füße, sechs sehr lange Hälse, auf jedem ein schreckliches Haupt mit drei Reihen Zähne, die Stimme eines neugeborenen Hundes, und sie streckt die Hälse aus der Höhle hervor, in welche sie ihre Opfer hineinzieht. Bei Schiller hat das Ungeheuer kleine, bei Vertot runde, bei Francisci große Augen. Er beschreibt zuerst das Verhältniß der Füße zum Körper und die Rauheit des Rückens. Man erwartet V. 9 f. ist (statt wird) aufgethürmet; denn im folgenden wird nicht die Entstehung des Abbildes, sondern sein Aussehen geschildert. Aufgethürmet, hoch aufgebaut; auf steht hier in anderer Weise als in auf kurzen Füßen, da es sonst auf kurze

Digitized by Google

Füße heißen müßte. — Umfaßt, bedeckt nach allen Seiten. — Str. 10, 1—8 beschreiben den Kopf, 9—12 das Hintertheil. — V. 4. Vgl. Str. 1, 10. — V. 5 f. Vgl. Ged. 60 Str. 20, 5. — Stachelicht, wie mit Stacheln besetzt. Ein treffenderes Beiwort der Zähne wäre angemessener gewesen. — V. 9. In eine statt in einer gab erst die dritte Ausgabe der Gedichte. — V. 10. Des Rückens Länge, etwas eintönig nach des Rachens Weite V. 4. Vgl. zu Ged. 54 Str. 10, 1. — V. 11. Rollt, das Ende des Thieres. Die Auslassung des es ist kaum zu billigen. — V. 12. Daß, so vielfach, daß. — Es. Vgl. zu Str. 18, 10. Der Satz bezeichnet die ungeheure Länge des Schweifes. — Str. 11, 1 f. Alles, dieses und das übrige. — Bild', kleid', lasse bilden, kleiden (letzteres vom Anstrich).*) — Ein scheußlich Grau. Nach Vertot war der Drache grauweiß, wogegen Francisci die „Farbmischung" beschreibt, die den ganzen Leib „besprenkelte". — V. 3 f. Das Ganze sah halb wie ein Wurm halb wie eine Schlange aus. Wurm hat der Dichter hier sehr willkürlich gebraucht zur Bezeichnung des Thieres bis zum Ende des Rückens, wo die Schlange (der Molch, der Drache) beginnt. Es schwebte ihm wohl dabei der Ausdruck Lindwurm (zu Str. 2, 2) vor, wonach er diese Bedeutung von Wurm sich gebildet hat. — V. 4 gehört bloß zu Molch und Drache. Der, der bestimmte Artikel, wie Str. 9, 6. — Giftgen Lache, Giftpfuhl, aus dem Ungeheuer hervorgehen. — V. 7. Gewaltig, kräftig. — Für schnell wünschte man, da die Schnelligkeit genugsam durch „flinke Läufe"**) bezeichnet ist, eine Angabe der

*) Schon der erste Druck hat das Komma vor genau.

**) Läufe wird hier gegen den weidmännischen Gebrauch von den Füßen der Hunde gebraucht; nur das Wild hat Läufe, Hasen, Hirsche, Rehe.

Digitized by Google

Schärfe ihrer Zähne, deren erst V. 11 gedacht wird, dann wiederholt Str. 12, 4. Sie waren schon tüchtig zur Jagd gegen die wildesten Thiere eingeübt. — Der Ur*), der außerordentlich wilde Auerochse, war im sechzehnten Jahrhundert noch über ganz Deutschland verbreitet. — V. 11. Zu fassen, die Absicht. Das doppelte z u ist sehr hart, aber die Härte vielleicht absichtlich zu malerischer Darstellung, der auch die scharfen Zischlaute in hetz', erhitze, fasse, scharfen Zahn dienen; sonst hätte der Dichter leicht sagen können in wildem Grimme zu fassen ihn. — V. 12. Er ruft sie mit ihrem Namen an, das Thier bald hier bald dort zu fassen, was Str. 12, 1—4 weiter ausgeführt wird. Der Bauch ist wollig, ohne Schuppen. Die weichen Anfangslaute in Bauches weiches Vließ und Bissen Blöße sind wohl eben so absichtlich als die Zischlaute in reiz' ich sie, spitzen Zähne und das bezeichnende ck in packen, hacken. — Str. 12, 5 f. Auch sein Pferd, das von trefflichster Art und Zucht ist, muß sich an den Anblick gewöhnen. — V. 8. Entflammet, durch die an es gerichteten Worte. — V. 9. Zur Auslassung des so zu Ged. 56, 23, 2. — Str. 13, 1—3, welche den Abscheu der Thiere vor dem Ungeheuer schildern, malen auch durch den Wortklang (grauend bäumt, knirscht ... schäumt, ängstlich stöhnen). — V. 6. Sich erneut, voll geworden. — V. 8. Schnell, stehendes homerisches Beiwort der Schiffe, soll aber hier wohl auf die rasche Fahrt deuten, wogegen gelungen V. 10 an die Gefahren und Mühen der Meerfahrt erinnert.

---

*) Im ersten Druck steht Docke und Uhr; letzteres ist erst in der dritten Ausgabe der Gedichte verbessert.

Digitized by Google

Str. 14—17. Sofort entschließe ich mich zur That. Ich reite mit meinen Knappen und Doggen zum Felsen, in dessen Kirchlein ich mich zum großen Werke weihe, schwinge mich dann aufs Roß, um das Unternehmen auszuführen. — Str. 14, 1—4. Den Angekommenen empfing gleich die Kunde von neuen Greuelthaten.*) — V. 5. Und, dadurch veranlaßt. — Rasch, sofort. — Die That, die Ausführung des Entschlusses. — V. 6. Die drohende Gefahr bringe ich nicht in Anschlag, folge nur dem Drange des Herzens, dem Uebel Einhalt zu thun. Diese Bemerkung ist hier ohne besondere Bedeutung, da er längst seinen Entschluß gefaßt und alles Monate lang mit größter Besonnenheit darauf vorbereitet hatte. Auch ist ein noch zuletzt aufsteigendes Bedenken nicht anzunehmen.**) — V. 7. Knappen. Daß er sie aus der Heimat mitgebracht (vgl. oben S. 163), sagt er nicht. — V. 11, offenbar im Sinne „wo keiner mich beobachten konnte", ist unnöthig und seltsam. Meiner That kann nur Dativ sein; der Genitiv darf so wenig vor kein wie vor ein stehn. Von der That kann nicht die Rede sein, nur vom Entschlusse zur That. — Str. 15. Statt fortzufahren: „Zuerst reite ich zum Felsen und steige zum Kirchlein hinan", beginnt er in homerischer, aber hier frei gewandter Weise mit der Beschreibung des Kirchleins, woran sich dann Str. 16 die Schilderung der Höhle des Drachen am Fuße desselben Berges anschließt. — V. 2. Statt eines läse man lieber jenes. Den Namen verschweigt der Dichter als wenig

*) Nach V. 4 ist Punkt statt des Kommas des ersten Druckes und der Gedichte herzustellen, die innerhalb dieser und mancher andern Strophe nur Komma haben.

**) Nach V. 6 setzte erst die dritte Ausgabe irrig Komma statt Punkt.

Digitized by Google

bekannt. — V. 3. Weit, weithin, einen großen Theil der Insel. — V. 4. Des, wie Str. 9, 6. — Kühn, da er es auf einer solchen Höhe zu bauen unternahm. — V. 6. Mirakel nennt er kühn das wunderthätige Bild. — V. 8. Begaben, eigenthümlich für beschenken. — V. 9. Die Zerlegung der 90 in dreimal dreißig ist nicht ohne Absicht, da drei eine heilige Zahl ist, und die Zahl selbst dadurch bedeutender hervorgehoben wird als durch ein einfaches neunzig. Diese Art der Umschreibung findet sich schon bei den alten Dichtern. — V. 11 f. sprechen den Glauben des Ritters auf bezeichnende Weise aus, indem sie den Anblick des Bildes als vollen Lohn für die Mühe bezeichnen. Aehnliche Felskapellen mochten Schiller wohl bekannt sein. — Str. 16, 1. Fels, Felsen. Von dem neben Felsen stehenden Fels wird häufig von Dichtern mißbräuchlich ein Dativ und Akkusativ Fels gebraucht, wie Schmerz sein en in diesen Kasus eingebüßt hat. — V. 4 bezieht sich auf Grotte, von dem er etwas weit getrennt ist. — V. 7. So, indem er in dieser Grotte lag. — Der Höllendrache, der Teufel, der schon in der Offenbarung Johannis als der große Drache bezeichnet wird. Mit dem Teufel wird er verglichen als Feind des Gotteshauses, zu dem er keinen zulassen will. — V. 9 f. Hergewallt, von der andern Seite. Die Höhle befand sich auf der von der Stadt Rhodus ausgerechnet jenseit des Weges liegenden Seite. Der Weg, der hier an dem Berge vorbeiführte, wird als Unglücksstraße bezeichnet. Im Tell (V, 2) steht ähnlich Schreckensstraße. Daß der Ort noch Mal passo hieß, wie Bosio berichtet (Francisci führt dies an), war Schiller unbekannt. — Fort, in die Höhle, wie die Skylla. — Str. 17, 1. Der Uebergang ist hart. — V. 5. Das Reinigen des Herzens von Sünde

Digitized by Google

ist ein sehr unklarer, besonders zu der katholischen Glaubensübung der Johanniter nicht stimmender Ausdruck. Von einer wirklichen Beichte, ja einer Einsegnung durch den Geistlichen konnte keine Rede sein, da die Sache ein Geheimniß bleiben sollte. — V. 7. Den blanken Schmuck. Vgl. zu Str. 10, 10. Die Knappen hatten die Waffen ihm nachgetragen. Die Beschreibung ist in diesem und den folgenden Versen sehr kurz, da der Ritter zur Darstellung des Kampfes eilt. Das Präsens tritt hier bei der nächsten Vorbereitung zum Kampfe ein. — V. 10. Die Befehle (vgl. S. 163) mußten entweder angedeutet oder ganz übergangen werden. Daß aus den viel besser passenden zwei Knappen ein ganzer Troß geworden, verschuldet wohl der Reim. Str. 21, 10 steht einfach die Knappen. — V. 12. Vgl. Ged. 60 Str. 8, 2.

Str. 18—21. Die Erlegung des Drachen. — Str. 18, 1. Plan, Fläche am Fuße des Berges. Eben hebt die in Plan liegende wesenhafte Eigenschaft noch einmal hervor. Der Gegensatz ist der steile Berg. — V. 2—4. Die Doggen und das Roß wittern das Unthier, ehe es zu sehn ist. — V. 5—7. Der Ritter bemerkt die Lage und Gestalt des Unthiers erst, als er näher kommt. Sein Näherkommen und das erste Erblicken werden übergangen. — Des Feindes scheußliche Gestalt. Vgl. Ged. 60 Str. 20, 4. Bei Vertot liegt der Drache noch in der Höhle, auch bei Francisci. — V. 10. Es, als ob das Thier (Str. 19, 3) vorhergegangen wäre. Vgl. Str. 10, 12. 20, 6. 21, 7. — Gähnend theilet. Gähnen bezeichnet die Handlung des Thieres, theilen deren Folge. Bei Vertot heißt es, der Rachen sei bis an die Ohren geschlitzt gewesen, und er eilt auf das Geschrei des Ritters „mit offenem Rachen und funkelnden Augen" herbei. — V. 11. Den giftgen Wind.

Digitized by Google

Vertot gedenkt seines Zischens und des widrigen Athems. Vgl. Str. 19, 10. 149. — V. 12. Hier schwebt Homers Skylla vor. Vgl. oben S. 179. Winseln von dem unheimlichen kläglichen Geheul der Schakale zur Nachtzeit, das besonders in den Ruinen der alten asiatischen Städte so grausig klingt. — Str. 19, 1. Doch geht auf Str. 18, 9 zurück. Aber das wiederholte doch fällt unangenehm auf. — Erfrische, belebe. — V. 4. Versende. wunderlich, da er mit dem Speere nur stößt, ihn nicht wegschleudert, wie einen Pfeil, von dem Schiller im Tell richtig versenden braucht. Bei Vertot ist auch nur vom Stoßen die Rede. — V. 5 f. Das dritte doch bezieht sich auf den Satz mit indem, der als Hauptpunkt vorschwebt. Die Satzverbindung ist so lose, daß es schwer hält mit logischer Bestimmtheit abzutheilen.*) Bei Vertot heißt es nur, die Dicke und Härte der Schuppen sei undurchdringlich gewesen. Nach Francisci brach die Lanze und „sprang zu Trümmern". — V. 7 f. Wurf (statt Stoß) ist eben so ungehörig wie versende (V. 4). — Scheuet. Man sagt scheuen an und vor; ersteres deutet die Veranlassung an. — Basiliskenblick. Zu Ged. 13 Str. ** 2, 1. — Zu 10 vgl. Str. 18, 11. — Mit V. 12 hebt der Dichter neu an, aber er bricht den angefangenen Satz ab, und beginnt die folgende Strophe mit einer andern Wendung. Der Gedankenstrich nach V. 12 findet sich schon im ersten Druck; aber jedenfalls muß nach V. 11 statt des Kommas Punkt gesetzt werden. Mit und jetzo beginnt ein neuer Satz. Der Gedankenstrich scheint uns hier, wie so häufig bei Schiller, an der Stelle eines Punkts zu

*) Noch die Gedichte haben nur Kommata. Nach V. 4 ist mindestens Semikolon zu setzen.

Digitized by Google

stehn. — Str. 20, 1. Vgl. Str. 17, 11. — V. 2. Die Folge der Handlung statt dieser selbst. Vgl. V. 5 f. Str. 9, 4. — V. 3. Verloren, umsonst geführt. Das folgende zu von der Absicht. — Felsenharnisch, doppelter Vergleich. Die Schuppen werden mit einem Harnisch (vgl. Str. 9, 11) und ihre Härte mit der eines Felsen verglichen.*) — V. 5. Des Schweifes Kraft, wie des Speeres Wucht Ged. 54 Str. 10, 1. — Kraft, gerafft (gerissen, wie Ged. 63 Str. 12, 3), gähnen, Zähnen, Rachen, grimmen malen auch durch den Klang. — V. 8. Statt eines von seh' ich abhängigen Infinitivs tritt die sich unmittelbar an das Eröffnen des Rachens (vgl. Str. 18, 10) anschließende Handlung ein. — V. 10. Statt grimmgen wünschte man, da grimmen V. 8 steht, scharfen (vgl. Str. 12, 2). — V. 11. Die Imperfekta statt des Präsens sind wohl nur durch den Reim veranlaßt. — Str. 21, 3. Vgl. Str. 12, 1 f. — V. 4 f. Noch in den Gedichten findet sich ein Komma nur nach Stahl, so daß man den Stahl zum Hauptzeitwort oder zum Partizip ziehen kann. Ersteres ist das Richtige; tief wird erklärt durch nachbohrend bis ans Heft. Das einfache stoßen genügt nicht, es verlangt ein Objekt. V. 6 enthält die Folge von V. 5.**) Schiller folgt hier einfach Vertot, während sich bei Francisci eine weite, geschmacklose Ausführung findet, der Ritter „etliche mal probirte, wo der Hals am weichsten,

*) Auch hier stehen innerhalb der Strophe nur Kommata. V. 4 ist Punkt, nach V. 6 Semikolon zu setzen.

**) Nach V. 5, 6 und 8—11 haben noch die Gedichte Kommata. Aber zur genauen Unterscheidung ist nach V. 5 Semikolon, nach V. 6 und 9 Punkt zu setzen. Die dritte Ausgabe der Gedichte hat Punkt nach V. 5.

Digitized by Google

endlich das Schwert mit ganzer Macht darein stieß" und es dann „wie eine Säge hin und wieder aus- und einzog".

Str. 22. Das Volk und die Ritter wetteifern im Preise der Heldenthat, aber der Großmeister gebietet Schweigen. — V. 1. Lust, Verlangen, wie Homer ἵμερος, ἔρως braucht, den Hunger Lust nach Speise nennt, von dem Verlangen nach Klage spricht. — V. 2. Befreit, indem er ausbricht, nachdem sie lange durch die Rede, die sie nicht stören wollten, zurückgehalten worden war. Goethes Iphigenie sagt von der Lüge, sie befreie nicht, wie jedes wahr gesprochene Wort, die Brust. — V. 3 ist unnöthig und kommt zu spät nach. — V. 4. Zehnfach. Der große Saal ist mit vielen Bogen gewölbt. — V. 5. Vermischten, der Ritter und des Volkes, das zum Theil in den Saal gedrungen, nicht auf der Treppe stehn geblieben. — V. 6—10. Die Ritter wollen ihn als Helden belohnt wissen, das Volk ihm seine Dankbarkeit bezeigen. — Das Volk, die Eingedrungenen. — V. 11. Faltet seine Stirn, im Gegensatz zum Beifalle und Preise der übrigen. Vor allem tritt er den Ordensrittern mit Unwillen über ihre arge Verblendung entgegen. In seinen tiefen Falten spricht sich Strenge aus, mit der er ihn schon beim Empfange angeblickt (Str. 4, 1).

Str. 23 f. Der Großmeister erklärt ihn des Ordens unwürdig, dessen erste Pflicht er freventlich verletzt habe. — Str. 23, 1. Und spricht. Ein eingefügtes spricht er war hier ebenso wenig an der Stelle als drauf spricht er, die einfachste anknüpfende Einleitung gefordert. Vgl. Str. 25, 9. Zum Anfange der Rede vgl. Str. 4, 2 ff. — V. 4. Dem Orden, für den Orden, im geraden Gegensatze zu dem Volke. Die nähere Erklärung zu V. 4 schließen V. 5 f. an, die ihre

Digitized by Google

weitere Ausführung in V. 7—10 finden. Schiller schließt sich hier an seine Quelle an. Vgl. oben S. 165. Sollte dieser Geist der Widerspenstigkeit gegen das Gesetz Verbreitung finden, so wäre es um den Orden geschehen. — V. 8 erhält die bildliche Bezeichnung *das Herz vergiften* (V. 5) ihre Erklärung, doch gehört diese Auflösung des sinnbildlichen Ausdrucks eigentlich erst in den Nachsatz. Die Wiederholung von *Herz* ist anstößig. — V. 12 enthält die Begründung, daß der Geist der Widerspenstigkeit schlimmer sei als jener Drache. — *Die Welt*, im Gegensatz zu *diesem Lande* (V. 1). Die Welt, die gesellschaftliche Verbindung der Menschen, wird durch den Geist des Ungehorsams vernichtet, der sich keinem Gesetze fügen will.*) — Str. 24, 1. Mit dem Namen *Mameluken***), eigentlich *Mamluken*, wird die bewaffnete Macht der Ungläubigen bezeichnet. Saladin hatte eine Leibgarde von 1000 Mameluken. In Aegypten herrschten zwei Mamelukendynastien von 1254—1517, also gerade zur Zeit unserer Geschichte. Die Mameluken hatten 1291 die Franken ganz aus dem Morgenlande vertrieben. Lessing läßt Saladins Mameluken im *Nathan* (V, 1) auftreten. Vgl. *Sarazen* Str. 8, 1. — V. 3. *Denn* ist hier ohne richtige Beziehung, da das folgende keineswegs V. 2 begründet. Wahrscheinlich hatte Schiller ursprünglich *da* geschrieben, das er später unglücklich änderte. — *In seiner Größe*, so erhaben in seinem Leben und Wirken. — V. 4. *Blöße*, Armuth. — V. 5. *Auf heilgem Grund* hebt den Gedanken des Zwischensatzes noch

*) Statt *der ists* las man seit der dritten Ausgabe der *Gedichte* irrig *er ists*.

**) *Mameluk* steht richtig noch in der ersten Ausgabe der *Gedichte*; später trat *Mameluck* ein.

Digitized by Google

einmal hervor. Der Orden ward in Jerusalem gestiftet. — V. 6. Die Väter, unsere Vorahnen. — V. 7 f. sprechen die Absicht aus und gehören zu stifteten, nicht zu Bund, das nur zur Umschreibung dient.*) Vgl. Str. 25, 10 und Herders spätere Legende die wiedergefundenen Söhne Str. 1. — V. 9. Du hast dich durch Ruhmsucht verleiten lassen, diese Pflicht zu verletzen. Das letztere entbehrt man hier ungern. — V. 10. Des Herren Joch, Gehorsam. Christus war Gott gehorsam bis zum Tode des Kreuzes. — V. 12. Mit seinem Kreuz, dem Ordenskleide, dessen er unwürdig sei. Vgl. Str. 4, 5 f.

Str. 25. Der Ritter versöhnt durch seine strenge Unterwerfung das verletzte Gesetz. — V. 1 f. Das Volk sieht in dieser harten Behandlung ein Unrecht. — Tobend, in Toben. — V. 2, die Folge von V. 1. — Das Haus, vom Sale. — V. 3. Die Ritter, die hier als Mönche Brüder, wie Str. 22, 7 des Ordens Söhne heißen, erkennen die Pflichtverletzung an, bitten aber um Verzeihung.**) — V. 4—6. Der Sieger läßt sich hierdurch nicht beirren, er erkennt die tiefe Wahrheit des Vorwurfes des Großmeisters an, daß solche Verletzung eines bestimmten Gebotes, bliebe sie ungestraft, den Grund des Ordens untergraben würde, wie sehr er sich auch bewußt bleibt, in bester Absicht gehandelt zu haben. Daß man das Gesetz nicht nach seiner Weise auslegen dürfe, sondern dem ausdrücklichen Willen desselben nachkommen müsse, gesteht er durch seine Unterwerfung ein; seine eigene Ueberzeugung von dem, was dem

*) Noch die Gedichte haben Ausrufungszeichen nach V. 8, Komma nach V. 10, wo jedenfalls Ausrufungszeichen mit Körner zu setzen ist, das wohl durch Versehen nach V. 8 gerathen war.

**) Statt des ursprünglichen Kommas nach V. 3 muß wohl Punkt stehn.

Digitized by Google

christlichen Ritter zieme (vgl. Str. 7 f.), ist freilich dadurch nicht widerlegt, aber die Pflicht des Gehorsams hat er verletzt. Kein Wort der Vertheidigung ziemt ihm; er fügt sich der Strafe, die der Orden in der Person seines Großmeißers über ihn verhängt, nicht der Person des Großmeisters, dem er keinen Haß nachträgt, vielmehr küßt er noch scheidend die Hand des theuren Mannes. Die asyndetische Verbindung V. 5 deutet die innige Verbindung mit der Handlung von V. 4 an, wogegen und V. 6 f. die Aufeinanderfolge bezeichnet. — V. 7. Folgt ihm. Er muß sich erst wirklich einige Schritte entfernen, aber aus dem Sale läßt er ihn nicht gehn. — V. 8. Liebend, mit liebevollem Tone, im Gegensatze zu der frühern Strenge (vgl. Str. 4, 1. 22, 11). — V. 9. Umarme mich, zum Zeichen, daß er ihn wieder des Ordens würdig hält. — V. 10. Der härtre Kampf, als der mit dem Drachen. Vgl. V. 12. Der Gegensatz ist ähnlich, wie Str. 23, 5 f. — V. 11 f. Dieses Kreuz, das mit dem Kreuz geschmückte Ordenskleid, das er ihm wieder reichen läßt. Vgl. Str. 24, 12. — Es, dessen Wiedergewinn. Er hat durch seine demüthige Unterwerfung seine Schuld gesühnt, da er sich nicht vom eitlen Ruhme zum Trotze bewegen ließ, sondern die Strafe als verdient anerkannte.*) Daß er es wieder nehme, ist nicht angedeutet. — Der Demuth, des demüthigen Herzens; auf das dabei vorschwebende Herz deutet sich selbst zurück. Vgl. Str. 24, 6.

*) Erst Körner hat nach Kreuz Punkt gesetzt statt des ursprünglichen Kommas. Passender steht hier ein Ausrufungszeichen.

Digitized by Google

63. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Den 15. September 1797 meldete Schiller dem auf der Schweizerreise befindlichen Goethe, daß er bei seinem Husten das Lied von der Glocke noch nicht habe vornehmen können noch mögen; unmittelbar darauf ergriff ihn unsere Ballade. Am 22. hören wir, die letzten acht Tage seien für den Almanach nicht verloren gewesen. „Der Zufall führte mir noch ein recht artiges Thema zu einer Ballade zu, die auch größtentheils fertig ist und den Almanach, wie ich glaube, nicht unwürdig beschließt. Sie besteht aus 24 achtzeiligen Strophen, und ist überschrieben Der Gang nach dem Eisenhammer, woraus Sie sehen, daß ich mir auch das Feuerelement vindiciert habe, nachdem ich Wasser und Luft bereist habe. Der nächste Posttag liefert es Ihnen neben dem ganzen Almanach gedruckt." Am 25. ward das auf 30 Strophen angewachsene Gedicht fertig. Die sechs hinzugekommenen Strophen möchten Str. 2, 12, 21—23 (so daß Str. 24, 1 etwas verändert wäre) und 29 sein. Goethe meinte, Schiller habe kaum etwas mit so glücklichem Humor gemacht; die verzögernde Messe (er wußte nicht, daß diese der Sage angehört) sei von bester Wirkung. Humboldt dagegen wußte Fridolins nordischer Frömmigkeit keinen Geschmack abzugewinnen. Um so anerkennender war Körners Urtheil. Das Gedicht habe für ihn einen besondern Reiz durch den Ton der christlich-katholisch-altdeutschen Frömmigkeit, der mit allen seinen Eigenthümlichkeiten durch das Ganze der Erzählung gehalten sei. „Die Idee einer besondern göttlichen Vorsehung, die nur leise angedeutet ist, gibt diesem Gedichte etwas Herzliches, dem auch

Digitized by Google

die hartnäckigste Starkgeisterei nur mit Mühe widersteht. Eine der schwersten Aufgaben war die Beschreibung der kirchlichen Gebräuche, wo das Ausmalen charakteristischer Züge so leicht dem Spott Blößen geben konnte. Und gleichwohl hast du nach meinem Gefühl alles geleistet, was man nur fordern kann. Ich habe das Gedicht mehrmals vorgelesen, wobei ich immer auch den kleinsten Mißton am leichtesten wahrnehme, und nie bin ich auf eine Zeile gestoßen, die mich aus der Stimmung gebracht hätte. Es bleibt mir immer eins deiner liebsten Produkte."

Daß der Dichter den Stoff nicht schon zu Mannheim habe kennen lernen, wie Böttiger zwanzig Jahre nach Schillers Tod zu den Skizzen von Retzsch angab, beweist des Dichters Aeußerung an Goethe, wonach er zufällig auf dieses Thema gekommen, was unmöglich so verstanden werden kann, er habe einen ihm schon früher bekannt gewordenen Stoff zufällig wiedergefunden. Schiller, behauptet Böttiger, habe hier eine elsässische Volkssage behandelt. Freilich soll nach Stöber sich eine solche Sage in den Thälern hinter Zabern, namentlich in Reinhardsmünster, finden, wo noch jetzt ein Eisenhammer ist; aber schon früher habe ich bemerkt, daß es sehr die Frage sei, ob nicht das schillersche Gedicht dort zu einer Volkssage die Veranlassung gegeben, da es mit der Bildung solcher Sagen oft wunderlich bestellt ist, wie die rheinische Sage von Rolandseck zeigt. Noch weniger Gewähr hat schon an sich die Angabe, Schiller habe die Sage von einem elsässischen Hammerschmiede vernommen. Auch über goethesche Balladen gibt es ebenso haltlose Legenden. Neuerdings hat sich ergeben, daß erst im Jahre 1815 ein deutscher Offizier die Sage in Elsaß eingeführt und an die St. Gallenkapelle und Reinhardsmünster angeknüpft habe. S. Pfannenschmied in Picks Monats-

Digitized by Google

schrift für die Geschichte Westdeutschlands VI, 181. Schillers Quelle ist längst von Götzinger nachgewiesen worden. Der Dichter fand die Geschichte in der Novelle eines der fruchtbarsten französischen Novellisten der Zeit, des Rétif de la Bretonne, dessen großes Werk Coeur humain devoilé ihn bald darauf ergötzte, wie er den 2. Januar 1798 an Goethe schrieb, in der Novellensammlung, welche den Titel Les Contemporaines (nicht Contemporains) führt. Götzinger konnte eine seine Vermuthung beweisende Stelle noch nicht benutzen, die von mir zuerst nachgewiesen worden. Frau von Stein schreibt am 9. September 1797, also kurz vor unserer Ballade, an Schillers Gattin: „Heute kommen die verlangten Contemporaines, sechs Stücke, und sind noch welche da." Hierin nun fand Charlotte in der dreizehnten Novelle La Fille-garson (Vol. III, 21—25) unsere von einem verkleideten, als Lakai bei einer vornehmen Marquise in Paris unter dem Namen Champagne eingetretenen Fräulein erzählte Geschichte, welche diese von ihrem Vater vernommen haben wollte. Ohne Zweifel machte Charlotte ihren Gatten auf diese aufmerksam, welcher sie dann sogleich aufgriff, woraus sich der Ausdruck erklärt, der Zufall habe ihn auf das Thema geführt. Hiernach ist es denn auch unzweifelhaft, daß Schiller sich der französischen Urschrift, nicht der deutschen ganz treuen Uebersetzung von Mylius bediente, die Gödeke abdrucken ließ, der nur irrig Bloro statt Bléro*) gibt.

*) Dieselbe Sage, nur andern Orten und Personen zugeschrieben, finden wir in einer altfranzösischen Erzählung (Fabliaux ou contes du XII e et XIII e siècle, im vierten Bande, 1789), in der Scala celi Ioannis Iunioris (in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts) aus einem Liber de septem donis spiritus sancti, in dem Erbauungsbuche Trésor de l'âme, wovon eine deutsche

Digitized by Google

Aus den 1878 in der Zeitschrift Die Gegenwart und dann in Picks Monatsschrift IV—VI gepflogenen Verhandlungen und andern Mittheilungen, wie im „Magazin des Auslandes“ 1886 Nr. 13, hat sich nichts wesentlich Neues ergeben. Auch ist es ein reines Spiel des Zufalls, daß, wie Pfannenschmied nachgewiesen, die Frau eines Grafen von Mörs-Saarwerden, die im Französischen sich Comtes de Salverne oder Saverne nannten, den Vornamen Kunigunde gehabt, der französisch Cunégonde lautet, nicht, was Schiller nur des Reimes wegen braucht, Kunigonde.

Bei Rétif heißt der sehr gottesfürchtige Diener Champagne; seine Herrin ist eine Gräfin von K..., deren sehr reicher Gatte in der Gegend von Vannes oder Quimper Eisenhämmer hat. Weil dieser treue Bediente Gott in seiner Herrschaft sah, wie der heilige Paulus spricht, war er immer geschäftig. Gegen die Gräfin, in deren Diensten er stand, zeigte er sich so aufmerksam und sorgfältig, daß er fast jeden ihrer Wünsche errieth und meist, wenn sie ihm etwas befahl, erwidern konnte: das, was sie befehle, sei schon geschehen. Die Gräfin war darüber sehr verwundert, und nie versiegte der Quell ihrer Lobsprüche, so oft sie von einer

---

Uebersetzung schon 1478 erschien, in den Cento novelle antiche (daraus bearbeitet von Bandello und Cinthio), in Deutschland in manchen Predigten und Erbauungsbüchern, auch häufig als Volkssage. Der österreichische Dichter Heinrich der Teichner, am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, erzählte sie in seinem Gedichte vom Messehören. Nach einem Berichte, der sie unter König Dionysius den Gerechten von Portugal (1279—1325) verlegt, wurde sie in dem Drama Il Don Alfonso von Bianchi, auch in Jesuitenkomödien zu Ingolstadt und Münster dargestellt. Anderes selbst aus morgenländischen Quellen hat Gödeke zusammengestellt in Benfeys Orient und Occident III, 190 f. Vgl. besonders Albr. Weber in den „Monatsberichten der berliner Akademie“ 1869, 28 ff.

Digitized by Google

ihrer Freundinnen besucht wurde. Er war überdies ein schöner Bursche. Einer seiner Genossen, Pinson oder Bléro mit Namen, ward durch alle die Lobsprüche der Gräfin, von denen er Zeuge war, so eifersüchtig, daß er jenen durch Verleumdungen beim Grafen zu stürzen suchte. Er gab vor, Champagne liebe die Gräfin ohne ihr Wissen; auch theilte er dem Grafen so manche scheinbare Beweise mit, daß dieser ihm glaubte. Nur verlangte er, sich mit eigenen Augen von der Sache zu überzeugen: doch, da der boshafte Diener einmal seinen Verdacht erregt hatte, sah er in allem eine Bestätigung seines Argwohns. Da er das Leben eines ganz untergeordneten Menschen, der sich so schwer vergangen, für nichts anschlug, begab er sich zum Hochöfner eines seiner Eisenhämmer, dem er auftrug, denjenigen, den er mit der Frage senden werde, ob er gethan, was der Graf ihm gesagt habe, sogleich in den Ofen zu werfen. Nun sind diese Art Leute, bemerkt Rétif, die grausamsten, wildesten Geschöpfe. So war denn der Auftrag dem Hochöfner herzlich lieb, und aus Furcht, ihn allein nicht gehörig auszurichten, nahm er einen gleich boshaften Kameraden zu sich. Den folgenden Morgen ließ der Graf den Champagne durch Bléro, seinen Feind, zu sich rufen, und sprach zu ihm: „Champagne, geh' zum Eisenhammer und frage den Hochöfner, ob er gethan, was ich ihm gesagt habe." „Sehr wohl, Ihro Hochgräfliche Gnaden!" erwiderte Champagne, und eilte seines Herrn Befehl auszuführen. Beim Weggehen aber fiel ihm ein: „Du könntest doch anfragen, ob die gnädige Dame nicht etwas mit zu bestellen hat?" Also kehrte er zum Zimmer der Gräfin zurück. „Herrin, wißt, daß ich auf Befehl des gnädigen Herrn nach dem Hammer muß", sprach er, „und da ich der gnädigen Frau angehöre, wünschte ich zu wissen, ob die-

Digitized by Google

selbe etwas zu befehlen hätte." „Nichts, Champagne", erwiderte diese, „nur möchte ich, daß, wenn man gerade zur Messe läuten sollte, wohin ich wegen Unwohlseins nicht gehen kann, du sie hörtest und dann für mich und dich zugleich beteteſt." Das war es eben, was Champagne wünschte; denn sonst hätte er bei der Ausführung des Auftrages seines Herrn sich keinen Aufenthalt gestatten dürfen. Kaum war er am Ende des Dorfes, als man zur Messe läutete. Nun war es Sommer und niemand zum Messedienen anwesend als schwächliche Greise. Champagne bot sich an, hielt die Schenkgefäße bereit, reinigte die Sakristei, und als der Priester gekommen war, antwortete er andächtig. Die Messe dauerte wohl drei Viertelstunden. Darauf setzte er alles wieder an Ort und Stelle, wie nur immer ein Sakristan gethan haben würde; dann eilte er zum Hammer, und unterwegs vollendete er die Gebete, die er für seine Frau, seinen Herrn und sich selbst in seinem Buche begonnen hatte. Beim Hammer angekommen, fragte er den Hochöfner: „Habt ihr das gethan, was Ihro Hochgräfliche Gnaden gesagt haben?" „O schon vor einer guten Weile", erwiderte der Kerl mit lachendem Munde; „davon kann nicht die Rede sein; es ist so gut, als wäre er sein Lebtage nicht auf der Welt gewesen." Champagne eilte spornstreichs zu seinem Herrn zurück. Sobald dieser ihn gewahr wurde, gerieth er in kein geringes Erstaunen und erzürnte gewaltig. „Wo kommst du her, Elender?"*) fragte er. „Vom Hammer, Ihro Hochgräfliche Gnaden!" „So hast du dich auf dem Wege aufgehalten?" „Nicht weiter, gnädiger Herr, als daß ich die gnädige

*) D'où viens-tu, miserable? Mylius übersetzte: „Wo kommst du her, Halunke?" Schillers „Unglücklicher" entspricht besser dem miserable.

Digitized by Google

Frau fragte, ob ich unterwegs für sie etwas mit ausrichten könnte; da befahl sie mir die Messe zu hören und für sie mit zu beten, und das hab' ich gethan, und für Sie auch; denn ich dachte nicht, daß der Auftrag von Ihro Hochgräflichen Gnaden so sehr dringend wäre." Bei diesen Worten fiel der Graf in tiefes Nachdenken, aber nachdem er Champagne gefragt, was man ihm beim Hammer gesagt habe, ging es ihm auf, daß der Angeber, den er aus Ungeduld dorthin geschickt hatte, zuerst angekommen und in den Ofen geworfen worden sei. Hierin mußte er die Hand der Vorsehung erkennen. Er begab sich zur Gräfin, und sprach zu ihr, indem er auf Champagne zeigte: „Verlaßt Euch ganz auf den guten Diener! denn heute habe ich erkannt, daß er ein Liebling Gottes ist." Und von diesem Tage an erhielt Champagne die ganze Verwaltung des Hauses, und er versah sein Amt immer redlich.

Aus der Vergleichung mit der schillerschen Ballade ergibt sich, daß der Dichter dieser Erzählung durchweg auf das treueste gefolgt ist, und außer kleinen Aenderungen sich nur wenige Zusätze und einzelne Ausführungen gestattet hat, die alle erst bei der letzten Ueberarbeitung hinzugekommen zu sein scheinen. Wie in der Erzählung bei Rétif, liegt auch hier der Schwerpunkt darin, daß der fromme Jüngling eben seiner Frömmigkeit wegen von der Vorsehung in ihren Schutz genommen und auf wundervolle Weise den Nachstellungen des Bösewichts entrückt wird, der selbst in die Grube fällt, die er dem andern gegraben. Seine Frömmigkeit wird gleich am Anfange stark hervorgehoben, besonders aber zeigt sie sich in der anspruchslosen Andacht, womit er die Messe dient und für die Herrschaft betet. Der Graf hebt freilich am Schlusse nicht die Frömmigkeit, sondern die kindliche

Digitized by Google

Unschuld Fridolins hervor, welchen der Himmel offenbar in seinen Schutz genommen, da er nur das Unrecht, das er durch seinen schändlichen Verdacht diesem gethan, durch die Behauptung des geraden Gegentheils gut zu machen sich gedrungen fühlt. Auch hier wäre etwa eine leise Hindeutung auf seine Frömmigkeit angebracht gewesen. Die Darstellung ist im ganzen schlicht und einfach, nur selten erhebt sie sich zu besonderer Kraft und bezeichnender Wirkung; hier und da vermißt man die letzte Feile. Was das Versmaß betrifft, so bildet es einen merkwürdigen Gegensatz zu den Kranichen des Ibykus. Dort wie hier besteht die Strophe aus einem viervers̃igen System, wo die Reime wechseln, und zwei Reimpaaren: aber dort folgt das System auf die zwei Reimpaare, hier umgekehrt; dort sind die Verse des Systems zum Theil männlich, zum Theil weiblich, hier alle männlich; bei den Reimpaaren folgt dort auf ein weibliches ein männliches, hier umgekehrt. Jene Reimform ist berechtigter als diese, die freilich auch Goethe u. a. brauchen; denn wohl entspricht es dem Wesen der Strophe, daß auf einzelne Reimpaare ein System folgt, aber nur ein Reimpaar kann wohl als Abschluß des Systems eintreten. Die Reimworte sind meist bedeutend; zweimal reimen Luft Bruft, Knecht recht, dort Wort (neben dorten Worten), geschehn flehn, erhob Lob (neben gehoben loben). Aufeinander reimen entfahren und befahren; einmal folgen unmittelbar aufeinander die Reime mir ihr und viere ihre, und sofort hier dir. Auf Saverne, wie im ersten Druck überall steht, finden sich Reime sowohl nach der französischen als nach der deutschen Aussprache, Herrn, ferne, gern. Des Reimes wegen gestattet sich der Dichter Kunigonden statt Kunigunden, welcher Name keineswegs, wie man gesagt hat,

Digitized by Google

an den französischen Ursprung der Sage erinnern soll, was rein lächerlich gewesen wäre. Häufig reimen **i ü, ei eu**; sonst finden sich die unreinen Reime Hand gewandt, Fridolin Gebieterin, hin Sinn, Dominus Schluß, Gefäße Messe.

Str. 1—3. Fridolins Gottesfurcht, Dienstwilligkeit und Liebe zur Gräfin, die ihn vor allen lobt und mit herzlicher Freude an ihm hängt. — Str. 1, 1. Knecht, nach älterm, auch biblischem Gebrauch für Diener. — Fridolin. Statt des ungefügen Namens Champagne wählte Schiller diesen auch zum Reime sehr passenden, wohl nicht ohne Beziehung auf den Anklang an Friede. Fridolin ist nicht etwa als Verkleinerung von Gottfried zu fassen, sondern der wirkliche von dem Bekehrer von Glarus entliehene Vorname. — V. 2. In der Furcht des Herrn bestimmt das ergeben; es war keine strafbare Neigung, sondern nur die eines frommen Dieners. — V. 4. Saverne, wofür schon in den Gedichten hier Savern [in einem Nachdrucke Salern] steht, wählte er statt des bei Rétif nicht ausgeschriebenen Namens K . . . Zur Wahl bestimmte ihn wohl zunächst das Bedürfniß des Reimes auf Herrn.*) Als Ortsname kommt Saverne (Zabern) u. a. im Elsaß vor; es heißt auch Elsaß-Zabern, im Gegensatz zu Berg- und Rhein-Zabern. Bekannt war es besonders als Verbannungsort des in die Halsbandgeschichte verwickelten Kardinals Rohan. Bei Rétif wird die Geschichte in die Bretagne verlegt, in die Gegend vom Vannes und Quimper. Schiller

*) Wahrscheinlich hatte Schiller hier zuerst Savern geschrieben, später aber die französische Form gesetzt, da er Str. 6 das Wort auf ferne im männlich auslautenden Verse gereimt hatte. In der Jungfrau II, 6 nennt Schiller sonderbar den wallisischen Severn mit der französischen elidirten Form Savern'.

Digitized by Google

setzte sie uns näher und ersann einen Grafen von Zabern (Savern). — V. 5—8. Daß er Gott in seiner Herrschaft sah, wie Rétif sagt, führen diese Verse eigenthümlich aus, indem sie dabei die ungemeine Sanftheit und Güte der Gräfin hervorheben, der zu folgen freilich leicht gewesen sei. In den gleichgebildeten Sätzen (Ged. 38 Str. 1, 7. Ged. 40 Str. 6, 7. Ged. 46 Str. 3, 7. Ged. 60 Str. 27, 4) darf sie nicht betont werden. — Auch einer übermüthigen Herrschaft würde er freudig gedient haben, aus Liebe zu Gott, der Gehorsam fordert. Vgl. 1 Petri 2, 18: „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen." — Str. 2 gehört wohl zu den später eingeschobenen. Bei Rétif steht hier etwas ganz anderes. Vgl. S. 195. — V. 2. Vesper. Am Abend, im Sommer um 8 Uhr, läutet man in katholischen Kirchen, wobei jeder Gläubige den englischen Gruß betet. Diese Zeit nennt man auch die Vesper. Vgl. Ged. 71 Str. 19, 7.*) — V. 5—8 fallen doch etwas wunderlich auf. — V. 6. Die Dame, wie Champagne bei Rétif seine Herrin als seine Dame bezeichnet. Hier und Str. 17, 1 hätte man doch Gräfin erwartet. — V. 7. Der Ausfall des er ist hier härter als Str. 4, 5, da ein anderes Subjekt eintritt. — Fehlen. Vgl. zu Ged. 57 Str. 24, 2. — V. 8. Quälen gab die Reimnoth dem Dichter ein. — Str. 3, 1. Vor, in Gegenwart, geht nicht auf den Vorzug. Dadurch, daß die Gräfin ihn in Gegenwart der übrigen Diener lobte, entstand eben Roberts neidischer Groll (Str. 4, 1 f.). — Dienertroß, Dienerschar, wie Menschentroß, der Knappen

*) In Italien heißt sie sera. — V. 3 hatte Schiller in der Handschrift für die Prachtausgabe bei lebt den Apostroph zugesetzt.

Digitized by Google

Troß Ged. 62 Str. 1, 6. Str. 17, 3. — V. 3 f. Wie Rétif sagt, nie sei der Quell ihrer Lobsprüche versiegt. Schön gibt, wie das klare Auge V. 7, einen neuen Zug zum Bilde der Gräfin, die wir schon als sanft und gut kennen. — Unerschöpft, wofür man später unerschöpflich gebildet hat, was Adelung allein kennt. Lessing sagte so unerschöpfte Meister. Vgl. Räthsel 3 (Ged. 70) Str. 2, 2. — V. 5. Als, hier wie, nicht für. — V. 6. Gab, nach ihrem Gefühle. — Sein Herz, seine herzliche Ergebung. — V. 7 f. Hing tritt mit dichterischer Freiheit nach. Daß auch die Anmuth seines Gesichtes sie anzog, worin sich sein schönes Herz spiegelte, wird nicht verschwiegen; übt ja ein schönes Gesicht einen freundlichen Eindruck, ohne daß eine unerlaubte Neigung sich einmischte. Das jetzige wohlgestalten (wie ungestalt, mißgestalt) darf kaum als eine wirkliche Verbesserung des im ersten Druck stehenden anmuthsvollen gelten.*)

Str. 4—10. Robert weiß im Grafen allmählich die Ueberzeugung von Fridolins lüsterner Neigung und Versuchung seiner Gattin zu erwecken.

Str. 4—6. Einleitung Roberts, Verdacht gegen Fridolin zu begründen. — Str. 4, 1. Robert, ein willkürlich gewählter Name, wohl ohne Anklang an roh. Zum Jäger machte Schiller ihn eben seiner wilden Natur wegen, und weil er als solcher dem Grafen näher stand. Boxberger bemerkt, daß auch der Jägerbursche des Försters in Schillers Verbrecher aus verlorener Ehre Robert heißt. Daß Robert überhaupt für böse Menschen, besonders Jäger beliebt war, läßt sich

*) Noch die Gedichte haben Kommata nach V. 2 und 6 statt Semikolon.

Digitized by Google

nicht erweisen. — V. 3 f. deuten auf seinen Charakter. Dem, da ihm, ist eine Verbesserung; im ersten Druck stand das harte ihm. — Schadenlust, stärker als das schon abgenutzte Schadenfreude, wenn auch freilich der Reim dazu führte. — Schwarze, arge. — Schwoll, von der leidenschaftlichen Aufregung, wie die Alten das Herz, die Leber bei jeder Leidenschaft schwellen lassen. Vgl. auch Ged. 40 Str. 2, 4. Str. 5, 1 f.*) — V. 5. Zum Ausfall des er vgl. Ged. 59 Str. 10, 1. — V. 6. Rasch und offen wird hier sehr hart auf Grafen bezogen; der grammatischen Verbindung nach gehörte es zum Subjekt. Vgl. Ged. 4 Str. 2, 3. Der Charakter des Grafen von Saverne tritt hier gleich bei seinem ersten Erscheinen deutlich hervor, wodurch die Möglichkeit einer solchen Täuschung eingeleitet wird, auch der Versuch des Jägers um so leichter sich erklärt. — V. 7. Warum läßt Schiller den Jäger diesen Versuch nicht machen, während er neben dem Grafen reitet, oder auf der Jagd, wo er sich doch gelegentlich mit dem Jäger unterhalten haben wird? Auffallen muß es, daß er, als sie eben heimgekehrt, ihn aufsuchte. Auch die asyndetische Anknüpfung von V. 8 ist hart, da trat so weit vorangeht. — V. 8. Den Apostroph nach streut setzte Schiller in der ersten Ausgabe der Gedichte. — Str. 5, 1. Wie wird durch die Trennung von glücklich bedeutsam hervorgehoben, wodurch freilich der Jambus wie seid ganz verwischt wird. — V. 2. Hub. Vgl. zu Ged. 21 Str. 4, 5. Im Reime steht Str. 3, 2 erhob. — V. 3. Golden bezeichnet alles Liebe, Erwünschte. Vgl. Ged. 40 Str. 1, 6. — V. 4. Des Zweifels,

*) Der erste Druck hat richtig Punkt nach V. 4, wofür später ein ungehöriger Gedankenstrich eingetreten; Semikolon genügt nicht.

Digitized by Google

der Eifersucht. Ein giftiger Zahn wird sonst dem Neide beigelegt. Er steht ähnlich wie Biß. Vgl. Ged. 71, 154. — V. 5—8 zeigen, worauf er mit dem Zweifel deutet. V. 6—8 stehen Hauptsätze statt der Relativsätze. — Gürtet. Vgl. Ged. 3 Str. 4, 3. Ged. 30 Str. 5, 9. — Berücken, durch Verlockung ihr entreißen. Dem, der bestimmte Artikel, wie er Str. 6, 5 steht. Vgl. zu Ged. 59 Str. 1, 2. — Str. 6, 1. Rollt, zieht in die Höhe, ähnlich dem Falten der Stirn Ged. 62 Str. 22, 12. So steht bei den Alten die Augenbrauen zusammenziehen, erheben, αἴρειν, ἐπαίρειν, ἀνατείνειν, aber auch umgekehrt κατασπᾶν τὰς ὀφρῦς, tollere supercilia. Die Augenbrauen wurden eben dadurch finster. Euripides braucht einmal der Augenbrauen böse Wolke. Vgl. Ged. 94, 13. — V. 2. Redst, sehr hart hier und Str. 7, 8, wie befreundte Ged. 56 Str. 3, 1. Daß wirklich einer dies versucht, hat Roberts Rede deutlich genug eingeleitet. — Gesell, hier im Munde des Grafen, wie es Str. 15, 1. 3 den in demselben Dienste Stehenden bezeichnet. — V. 3—7. Der Graf gibt hier seinen Unglauben an alle weibliche Tugend Str. 5, 6 ff. gegenüber zu erkennen — ein neuer sehr bezeichnender Zug, der das Bild seines entschiedenen Gegensatzes zur milden, gläubigen Gräfin weiter ausführt. Das häufige w in V. 3 f. ist ebenso bezeichnend, wie das dreifache I V. 5, das doppelte g V. 6. Auch die harte Elision von Welle hier, wie Ged. 56 Str. 21, 3, möchte eben durch das Malerische des Klanges zu vertheidigen sein. — V. 5. Locket, verlocket, wie berücken Str. 5, 7. — Sie, nicht die Weiber, sondern Weibestugend. — V. 7 f. Der Graf meint, keiner werde es wagen, seinen Zorn durch einen solchen Angriff auf seine Ehre zu reizen. — Man hat gemeint, daß das Aussprechen des Schluß-e

Digitized by Google

in Saverne seine Rechtfertigung in dem gedehnten Nachdruck finde, womit der Graf im Gefühl seiner Erhabenheit seinen Titel ausspreche. Schiller hat daran gewiß nicht gedacht.

Str. 7—10. Robert weiß so geschickt seine Rede zu wenden, daß der Graf ihm wider Willen sein Geheimniß zu entreißen scheint, worauf er dann Beweise beibringt, denen jener in seinem raschen Eifer den Glauben nicht versagen kann. — Str. 7, 1. Der andre, hier etwas sonderbar zur Bezeichnung Roberts. Vgl. Ged. 64 Str. 9, 7. — So denkt Ihr*) recht, daß kein Verständiger es wagen wird, Eure Gattin zu versuchen. Er bedient sich dieses Satzes als Uebergang zum thörichten Bestreben eines Dieners, dessen nähere Bezeichnung sich der Listige mit Gewalt vom Grafen entreißen läßt. — V. 3. Ein geborner Knecht, einer, der zum Dienen geboren ist. — V. 7 f. Daß wirklich einer einen solchen Versuch machen könne, und gar ein Niederer, setzt den Grafen in leidenschaftlichen Zorn. Robert spricht ganz langsam, um das Gift recht wirken zu lassen. Seine Rede ist nicht abgebrochen.**) Das Einfallen bezeichnet nur, daß der Graf rasch ihm jedes weitere Wort abschneidet. Und schließt die gleichzeitige Handlung (bebend) an. — Str. 8, 1—4. Roberts bittere, ganz kalt hingeworfene Aeußerung, es sei dies allgemein

*) Ursprünglich war ihr, wie auch die spätern Anreden des Grafen, mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben, den man nicht neuerdings wieder einführen dürfte.

**) Statt des bis heute stehenden Gedankenstrichs nach V. 6 ist jedenfalls Punkt zu setzen, da wenigstens der Satz zu Ende ist. Ein Gedankenstrich vertrat damals häufig auch im Drucke die Stelle eines Punktes. Hier sollte er das Ende der Rede bezeichnen. Erst später ist V. 8 nach lebet". gleichfalls Gedankenstrich gesetzt worden.

Digitized by Google

bekannt, der Graf stelle sich bloß, als ob er es nicht wisse, muß diesen noch wilder entflammen. — Ja doch betheuert den gegensätzlich gedachten Ausruf.*) — V. 5. Der Graf thut, als ob er alles für freche Verläumdung halte, und er droht Robert voll Erbitterung den Tod, wenn er die Wahrheit nicht erweisen könne. Die Leidenschaftlichkeit drückt sich in dem asyndetischen sprich aus, das eigentlich heißen soll oder sprich (wenn du nicht sprichst). — V. 6. Streng, gebieterisch, wenn nicht vom ernsten, düstern Blicke (Ged. 62 Str. 4, 1. Str. 22, 11). — Fürchterlich, wüthend. — V. 8. Nun ja, wenn Ihr es wissen wollt. — Str. 9, 1. Einen noch schärfern Stich versetzt er dem Grafen durch die sich geschickt an die Bezeichnung der Blonde anknüpfende Andeutung, daß der Junge wirklich schön sei und, was er ihn selbst hinzudenken läßt, wohl gefallen könne. — Hier erst erfahren wir den Vornamen der Gräfin, dessen Nennung im Munde des Grafen bezeichnend ist. Daß bei der Wahl des Namens nicht etwa die heilige Kaiserin vorschwebt, wird deutlich daraus erwiesen, daß Schiller diesen Namen im „Handschuh" der stolzen, lieblosen Dame gibt. — 9, 5—10, 4. Die vielen wahrscheinlichen Anzeichen, wodurch der Schurke bei Rétif dem Herrn den Glauben an Fridolins Bewerbung beibringt, hat Schiller glücklich ausgeführt. Fridolins Aufmerksamkeit bei Tische und seine dichterische Ansprache beruhen auf Wahrheit; Robert legt beide nur böswillig aus, was der Graf bei ruhigem Blute erkennen würde, doch der Verleumder hat dessen Stolz und Zorn so zu entflammen gewußt, daß er mit Gier alles ver-

*) Erst seit Körner steht V. 2 Fragezeichen statt des Ausrufungszeichens. Nach 4 muß wieder statt des Gedankenstrichs Punkt stehn.

Digitized by Google

schlingt, was seiner Eifersucht Nahrung gibt. — V. 5. Höchstgeschickte Wendung, um ihm jeden Zweifel zu benehmen. — V. 8. Schmachtet, vom Ausdruck sehnsüchtiger Liebe. Er steht aber hinter ihrem Stuhl nur, um sie zu bedienen.*) — Str. 10, 2. Statt und erwartet man worin er. Dieser Zusammenziehung, wo, obgleich das Relativ im zweiten Satze in anderm Kasus stehn oder mit einer Präposition verbunden sein sollte, es im zweiten Satze nicht wiederholt wird, indem die Ergänzung desselben als selbstverständlich genommen wird, hat sich Goethe vor allem in vollstem Maße bedient. — V. 3. Daß er seine Liebe gestehe, bringt den Grafen so ganz außer sich, daß er in heftiger Aufregung das Wort wiederholen muß**), aber er ist unfähig, weiter zu sprechen. — V. 5—8. Die Bemerkung, daß die Gräfin sanft und weich sei und Mitleiden mit Fridolin gehabt, ihn durch die Mittheilung an den Grafen nicht habe unglücklich machen wollen, ist nur zu sehr geeignet, die Gefahr dem Grafen noch lebhafter vorzustellen, so daß der Schluß von Roberts Rede ihm wie Hohn klingen muß.***) — Befahren, besorgen, wofür

*) Erst seit der dritten Ausgabe der Gedichte liest man irrig ihrem statt ihren.

**) Daß der Graf, nicht Robert, das Wort wiederholt, ergibt sich aus den Anführungszeichen des ersten Druckes, der nach dem zweiten gesteht Ausrufungszeichen und Gedankenstrich, nach dem ersten bloß Ausrufungszeichen hat, da die Rede hier unterbrochen wird, weshalb schon die erste Ausgabe der Gedichte hier Gedankenstrich setzte, der aber auch nach dem zweiten ohne gehörigen Grund beibehalten ist. Uebrigens sollte, wenn man V. 2 Gedankenstrich braucht, dieser vor, nicht nach dem Anführungszeichen stehn.

***) Nach V. 6 und 7 haben noch die beiden ersten Ausgaben der Gedichte bloßes Komma. Die dritte setzt richtig Punkt nach V. 6. V. 5 f. bilden den Abschluß von V. 1—4. Nach 7 gehört Semikolon.

Digitized by Google

man früher sich befahren sagte. Luther, Lessing u. a. brauchen den Ausdruck nicht, der sich bei Spee, Fleming, Haller, Wieland, Bürger u. a. findet. Goethe hat sich befahren und befahren nur in seiner spätesten Prosa. Die Frage: „Was hast du zu befahren?“ fand Schiller schon bei Haller (im Gedichte Doris) und Wieland. Das Ende der Unterredung wird gar nicht mitgetheilt, eben so wenig des Grafen Entschluß. Der Dichter führt uns gleich zum Beginne der Ausführung, läßt auch unerwähnt, daß der Graf Robert beauftragt, Fridolin zu ihm zu senden.

Str. 11—14. Des Grafen Befehl an die Knechte des Eisenhammers. Ueber den Eisenhammer belehrte sich Schiller aus der auch sonst von ihm benutzten „Oekonomisch-technologischen Encyclopädie“ von Krünitz. — Str. 11, 1. In seines Zornes Wuth, wüthend vor Zorn. Vgl. zu Ged. 60 Str. 5, 5. — Holz, vom Walde, besonders in den Redensarten zu Holz, ins Holz fahren, gehn, zu Holz ziehen, gehn, aber auch sonst, wie Goethe sagt, „in jedem Holz, auf jeder Wiese“. — V. 3. Hoher Oefen. In dem hohen Ofen, Hohofen oder Hochofen, der längst statt der Krummöfen in Deutschland eingeführt war, werden die Eisenerze geschmolzen. Die am besten von feuerbeständigen Steinen aufgeführten Mauern sind 4 bis 6 Ellen dick, $4^1/_2$ bis 5mal so hoch als breit. Stufen heißen die abgeschlagenen Stücke. Hier forderte der Reim die Einheit.*) — V. 6. Die Knechte, die sogenannten Aufgeber, welche Kohlen und Eisensteine einschütten (aufgeben). Bei Rétif werden nicht diese, sondern der Hochöfner, der Hochofen-

*) Schiller schrieb V. 5 spat. Str. 2, 2 hat schon der erste Druck spät. Sollte der Dichter absichtlich gewechselt, vielleicht bloß in der Redensart früh und spat die letztere Form beibehalten haben?

Digitized by Google

meister genannt. Die Knechte beim ersten Hochofen sind gemeint. — V. 7. Das Feuer in den hohen Oefen wird durch doppelte, von Wasser getriebene Blasebälge erregt. — V. 8. Der von der Bereitung des Glases hergenommene übertriebene Ausdruck dürfte kaum ganz zu billigen sein. Die Glut ist so groß, als gälte es ganze Felsen zu Glas zu schmelzen. Der Klang in Bälge blasen, Felsen verglasen soll malerisch sein. — Str. 12. Diese auch auf Krünitz beruhende Beschreibung des Stabhammers, d. h. mehrerer Feuerstätten und Hämmer, in welchen das Roheisen vollkommener gemacht und in bequemere Formen geschmiedet wird, ist wohl später eingeschoben. Str. 13 knüpft an die Beschreibung des hohen Ofens in Str. 11 an. — Das in dem Frischofen in einen Klumpen geschmolzene Roheisen, die sogenannte Luppe, wird unter den Hammer gebracht. Der 3 bis 4 Zentner schwere Hammer von Schmiedeeisen wird vermittelst einer Hammerwelle von einem eilffüßigen Wasserrade getrieben, und schlägt auf einen Amboß. Doch gibt es auch leichtere Hämmer. Die Schmiedearbeit besteht in der Richtung des Feuers und der Eisenmassen, sowie im zeitigen Abzapfen der Schlacke, in welcher das Eisen schwimmen muß. — V. 1 f. machen den Uebergang zum Hammer. Das Wasser ist auch beim Hochofen thätig. — V. 3. Gerafft. Vgl. Ged. 62 Str. 20, 6. — Umwälzt, wie Ged. 71, 72. — V. 4. Die Werke, das Eisen- oder Hüttenwerk, auch Eisenhammer genannt. — V. 6. Nacht und Tag. Vgl. Ged. 62 Str. 16, 6. Die Arbeiten werden unaufhörlich von Sonntag Abend bis Sonnabend Mittag fortgesetzt. — V. 6 f. ist der Klang malerisch. — V. 8. Bildsam, so daß es für die Hammerschläge bildsam wird. — Erweichen, durch die Glut des Feuers. — Str. 13, V. 1. Knechten. Vgl. Str.

Digitized by Google

11, 6.*) — V. 2. Und, wie Str. 7, 7. — V. 6. Hölle heißt der Hochofen wegen der schrecklichen Glut. — Str. 14, 1—5. Hier liegt Rétifs Bemerkung von der Grausamkeit und Wildheit dieser Menschenklasse zu Grunde. — V. 6. Bauch. Die innere Höhlung des Hochofens, der Schacht, ist am besten etwas bauchigt; aber hier soll Bauch wohl nur das Innere im Gegensatz zur äußern Mauer bezeichnen. — V. 7 f. Schicken sich, schicken sich an, bereiten sich, nach älterm Sprachgebrauch, wie bei Luther steht: „Sie schickten sich zu streiten" (Richt. 20, 20), „Und hatte mich geschickt zu bauen" (1 Chron. 29, 2), „Sie sollen sich schicken, daß" (2 Mos. 16, 5). Goethe braucht so „sich zum Balle schicken", Gleim „sich zu wilden Tagen schicken".**)

Str. 15—17. Fridolin wird vom Grafen zum Eisenhammer gesandt, doch fragt er bei der Gräfin an, ob sie ihm nichts aufzutragen habe; diese wünscht, daß er für sie die Messe höre. — Str. 15. Auch hier folgt Schiller ganz Rétif. — V. 2. Falschem Heuchelschein. Durch Heucheln gibt er sich einen falschen Schein. Der Schein ist der der Freundlichkeit, die sich auch in der Anrede Geselle ausspricht. — V. 5. Der hebt das Subjekt in einer dem Volkstone beliebten Weise hervor. Anstößiger ist die Wiederholung von der Herr und spricht (Str. 15, 1. 3—5. Str. 16, 1). Die Ankunft

*) Im ersten Druck fand sich zwoen, ganz irrig, da zwo nur weibliche Form ist. Auch sonst hatte Schiller früher diesen unrichtigen Gebrauch, wie er im Fiesko zwoer Herzen, im Karlos zwo Freunde brauchte. Schon in der ersten Ausgabe seiner Gedichte verbesserte er zweien.

**) Im ersten Druck stand V. 7 kein Komma. Jedenfalls ist mit Mordverlangen (Mordgier) mit schicken sich zu verbinden, und Körner irrte wenn er nach sich Komma setzte.

Digitized by Google

Fridolins wird übergangen. — V. 7. Die Knechte. Vgl. Str. 11, 6. — Dorten (vgl. Ged. 39 Str. 4, 3. Ged. 71, 97), mißbräuchliche, seit dem sechzehnten Jahrhundert aufgekommene Form, die Adelung als „müßige Verlängerung der neuern Allemannen" bezeichnet. Auch Wieland braucht sie und Goethe hat sie nicht bloß im Reime, sondern auch noch später in Prosa, ja sagt sogar dort dorten. Auch dorte findet sich in früherer Zeit. — Str. 16, 2. Er bereitet sich zum Ausgehen. — V. 3. Als er eben im Begriffe steht, das Haus zu verlassen. — V. 4. Gebeut, aufzutragen hat, etwas auffallend, wie auch V. 5 sich stellen. — V. 7. So, da ich dorthin muß. Die Anrede in der Einzahl soll wohl die kindliche Anhänglichkeit an die Gräfin bezeichnen, die ihn mein Kind anspricht. — V. 8. Dir gehören, natürlich neben dem Grafen. Er bedient sie ja auch bei Tische. — Meine Pflichten, meine Dienste. Vgl. Str. 7, 5. 27, 3 f. Daß er bei der Gräfin anfragt, fällt nicht auf, da er den Auftrag des Herrn jedenfalls erfüllen will. — Str. 17, 1. Die Dame, hier der Abwechslung wegen. Vgl. zu Str. 2, 5. — V. 2. Sanft, ihrer Natur gemäß. Vgl. Str. 1, 5. — V. 4. Die Krankheit ihres Sohnes läßt Schiller sehr glücklich an die Stelle ihres eigenen Unwohlseins treten. — 5 f. Daß er für sie in die Kirche gehn soll, sagt sie zwar nicht ausdrücklich, es versteht sich aber von selbst, wie auch, daß er, wo möglich, die Messe hören soll. Daß Fridolin es so auffaßt, ergibt sich aus Str. 27, 5 f. — V. 7 f. Die Verse sind sonderbar. Die Gnade kann nur die Gnade des reuigen Bekenntnisses sein, nicht des Gebets für sie, das V. 5 f. erwähnt ist. Der Dichter denkt sich also ganz gegen den katholischen Glauben, das Erwecken der Reue reiche, wie der Katholik sagt, allein zur Vergebung hin, ja man könne

Digitized by Google

auch für die Sünden anderer die Reue erwecken und Vergebung erhalten, wobei ihm wohl ganz falsche Vorstellungen vom Ablaß im Sinne lagen. Vgl. Ged. 62 Str. 17, 4. Man wünschte die Verse, denen Str. 24, 7 f. nichts entspricht, durch andere ersetzt.

Str. 18 f. Da er gerade zur Messe läuten hört, so tritt er in die Kirche. — Str. 18, 1. Vielwillkommen, nicht allein, weil er der Gräfin dadurch einen Dienst erzeigt, sondern auch weil er zur Kirche gehn darf. Vgl. Rétifs Erzählung S. 196. — V. 2. Im Flug, wie flugs Str. 16, 2. — V. 3. Das Asyndeton ist hart. Die Trennung von noch nicht bedingt der Reim.*) — V. 5. Von dem Glockenstrang, durch das Ziehen des Glockenstranges, gehört als ein freilich wenig bedeutender Zusatz zu hellschlagend. Von dem Glockenstuhl, das zu tönt gehören würde, verbot der Reim. — V. 7. Hochbegnadet, die durch diese Einladung hoher Gnade gewürdigt werden. Daß das Wort zu Sünder gehört, zeigte der erste Druck, der es schon in Kommata einschloß. — V. 8. Zum Sakramente, nicht zur Messe, die kein Sakrament für die Hörer ist, sondern zum Empfange des Abendmahls, was freilich nicht dem katholischen Gebrauche entspricht, da nur ausnahmsweise in der Woche das Abendmahl gereicht wird. Auch festlich paßt nicht, da an Festtagen und zum sonntäglichen Hochamte in anderer, eigentlich festlicher Weise geläutet wird. — Ladet, das neben lädt eingedrungen ist sowohl bei laden im Sinne von einladen, das früher ein schwaches Zeitwort war, wie bei dem ursprünglich starken laden im Sinne von belasten. — Str.

*) V. 4 hat der erste Druck richtig in schnellem Lauf, was sich auch Str. 26, 2. Ged. 65 Str. 6, 1 erhalten hat. Vgl. zu Ged. 56 Str. 1, 7. Erst in der dritten Ausgabe steht, wohl durch bloßes Versehen, im schnellen Lauf.

Digitized by Google

19, 1 f. Fridolin wollte gleich zum Eisenhammer gehn, aber da er zur Messe läuten hört, kann er es nicht lassen, schon jetzt in die Kirche einzutreten, weil er glaubt, der Auftrag des Grafen eile nicht. Schiller gab hier wohl eine sprichwörtliche Redensart wieder, die er im Elternhause vernommen haben mag.*) Bekannt ist das Sprichwort: „Kirchengehen säumt nicht.“ Vgl. Str. 20, 3 f. In andern Fassungen unserer Sage**) erinnert sich der zu seinem Tod Ausgesandte der Lehre seines Vaters, nie an einer offenen Kirche vorbeizugehn oder, allgemeiner ausgedrückt, fleißig in die Kirche zu gehn. Unter den zwölf goldenen Lehren, welche der König in der Sage dem Ruodlieb gibt, findet sich auch die noch heute gangbare, nie an einer Kirche vorüberzugehn, ohne einen Augenblick einzutreten. Fridolins so gläubiger Sinn erscheint gerade hierin sehr bezeichnend; er würde auch ohne das Läuten hineingegangen sein, jetzt hat er dazu noch mehr Veranlassung. Freilich hätte er auch den Wunsch der Gräfin anführen können, die Messe zu hören, aber der ihm eingepflanzte Spruch wirkt bedeutsamer. — V. 3. Wer hat denn geläutet, wenn keiner hier ist? In der Sakristei findet sich ja auch niemand als, wie wir bald hören, der Priester. Bei Rétif kommt der Priester erst später, in der Kirche befinden sich einige alte, zur Arbeit unfähige Männer. — V. 4. Ein Hauptsatz statt relativer Anknüpfung. — V. 7. Heiß glühen, vom glühenden

*) Der freilich schon im ersten Druck befindliche Gedankenstrich nach V. 2 ist als überflüssig zu streichen.

**) Daß eine solche Fassung Schiller bekannt gewesen sein müsse, behauptet Gödeke mit Unrecht. Der Ausdruck, dessen sich der Dichter hier bedient, findet sich in keiner, und der Gedanke lag so sehr nahe, besonders wenn eine solche sprichwörtliche Redensart ihm im Sinne schwebte.

Digitized by Google

Eifer.*) Der Ausdruck sticht vom sonstigen einfachen Ton ab und verleitet an die wirkliche Sonnenhitze zu denken, deren Erwähnung hier fern liegt, obgleich man der Schnitter Fleiß nach schillerschem Gebrauch für die fleißigen Schnitter nehmen könnte. Auch die Stellung von im Felde ist anstößig. — V. 7 f. Die Folge von V. 5 f., weshalb nach V. 6 Semikolon statt des überlieferten Komma stehn muß. Chorgehülfe**), seltsam zur Bezeichnung des Sakristans (Str. 20, 2), Meßners, Meßdieners (Ministrant Str. 21, 2), Chorknaben. — V. 8. Kundig, nach Kenntniß der Vorschrift.

Str. 20—24. Fridolin dient die Messe und eilt sodann zum Eisenhammer. — Str. 20, 2. Statt zu sagen „den Sakristan zu machen" stellt Schiller dies als wirklich geschehend unabhängig dar. — V. 3 f. dürften nur als sprichwörtliche Redensart zu fassen sein. Vgl. zu Str. 19, 1 f. — Fördert himmelan, dient zum Heil der Seele, wie alle gottseligen Werke. — Die allgemeine Kenntniß der katholischen Meßgebräuche könnte Schiller schon als Knabe im katholischen Schwäbisch Gmünd oder auf der Solitude, wo in der herzoglichen Kapelle auch katholischer Gottesdienst gehalten wurde, gewonnen haben, wenn nicht erst später in Mannheim oder in Erfurt. — V. 5 f. Wunderlich nennt der Dichter nur den schmalen Ueberwurf, den der Geistliche bei Amtsverrichtungen über das lange weiße Unterkleid (Albe) wirft, die Stola, und die weiße Linnenschnur, womit die Albe in der Mitte des Leibes aufgeschürzt wird, das Cingulum, nicht die Albe selbst und das eigentliche Meßge-

*) Den Apostroph bei glüht hat schon der erste Druck, der ihn sonst oft wegläßt, wo er, wie hier, stehn muß.

**) Erst Körner gab Chorgehülfe statt Chorgehilfe.

Digitized by Google

wand, die Kasel, deren er vor allem gedenken mußte. Zum Cingulum paßt auch das Umhängen nicht. Liegt hier eine Verwechslung zu Grunde? — V. 7. Die Gefäße, aus denen Wasser und Wein in den Kelch geschenkt werden. Den Kelch darf nur der Priester berühren. — V. 8. Geheiliget, geweiht. — Str. 21, 2. Ministrant heißt der dem Priester am Altar Dienende. — V. 5. Eigentlich müssen zwei Ministranten sein, die oft mit den Seiten, an denen sie knieen, wechseln, und jedesmal, ehe sie zum Priester an den Altar gehen, in der Mitte niederknieen müssen. Im Nothfalle genügt auch einer. — V. 8. Winks. Der Priester winkt dem Meßdiener nicht, sondern dieser richtet sich nach den vom Priester gesprochenen Worten. — V. 7 f. Die sogenannte Präfation, das Gebet zur Vorbereitung der Wandlung, schließt der Priester mit dreimaligem Sanctus, wozu der Diener eben so oft schellt. — Str. 22, 1. Sich neigt, kniet, ehe er die in den Leib Christi verwandelte Hostie in die Höhe hebt. — V. 2. Zum Altar gewandt. Er dreht sich nicht nach der Gemeinde hin. — V. 6. Dreimal schellt auch hierbei der Meßdiener. Statt klingend erwartet man klingelnd. Freilich sagt man klingen mit den Gläsern u. ä., aber nicht klingen allein. — V. 7. Alles. Diese Hindeutung auf die ganze Gemeinde ist etwas anstößig, da hier nur wenige sich in der Kirche befinden, die am Anfang ganz leer war. — Brüste, des Reimes wegen statt der sonst hier gebräuchlichen Einheit. — V. 8. Dem Christe. Der Artikel zur Hindeutung, „jenem vom Priester erhobenen Christus". Christe, Dativ von Christ statt der lateinischen Form. Die Aufhebung des Kelches, bei welcher der Diener gleichfalls dreimal schellen muß, wird übergangen. — Str. 23, 1. Schnellgewandt, wohl im Sinne „so gewandt,

Digitized by Google

daß er schnell das Nöthige thut", was freilich etwas kühn ist. Vgl. kluggewandt Ged. 62 Str. 5, 11. — V. 3. In dem Gotteshaus ist unnöthig und nicht bezeichnend genug. Der Relativsatz geht auf jedes V. 1, der folgende Vers ist parenthetisch zu fassen (denn er kennt es alles), V. 5 schließt sich unmittelbar an übt er aus.*) Auch wenn man V. 3 auf alles V. 4 beziehen will, muß sich V. 5 unmittelbar an die Haupthandlung V. 1 anschließen. — V. 6—8. Auch hier ist Schiller nicht genau. Der Priester wendet sich mehrfach während der Messe zur Gemeinde um, mit den Worten: Dominus vobiscum („Der Herr sei mit euch!"), worauf der Meßner erwidert: Et cum spiritu tuo („Und mit deinem Geiste!"). Dies thut er auch unmittelbar vorher, ehe er die Gemeinde mit den Worten verabschiedet: Ite, missa est („Geht! die Versammlung ist entlassen!"), worauf dann der Segen folgt. Daran schließt sich noch einmal Dominus vobiscum, und zuletzt betet der Priester an der linken Seite des Altars den Anfang des johanneischen Evangeliums. — Gemein' ist hart. — Str. 24, 1. Jedes, die heiligen Gefäße, das Meßbuch und alles, was zum Meßdienste gehört. Vgl. Rétifs Bericht, der des Reinigens der Sakristei am Anfange, gleich nach dem Bereithalten der Schenkgefäße, gedenkt. Auch Schiller versteht unter dem Heiligthum die Sakristei mit Bezug auf die Bedeutung des Namens, da diese von den darin bewahrten heiligen Gegenständen benannt ist. Die heiligen Gefäße sind bereits V. 1 f. weggestellt. — V. 5. In des Gewissens Ruh, ohne sich Vorwürfe über seinen Aufenthalt in der Kirche zu machen, da er dort Gott gedient

*) Noch die Gedichte haben nach jedem der vier ersten Verse Komma.

Digitized by Google

hat, und, nach dem Sprichwort, Gottesdienst über Herrendienst geht. — V. 6. Den Eisenhütten. Eisenhütte wird eigentlich vom Hütten- oder Eisenwerk in seinem ganzen Umfange gebraucht; der Dichter aber denkt sich hier die einzelnen Hütten zur Eisenbereitung alle zusammen. Oben und weiter unten braucht er Eisenhammer, was ihm hier wohl, des folgenden heiter wegen, weniger wohlklingend schien. — V. 7. Die Zahl, Vaterunser (Paternoster), die noch an dem Rosenkranze fehlte; es war dies, wie wir später hören (Str. 27, 7), der vierte Rosenkranz, den er in der Kirche während seines Dienstes gebetet hatte. Doch wird beim Rosenkranz auch der englische Gruß gesprochen. Ungeschickt ließ Rétif seinen Champagne die im Buche begonnenen Gebete vollenden.

Str. 25 f. Fridolin am Eisenhammer und seine Rückkehr, des Grafen Entsetzen. — Str. 25 f. Die Bezeichnung der Ankunft beim Eisenhammer ist nicht glücklich. Den Schornstein kann er schon aus der Ferne rauchen sehn, die Knechte aber sind beim Hochofen. Rétif sagt einfach: „Als er beim Hammer ankam." — V. 3—8. Vgl. Rétifs Darstellung V. 196. — Grinsend geht auf die Entstellung des ganzen Gesichts.*) — Zerren, verzerren. — V. 7. Der, hinweisend auf den im Ofen Liegenden, was Fridolin freilich nicht versteht. — Besorgt und aufgehoben, spöttisch. — Str. 26, 2. In schnellem Lauf. Vgl. V. 211*. — V. 5. Unglücklicher! Er droht ihm damit das Schlimmste. Bei Rétif steht miserable. — V. 7. Nimmermehr! Das ist nicht möglich. Statt des Satzes „Oder du mußt dich verspätet haben" tritt die lebhafte

*) Noch bei Körner hat sich grinzend erhalten.

Digitized by Google

Frage mit dem abgebrochenen so ein. Der Annahme, daß Fridolin nach Nimmermehr! durch ein Zeichen seine Behauptung betheuere, bedarf es nicht. Bei Rétif erwidert der Graf nur: „So hast du dich also aufgehalten?“ — V. 8. Das bloße gebetet steht etwas auffallend, aber der Dichter sah sich zu einer kurzen vorausgehenden Andeutung genöthigt, weil er die Ausführung nicht am Ende der Strophe unterbrechen wollte.

Str. 27—29. Aus Fridolins Antworten gewinnt der Graf die Ueberzeugung, daß hier der Finger Gottes gewaltet. — Str. 27, 2. Heute dient bloß zur Ausfüllung des Verses. — V. 3. Fragt', fragte an. Daß Schiller nach meiner Pflicht im Sinne nahm von „wie es meine Pflicht ist“, zeigt der erste Druck, der schon die Worte in zwei Kommata schließt. — Die mir gebeut. Vgl. Str. 7, 5. 16, 4. 8. — V. 7. Viere. Diese im Mittelhochdeutschen gangbare Form findet sich auch noch bei Luther und in der Volkssprache. Adelung*) erklärte, der gute Geschmack sei dawider, und sie sei nur etwa am Ende einer Periode zu gebrauchen, um derselben Ründe und Vollständigkeit zu geben. Auch dreie gründet sich auf die gleiche mittelhochdeutsche Form. Luther braucht es nie, dagegen Logau, Fleming u. a. Adelung verwirft es als irrige Form der Volkssprache, die bei den Dichtern nur das Silbenmaß oder der Vers veranlaßt habe. Goethe braucht die Dreie. Das ganz falsche zweie, dem nichts im Mittelhochdeutschen entspricht, hat die Volkssprache nach dreie gebildet, und besonders im Sprichwort

*) Daß Schiller später nach Goethes Beispiel in zweifelhaften Fällen auf Adelung Rücksicht nahm, ergibt Goethes Brief an ihn vom 26. Januar 1804. Nach seinem Kalender erhielt er einen Theil Adelungs im November 1795 von Hause. Auch Wieland hatte seinen Adelung immer zur Hand.

Digitized by Google

neben dreie angewandt. Auch Schiller hat es sich Ged. 59 Str. 17, 6 gestattet. Fünfe will Adelung geschrieben haben, wenn die Zahl absolut stehe; zwischen neune und neun schwankt er, sechse, siebene, achte erkennt er gar nicht an, obgleich das Mittelhochdeutsche von sechs und acht auch die Formen mit e hat. — Str. 28, 1. Tiefes Staunen, über die wunderbare Fügung, die den Fridolin gerettet. — V. 2. Entsetzet sich, über den schrecklichen Tod des falschen Angebers, den er ahnt. Rétif spricht nur von einem tiefen Nachdenken. — Str. 29, 1—4. Schon die Antwort gab dem Grafen die volle Gewißheit von Roberts Untergang; die Frage, die er jetzt thut, ist wie der letzte Nothschrei der Verzweiflung. Die Abgebrochenheit deutet auf seine leidenschaftliche Bewegung.*) — V. 5. Muß es nicht auf der Flur heißen, wie Ged. 19, 4? Der Weg zum Walde führte durch das Feld.**) — V. 7 f. Der Graf erkennt, daß Robert den Fridolin verleumdet und dafür den Untergang gefunden, den er diesem bereiten wollte. — Vernichtet, erschüttert von der ihm jetzt aufgehenden Gewißheit des so schrecklich vergoltenen Bubenstücks; der Graf selbst war das Werkzeug des Gerichtes, da er in seiner Ungeduld den Jäger absandte, sich zu erkundigen. — Gerichtet. Das Sprichwort sagt: „Gott richt, wenn

*) Im ersten Druck und noch in der ersten Ausgabe der Gedichte hieß V. 2 „Wird glühend heiß und blaß", V. 4 „Ich sandt' ihn doch die Straß'". Nicht bloß das harte Straß' am Ende des Verses (vgl. Str. 6, 4), sondern auch die Verbindung von heiß und blaß scheint die glückliche Aenderung veranlaßt zu haben. Vgl. Str. 9, 3 heiß und kalt.

**) Auch hier ist statt des vor dem letzten Anführungszeichen schon im ersten Druck stehenden Gedankenstrichs Punkt zu setzen. Umgekehrt fand sich " — Str. 7, 6. 8, 4, dagegen ! —" Str. 19, 2, während Str. 25, 8. 26, 8 Punkt vor " fehlt.

Digitized by Google

niemand spricht." Aehnlich heißt es: „Gott findet den Schuldigen."

Str. 30. Der Graf empfiehlt Fridolin, dem er so arges Unrecht gethan, der Liebe seiner Gattin. — V. 1. Der Zwischensatz wie er nie (zu thun) gepflegt, wie es nicht seine Art war, geht bloß auf gütig. — V. 4. Sie konnte sich dies nicht erklären, den Grund nicht ahnen. — V. 5. Das übertreibende, hier begründende „kein Engel ist so rein" entspricht der leidenschaftlichen Bewegung. — V. 6. Laßt's. Es weist auf das schon genannte Objekt zurück. Der Dichter greift zu einer andern Wendung; denn bei V. 5 hatte er wohl den Schluß im Sinne „sei eurer Huld empfohlen". — V. 7. Zu welchem schlimmen Entschlusse ich auch bestimmt worden war. Die dunkel gehaltene Fassung, auch das allgemeine wir, ist der Absicht des Grafen gemäß, der die Sache höchstens andeuten kann; deshalb läßt er auch den eigentlichen Nachsatz aus, „es hat ihm keinen Schaden gebracht", wozu V. 8 eigentlich den Grund angibt. — Ist, weil Gott als Hauptperson gedacht wird, wozu nebensächlich seine Engel hinzutreten. Rétif läßt den Grafen sagen: „Verlaßt Euch auf diesen guten Diener völlig; denn heute habe ich einsehn lernen, daß er ein Liebling Gottes ist." Was dieser zum Schlusse bemerkt, Champagne sei von dieser Zeit an Hausverwalter geworden und habe seinen Dienst treu versehen, konnte der Dichter natürlich nicht brauchen.

Digitized by Google

64. Der Graf von Habsburg.

Diese späteste Ballade Schillers ward am 25. April 1803 vollendet*), am 24. Mai mit andern „poetischen Fabrikaten“ an Goethe gesandt, der seit dem 14. in Jena war. Der Dichter selbst bezeichnet als Quelle des Gedichts des Aegidius Tschudi († 1572) Chronicon Helveticum, das er bei seinem Tell zu Grunde gelegt hatte. Tschudi erzählt die Geschichte unter dem Jahre 1266 folgendermaßen: „Dero Zit reit Graf Rudolf von Habspurg [harnach Künig] mit sinen Dienern uffs Weid-Werck gen Beitzen und Jagen, und wie Er in ein Ouw [Au] kam allein mit sinem Pferdt, hört Er ein Schellen klingeln: Er reit dem Geton nach durch das Gestüd [Gestäude, Gesträuch] zu erfaren, was das wäre, do fand Er ein Priester mit dem Hochwürdigen H. Sacrament, und sin Meßner, der Im das Glögkli vortrug, do steig Graf Rudolf von sinem Pferdt, kniet nider und tet dem H. Sacrament Reverentz: Nun was es an einem Wässerlin, und stellt der Priester das Sacrament nebend sich, fieng an sin Schuh abzeziechen, und wölt durch den Bach [der groß uffgangen] gewaten sin, dann der Stäg durch Wachsung des Wassers verrunnen was. Der Graf fragt den Priester, wo Er uß wölt? der Priester antwurt: Ich trag das Heil. Sacrament zu einem Siechen, der in grosser Kranckheit ligt, und so ich an diß Wasser kumm, ist der Stäg verrunnen, muß also hindurch waten, damit der Kranck nit verkürtzt werd: Do hieß Graf Rudolf den Priester

*) Der Kalender nennt sie Rudolf von Habsburg. Im ersten Drucke im Taschenbuche für Damen fehlt die Bezeichnung als Ballade.

Digitized by Google

mit dem Hochwürdigen Sacrament uff sin Pferdt sitzen, und damit bis zum Krancken fahren, und sin Sach ußrichten, damit der Kranck nit versumbt werd. Bald kam der Dienern einer zum Grafen, uff deß Pferdt saß Er, und fur der Weidny [der Jagd] nach. Do nun der Priester wieder heim kam, bracht Er selbs Graf Rudolfen das Pferdt wider mit grosser Danckſagung der Gnaden und Tugend, die Er Im erzeigt. Do sprach Graf Rudolf: Das wöll GOtt niemmer, daß ich oder keiner miner Dienern mit Wüssen das Pferdt überschrite, daß min Herrn und Schöpfer getragen hat. Dunckt Uech daß Irs mit GOtt und Recht nit haben mögent, so ordnend Ir es zum Gottzdienst, dann ich habs dem geben, von dem ich Seel, Lib, Eer und Gut ze Lechen hab. Der Priester sprach: Her, nun wölle GOtt Eer und Würdigkeit hie im Zit und dorten ewigklich an Uech legen. Am andern Morgen reitet Rudolf in das Kloster Var, um eine selige geistliche Klosterfrau zu besuchen. Diese, welche vom Vorfall gehört, sagt ihm: „Das wird der Allmächtig GOtt Uech und Uewer Nachkommen hinwider begaben, und söllend fürwar wüssen, daß Ir und Uewer Nachkommen in höchste zitliche Eer kommen werdend.“ Weiter berichtet Tschudi: „Darnach ist derselb Priester deß Churfürstlichen Ertz-Bischoffs von Mentz Caplan worden, und hat Im und andern Herren von solcher Tugend, ouch vun Mannheit diſes Grafen Rudolf so dick angezeigt, daß sin Nam im gantzen Rich rumwürdig und bekant ward, daß Er hernach ze Römischen Künig erwelt ward.“*)

*) In dem Beinhause zu Meggen, dem Pfarrdorfe in der Nähe der Trümmer des Schlosses Neu-Habsburg, findet sich die Geschichte dargestellt mit einer Inschrift, wonach Graf Habsburg hier Gott und den Priester geehrt habe:

Digitized by Google

An der Erzählung selbst änderte Schiller die Weissagung, indem er diese zu größerer Einfachheit nicht von einer Klosterfrau, sondern von dem Priester selbst thun läßt, wie es auch bei Calderon geschieht; der Priester kommt bei ihm, was weniger passend sein dürfte, erst am andern Morgen zurück, an welchem Rudolf nach Tschudi zum Kloster reitet. Die sehr nüchterne unmittelbare Einwirkung des Priesters auf die Wahl Rudolfs, die, wie Iselin, der Herausgeber Tschudis, bemerkt, eine leere Fabel ist, ließ Schiller mit Recht bei Seite. Daß Rudolf sechs Töchter hatte, gereichte ihm bei der Königswahl selbst zur besondern Empfehlung. Zwei derselben wurden noch zu Aachen, die übrigen später an fürstliche Herren vermählt. Der Dichter hat die Sage dadurch, daß er sie am Tage von Rudolfs Krönung von einem Sänger vortragen läßt, bedeutend gehoben. Dieser Sänger konnte kaum ein anderer als jener Priester selbst sein, was aber der Dichter glücklicher am Schlusse hätte verwenden können, als jetzt geschehen ist. Der Ausdruck der Ballade ist im allgemeinen gehoben und feierlich.

Daß als Sänger am Krönungsmahle jener Priester auftritt und die den Grafen so sehr ehrende Handlung feiert, daß der König von Rührung davon ergriffen wird und nicht verrathen will, er selbst sei jener gefeierte Graf, ist bloßer Rahmen, wie

---

Sein Pferdt giebt er dem Pfarrer
Und machet ihn zu reiten,
Empfangt zum Lohn die Kaisers-Kron
In kurz erlebten Zeiten.

Calderon hat sie in dem Vorspiele Die Arche Gottes in der Gefangenschaft behandelt, sie auch im Auto sacramental Die zweite Verherrlichung Oestreichs dargestellt. Pyrker läßt in seiner Rudolphias einen Sänger Horneck vor der Schlacht auf dem Marchfelde sie vor Rudolf singen.

Digitized by Google

sich zum Ueberflusse auch aus der Ueberschrift der Graf von Habsburg, nicht König oder Kaiser Rudolf, ergibt. Aber jenes unglückliche Haschen nach tiefern Bezügen, womit süßliche Verdüftelung sich etwas weiß, hat auch in unser Gedicht ganz Ungehöriges hereingetragen. Hiernach soll es „die der himmlischen Macht des Gesanges huldigende irdische Macht darstellen, die im Glanze ihrer Majestät, im Vollgenuß der Ehre und Hoheit, beim Krönungsmahle nach dem Sänger verlangt, um durch ihn dem Feste erst die rechte Würde und Weihe zu geben, da sie in seiner Kunst eine Offenbarung des göttlichen Geistes anerkennt und verehrt — und die nun durch den Mund des Sängers eine zweite Huldigung und Krönung erfährt, welche noch erhabener und herrlicher ist als die erste". Und die Idee des Gedichtes muß dann in dem Gedanken liegen: „Nur der verdient die höchste weltliche Ehre und Macht, der im Besitz derselben es nicht vergißt, den idealen Mächten des Lebens, der Religion und Kunst, zu huldigen und damit Gott die höchste Ehre zu geben." So verzerrt man das anmuthige Gedicht auf die widerwärtigste Weise, indem man durch eine völlig fremde Beziehung seine Grundfeste erschüttert. Wenn der Priester als Sänger auftritt und jene schöne That nebst seinem eigenen Segensworte vor den Fürsten und dem Volke vorträgt, so drängt sich hier dem Leser der Gedanke auf, daß jener Segensspruch auf die schönste Weise in Erfüllung gegangen ist, und auch das übrige, was der Priester geweissagt hat, wird erfüllt werden, ja auf das ganze künftige Leben des Königs fällt ein lichter Sonnenschein. Nichts kann irriger sein als die Behauptung, das Gedicht könnte man „des Sängers Segen" überschreiben; nicht der Sänger segnet den König, sondern der Priester hat den Grafen

Digitized by Google

gesegnet. Man kann unsere Ballade mit Ged. 47 vergleichen, wo freilich der Sänger nicht unmittelbar eingeführt, aber die Darstellung der vier Weltalter an ihn geknüpft wird.

Das Versmaß ist ganz eigenthümlich, indem in jeder Strophe auf ein vierversiges System eines aus sechs Versen folgt. Den umgekehrten Fall fanden wir Ged. 47, 57 und 59. In beiden Systemen haben wir wechselnd männlich und weiblich reimende vier- oder viertelhalbfüßige Verse; in beiden geht der männliche Reim voraus, aber während im ersten Systeme die Reime einfach verschlungen sind, reimen im zweiten der erste und zweite, der vierte und fünfte Vers, beide männlich, der dritte und sechste weiblich. Schiller hat diese Reimform des sechsversigen Systems nur noch in trochäischen Versen, wo aber umgekehrt der dritte und sechste Vers männlich ausgehen. Vgl. Ged. 5 und 48. An der Stelle der Jamben tritt oft der Anapäst ein, wie Gedicht 59. Auch hier hat es sich der Dichter mit den Anapästen sehr leicht gemacht. Vgl. zu Ged. 60 Str. 7. So finden wir im Anfange des Anapästs Graf, Herr, Bach, ritt, rief, trat, saß, kam, kommt, nicht, ichs, als zweite Kürze war, nach, auf, durchs, bei (in beiseit), als zwei Kürzen ichs als, auf sein, du's nicht, ja sogar muß süßer vor Wohllaut und der Schluß von Himmelskost zwei Kürzen bilden (Str. 5, 4. 8, 4).

Die Reimworte sind auch keineswegs so bezeichnend, wie in andern schillerschen Balladen, und ihre Reinheit läßt zum Theil noch mehr zu wünschen als sonst. Außer i und ü finden wir im Reime Zeiten Bedeuten, erhöret geehret, Töchter Geschlechter, fällt Geld, Feld geschwellt, Land bekannt, Sakrament behend, schallt Gewalt, an Mann, Sinn hin, Dienst Gewinnst, entblößet erlöset, gerissen

Digitized by Google

Füßen, Steg hinweg (während Ged. 60 Str. 4 keck auf weg reimt). Wiederkehren die Reime an gethan, Sinn hin.

Str. 1 f. Einleitende Schilderung des Mahles nach der Krönung. — Str. 1, 1 f. Zu Aachen, wo vor 1562 immer die Krönung stattfand, die Rudolfs am 24. Oktober*) 1273. Dieselbe erfolgte dort im Münster, das Mahl zu frühester Zeit im westlichen Flügel des karolingischen Kaiserpalastes. Das Rathhaus, worin der spätere, neuerdings hergestellte sogenannte Kaisersaal, ist erst in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erbaut worden. Zur Zeit Rudolfs war der Palast Karls des Großen durch wiederholte Feuersbrünste zerstört, nur noch ein Theil der obern Burg zur Hofhaltung vorhanden. — In seiner Kaiserpracht, das auf den Kaiserornat (vgl. Str. 12, 7) geht**), sollte nach saß stehn. — König nennt der Dichter ihn hier, weil Kaiserpracht vorhergegangen, sonst Kaiser (Str. 3, 1. 4, 9. 12, 1. 8) von der höhern Stellung, die der deutsche König als römischer Kaiser einnahm. — Heilige Macht, nach *ἱερὸν μένος Ἀλκινόοιο*, das Voß nach der gewöhnlichen Deutung übersetzt hat die heilige Macht des Alkinoos (Odyssee VII, 167). Neuerdings hat man der falschen Auslegung des Ganzen zu Liebe die „heilige Macht" dahin mißdeutet, daß der Kaiser Gottes Richtamt auf Erden zu üben habe. — V. 5—10. Schon seit Otto IV. waren die vier Erzämter erblich; das Erztruchseßamt hatte der Pfalzgraf am Rheine, das Erzschenkenamt der König von Böhmen, das Erzmarschallamt der Herzog von Sachsen,

*) Vgl. Böhmers Regesta imperii II, 58.

**) Nur Krone und Szepter des Krönungsornates hat er abgelegt. König Richard hatte den Reichsschatz mit Krone, Szepter, Reichsapfel und kostbaren Gewändern bereichert.

Digitized by Google

das Erzkämmeramt der Markgraf von Brandenburg. Die Art, wie die Erzämter bei dem Krönungsmahle den König bedienen sollten, setzte erst Karl IV. im Jahre 1356 fest. Die drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln waren schon 1256 bei der Wahl Richards aufgetreten. Schiller konnte von den Erzämtern nur zwei gebrauchen. Er selbst bemerkt, daß er recht gut wisse, Böhmen habe bei Rudolfs Kaiserkrönung sein Erzamt nicht ausgeübt; er konnte aber den Erzmundschenk nicht entbehren. — Des Weines. Vgl. zu Ged. 52 Str. 9, 2. — V. 8. Der Sterne, der Planeten. Die Alten rechneten außer Sonne und Mond noch fünf Planeten, die Erde nicht. Schiller setzte hier das lange nach Rudolf von Copernicus entdeckte System voraus. Auf Herschels schon 1781 gemachte Entdeckung des Uranus nahm er keine Rücksicht. Daß die Planeten um die Sonne, die sie in ewiger Bewegung umkreisen, sich stellen, fällt dem Reime zur Last. Vgl. Macbeth I, 8: „Die gleich Gestirnen unsern Than umflimmern." Der pythagoreischen Vorstellung von einem Planetentanz folgte Goethe in dem Maskenzuge von 1784. — V. 10. Die Würde des Amtes, ihr würdiges Amt, ihr Erzamt. Der Erzmarschall brachte das goldene Maß mit Hafer, der Erzkämmerer das Waschbecken; die geistlichen Kurfürsten hatten bei dem Krönungsmahl kein Amt. Bei Rudolfs Kaiserwahl stritten sich die Kurfürsten von Mainz und Köln. Schiller mußte vollkommene Einstimmigkeit aller Kurfürsten zu seinem Zwecke annehmen. — Str. 2. Den Balkon, die Galerie, welche oben im Saale herumläuft. Hier durfte das Volk Zuschauer des Königsmahls sein. An den äußern Balkon, auf welchem der Kaiser sich dem Volke zeigte, ist nicht zu denken. — V. 3. Die Musik müssen wir uns wohl an der andern Seite des

Digitized by Google

Saals auf einer Erhöhung oder auf einem niedern Balkon denken. Schiller gedenkt nur der Posaunen, nicht der Trompeten und Hörner. — V. 4. Das Volk kann sich nicht enthalten, auch hier seine Freude zu erkennen zu geben. Goethe erzählt von der frankfurter Krönungsfeier des Jahres 1765, wo der König bei dem Zuge nach der Krönung von einem ungestümen Vivat aus tausend und abertausend Kehlen begrüßt worden, das auch aus den Herzen gekommen; „denn dieses große Fest sollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden." — V. 5. Als *großes Interregnum* wird die Zeit von 1254 an bezeichnet, wo kein Kaiser sich in Deutschland allgemeine Geltung verschaffen konnte, wenn auch Wilhelm nach Konrads Tod zwei Jahre lang fast von allen Fürsten anerkannt wurde, Richard 1257 zu Aachen feierlich gekrönt wurde und während seines Aufenthaltes in Deutschland bis an seinen Tod 1262 nicht unthätig blieb. Der Gegenkaiser Alfons kam nie nach Deutschland. Während dieser Zeit hatte das Faustrecht seine schrecklichste Höhe erreicht. Schiller folgt der gewöhnlichen Bezeichnung, wenn er diese Zeit *kaiserlos* nennt, was sie im Grunde nicht war. Die Wiederholung von *die vor schreckliche* ist kaum zu billigen und gar nicht mit *die Stimme, die rufende* u. ä. zu vergleichen, wo die Wiederholung gefordert wird; *schreckliche* hebt die Folge des Mangels eines Kaisers hervor. Eigentlich sollte es heißen *die entsetzliche kaiserlose Zeit*. — V. 7. Die rohe Selbsthülfe und Gewalt hörten auf, da die Frevel vom Könige bestraft wurden. Dies führen die folgenden Verse aus. Daß Rudolf zunächst, nachdem er sich durch ein ungünstiges Konkordat den Papst geneigt gemacht, Ottokar bekriegen mußte, durfte Schiller übergehn. — V. 8. *Blind*, ohne auf Recht und Gesetz zu achten. Das

Digitized by Google

Präsens (8 f.) von dem jetzt eingetretenen Zustand, während war den Augenblick berücksichtigte, wo der Kaiser gekrönt wurde.*) Auf unsere Stelle hin hat man behauptet, das ganze Volk betheilige sich an der Handlung, es erscheine auf der großartigsten Bühne, um sein schönstes nationales Fest zu feiern.

Str. 3—5. Auf des Kaisers Wunsch tritt ein Sänger ein, dem dieser die Wahl des Sanges frei stellt. — Str. 3, 1. Und wird in unserer Ballade, wie Ged. 59, übermäßig gebraucht. Man hat gemeint, das häufige und gebe der Darstellung einen raschen Fluß. Das mehrfach Strophen beginnende und der ist auch nichts weniger als wohllautend. — V. 3—7. Vgl. Ged. 47 Str. 1, 1 ff. — Der Kaiser will vom Sänger auch belehrt werden. — Durch göttlich, von der geistigen Würde, wird erhaben näher bestimmt. Vgl. Ged. 33 Str. 2, 8. — V. 8. So, daß ich dem Sänger immer gern horchte. Aber die Sänger der Zeit beklagten sich über Rudolfs Kargheit. — Str. 4, 1. Umgebenden, ihn, ein etwas harter Ausdruck; er soll die Szene veranschaulichen. Daß der Sänger gleich zur Hand war, könnte sich eben daraus erklären, daß dies Bedürfniß des Kaisers nicht unbekannt war: aber hier hat der Priester sich als Sänger herangemacht, da er des Kaisers Gottesfurcht dankbar preisen will. — V. 2—4. Die Schilderung des Sängers ist eben nicht besonders anschaulich. — Talar, wie in Schlegels Arion „ein leichter faltiger Talar bis auf die Sohlen niederwallt". — V. 5—8. Dem Sänger steht die höchste Anmuth des Sanges zu Gebote, und er weiß das Edelste zu verherrlichen.

*) Nach V. 4 und 7 haben die Gedichte Punkte. Besser steht wohl an der erstern Stelle Kolon, an der zweiten Semikolon.

Digitized by Google

Wunderbar, daß gerade der Anfang des Gesanges mit süßer Wohllaut so hart beginnt.*) — Schläft, ruht, muß nur geweckt werden. Vgl. Str. 5, 9 f. Räthsel 11, 2 (Ged. 70). — Der Saiten Gold, wie die goldenen Saiten (Ged. 53 Str. 22, 1), nach der bei Schiller so beliebten Art der Umschreibung. Vgl. zu Ged. 41 Str. 1, 2. — V. 6. Sold, Lohn. Der Liebe Lohn ist die freundliche Gunst der Geliebten. — V. 7 f. An die Erwähnung des Liebesglückes knüpft sich die Bezeichnung alles Edelsten. — V. 9 f. Aber was ist an diesem höchsten Ehrentage des Kaisers würdig? — Str. 5, 3. Des größeren statt eines höhern. In den Räubern V, 1 bezeichnet der Pfarrer Gott abwechselnd als „einen Höhern“ und „einen größern Herrn“. Dieser Herr ist der Geist, der dem Sänger befiehlt, die göttliche Begeisterung, die höher steht als ein menschlicher Wunsch. Daß nicht gerade an Gott zu denken sei, ergibt die weitere Erklärung durch die gebietende Stunde. Vgl. Ged. 43 Str. 5, 3 f. — V. 5 f. Johannes 3, 8: „Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ — V. 7. Vgl. Ged. 73 Str. 1. — V. 10. Vgl. Ged. 33 Str. 2, 8 „(Töne,) die ungeahnt und göttlich in ihr (der Seele) schliefen.“

Str. 6—11. Des Sängers Lied.

Str. 6—8. Der Graf sieht auf dem Ritte zur Jagd den Priester mit dem Meßner im Begriffe, mit dem Leib des Herrn den ausgetretenen Bach zu durch-

*) Man hat sich zur Behauptung verirrt, die Länge der ersten Silbe von süßer sei so wenig störend, daß gerade mit diesem Aufschlagen, das doch wieder so gar nicht hart sei, der Beginn des Vortrags wirksam hervorgehoben werde.

Digitized by Google

waten. Auf Befragen vernimmt er, daß dieser zu einem Kranken muß. — Str. 6, 1. Fällt ist ein etwas starker Ausdruck vom Greifen. Goethe sagt von seinem Sänger, „er schlug in vollen Tönen“. Im Wilhelm Meister „läßt der Alte erst seine Finger über die Saiten schleichen, dann greift er sie stärker an“. — V. 3 f. Nach Tschudi ritt er „aufs Waidwerk gen Beizen (zur Falknerei) und Jagen“. Unglücklich läßt Schiller den Grafen auf die Gemsjagd reiten, da man zu derselben die höchsten Gipfel ersteigen muß, während er hier auf der Ebene sich befindet. Daß er nicht etwa erst an einen Ort reitet, um daselbst die Felsen zu ersteigen, sondern schon auf der Jagd begriffen ist, zeigt besonders Str. 9, 6. — Flüchtig, rasch, wie das lateinische fugax. — V. 5. Jägergeschoß (man sagt Jagdgeschoß) steht etwas sonderbar vom Bogen. Und daß der Knappe des Herrn ihn trägt, fällt nicht weniger auf, als daß dieser keinen Bogen hat. Den Mangel an sonstiger Begleitung mag man als eine Eigenheit des Grafen, der die Einsamkeit liebt, wohl zugeben, aber viel passender ist Tschudis Darstellung, daß er sich von der Jagd verloren gehabt. Die Abweichung ist um so merkwürdiger, als Schiller V. 6—8 fast ganz Tschudi folgt, nur übergeht, daß er dem Ton nachgeritten sei, und weniger anschaulich den Priester, welchen der Graf von fern gehört, gleich herankommen läßt. — Str. 7, 1. Hier erst wird der „edle Held“ bestimmt als Graf bezeichnet. Das Herabsteigen vom Pferde ist übergangen, bloß das Niederknien erwähnt. — V. 2. Mit Demuth, demüthig, wie Str. 10, 1 mit Demuthsinn. Vgl. Ged. 63 Str. 1, 8 mit Freudigkeit. — Entblößet ist Partizip. Vgl. Ged. 59 Str. 8, 2. — V. 3 hängt von sich neiget ab. — Glaubigem. Zu Ged. 54 Str. 7, 3. Auch Wieland hat diese bereits von Luther

Digitized by Google

gebrauchte Form, und manche neuere Dichter. Adelung erkennt nur gläubig an. — V. 4. Erlöset, begnadet, freilich etwas sonderbar; wollte man dagegen den Vers als Bezeichnung des Erlösers fassen (erlöset hat), so wäre das Neutrum was störend. — V. 5—7. Bei Tschudi steht dies viel weniger passend erst nach der Erwähnung, daß der Priester durchwaten wollte: „dann der Stäg durch Wachsung deß Wassers verrunnen was." — Aber leitet eigentlich V. 7 ein. — Durchs Feld, obgleich von einer Wiese die Rede ist, im Gegensatz zu dem von der Höhe des Berges stürzenden Gießbache. — V. 10. Durchschritte. Richtiger durchschreite. — Str. 8, 1. Was schaffst du? was machst du? gangbare, von Goethe auch im Götz und im Faust I, 2163 gebrauchte Redensart. Vgl. Erläut. S. 85**. Bei Tschudi fragt der Graf weniger gut, wo er hin wolle. — V. 3. Walle, wie Ged. 53 Str. 2, 1. — V. 4. Himmelskost, Himmelsbrod nach der Bibel. Tschudi: „Ich trag das Heilige Sacrament zu einem Siechen, der in großer Kranckheit liegt." — V. 5—7. Tschudi: „Und so ich an diß Wasser kumm, ist der Stäg verrunnen." Dem Priester war die Brücke bekannt. — Strömende, herabstürzende. — Die Brücke war wohl in der Nähe des Berges, von dem der Bach stürzte, will man nicht annehmen, der Dichter spreche von der mittelbaren Wirkung des Gießbaches, der den Bach angeschwellt habe. — Da hat gerissen, von der Handlung, deren Folge der Priester sieht. — V. 8—10. Tschudi: „Muß also hindurch waten, damit der Kranck nit verkürtzt werd."

Str. 9 f. Der Graf gibt ihm sein eigen Roß, das er, als der Priester es wieder bringt, nicht zurücknehmen will. — Str. 9, 1. Setzt, läßt ihn sitzen. Tschudi:

Digitized by Google

„Hieß den Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament uff sin Pferdt sitzen.“ Bei Tschudi ist der Graf allein, weshalb er sein eigen Pferd geben mußte. Hier erscheint dies als besondere Ehre, was aber nicht weiter ausgeführt ist. Und sollte man nicht denken, der Priester habe sich diese verbeten und nur zugegeben, auf des Knappen Roß zu reiten? — V. 2. Ein vom Dichter zur anschaulichen Belebung hinzugesetzter Zug. — Daß er darauf zum Kranken reiten solle, sagt Tschudi ausdrücklich. — V. 3 f. Tschudi: „Un sin Sach ußrichten, damit der Kranck nit versumbt werd.“ — V. 5 f. Bei Tschudi muß Rudolf warten, bis einer seiner Diener ihn auffindet, worauf er „fur der Weidny nach“. Dies konnte sehr wohl übergangen werden. — Vergnüget, befriedigt, wie man sagt seine Lust vergnügen, doch ist der ganze Ausdruck hier etwas geziert. — V. 7. Der andre, wie Ged. 63 Str. 7, 1.*) — V. 8. Mit dankendem Blick. Der Reim schloß hier die wirkliche, durchaus nöthige Danksagung aus. — V. 9. Das rückweisende da schiebt Schiller nach gewöhnlichem Sprechgebrauch ein, wie Str. 8, 9 so. — V. 10. Tschudi sagt nur, er habe selbst ihm das Roß wiedergebracht. Der Priester hält es seinem Stande nicht gemäß zu reiten.**) — Str. 10, 1—4. Vgl. S. 221. — Demuthsinn, eine schlechte Neubildung, da Sinn schon in dem zweiten Theile von Demuth liegt. — Beschritte, bestiege, wie Fleming, Logau u. a. den Ausdruck vom Besteigen des Pferdes brauchen. Tschudi hat überschrite. Die Griechen brauchen so *περιβαίνειν*, schon Homer *βαίνειν ἀμφί* mit dem Dativ. Die Bezeichnung von Christus

*) Nach V. 7 muß Punkt statt des Kommas gesetzt werden.
**) Der erste Druck hat im Zügel.

Digitized by Google

als Schöpfer ist aus Tschudi beibehalten. Nach der Bibel hat Gott durch Christus die Welt geschaffen. — V. 5 f. Tschudi: „Dunckt Uech, daß Irs mit GOtt und Recht nit haben mögent, so ordnend Jr es zum Gottzdienst.“ — Gewinnst, Vortheil, Gebrauch. — V. 7—10. Vgl. Tschudi S. 221, der Ehre und Gut zuletzt nennt und für die etwas gar weite Ausführung in V. 9 f. nur Seele und Leib hat.

Str. 11. Des Priesters Segensspruch. — V. 1—4. Nach Tschudi. Die Anrede läßt Schiller weg, führt treffend den Begriff Gottes weiter aus und fügt V. 4 hinzu. — Geehret. Das Anerbieten wird als ein bereits vergangenes betrachtet, nach einem in den alten Sprachen weit verbreiteten Gebrauche. Die Beförderung zu höchster Ehre und Macht nahm Schiller aus der Weissagung der Klosterfrau, die er glücklich ausführte. — V. 5—7. Beschreibung seines jetzigen Glückes, woran sich der Wunsch V. 8—10 anschließt. Rudolf ward 1257 von Uri, Schwyz und Unterwalden zu ihrem Schirmherrn, 1264 von Zürich zum Feldhauptmann ernannt. Der Dichter sieht hier davon ganz ab; es ist ihm im Grunde nur darum zu thun, den Grafen, von dem der Sänger spricht, als einen Schweizer und noch näher durch seine sechs Töchter zu bezeichnen. Ob es mit der Geschichte stimme, daß schon damals ihm sechs Töchter geblüht, kümmert ihn nicht, wie er überhaupt keine Zeit des Vorganges bestimmt, wenn auch freilich schon eine längere Zeit bis zum Jahre 1273 verflossen sein muß, da der Priester silberweißes Haar hat. Es entspricht der Absicht des Dichters, die Zeit in der Schwebe zu lassen. Daß die Weissagung in Betreff der Töchter schon eingetroffen, dürfen wir nicht annehmen. Vgl. S. 222. Die Erinnerung an diesen Wunsch ist hier sehr bedeutsam; denn da völlig

Digitized by Google

unerwartet Rudolf zur höchsten Ehre im ganzen Reiche gekommen, so darf es um so weniger bezweifelt werden, daß auch dieses in Erfüllung gehn werde, was dagegen nichts Außerordentliches ist. Daß in dem Segensspruche die Erhebung zur Kaiserwürde nicht ausdrücklich bezeichnet wird, ist sehr glücklich; es ist mehr geschehen, als der Segensspruch in Aussicht stellte, und nach solchem Glücke auch an der Erfüllung des wirklich Gewünschten nicht zu zweifeln. — So, zur Einleitung des Wunsches, der aus der Seele quillt. — Glänzen, Euch. — Die spätsten Geschlechter, die Nachkommen dieser Töchter bis zu den fernsten Tagen.

Str. 12. Rudolf erkennt im Sänger den Priester und verbirgt seine Thränen. Allen ist klar, daß Rudolf dieser Graf ist und der Wunsch des Priesters sich über jede Erwartung bewährt hat. — V. 1. Saß, während des Sanges. — Mit sinnendem Haupt, etwas wunderlich zur Bezeichnung, daß er sinnend das Haupt auf die Hand gestützt hielt. — V. 2. Als ob seine Gedanken anderwärts wären. — V. 3. Nach dem Ende des Sanges erhebt er sein Haupt und sieht den Sänger an. — V. 4. Er erkennt, daß der Priester ihn hier vor aller Welt dieser That wegen feiern will. — Der Worte Bedeuten kann unmöglich auf den Segensspruch des Priesters gehn, der so schön eingetroffen sei. Bedeuten statt Bedeutung. Vgl. zu Ged. 59 Str. 19, 6. — V. 6. Rührung über den Dank des Priesters und die göttliche Fügung ergreift ihn, die er aber verbirgt, um nicht zu verrathen, daß er dieser Graf sei. Vgl. in der Jungfrau I, 10 das Weinen des Königs, der sein Gesicht verbirgt. Dem Dichter schwebt hier die Stelle der Odyssee VIII, 83 ff. vor, wo Odysseus beim Gesang des Demodokos vom Streite zwischen Odysseus und Achilleus

Digitized by Google

in sein Obergewand das Antlitz verbirgt, „daß nicht sähen die Phäaken die rinnende Thrän' aus den Wimpern". Ebendort 521 ff. verbirgt Odysseus bei einem andern ihn nahe berührenden Liede des Sängers die rinnende Thräne; nur Alkinoos bemerkt sein Seufzen. — V. 9. Erkannte den Grafen in ihm, da er so sehr gerührt sich zeigte und alles auf ihn deutete. — V. 10. Das göttliche Walten, in dem Eintreffen jenes Segensspruches, nicht, wie man wunderlich erklärt hat, darin, daß der Sänger dies zum Krönungsfeste vor allem Volke vortrug.*)

---

65. Der Handschuh.

Bald nach dem Taucher, drei Tage nach Goethes Abreise von Jena, am 19. Juni 1797 vollendete Schiller unser Gedicht, das er im Musenalmanach auf 1798 als Erzählung bezeichnete. Dem Freunde schrieb er am 18., er habe ein kleines Nachstück zum Taucher gedichtet, wozu er durch eine Anekdote in dem Essay sur Paris**) von St. Foix aufgemuntert worden sei. Goethe fand in diesem „artigen Nach- und Gegenstücke" zum Taucher den Gegenstand sehr glücklich, die Ausführung gut gerathen; die ganz reine That ohne Zweck oder vielmehr im umgekehrten Zweck pflege sonderbar wohl zu gefallen. Auch Körner liebte den Handschuh sehr; besonders im Versbau fand er

*) Der erste Druck hatte verehrt.

*) Essays historiques sur Paris de Monsieur de Saint Foix, von denen die vierte Ausgabe 1766 erschienen war.

Digitized by Google

eine eigene Kunst. Das Gedicht sei nicht zu den bloßen Erzählungen zu rechnen, da diese, wie die Fabel und andere Dichtarten, die äußere Form zu einem Zwecke brauchten, sondern ein selbständisches poetisches Gemälde, theils Thier-, theils Ritterstück. St. Foix bemerkte im ersten Bande, die pariser Löwenstraße (Rue de Lions) in der Nähe von St. Paul habe ihren Namen von dem Gebäude und den Höfen, worin Franz I. seine großen und kleinen Löwen gehalten, und erzählte dabei folgende Geschichte: „Als der König eines Tags einem Löwenkampfe zusah, ließ eine Dame ihren Handschuh fallen und sprach zu Delorges: ‚Soll ich glauben, daß Ihr mich so liebt, wie Ihr mir alle Tage schwört, so hebt mir den Handschuh auf!‘ Delorges steigt hinab, nimmt den Handschuh aus der Mitte dieser furchtbaren Thiere, steigt wieder hinauf, wirft ihn ihr ins Gesicht, und er wollte sie nachher nie wiedersehn, ungeachtet aller Anträge und Neckereien von ihrer Seite.“*)

Die Vermessenheit wird hier auf andere Weise als im Taucher bestraft. Die Dame legt dem Ritter eine Probe auf,

*) Zu Grunde liegt eine schöne altspanische Romanze mit einem wohl begründeten versöhnenden Schlusse. Vgl. Gosches Archiv für Literaturgeschichte I, 507 ff. St. Foix nahm die Erzählung aus Brantômes Dames galantes. Des Tyroler Arztes Hippolyt Guarinoni starker Folioband „Die Grewel der Verwüstung menschlichen Geschlechts“ (1610) erzählt die Geschichte von einem Galanus in Hispanien ganz kurz; dieser habe seinem Lieb einen guten Backenstreich gegeben, womit er ganz recht gethan. Ausführlich, aber ohne wesentlich Neues und Haltbares zu liefern, hat Max Landau „Ueber Ursprung und Bedeutung von Schillers Ballade Der Handschuh“ gehandelt in der Münchener „Allgemeinen Zeitung“, Beilage 1884 Nr. 34. A. Pichler hat daselbst Nr. 104 auf Guarinoni hingewiesen. Vgl. auch Erich Schmidt „Zeitschrift für deutsches Alterthum“ XVII (1885), 102 f.

Digitized by Google

welche diesen auf unwürdige Weise in die schrecklichste Lebensgefahr bringt. Dieser, welcher der Dame, die so etwas von ihm zu verlangen vermocht hat, keine Liebe zutrauen kann, wendet sich, nachdem er seinen tapfern Muth bewährt hat, mit Verachtung von ihr ab. Den Dichter zog besonders die Schilderung des Löwenkampfes an, aus dem er in ganz eigenthümlicher Weise einen Kampf von zwei Leoparden mit einem Tiger machte, der durch die Scheu vor dem mit gewaltigem Gebrüll sich erhebenden Könige der Thiere abgebrochen wird. Um diesen malerisch zu schildern, wählte er ein frei wechselndes Versmaß. Er beginnt mit einer Strophe, deren Reimform der im Ring des Polykrates gleich ist, aber die Verse haben einen Fuß (V. 3 zwei) weniger als dort, und in den drei letzten tritt ein- oder zweimal der Anapäst für den Jambus ein. Die zweite Strophe besteht aus 5 Reimpaaren. Die drei ersten Verse sind den drei letzten der ersten Strophe wesentlich gleich; es folgen zwei Verse von zwei Jamben, dann einer von einem, zuletzt zwei Reimpaare von drittehalb Fuß, worin nur V. 8 ein Anapäst sehr bezeichnend eintritt. In der dritten Strophe reimt meist Vers auf Vers, nur erhält der erste, auch auf den Schluß der vorigen Strophe reimende Vers seinen Gegenreim erst am Schlusse der Strophe; an ihn schließt sich ein System von vier wechselnden Versen, aber zwischen den dritten und vierten tritt einer, auf welchen sich der Reim erst nach zwei andern Reimpaaren findet, so daß die stärkste Verschlingung der Reime neben der einfachsten Folge steht. Die Länge der Verse ist sehr verschieden; neben dem einfachen Anapäste (daraus rennt, brüllt er laut) und dem um eine Silbe längern Verse (grimmig schnurrend) finden sich Verse von zwei (schlägt mit dem Schweif, einen

Digitized by Google

furchtbaren Reif), drittehalb (mit wildem Sprunge, und recket die Zunge, drauf streckt er sich murrend) und drei Füßen (da öffnet sich behend, da der den Löwen erschaut). Zweimal reimen Verse von ungleicher Länge aufeinander. Das Malerische war hier das einzige Gesetz des Dichters. Die vierte Strophe beginnt wieder mit einem auf den Schluß der vorigen Strophe reimenden Vers, der aber in der Strophe selbst keinen Reim findet. Darauf folgen vier Reimpaare, doch so, daß nach dem zweiten ein Vers steht, auf den ein anderer nach dem vierten reimt, ähnlich wie in der dritten Strophe V. 11 auf V. 5 reimt. Die kleinsten Verse sind hier zweifüßig, daneben je einer von $2^1/_2$, 3, $3^1/_2$, drei von $4^1/_2$ Fuß. Da hier die Schilderung des Kampfes vorüber ist, tritt zunächst eine kleine Strophe von zwei Reimpaaren ein; die drei ersten Verse sind vier-, der schließende zweifüßig. Die fünfte Strophe besteht aus fünf Versen, von denen die vier ersten abwechselnd reimen, der fünfte in dem ersten Verse der folgenden Strophe seinen Reim findet; die drei ersten sind vier-, der letzte dreifüßig. Die sechste Strophe, worin der Ritter herabsteigt, zeigt wieder größere Bewegung. Der erste Vers reimt auf den gleichlangen Schlußvers der vorigen Strophe; daran schließt sich ein verversiges System, dessen äußere und innere Verse aufeinander reimen; der erste Vers hat $2^1/_2$ Fuß, der zweite einen weniger, der dritte und vierte einen mehr. Anapäste sind hier V. 1, 4 und 5 sehr glücklich verwandt. Metrisch könnte man Str. 6 und 7 zu einer verbinden. Aber die drei kurzen Strophen hat Schiller absichtlich eintreten lassen. Die achte ruhigere, etwas neckische Strophe zeigt künstliche Verschlingung. Auf ein Reimpaar folgt ein achtfüßiges System, in welchem sich folgende Reimform findet

Digitized by Google

a b a a b c c b (nur b endet weiblich); einer dieser Verse hat 3, einer 3½ Fuß, die meisten 4 oder 4½.*) Die Reimworte sind fast in allen Fällen höchst bezeichnend, und mit Ausnahme von zurück Blick, Gebrüll still, Leu'n hinein, stumm um, behend rennt, ganz rein. Wie Schiller in Ged. 37 die Nachahmung der alten Versmaße, so hatte er hier dichterische Ausmalung durch Vers, Reim und Klang sich vorgesetzt, und seinen Zweck hat er auf das glücklichste erreicht; aber darin besteht auch das Hauptverdienst des Gedichtes, das freilich, wenn man es mit Langbeins denselben Gegenstand behandelndem plattem Gedichte Die Liebesprobe vergleicht, überall gestaltende Dichterkraft zeigt, aber doch keineswegs eine so tief berechnete Dichtung ist, wie falsche Begeisterung gemeint hat, die Feinheiten überall wittert, unbekümmert, ob das Gedicht dadurch seine eigenthümliche Frische verliert. Wer es hochpoetisch findet, daß dem gebietenden König oben ein gebietender König unten gegenübertrete, wer in jedem charakteristischen Zuge der Thierbilder einen Strich zum Sittenbilde ritterlicher Tapferkeit sieht, wer glaubt, etwas Wichtiges darin zu entdecken, daß den drei Akten des Thierdramas drei Akte des Menschendramas folgen, wer nicht erkennt, daß in dieser Erzählung der Thierkampf nur ein nothwendiges Moment ist, um den Wunsch der Dame in seiner ganzen Vermessenheit herborzuheben, von dem ist kein richtiges Urtheil über den wahren Gehalt einer Dichtung zu erwarten. Man kann so nur das Urtheil verwirren, während jede wahre Erklärung es mehr oder weniger bildet.

---

*) Auch hier hat man irrig Unterdrückung von Senkungen angenommen und danach viele Verse ganz falsch gemessen.

Digitized by Google

Str. 1. Einleitende Schilderung der des Kampfes wartenden Zuschauer. — V. 1—3. Vor seinem Löwengarten. Garten im ursprünglichen Sinne eines abgeschlossenen Raumes, wie in Wolfsgarten, Saugarten, Fuchsgarten, Fasanengarten. Ein Zwinger, worin sich Löwen, Tiger und Leoparden befinden, kann wohl als Löwengarten bezeichnet werden. In der zu Grunde liegenden Anekdote ist nur von Löwen die Rede, worauf freilich die Bezeichnung Löwengarten besser paßt. Eine nähere Angabe, wo der König denn seinen Sitz genommen, wird vermißt. Ebenso wenig ist V. 3 die Bezeichnung von König Franz allein hinreichend; wenigstens eine Angabe, daß wir uns zu Paris befinden, wäre nothwendig. — Erwarten statt schauen scheint kaum passend, da ja der Anfang des Kampfspiels vom König abhängt. Vgl. Str. 2, 1. Aber bei erwarten wird nur an die Großen und die Damen gedacht, was freilich der grammatischen Verbindung nicht entspricht. — V. 4. Unter den Großen der Krone (des Reiches) sind alle Ritter und höhern Würdenträger in der Umgebung des Thrones gemeint. Sie sitzen dem Könige zunächst, den wir uns wohl auf einer erhöhten Loge gerade vor dem Löwenzwinger zu denken haben. — V. 5. Die Damen sitzen etwas höher als er, worauf hoch deutet. Der Balkon (Altan Str. 5, 1) läuft rings umher. — V. 6. Das einfache Beiwort schön entspricht dem ganzen schmucklosen Charakter des Eingangs; sonst hätte ein glänzenderes Beiwort leicht zu Gebote gestanden.

Str. 2. Zuerst wird ein Löwe, dann ein Tiger hereingelassen. — Str. 2. Wie in der ruhigen ersten Strophe die Vokale **a** und **o** im Reime erscheinen und auch an andern Stellen dieser Verse vorherrschen, so in der zweiten **i**, worauf sehr

Digitized by Google

bezeichnend **u** und **ä** folgen, zum Schlusse wieder **i** eintritt. Die Strophe beginnt und schließt mit längern weiblichen Versen, in der Mitte, beim langsamen Eintreten des Löwen, stehen kurze männliche. — V. 1. Der König streckt den Zeigefinger aus zum Zeichen, daß die Thiere herausgelassen werden sollen, und zwar zunächst der Löwe. — V. 2. Aufthut, wie umgeht Str. 3, 13, umwälzt Ged. 63 Str. 12, 4, ohne Trennung. — Der Zwinger des Löwen ist wohl dem König gerade gegenüber. — V. 7. Da der Löwe bei der Umschau kein Thier erblickt, gähnt er zuerst einmal sehr stark nach seiner Art. Lang soll nicht auf wiederholtes Gähnen deuten. — Str. 3. Das unruhige, wilde Auftreten, die Scheu und der Unwille des Tigers stellen die durchweg kurzen Verse mit der etwas wunderlichen Reimverschlingung dar; die sämmtlichen Reime sind bis gegen den Schluß mit einer einzigen sehr bezeichnenden Ausnahme männlich, zum Ausdruck des Schrecklichen. Der einzige längere Vers steht beim Eintritt der zweiten Szene*), von welchem der nachfolgende kurze um so stärker absticht. — V. 2. Behend, von der raschen Ausführung des Befehls. — V. 4—6. Beabsichtigter Gegensatz zum Heraustreten des Löwen Str. 2, 3 f. — V. 8—11 enthalten die Zeichen des Unmuthes über die Anwesenheit des Löwen. Recket schrieb Schiller statt des ursprünglichen leckt sich, auf Goethes Bemerkung, man habe bei Vorlesung der Ballade gefragt, ob man sagen könne, ein Thier lecke sich die Zunge, worauf er nicht bestimmt zu antworten gewußt habe. — Mit V. 12 beginnt eine neue Szene; er geht im Kreise um den Löwen her. Leu, des Reimes wegen statt Leuen. Vgl. Str. 5, 3. — Scheu ge-

*) Nach V. 6 ist das Komma ungenügend, ebenso nach V. 11 und 14.

Digitized by Google

hörte nach der gewöhnlichen Wortstellung erst vor den Leu. — Zur Seite, des Löwen. Wo der Löwe sich niedergelassen, hätte nicht übergangen werden sollen; natürlich hat dieser sich den besten Platz ausgewählt.

Str. 4. Der Kampf der beiden herausspringenden Leoparden mit dem Tiger wird durch das Gebrüll des Löwen gehemmt. Die Reimform ist ähnlich der in der vorigen Strophe bis V. 11, nur daß regelmäßig, mit einer einzigen Unterbrechung, die Verse unmittelbar aufeinander reimen; sie sind dem Inhalte gemäß durchgängig länger. — V. 1. Die Anknüpfung V. 1 ist absichtlich der in der vorigen Strophe gleich. — V. 2. Speit, treffend zur Bezeichnung des wüthenden Hervorspringens; es schien, als ob das Thor sie gewaltsam ausstieße. Das Leopardenhaus hatte zwei Thüren, weil zwei Thiere darin lagen. — V. 3. Aus. Man erwartete eher das auch metrisch bezeichnendere heraus.*) — V. 8. Richtet ist als Jambus zu lesen, wie zwischen Str. 5, 3, sehens Str. 8, 2, stille Ged. 36 Str. 3, 1, sehen Ged. 60 Str. 3, 3. — Da wirds still ist anapästisch zu lesen. Das Gebrüll des Königs der Thiere, seine „Wald- und Wüstenstimme", wie Goethe sagt, setzt die wüthenden Thiere in Schrecken. — V. 9. Herum im Kreis, rings im runden Löwengarten. — V. 10. Obgleich von wilder Gier, den Gegner zu morden, entbrannt. — V. 11. Katzen, der Tiger und die Leoparden, obgleich auch der Löwe zum Katzengeschlecht gehört.

Str. 5 f. Ansinnen von Kunigunden an ihren

*) Irrig steht nach V. 3 nur ein Komma, wie die ganze Strophe bloß Kommata hat, auch die beiden vorhergehenden. Nach V. 6 gehört ein Punkt, da mit V. 7 eine neue Szene beginnt.

Digitized by Google

Ritter. — Str. 5, 2. Der Dichter bezeichnet die Dame nicht näher, da er die Handlung in dem Augenblick faßt, wo der Handschuh schon im Begriff ist die Erde zu erreichen. — Von des Altans Rand. Von, örtlich, wogegen das folgende von den Genitiv umschreibt. — Str. 4, 1 f. Delorges ist nach deutscher Weise dreisilbig zu lesen, wie Ged. 63 Str. 6, 7 Saverne. Die Elisionen am Ende von Weise und Kunigunde sind hart. Den letztern Namen gab Schiller auch der Gräfin von Saverne; er wählte ihn besonders des Reimes wegen. — V. 5. Das spottende ei ist als Kürze zu lesen, so daß der Vers anapästisch beginnt. Es ist gar nicht daran zu denken, daß ei einen Fuß für sich bilde. Der Vers ist dreifüßig, wie der folgende Reimvers 7, 1.

Str. 7 f. Delorges folgt dem Befehle seiner Dame, wendet sich dann aber verächtlich von ihr ab, weil sie dadurch, daß sie ihn einer schmählichen Gefahr aussetzen konnte, verrathen, wie wenig sie ihn von Herzen liebe. — Str. 7, 1. In schnellem Lauf, schnell. Vgl. zu Ged. 63 Str. 18, 4. Hier, beim Herabsteigen über die Planken, ist der Ausdruck wenig geeignet, besonders da V. 3 mit festem Schritte folgt. — V. 2. Steigt hinab. Daß dies auf einer nach dem Vorhofe des Löwenzwingers führenden Treppe geschehe, ist kaum anzunehmen. — V. 3. Mit festem Schritte, ohne zu zagen. Darin, daß der Ritter ohne Vorsichtsmaßregel hinabsteigt, folgt der Dichter seiner Quelle wohl zu treu; denn daß er nicht aus Aerger seine Besinnung verloren, ergibt sich deutlich. Bei Brantôme wickelt er den Mantel um die Linke und nimmt den Degen in die Rechte. — V. 5. Unter den Ungeheuern sind nur der Löwe und der Tiger zu

Digitized by Google

verstehn, obgleich auch die Leoparden ihn fassen konnten. — Daß die Thiere ruhig liegen bleiben, dürfte nicht zu billigen sein. Bei Brantôme zeigt der Ritter keck dem Löwen die Degenspitze. — Str. 8, 1—3. Bei St. Foix steht bloß „steigt wieder zurück". — Gelassen, ohne irgend eine Aufregung zu verrathen über die so glücklich bestandene Gefahr. — Bringt, will eben bringen. — V. 4—7 sind ein glücklicher Zusatz des Dichters, wodurch der Gegensatz um so stärker hervortritt. Die Eitelkeit Kunigundens ist befriedigt, und sie hat jetzt kein Bedenken mehr, dem Ritter, der seine Ergebenheit so glänzend bewährt hat, um den sie dieser Heldenthat wegen alle beneiden werden, die Hand zu reichen. Aber sein Herz ist bitter gekränkt durch diese launische Zumuthung, die ihn den greulichen Ungeheuern mit kaltem Blute preisgab. Deshalb lehnt er ihre Gunst verächtlich ab, indem er, statt ihr den Handschuh mit freundlichen Worten zu überreichen, ihn ihr ins Gesicht wirft, und auf jeden Lohn für diesen Dienst, wie ihn die Damen wohl in einem Erinnerungszeichen den Rittern zu ertheilen pflegen (Dank ist der stehende Ausdruck. Vgl. Ged. 69 Str. 6, 7), freiwillig verzichtet. — V. 9. Den, Geschlechtswort, nicht das hinweisende Fürwort. Auf die Vorstellung der Frau von Stein, daß V. 8 unschicklich sei, änderte Schiller ihn also ab: „Und der Ritter sich tief verbeugend spricht", und so wurde er im Musenalmanach gedruckt. „Die kleine Aenderung im Handschuh am Ende glaubte ich der Höflichkeit schuldig zu sein", schrieb er an Böttiger, „obgleich das Faktum der Grobheit mir von einem sehr eleganten französischen Schriftsteller St. Foix überliefert wurde, und ich anfangs geglaubt hatte, ein deutscher Poet dürfte darin so weit gehn als ein französischer bel esprit." Auch Goethe hatte daran

Digitized by Google

keinen Anstoß genommen. Körner hielt die Aenderung für einen Gewinn sowohl wegen des Ritterkostüms als weil die letzte Zeile dadurch gehoben werde. Als aber Schiller in der Gedichtsammlung den Vers änderte: „Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht", wie er auch ursprünglich gelauten haben wird*), meinte Körner, es ließe sich wohl noch streiten, ob die Verbeugung oder das Werfen ins Gesicht besser sei; letzteres passe vielleicht mehr für den Menschen, ersteres für den Ritter. Aber es ist gerade recht bezeichnend, daß der Ritter, der eben der Vorschrift des Ritterthums gemäß auch diesen grausamen Befehl seiner Dame vollzogen hat und nun gelassen ihr den Handschuh zurückbringen will, als sie ihm Liebesblicke zusendet, von so leidenschaftlichem Zorn über die Hartherzige ergriffen wird, daß er ganz außer sich kommt und die Gesetze der Ritterschaft gröblich verletzt. — V. 10. Den Ausgang der Thierschau schildert der Dichter nicht, auch nicht, was Delorges darauf gethan, sondern nur daß sein Ritterdienst bei der Dame zu Ende war, er von ihr läßt; denn sollte *verlassen* bloß auf sein sofortiges Weggehen sich beziehen, so würde *zur selben Stunde* gar zu sonderbar sein. Wir müssen demnach mit *und* V. 10 einen ganz neuen Satz beginnen, so daß *er*, wie so häufig, zu ergänzen ist.

---

66. Das verschleierte Bild zu Saïs.

Unser Gedicht sandte Schiller schon am 21. August 1795 mit einigen andern Beiträgen zum *Musenalmanach*, der in

*) Bei St. Foix heißt es: Le jette au nez de la dame.

Digitized by Google

Berlin gedruckt werden sollte, an Humboldt, der es als Heliopolis bezeichnet. Den 24. theilte er es dem in Jena weilenden Goethe mit, der dadurch sehr gerührt wurde. Für Körner hatte der Stoff trotz seiner trefflichen Darstellung etwas Dunkles und Unbefriedigendes. Herder, mit dem Schiller damals in freundlicher Verbindung stand, bemerkte, er verstehe den Sinn nicht. Humboldt erkannte darin eine große und richtige Wahrheit, wozu die Erfindung recht gut passe; auch sei die Darstellung sehr poetisch. Am 7. September meldete Schiller diesem, er habe das verschleierte Bild und andere Gedichte für das neunte Stück der Horen abgesandt, wo es denn auch erschien. In den ersten Theil seiner Gedichte nahm er es, wohl aus Versehen, nicht auf; der zweite brachte es ohne irgend eine Aenderung.

Als Quelle unseres Gedichtes hat Boxberger die Schrift von Prof. Reinhold „Ueber die ältesten hebräischen Mysterien von Bruder Decius" nachgewiesen, auf welche Schiller am Ende der Abhandlung Die Sendung Moses' im Jahre 1790 verwiesen hatte. In diesem Aufsatze wurde auch über die ägyptischen Mysterien in den Tempeln der Isis und des Serapis gehandelt und unter anderm bemerkt: „Unter einer alten Bildsäule der Isis las man die Worte: ‚Ich bin, was da ist', und auf einer Pyramide zu Saïs fand man die uralte merkwürdige Inschrift: ‚Ich bin alles, was ist, was war und was sein wird; kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben.' Drei Jahre später gedachte er in dem Aufsatze Von dem Erhabenen der letztern Inschrift, die man zu Saïs über dem Tempel der Isis gelesen habe (statt war steht hier gewesen ist). Auch der heiligen Lade im Innern des Tempels, des sogenannten Sarges des Serapis, erwähnte er in dem angeführten Aufsatze von 1790.

Digitized by Google

„Diese Lade herumzutragen", hieß es hier, „war ein Vorrecht der Priester oder einer eigenen Klasse von Dienern des Heiligthums, die man deshalb auch Kistophoren nannte. Keinem als dem Hierophanten war es erlaubt diesen Kasten aufzudecken oder ihn auch nur zu berühren. Von einem, der die Verwegenheit gehabt hatte, ihn zu eröffnen, wird erzählt, daß er plötzlich wahnsinnig geworden sei." Beides hatte Schiller aus Reinholds Schrift fast wörtlich genommen, der aber die Legende von jenem bestraften Verwegenen genauer mit Angabe seiner Quelle und unverändertem Ausdruck erzählte. „Pausanias (VIII, 12)*) erwähnt eines gewissen Euripilus", sagt er, „der die Verwegenheit hatte, einen solchen Kasten zu öffnen, und auf der Stelle von Sinnen kam." Schiller bildete aus der Inschrift zu Saïs und der Bestrafung jenes Verwegenen seine Erzählung vom Jüngling zu Saïs. An die Stelle des überlieferten räthselhaften Spruches**) setzt er einen andern ähnlichen. Er läßt die Gottheit sagen: „Kein Sterblicher rückt (lüftet) diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe. Und wer mit ungeweihter, schuldiger Hand den heiligen, (zu heben) verbotenen früher hebt, der sieht die

*) Die Anführung ist falsch und die Sache hat gar nichts mit Aegypten zu thun. Pausanias erzählt VII, 19, 3, der aus Homer bekannte Eurypylus, der Sohn des Euaimon, sei, als er in dem heiligen Kasten ein von Hephästos gemachtes Bild des Dionysos, das Zeus dem Dardanos geschenkt, erblickt habe, wahnsinnig geworden, aber in der achäischen Stadt Paträ von seiner Krankheit geheilt worden.

**) Nach Plutarch (über Isis und Osiris 9) hatte das Bild der Athena, welche man auch für die Isis halte (es ist die ägyptische Neith, die „Herrin von Saïs") die Aufschrift: „Ich bin das All, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und mein Gewand (πέπλος) hat noch kein Sterblicher aufgedeckt." Auch Proklus theilt die Inschrift mit, die gar keinen ägyptischen Charakter verräth.

Digitized by Google

Wahrheit.“ Hier ist ein offenbarer Widerspruch in der äußern Fassung beabsichtigt, der sich nur löst, wenn man die auffallende Zweideutigkeit des Ausdrucks durch richtige Erklärung wegschafft. Wenn es zunächst heißt, kein Sterblicher hebe diesen Schleier, so soll dies besagen, kein Sterblicher könne die Wahrheit schauen, da die Gottheit sich dies vorbehalten. Das als möglich zugegebene frühere Heben des Schleiers bezieht sich auf den wirklichen, die Bildsäule bedeckenden Schleier. Die Wahrheit, welche dieser sieht, ist die ihn bitter quälende Erkenntniß seiner eben begangenen großen Schuld, daß er gegen die Gottheit sich aufgelehnt, welche diesen Schleier zu heben verboten. So liegt also der Sinn darin, daß der Mensch die von der Gottheit ihm gesetzten Schranken der Erkenntniß nicht verrücken, nicht gewaltsam die ihm verwehrte Kenntniß derselben sich zu verschaffen suchen dürfe, daß er geduldig warten müsse, bis diese selbst ihm offenbare, was sie auf Erden zu sehn ihm verwehrt habe. Die den Jüngling äffende Zweideutigkeit dürfte kaum der Würde der Lehre selbst entsprechen; auch sollte das Räthselhafte im Gedichte nicht ohne Auflösung bleiben. Die Vermessenheit des Jünglings ist nicht besonders glücklich begründet; denn wie könnte ein nach edelster Erkenntniß Strebender so leicht das Gesetz für nichts halten? Auch müßte der Hierophant entschiedener und würdiger ihm die Schwere einer solchen Verletzung vorhalten und die Ansicht widerlegen, daß nur die ganze Wahrheit Werth habe.

Das Gedicht ist in einfach erzählendem Ton geschrieben. Schiller glaubte sich des reimlosen fünffüßigen dramatischen Jambus dazu bedienen zu dürfen, in welchem er den Don Karlos gedichtet. Da er sich in allen Formen der Lyrik damals versuchen wollte, so griff er auch einmal zu dieser, welche hierzu

Digitized by Google

weniger geeignet sein dürfte, wenn sie auch in größern Reden des Dramas, wo es Schilderung oder Erzählung gilt, wohl an der Stelle ist, da diese hier als Theil eines größern Ganzen sich darstellen und sie bestimmten, dadurch in die Handlung eingreifenden, leibhaft vor uns auftretenden Personen in den Mund gelegt werden. Den Vers selbst hat Schiller mit sehr großem Geschick behandelt, so daß durch die Abwechslung der Zäsuren und der Sinnabschnitte eine große Mannigfaltigkeit entsteht. Eine Vertretung des Jambus durch den Anapäst hat er sich nicht gestattet; denn in Hierophant ist, was freilich nicht zu billigen, ie als ein Vokal, wie in hier, zu sprechen. Harte Versausgänge sind ruft jener, sagt sie, willst du (beide als Jambus), wie in der Mitte des Verses einmal sprach des (Orakels) als Jambus steht. Schwach ist der Schluß den Wagenden (zwei Jamben), das Heilige berühren, der Anfang den Einsamen, die, in der Mitte einer einsamen und besänftigte der (alle drei 2½ Jamben). Str. 6, 12 steht das Echo Schauen auffallend außerhalb des Verses.

Str. 1. Des Jünglings brennender Durst, die ganze Wahrheit zu erfassen, und sein Mißbehagen an der lückenhaften Erkenntniß derselben. Der Dichter denkt sich zu Saïs eine ähnliche Einrichtung der Mysterien, wie sie in Griechenland sich fand, wo die Eingeweihten verschiedene Stufen durchmachen mußten, deren letzte die der Schauenden (Epopten) war; manche blieben auf den niedrigen stehn, die höchste erreichten wenige. Der Vorsteher der Mysterien ist der Hierophant. In der Abhandlung Die Sendung Moses' schreibt Schiller selbst nach Reinhold: „Es gab Stufen oder Grade, und erst im innern Heiligthume fiel die Decke ganz von

Digitized by Google

ihren Augen. Die Epopten erkannten eine höchste Urkraft aller Dinge, eine Urkraft der Natur, das Wesen aller Wesen, welches einerlei war mit dem Demiurgos der griechischen Weisen." — V. 2. War unser Gedicht am Anfange Heliopolis überschrieben, unter welchem Namen es Humboldt anführt, so mußte der Vers ursprünglich anders lauten, und man könnte vermuthen, V. 1 habe geschlossen „den nach Heliopolis", V. 2 begonnen „Hintrieb des Wissens heißer Durst". Oder irrte sich Humboldt bloß im Namen, und verwechselte Saïs mit Heliopolis? Heliopolis (das biblische On) war durch den Dienst des Sonnengottes (Ra) berühmt; man wallfahrtete dorthin, wie nach Saïs (Herod. II, 59). — V. 8. Sprach, als sie über die volle Erkenntniß der Dinge redeten.*) Vgl. Str. 2, 1. — V. 9. Hier, bei der Erkenntniß. — V. 10. Deine, die du mir verheißest. Nahe lag denn die statt deine. — Der Sinne Glück, das sinnliche Glück, der Genuß des Lebens. — V. 13—17. Nur die lückenlose Erschauung aller Dinge ist die Wahrheit; bleibt uns etwas dunkel, so ist sie zerstört, wie die Harmonie und der Regenbogen, wenn ein Ton, eine Farbe darin fehlt. — Das schöne All, die zur Harmonie, zum Regenbogen gehörenden Töne, Farben. Die Trennung der Worte „und (ohne der) Farben" von Töne durch das zwischentretende fehlt ist hier doch sehr hart und schleppend. Auch so lang scheint nicht besonders glücklich. Viel bezeichnender konnte der Dichter V. 16 f. sagen „es fehlt der Töne und der Farben schönes All."

Str. 2. Sie kommen zum verschleierten Bilde.

*) Nach habe muß ein Fragezeichen gesetzt werden, nach Jüngling Punkt, wie Str. 6, 6.

Digitized by Google

Des Hierophanten Mittheilung regt die Leidenschaft des wissensdurstigen Jünglings gewaltig auf. — Str. 2, 1 f. Einst ist hier nicht ohne Anstoß; dies wäre etwa Str. 1, 8 an der Stelle gewesen. — Die Erwiderung des Hierophanten wird durch den Eintritt in ein Rundgewölbe, eine Halle abgeschnitten; aber er hatte den Jüngling mit Absicht dahin gebracht, da er glaubte, gerade durch das, was er ihm hier zeige und mittheile, seinen ungemessenen Drang zu zähmen. Der Dichter wählt die damals gangbarere französische Form statt Rotunde oder Rotonda. Daß sie nach außen geöffnet, nur von einer Mauer umgeben war, von welcher man herabspringen konnte, vernehmen wir weiter unten. — Standen still. Der Jüngling stand verwundert still und in Folge dessen auch der Hierophant, der sich dies wohl gedacht hatte. — Den Grund des Stillstehens enthalten V. 3 f.*) — V. 7. Das verdeckte Götterbild stellt die Wahrheit dar. Daß die Wahrheit wirklich dahinter sei, ist nur ein sinnbildlicher Ausdruck, womit die Gottheit den Menschen neckt, den sie gerade auf die Probe stellen will. Für den Gläubigen ist es wirklich die Wahrheit, der Ungläubige aber findet hier eine andere Wahrheit als die leidenschaftlich ersehnte Erkenntniß der Dinge. — V. 10. Die Erwiderung ist etwas seltsam; man erwartet eine würdigere Hinweisung auf den Götterspruch in Betreff des Bildes der Wahrheit. — V. 12. Bis, als ob vorhergegangen wäre „niemand rückt den Schleier". — V. 16. Man sollte denken, der Jüngling werde die Lösung jenes offenbaren Widerspruches vom Hierophanten verlangen. — V. 17.

*) Im ersten Drucke ist ein Abschnitt V. 4 vor „Verwundert" und weiter vor jeder neuen Rede.

Digitized by Google

Also, wie er aus seiner Aeußerung, besonders aus V. 1, schließt. — V. 18. Wahrlich nicht! spricht er mit einer Art Grauen. — V. 19. Daß der Jüngling gar nicht die Möglichkeit der Unterwerfung unter den Götterspruch einsieht, ist für einen so weit Fortgeschrittenen doch etwas stark. — V. 20. Der Nachsatz „wie könnte ich denn davon mich zurückhalten lassen?“ wird durch das Einfallen des Hierophanten abgeschnitten. — V. 21. Statt Gesetz erwartete man eher Verbot. — V. 22—24. Die Abmahnung ist nicht gewichtig genug.

Str. 3—7, 1. Der Jüngling entschließt sich zur frevelhaften Enthüllung. — Str. 4, 1. Ging. Das Imperfektum zwischen dem vorhergehenden und folgenden Präsens ist auffallend. Schiller will damit die Handlung als nebensächlich bezeichnen, gerade wie V. 6. Jedenfalls müßte Punkt nach V. 1 stehn. Der Dichter springt gleich zum Abend über, wo der zurückgekehrte Jüngling sich niederlegt, aber vor fieberhafter Aufregung nicht einschlafen kann. — V. 4. Und knüpft hier sehr hart eine darauf folgende entgegengesetzte Handlung an. Kräftiger würde die Rede sein, hätte der Dichter gesagt: „Um Mitternacht, da fährt er auf.“ — V. 5. Unfreiwillig. Die Leidenschaft hat ihn seiner freien Bestimmung beraubt, doch kann er sich einer Scheu nicht entschlagen. — V. 6. Ward, wie ging V. 1 steht. — V. 8. Daß alle Scheu ihn jetzt verlassen habe, wird hier zwiefach bezeichnet. — Str. 5. Der Dichter führt das Grausige des Ortes in dieser mondhellen Nacht aus. — V. 2. Lebenlos ist eine falsche, von Schiller auch sonst gebrauchte Form statt leblos. Gleim sagt so eine lebenlose Wüstenei. Goethe wagt später lebelos, wie auch lebevoll, lebereich. Man hat auch ein lebenslos gebildet. — V. 3 f.

Digitized by Google

Der Dichter denkt sich andere weiter fortgeschrittene Eingeweihte eben in den unterirdischen Gewölben im heiligen Dienst begriffen. — V. 6. Soll der silberblaue Schein darauf gehn, daß der silberne Mond*) am blauen Himmel steht? Den vom Mond beschienenen Teich kann man wohl silberblau nennen, wie Ramler thut, auch wohl den vom Mond erleuchteten Himmel, aber kaum den Mond selbst. — Str. 6, 1. Ungewissem, schwankendem, ähnlich wie die römischen Dichter incertus brauchen. Das Unheimliche hat ihn wieder scheu gemacht. — V. 2—4. Er sucht die Scheu zu überwinden, aber als er den Arm erheben will, überläuft es ihn heiß und kalt (vgl. Ged. 63 Str. 9, 3. Str. 29, 2), und er fühlt sich wie von unsichtbarer Hand zurückgestoßen. Vgl. Goethes Faust II, 7425 f. — V. 5—9. Sein Gewissen erhebt sich als treuer, um ihn besorgter Rathgeber, und mahnt ihn an das göttliche Verbot. — V. 10 f. Aber seine Leidenschaft hält sich an den andern Theil des Spruches, läßt ihn nicht zur Erwägung kommen, daß Gottes Wort sich nicht so widersprechen könne, daß er zunächst das entschiedene Verbot beachten und sich bescheiden müsse, das andere nicht zu verstehn. Auch ist er unehrlich genug, den andern Theil nicht vollständig und genau wiederzugeben, vielmehr davon das, was auch darin ihn abmahnt, wegzulassen und den Schluß zu ändern. Vgl. Str. 3, 4 ff. — V. 12 f. So ruft er denn, gleichsam um sich selbst zu ermuthigen, laut aus, was es auch sein möge, er wolle den Schleier heben, da er die Wahrheit schauen müsse. Das Echo spottet seiner Neugier, indem es darauf zu deuten scheint, daß die Wahrheit nur in uns selbst uns aufgehn, nicht von außen

) Vgl. Kabale und Liebe I, 1 (Erläuterungen S. 141).

Digitized by Google

kommen könne. Deshalb war auch Str. 3, 6 sieht in der Rede des Hierophanten gesperrt gedruckt. — Langes, weithin nachhallendes. — Str. 7, 1. Der Vers sollte noch zur vorigen Strophe gezogen werden. — Hat aufgedeckt. Zur Bezeichnung der Raschheit wird gleich die Vollendung der Handlung genannt.

Str. 7, 2—13. Was er gesehen, hat er keinem verrathen; er warnte nur, sich nicht durch Schuld der Wahrheit bemächtigen zu wollen, da dieses, wie sein eigenes nur noch kurzes qualvolles Leben zeige, zum Verderben gereiche. — V. 2 f. Der Uebergang „Nun — es nicht" dürfte dem Ernste der Erzählung kaum entsprechen; auch ist er ganz entbehrlich. Und knüpft die zweite, das Nun erklärende Frage an. — V. 5. Auffällt es, daß hier die Göttin als Isis bezeichnet wird, die der Hierophant als Wahrheit bezeichnet hatte. Freilich folgt Schiller hier seiner Quelle, aber er selbst hat den Widerspruch hereingebracht. Statt Isis konnte er einfach Göttin sagen. — V. 6. Was er . . . erfahren. Das Dunkel sollte gelöst sein. Vgl. oben S. 248. — V. 7. Hat seine Zunge nie bekannt. Man erwartete eher, daß er stumm geworden, aber Schiller wollte mit einer Mahnung des Unglücklichen enden, durch die er stärker zu wirken glaubte, als wenn er die Gottheit ihn durch Stummheit oder gar den Tod bestraft hätte. — V. 9. War seines Lebens Heiterkeit dahin, wie man von dem, der ein Gespenst gesehen, zu sagen pflegte, er könne nie mehr froh werden. — V. 12. Geht, gehn will. Die Schuld besteht in der Verletzung des göttlichen Willens. Der Jüngling hatte sich, und zwar unbefugt, zur Nachtzeit in den Tempel geschlichen. — V. 13. Er verräth nicht, daß er nichts

Digitized by Google

gesehen als seine Schuld und die ihm wegen seiner Vermessenheit drohende Göttin.

---

67. Die Theilung der Erde.

Am 16. Oktober 1795 sandte Schiller an Goethe zwei poetische „Schnurren", unter denen unser Gedicht. Dieser, der ihn am 5. in Jena besucht und seitdem nichts mehr von ihm gehört hatte, fand sie „sehr artig, besonders das Theil des Dichters ganz allerliebst, wahr, treffend und tröstlich". Es erschien Mitte Dezember (am 16. Oktober hatte Schiller es zum Drucke abgesandt) im elften Stück der Horen, wie alle dort eingerückten Gedichte und sonstigen Beiträge, ohne den Namen des Dichters*). Manche schrieben das Gedicht, das großes Glück machte, Goethe zu. Nach dem Schlusse rieth Körner auf Schiller; aber dieser hätte eher an Goethe denken lassen.

Es ist eine launige Einkleidung des Gedankens, daß der Dichter auf irdischen Reichthum verzichten, sich mit dem geistigen Genusse begnügen müsse, den ihm das Schaffen seiner Werke bereitet. Die Versform ist ähnlich der in der Parabel Das Glück und die Weisheit Ged. 22. Wie dort, ist der vierte Vers mit Ausnahme der letzten Strophe um einen Fuß kürzer als die andern, die aus fünf Jamben bestehen; die ungeraden

*) Im Inhaltsverzeichnisse am Schlusse des Jahres wird unser Gedicht und „Die Thaten der Philosophen" als „Anonym" bezeichnet, wie ein paar Beiträge Goethes, während bei vielen kleinen Gedichten Schillers und Herders jede auf den Dichter bezügliche Bemerkung fehlt.

Digitized by Google

lauten weiblich aus. Aber diese Gleichmäßigkeit erhielt unsere Fabel erst durch mannigfache Veränderungen, die Schiller bei der Aufnahme in den ersten Theil seiner Gedichte damit vornahm, wobei ihm wohl nur entging, daß der letzte Vers des Gedichtes einen überzähligen Fuß hat. Ursprünglich hatten die ungeraden Verse 6½ oder 5½ Fuß (in Str. 1 der dritte 4½), der zweite bestand gewöhnlich aus 5, nur zweimal aus 6 Füßen. Die Kürze des vierten Verses sollte wohl den Abschluß der kleinen Strophe bezeichnen.

Str. 1. Zeus gibt die Welt den Menschen hin, sich brüderlich darein zu theilen. In den äsopischen Fabeln finden sich häufig Erwiderungen des Zeus an Klagende oder Bittende. Diese Einkleidung hatte Schiller schon im Jahre 1785 in einem prosaischen Glückwunsch zu Körners Hochzeit benutzt. — V. 1. Von seinen Höhen, vom Himmel. Vgl. Str. 8, 3. Ged. 52 Str. 6, 7. Str. 7, 4. 54 Str. 12, 3. Früher stand V. 1 „Da! Nehmt sie hin, die Welt!", V. 2 „den Menschenkindern". V. 3 fehlten noch in der ersten Ausgabe der Gedichte die Worte „Erb' und".*)

Str. 2 f. Jeder nahm sich da, was ihm beliebte. Gegensätzlich nennt der Dichter hier Bauer und Edelmann, Kaufmann und Abt, und zuletzt den von Allen das Seine fordernden König. Bei der Ausführung der Gegensätze führt er nur eines an, was jedem besonderes Vergnügen macht, wenn er auch weit entfernt ist, sich damit allein zu begnügen, wie man denn überhaupt bei einer Fabel es nicht so genau nehmen darf. — V. 1

*) Nach der ursprünglichen Fassung und der ersten Ausgabe der Gedichte ist V. 2 Punkt nach zu und Ausrufungszeichen nach Nehmt herzustellen.

Digitized by Google

hieß früher „Da griff, was Hände hatte, zu, sich einzurichten". Eilt, das natürlich hat nach sich zog, paßt nicht wohl zu den folgenden Imperfektis, die leicht in reget, greifet, birschet umzuändern waren. Das Präsens könnte man nur halten, insofern es die allgemeine Handlung darstellte, aber dann dürfte nicht Str. 3 wieder das Präsens folgen. — Sich einzurichten, sich des ihm Erwünschten zu bemächtigen und es sich behaglich zu machen. — V. 3. Ackermann, nicht Ackersmann, schrieb Schiller. Die letztere Form ist hier spät eingedrungen. — Des Feldes Früchten, Fruchtfeldern. — V. 4. Birschte, freute sich der Jagd. Birsch, birschen (Bürsch, bürschen) waren früher allgemein gangbar für Jagd, jagen. — Str. 3, 1 f. Der Kaufmann füllt seine Speicher, der Abt sucht den besten Wein für seine Keller; den einen treibt Handel und Erwerb, den andern der Genuß. Firnewein, firner (alter) Wein. Schon Hagedorn hat „guter Firnewein", und auch in älterer Prosa erscheint die Zusammensetzung neben „firner Wein". — V. 4. Statt sprach muß es doch spricht heißen. Freilich kann wohl nach einem Imperfektum die Haupthandlung durch ein Präsens bezeichnet werden (vgl. Ged. 39 Str. 7, 4), aber ein solcher Gebrauch des Imperfektums bei gleichzeitigen, durch und verbundenen nach dem Präsens ist ungehörig. Sprach hatte sich wahrscheinlich nur aus einer frühern Fassung der Stelle erhalten, in welcher V. 1—3 Imperfekta standen, wie denn hier das Präsens nach den Imperfektis in den gleichartigen Sätzen Str. 2, 3 f. kaum zu billigen sein dürfte. Ursprünglich lautete Str. 3:

Digitized by Google

Der Kaufmann füllte hurtig*) sein Gewölb, die Scheune
Der Fermier, das Faß der Seelenhirt,
Der König sagte: „Jeglichem das Seine!
Und mein ist — was geerntet wird."

So lautete die Strophe noch in der ersten Ausgabe der Gedichte, nur daß V. 4 begann: „Und mir zollt". Der Pächter (fermier) paßte nicht wohl zwischen dem Kaufmann und dem Seelenhirten, und woher der Kaufmann sein Gewölb fülle, war schwer zu sagen, da an Frucht, die darauf erwähnt wird, nicht zu denken; auch die scharfe Bezeichnung des Seelenhirten und V. 4 schienen wohl bedenklich. Vorschwebte wohl das Sprichwort: „Mai kühl und naß Füllt die Scheuer und das Faß."

Str. 4 f. Der zu spät gekommene Dichter beklagt sich bei Zeus, daß er leer ausgegangen. — Str. 4, 1 f. Ursprünglich stand nach spät noch erschien, und V. 2 begann „Auch der Poet", wofür die erste Ausgabe der Gedichte „erschien auch der Poet" schrieb, was erst die zweite verbesserte. — Die Theilung, der verschiedenen Stände in die Welt. — Das Fremdwort Poet entspricht dem launigen Tone. — Naht, dem Zeus, was wohl nicht fehlen durfte. — Kam, von der vorhergegangenen Handlung. — Aus weiter Fern'. Er war im Lande der Träume, von der Erde ganz abwesend gewesen (Str. 6, 1. 4). — V. 3. Nichts mehr, das er sich hätte nehmen können, wie sich aus V. 4 ergibt. — Str. 5, 1 stand zuerst ich denn. — V. 2. Dein getreuster Sohn, insofern ihn nur das Geistige, Himmlische anzieht. Daß er eben deshalb am ersten die irdischen Güter entbehren könne, übergeht der Dichter absichtlich. — V. 3 f.

*) Dieses Wort wurde im Druckfehlerverzeichnisse der Horen als ausgefallen nachgetragen.

Digitized by Google

Auch hier treten wieder Imperfekta (vgl. dagegen Str. 4, 2) ein. Die Klage wird als nebensächlich gegen die Erwiderung des Zeus betrachtet, wie auch die weitere Rede des Poeten (Str. 6, 4), was kaum zu billigen. — Der Klage Ruf, wie die Stimme der Klage in der Braut von Messina, gewählter als den Klageruf. — Und schließt hier die vorhergegangene Handlung an. — Jovis neben dem griechischen Zeus, wie auch sonst. Vgl. Ged. 53 Str. 4, 5 Jovis neben Zeus Str. 1, 6. 2, 9.

Str. 6—8. Zeus gibt ihm selbst die Schuld, bietet ihm dagegen, weil er nur aus Liebe zu ihm sich verspätet habe, seinen Himmel zum Wohnsitz an, so oft er es wünsche. — Str. 6, 1 f. Im Land der Träume, hier bildlich, nicht von dem in dem späten letzten Buche der Odyssee (V. 12) erwähnten wirklichen Lande der Träume. Zeus weiß, daß der Dichter ein Träumer ist. Ursprünglich und noch in der ersten Ausgabe der Gedichte hieß es V. 1 du zu lang dich in der Träume Land; V. 2 stand zuerst antwortete, in der ersten Ausgabe der Gedichte antwortet' ihm statt versetzt. — V. 4. Die Antwort ist ganz unerwartet, da er ja sogar des Zeus Ruf überhört; sie erhält aber ihre Erklärung sofort in Str. 7. Er war ganz nach dem Himmel, nach dem Geistigen hingewandt. Hier wird dem Begriffe des persönlich gedachten Zeus der des Himmelslichtes und der Harmonie der Sphären untergeschoben, was bei einer launigen Dichtung weniger anstößig ist. — V. 1 hieß es noch in der ersten Ausgabe der Gedichte Strahlenangesichte. — V. 3. Dem Geiste, meinem Geiste, nicht unbestimmt. — Der, daß er. — Str. 8. Nur in seinem Himmel kann ihm Zeus noch einen Ersatz geben. — V. 1 stand ursprünglich Was kann ich thun? — V. 2. Diese einzel-

Digitized by Google

nen Ausführungen nehmen sich etwas sonderbar aus. Eher erwartete man das Feld, der Wald, der Fluß. Vgl. indessen Str. 2, 3—3, 4. — V. 3 f. Die ihm von Zeus im Himmel angebotene Gastfreundschaft ist nicht ohne Laune, wie die ganze Vorstellung, da ja der Dichter sich über den Mangel an irdischem Gut beklagt hatte, der im Himmel seiner wartende Genuß doch auch nur ein geistiger sein und seine irdischen Bedürfnisse nicht befriedigen kann. Man vergleiche noch des Dichters Erhebung zum Olymp Ged. 46. In anderer Weise glaubt Goethe zu Rom sich in den Olymp versetzt (Elegien I, 7).

68. Das Mädchen aus der Fremde.

Das Gedicht erschien auf dem ersten schon am 28. Juli 1796 gedruckten Bogen des Musenalmanachs auf 1797, ist wahrscheinlich während Goethes Anwesenheit zu Jena (vom 16. bis 19.), wenn nicht kurz vorher, im Anfange des Monats, entstanden. Im Briefwechsel mit Goethe wird es nicht erwähnt, wahrscheinlich weil Schiller es ihm bei seiner Anwesenheit vorgelegt hatte. Körner erfreute sich dieses „lieblichen Räthsels", worin Schiller seine ehemalige Manier, die Eingebung der Einbildungskraft für den Verstand zu würzen, ganz aufgegeben habe; das Bild stehe vor uns in der Gestalt, worin es empfangen worden. Die Beziehung auf die Dichtung deutete Schiller selbst an, als er mit dem Mädchen aus der Fremde die erste Sammlung seiner Gedichte eröffnete. In Ged. 91 nennt er

Digitized by Google

die Dichtkunst eine fromme Schäferin, welche dem Mädchen von Orléans ihre Götterhand reiche.

Die Dichtung erscheint hier als eine überirdische, jedes gefühlvolle Herz erfreuende Erscheinung in einem anmuthigen Bilde; nur darf man nicht, gegen das Wesen der wahrhaft dichterischen Allegorie, jeden einzelnen zur lebendigen persönlichen Darstellung verwandten Zug als bedeutsam auf irgend eine Eigenthümlichkeit der Dichtung beziehen, wodurch man das Gedicht ins Platte gezogen hat. In anderer Art hat Herr Provinzial-Schulrath Karl Bormann in der kleinen anspruchsvollen Schrift: „Das Mädchen aus der Fremde. Auch eine Enthüllung eines Schillerdenkmals“ (Berlin 1872), sich an Schiller versündigt. Ihm ist „das Mädchen aus der Fremde“ eine Allegorie der Muse von Schillers Musenalmanach auf das Jahr 1797. Als das Thal gilt ihm Neustrelitz, weil der erste Verleger, der Schiller so viel Noth gemacht hatte, Buchhändler in Neustrelitz war, als die armen Hirten die mecklenburger Bauern; das erste Schwirren der Schwalben geht auf die Zeit des Erscheinens des Musenalmanachs, die Unkunde, woher das Mädchen kam, auf — die Anonymität mancher Gedichte, das schnelle Verschwinden darauf, daß „eine Muse, die einen Almanach bringt, eben darum auch eine schnellverschwindende ist“, die Blumen auf die Distichen unter der Aufschrift „Vielen“, in welchen „unter dem Bilde von Blumen junge Mädchen und Frauen versteckt waren“, die Früchte auf die Xenien, weil diese Gastgeschenke (aber welche!) seien, die besonders in Speis und Trank bestanden. Zur Widerlegung dieser Verbormannung, die ihre Xenienfrucht in sich selbst trägt, brauchen wir kaum darauf zu verweisen, daß der Almanach nicht im Frühling, sondern, wie alle Musenalmanache, im Herbst er-

Digitized by Google

schien, bloß im ersten Jahr durch Veruntreuung eines Geschäftstheilhabers des mecklenburger Verlegers bis zum Dezember sich verspätet hatte, daß der bedeutendste Theil der Gedichte Schillers und Goethes Namen trug, außer ihnen noch elf Dichter namentlich genannt waren. Bormann läßt das Gedicht, das bereits im Juli 1796 gedruckt wurde, wie ich längst gezeigt hatte, im September 1796 entstehn (weil Körner am 11. Oktober nach dem Erscheinen des Almanachs des darin enthaltenen Gedichts gedenkt!), und behauptet, erst später sei der Verlag an Cotta übertragen worden, da doch Schiller schon am 18. September 1795 diesem „für das nächste Jahr und alle künftigen" den Almanach zugesagt. Zur Erklärung Schillers gehört in unserer Zeit etwas ganz anderes als diese seltsame Enthüllung eines Schillerdenkmals, welche die wunderlichste ästhetische Anschauung voraussetzt, dazu mitbringt. Aber trotz allem hat diese arge Mißdeutung einen begeisterten Vertreter an einem Herausgeber „Ausgewählter deutscher Dichtungen" gefunden, den es gar nicht kümmert, daß die Thatsachen, auf welche das Gedicht unverständig genug anspielen soll, von Bormann, dank seiner unverzeihlichen Unkenntniß, erfunden waren. Die Kurzsichtigkeit Bormanns und seines Lobpreisers hat A. Otto in den „Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik" 1885 II, 184 ff. hervorgehoben, aber es noch nöthig gefunden, an die Stelle der verfehlten Erklärung eine bessere zu setzen, also keine der bisherigen genügend gefunden. Auch Otto ist in den Fehler gefallen, zu allen einzelnen Zügen entsprechende im Wesen der Dichtung zu suchen, während die freie dichterische Allegorie weit entfernt ist, jedem einzelnen Zuge, den sie zu ihrer Gestaltung des Bildes bedarf, eine ideelle Beziehung zu geben. Mit der Bezeichnung des Gedichtes als

Digitized by Google

allegorische Idylle ist nichts gewonnen, ja die Begriffe von Allegorie und Idylle schließen sich im Grunde aus, und das Gedicht ist mehr ein Märchen als eine Idylle. Ganz verfehlt ist es, wenn Otto einen Fingerzeig, wie Schiller das Gedicht habe aufgefaßt wissen wollen, in der Reihenfolge sucht, in welcher es sich jetzt findet, da diese Anordnung bekanntlich von Körner herrührt, Schiller selbst, wie bemerkt, die von ihm selbst gemachte Sammlung seiner Gedichte, in welcher übrigens die einzelnen Stücke in bunter Folge standen, mit demselben eröffnete, auch die zweite Auflage daran nichts änderte. Welche Stelle es in der Prachtausgabe einnehmen sollte, wissen wir nicht, wahrscheinlich wollte er damit das erste Buch, die Lieder, beginnen. Körner hatte vollkommen recht, daß Schiller hier seine Manier aufgegeben, die Eingebung der Einbildungskraft für den Verstand zu würzen. Wenn Otto in dem Mädchen die Muse sieht, so deutet nichts auf diese Personifikation des Alterthums; das Mädchen ist eben nichts als die dichterische Begabung, welche den Geist des Menschen erhebt und erfreut, wobei es dem Dichter nicht gefallen hat, die lyrische Dichtung, welche ihm eigentlich vorschwebt, als solche näher zu bezeichnen.

Wie Ged. 19 der Frühling als schöner Jüngling auftritt, so hier die Dichtung als ein Mädchen, dessen höhern Ursprung der erste Theil (Str. 1—3), wie der zweite ihre himmlischen Gaben darstellt, die sie jedem gern darbietet. Man vergleiche die ähnlichen allegorischen Dichtungen Ged. 38 und 39. Das Ganze wird märchenhaft eingekleidet, als eine Sage aus vergangener Zeit. Das Versmaß unterscheidet sich von Ged. 19 (An den Frühling) nur dadurch, daß jeder Vers um einen Fuß länger ist, von Ged. 22 (Das Glück und die Weisheit)

Digitized by Google

durch die Verkürzung des vierten Verses. Die Reime sind glücklich gewählt; als unrein fällt neben i ü der, wir möchten sagen, schwäbische Reim Nähe Höhe auf.

Str. 1—3. Das Mädchen kam jeden Frühling; woher sie kam, wohin sie ging (wer sie war), wußte niemand; alle wurden von ihrer Nähe wunderbar angezogen, aber zugleich erfüllte sie ihr höheres Wesen mit Ehrfurcht. Das stille Thal im ersten Frühlingsglanze bildet einen glücklichen Hintergrund zur Erscheinung des Mädchens. Die einfachen Hirten, die wir uns als fromm und unschuldig zu denken pflegen, lassen den Abstand von ihrer höhern Natur um so lebhafter hervortreten, zugleich aber zeigt sich auch darin des Mädchens Liebe zur reinen, unverfälschten Natur, daß sie von den armen, vom Glanze und der Genußsucht der Welt unberührten Hirten angezogen wird. Es ist verfehlt, das Thal auf die Erde oder auf die Welt der irdischen Realität zu deuten; noch unglücklicher hat man im Frühling „den Frühling erfreulichen geselligen Daseins“ sehn wollen.

Str. 1, 1. Bei armen Hirten, wo nur arme Hirten wohnten. Die Hirten treten hier bedeutender hervor, als wenn der bloße Genitiv stände. — V. 2. Mit, zugleich mit. Der Dichter hätte neuen Jahr zur Vermeidung des Uebelklangs jedem jungen Jahr schreiben können, verbände man nicht mit dem neuen Jahr einen andern Begriff. Vgl. Ged. 49 Str. 5, 9: „Ewig jung ist nur die Phantasie.“ — V. 3. Die Feldlerchen singen schon im Februar. Der Frühlingsvogel ist eigentlich die Schwalbe, aber sie paßte hier weniger zum schönen Bilde des frischen Lebens. — V. 4. Wunderbar, das erst Str. 3 näher ausgeführt wird. — Str. 2. Auch diese Strophe hat man durch

Digitized by Google

ängstliche Beziehung auf das Wesen der Dichtung verzerrt, da sie doch nur den fremden Ursprung des Mädchens ausführen soll. — V. 3. Doch ist ein in die erste Ausgabe der Gedichte gekommener, später von Schiller übersehener Druckfehler.*) Der Musenalmanach hat das einzig richtige und. Die Auslassung eines Satzes „man forschte, wohin sie ging", vor doch ist durchaus unannehmbar. Ihre Spur konnte man nicht weit verfolgen; sie war plötzlich, man wußte nicht wohin, verschwunden, wenn sie das Thal verließ. Bei ihrer Spur hat man irrig an die schnell verfliegende dichterische Stimmung gedacht. — Str. 3. Die Wirkung auf die Herzen. — V. 2. Weit, gehoben durch den wunderbaren Reiz ihrer Nähe. Vgl. Ged. 40 Str. 5, 1 f. — V. 3. Eine, eine eigene, unbeschreibliche. — Entfernte, eigenthümlich für hinderte. — Von der Erbprinzessin von Weimar schreibt Schiller Ende 1804, sie wisse mit dem verbindlichsten Wesen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entferne. Eine viel frühere Aeußerung Schillers, aus dem herrlichen Antlitz der auch von Goethe als das Höchste verehrten Juno Ludovisi spreche weder Anmuth noch Würde, sondern beides zugleich, hat mit unserer Stelle nichts zu thun.

Str. 4—6. Sie brachte Blumen und Früchte edlerer Art, womit sie jeden beschenkte, vor allen die Liebenden. — Str. 4. Dem Dichter gelten die Früchte hier keineswegs für höher als die Blumen, so daß sie erstere bloß den Empfänglichern gäbe. Vgl. Str. 5, 2. Str. 6, 4. Daß sie in anderm, glücklicherm Lande gewachsen seien, wird sehr bedeutsam V. 2—4

*) Der Druckfehler wurde durch das doch Str. 8, 3 veranlaßt; die Schuld trug der Setzer oder der die richtige Verbesserung falsch beziehende Korrektor.

Digitized by Google

hervorgehoben, eigentlich auf einer andern Flur in V. 3 f. weiter ausgeführt, wo Natur Klima und Boden bezeichnet. Der Dichter deutet hier auf die geistige Erhebung der Dichtung im Gegensatz zu gewöhnlichen Gaben. — Str. 5, 1. Und, statt sie, nicht allein, um den gleichen Anfang zweier Strophen zu vermeiden, sondern auch um den Fortschritt der Erzählung zu bezeichnen. Vgl. zu Ged. 59 Str. 10, 1. — V. 2. Jeder erhielt von ihr eine ihn erfreuende Gabe. — V. 3 f. führen V. 2 weiter aus. Kein Alter ließ sie unbeschenkt. — V. 4. Der Dichter denkt sich das Mädchen wie eine Gärtnerin, die aber ihre Waaren freigebig verschenkt. Bestimmter ihren Aufenthalt auszumalen widerspricht dem luftigen Wesen dieser duftigen Allegorie. — Str. 6, 1. Gäste, von denjenigen, die sich ihr nahten. — V. 2—4. Sie zeichnet die Liebenden vor allen aus, weil deren Seele besonders empfänglich für reine Gefühle ist. — Gaben V. 3 ist etwas auffallend, da hier darunter doch nur Früchte verstanden werden können. Der Früchte beste schien wohl übelklingend. Gabe stand schon Str. 5, 1, aber umfaßte dort Blumen und Früchte. — Auch hier wird zwischen Früchten und Blumen kein Unterschied gemacht, daß sie mit Rücksicht auf die zu Beschenkenden zwischen beiden gewählt. Str. 4, 1 gehen die Blumen voraus, wogegen sie hier wie Str. 5, 2 an zweiter Stelle stehen. Am wenigsten entspricht es der Absicht des Dichters, daß sie dem einen den Geist nährende Früchte, dem andern Sinn und Herz erheiternde Blumen, beide zusammen demjenigen reiche, der Geist und Herz erquicken wolle. Der Dichter will nur sagen, daß Liebende ihr am willkommensten gewesen, die sie deshalb am schönsten beschenkte. Nichts liegt ihm ferner, als daß sie sowohl den befriedige, der die Dichtung um des reinen ästhe-

Digitized by Google

tischen Genusses willen liebe (Blumen), als denjenigen erfreue, der in ihr das Wahre und Gute suche. Das heißt nicht den Dichter erläutern, sondern ihn verbormannen.

---

69. Das Ideal und das Leben.

Schon am 9. August 1795 sandte Schiller dieses ursprünglich das Reich der Schatten überschriebene Gedicht, in welchem er bei seinem neuen Versuche in der lyrischen Dichtung zuerst einen frischen Schwung nahm, an Freund Humboldt, überzeugt, hier das Höchste der Gedankendichtung erreicht zu haben. Dieser pries es als ein Muster der didaktisch-lyrischen Gattung, an welchem man die Erfordernisse dieser Dichtart und die dazu im Dichter erforderlichen Eigenschaften am besten entwickeln könne. Es zeichne jeden Gedanken mit einer unübertrefflichen Klarheit hin, in dem Umriß jedes Bildes verrathe sich die Meisterhand, die Phantasie werde unwiderstehlich hingerissen, das Bezeichnete aus ihrem Innern hervorzuschaffen. Aber schon am 30. November mußte Schiller selbst gestehn, daß es nicht so poetisch ausgeführt sei, wie sein Spaziergang, sonst wäre es in gewissem Sinne ein Maximum: es enthalte nur die Regeln zu der höchsten Dichtart, worin man ohne Pathos eine hohe, ja die höchste dichterische Wirkung hervorzubringen vermöge; in einem Gedichte, das gerade da anknüpfe, wo dieses aufhöre, in einer den Uebertritt des Menschen in einen Gott, die Vermählung des Herkules mit der Hebe, darstellenden, nicht

Digitized by Google

lehrenden Idylle gedachte er diese Regeln im einzelnen zu befolgen. In den ersten Theil seiner Gedichte nahm Schiller unser Stück mit vielen Aenderungen und Weglassungen, zum Beweise, daß ihm sein Wurf nicht ganz gelungen war, unter der Ueberschrift Das Reich der Formen auf; die jetzige erhielt es erst in der zweiten Auflage.

Der Dichter gibt uns hier eine schwärmerische Darstellung der göttlichen Beruhigung, welche dem Menschen im Reiche der reinen Schönheit zu Theil werde, oder vielmehr tritt er selbst im begeisterten Schauen jener hohen Seligkeit im Gegensatze zu der Qual des irdischen Daseins uns entgegen. Es ist, wie Körner sagt, der Zustand des betrachtenden Subjekts im Moment der höchsten Begeisterung, der hier zur Darstellung gelangt. Schiller selbst bemerkt gegen Körners Meinung, der Stoff sei sein neues in den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen entwickeltes System: das Gedicht stimme freilich damit überein, ruhe aber auf den gangbaren Begriffen vom Wesen der Schönheit, freilich nicht auf den veralteten von Sulzer, dessen „Theorie“ die Bestimmung der schönen Künste in die Verschönerung der Dinge setzte.*) „Der Begriff des uninteressirten Interesse am reinen Schein, ohne alle Rücksicht auf physische oder moralische Resultate, der Begriff einer völligen Abwesenheit einschränkender Bestimmungen und des unendlichen Vermögens im Subjekte des Schönen u. dgl. leiten und herrschen durch das Ganze.“ Aber eben dadurch, daß es von allen sittlichen Pflichten

*) Bereits Humboldt hatte ihm geschrieben, das Gedicht bedürfe keiner Bekanntschaft mit seinen Ideen, besonders mit seinen ästhetischen Briefen, es ruhe in jedem Verstande auf sich selbst.

Digitized by Google

des Menschen absieht, im Genusse des Schönen die höchste Beseligung, ja die Bestimmung des Menschen erkennt, büßt es an lebendiger Wirkung ein, da wir ihm nicht mit vollem Herzen zu folgen vermögen. Am wenigsten kann von einer sittlichen, ja praktischen Bedeutung seiner Lehre die Rede sein.

Nach der in den genannten Briefen entwickelten Ansicht herrschen im Menschen zwei Triebe, der sinnliche, der von dessen sinnlicher Natur ausgeht und ihn in die Schranken der Zeit zu setzen sucht, und der Formtrieb, der von der vernünftigen Natur des Menschen ausgeht und ihn in Freiheit zu setzen bestrebt ist. Die vollständige Anschauung seiner Menschheit erhält er erst in einem dritten Triebe, dem Spieltrieb, in welchem beide verbunden wirken. „Der Gegenstand des sinnlichen Triebes, in einem allgemeinen Begriff ausgedrückt, heißt *Leben* in weitester Bedeutung: ein Begriff, der alles materiale Sein und alle unmittelbare Gegenwart in den Sinnen bedeutet. Der Gegenstand des Formtriebes, in einem allgemeinen Begriff ausgedrückt, heißt *Gestalt*, sowohl in uneigentlicher als in eigentlicher Bedeutung: ein Begriff, der alle formale Beschaffenheiten der Dinge und alle Beziehungen derselben auf die Denkkräfte unter sich faßt. Der Gegenstand des Spieltriebes, in einem allgemeinen Schema vorgestellt, wird also *lebende Gestalt* heißen können: ein Begriff, der allen ästhetischen Beschaffenheiten der Erscheinungen und mit *einem* Worte *dem*, was man in weitester Bedeutung *Schönheit* nennt, zur Bezeichnung dient. Das höchste Ideal der Schönheit, das in dem vollkommenen Bund und Gleichgewicht der Realität und der Form besteht, in der gleichmäßigen Beherrschung unserer leidenden und thätigen Kräfte, ist, da der Mensch nicht aus der Abhängigkeit der Kräfte treten kann, nie

Digitized by Google

anzutreffen." Dieses Ideal der Schönheit ist nun der Gegenstand unseres Gedichtes; seine Verwirklichung wird vom begeisterten Dichter geschaut und als höchste Beseligung des Menschen verkündigt. Humboldt, Schillers begeisterter, oft etwas einseitiger Lobpreiser, fand kaum Worte genug, seine Bewunderung des Gedichtes auszusprechen, da es die höchste poetische Individualität mit der völligen sinnlichen Klarheit in der Darstellung verbinde. Die Exposition in den vier (jetzt drei) ersten Strophen sei zum Bewundern einfach und lichtvoll. Den philosophischen Inhalt, den Zusammenhang der Gedanken, die Uebergänge von einem zum andern habe er wie in einer Abhandlung zergliedert und geprüft, wodurch seine Begeisterung nur noch gewonnen. A. W. Schlegel gab in seiner Beurtheilung der Horen den Inhalt, den er im ganzen nicht verfehlt zu haben glaube, in folgender nicht zutreffenden Weise an: „Die sinnlichen Triebe stehen im Widerspruche mit dem Triebe seines höhern Selbst nach Vollkommenheit, und doch ist die Uebereinstimmung beider Bestandtheile seines Wesens zur Glückseligkeit nothwendig. Gibt es nun kein Mittel, jenen Widerspruch auszugleichen? Es gibt eins: aber wer dessen theilhaftig werden will, muß damit anfangen, sich von seinen Sinnen unabhängig zu machen; denn diese sind es gerade, wodurch er in thierischer Beschränktheit festgehalten wird. Nur was körperlich an ihm ist, muß unbedingt äußern Naturgesetzen folgen: seine Persönlichkeit dagegen ist frei. Um diese zu veredeln, muß er das Schöne und zwar in seiner höchsten Reinheit zu genießen suchen, und hierzu ist eine Stimmung der Seele nothwendig, die ihn ganz von den störenden Eindrücken der wirklichen Welt entfernt, und worin er, wenigstens für die Zeit der stillen Beschauung, alle Leiden des Lebens, alle eigenen

Digitized by Google

Unvollkommenheiten vergißt (Str. 1—3**)*). In solcher Abgeschiedenheit muß er seine Einbildungskraft mit Idealen der menschlichen Natur beschäftigen (Str. 4); doch soll ihn dies keineswegs in äußere Unthätigkeit einwiegen, als ob er schon im Besitz des Unerreichbaren wäre, weil er es sich vorzustellen vermag: nein, er soll durch den angespanntesten Gebrauch seiner Kräfte ihm im wirklichen Leben näher zu kommen suchen, und sich nur durch die Betrachtung desselben von dem niederdrückenden Gefühl seiner Schwäche wieder aufrichten (Str. 5). Das Dasein des Menschen ist in jeder Beziehung ein rastloser Kampf, eine Aufgabe, die sein Vermögen übersteigt: nur das Idealschöne kann ihm daher einen völlig befriedigenden Selbstgenuß gewähren. Der handelnde Mensch muß seinen ganzen Muth, seine ganze Entschlossenheit aufbieten, um dem Widerstande und den Gefahren, die ihm auf jeder rühmlichen Laufbahn begegnen, nicht nachzugeben (Str. 6): in einer schönen Ideenwelt darf er sich sorglos der ruhigsten Empfänglichkeit überlassen (Str. 7). Nur durch die unermüdlichste Beharrlichkeit des künstlerischen Genius werden vortreffliche Werke zu Stande gebracht (Str. 8): hingegen das Ideal der begeisterten Seele ist frei von all den Mängeln, die es in der wirklichen Darstellung unter sich selbst herabsetzen (Str. 9). Mit unerbittlicher Strenge müssen wir selbst richten, um unsere sittlichen Gebrechen abzulegen, und doch bleiben unsere besten Bemühungen unendlich tief unter den Forderungen der Pflicht (Str. 10). Aber indem wir die Tugend als schön empfinden und ihr Ideal mit voller Liebe umfassen, wird es

*) Wir fügen zu leichterm Verständnisse die Zahlen der Strophen hinzu, welche Schlegel jedesmal im Sinne hat.

Digitized by Google

gewissermaßen Eigenthum unseres Herzens (Str. 11). Der gesellige Mensch muß das Elend seiner Mitgeschöpfe, auch wenn er ihm nicht abhelfen kann, doch schmerzlich mitfühlen (Str. 12); aber in seinen idealischen Vorstellungen rührt ihn nur die im Leiden bewiesene Seelengröße (Str. 13). So wird ihm durch die Schönheit mitten unter den harten Kämpfen und Selbstverleugnungen, wodurch allein er sich der seligen Ruhe einer höhern Vollendung würdig macht, schon ein Vorgefühl derselben gegeben (Str. 14 f.)." Bei der großen, so zu sagen vergeistigten Empfänglichkeit, welche dazu gehöre, den Eindruck solcher ganz entkörperten Gedanken melodisch zurückzugeben, müsse man sich eher wundern, daß Sprache und Silbenmaß dem Dichter so oft zu Gebote gestanden, als daß sie hie und da widerspenstig hinter dem Gedanken zurückgeblieben seien. Nur selten werde der bezaubernde Wohllaut der Strophen, deren Umfang das Ohr noch erfassen könne, und die sanft verschmelzte Harmonie des Ausdrucks unterbrochen. Auch der Philosoph Kuno Fischer, der das Gedicht mehrfach mißverstanden hat, bewundert die Phantasie, womit Schiller die philosophischen Ideen lebendig und bildlich zu machen gewußt, wenn er auch gesteht, der abstrakte Inhalt habe der poetischen Durchsichtigkeit und damit der künstlerischen Form des Gedichtes Eintrag thun müssen. Freilich ist es dem Dichter auf bewunderungswürdige Weise gelungen, den begeisterten Drang nach dem Lande des Ideals auszuprägen, aber die wechselnde dichterische Bezeichnung der Erfassung des Ideals, die zum Theil als auf Erden möglich, zum Theil als nur im Jenseits erreichbar gedacht wird, erzeugt manche Dunkelheiten, und die Fülle der oft dasselbe besagenden Bilder, zu welcher zuweilen nur die Ausfüllung der langen Strophen zwingt, wirkt nicht

Digitized by Google

selten mehr verwirrend als veranschaulichend. Neuerdings hat das Gedicht an Wilhelm Böttiger, der dessen Lesung auf der Prima dringend empfiehlt, einen jeden Tadel ausschließenden Vertheidiger und Lobpreiser gefunden (Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1886 II Nr. 60). Von der Willkür, mit welcher dieser sich einen innern Zusammenhang der einzelnen Strophen zurecht macht, geben wir unten ein paar Beispiele. Die von Schiller in den Gedichten ausgelassenen drei Strophen, welche Körner unter dem Texte nachgetragen hatte, durfte er nicht unberücksichtigt lassen. Gleichzeitig erhielten wir eine erklärende Schulausgabe von Emil Große, in der manche nothwendige Sprachbemerkungen vermißt werden.

Ein ähnliches Versmaß fanden wir bereits in Ged. 47 und 57. Ganz dieselbe Reimform wandte in jambischen Versen schon der geistliche Dichter J. A. Cramer an, nach ihm der jugendliche Goethe in dem Gedichte Die Höllenfahrt Jesu Christi. Vorangeht ein sechsversiges trochäisches System, wo 1 und 2, 4 und 5, 3 und 6 aufeinander reimen, nur die letztern männlich; der zweite Vers hat 4, die übrigen 5 Füße, wie ein ähnlicher Wechsel sich Ged. 60 findet. An dieses System schließt sich ein anderes vierversiges aus gleichen Versen, nur daß der letzte, wie ähnlich Ged. 67, einen Fuß kürzer ist; hier reimen die Verse abwechselnd, die weiblichen gehen voran. Am Ende des ersten Systems, nach V. 6, haben wir, mit einer einzigen Ausnahme (Str. 4), bedeutsame Sinnabschnitte, regelmäßig auch in der Mitte desselben, nach V. 3, ausgenommen Str. 3, 7 und 11. Humboldt fand es bewundernswürdig, wie Schiller ungeachtet des einfachen zu dieser Gattung überaus passenden trochäischen Silbenmaßes doch den Gedanken so ausdrucksvoll mit dem Silbenfalle begleitet

Digitized by Google

habe. Die Reimworte sind besonders bezeichnend; von unreinen Reimen sind außer i ü, ei eu nur Fluß Hesperus, Nerve unterwerfe zu bemerken. Schwach ist er in den Endsilben heit keit.

Einleitung. Str. 1—5. Str. 1. Der Mensch schwankt unglücklich immer zwischen Sinnlichkeit und Geist, während die Götter sich seliger Ruhe freuen. Str. 2 f. Um zu ähnlicher Seligkeit zu gelangen, muß der Mensch dem Irdischen entsagen und in das Reich der Formen, des schönen Scheins, flüchten. Str. 4 f. Dort hört aller Kampf auf, da der Geist sich einzig am schönen Scheine freut. Die Mitte des Gedichtes Str. 6—13 führt den Gegensatz der Wirklichkeit zum Reiche des schönen Scheins weiter aus, um das Glück des letztern lebhaft auszumalen. Aeußerlich unterscheiden sich die Strophen dadurch, daß die auf die Wirklichkeit bezüglichen mit wenn, die andern mit aber beginnen. Str. 6 f. Den Mühen der nach Herrschaft und Ruhm Strebenden tritt das beseligende Glück der Befriedigung im Reiche der Formen entgegen, wie Str. 8 f. der Arbeit des Künstlers in der Wirklichkeit der reine Genuß der Schönheit. Str. 10 f. Die Furcht vor der unnahbaren Gottheit schwindet hier, wir fühlen uns mit ihr in Uebereinstimmung. Str. 12 f. An die Stelle des zerreißenden Schmerzes über fremdes Leiden tritt hier erhebende Wehmuth. Im Schlusse Str. 14 f. tritt die nach langen irdischen Kämpfen erfolgte Erhebung des Herkules zum seligen Leben des Olymp als Gleichniß der Beseligung des Menschen im Reiche des schönen Scheins hervor und weist so auf den Anfang zurück, wo der Dichter gerade mit den olympischen Göttern begann. Schon S. 267 f. gedachten wir der Absicht Schillers, in einer höhern Idylle die Vermählung des Herkules mit Hebe darzustellen.

Digitized by Google

Str. 1. Die Götter freuen sich ungestörten seligen Friedens, während die Menschen unglücklich zwischen Sinnlichkeit und Geist schwanken. — V. 1—3. Die Götter leben im Olymp ein seliges Leben. Homer sagt (Odyssee VI, 42 ff.) vom Olymp, dem „ewigen Sitze der Götter", beständige Heitere breite sich wolkenlos aus und hell umfließe ihn der Schimmer:

Dort von Tage zu Tag' erfreu'n sich die seligen Götter.

Die Götter nennt er ῥεῖα ζώοντες, was Voß die ruhig waltenden übersetzt. Freilich widerspricht dieser überkommenen theologischen Lehre die wirkliche Darstellung der Götter bei Homer, nicht bloß in der epischen Handlung, sondern auch in der gelegentlich erwähnten Sage. — Ewigklar, in nie gestörter Klarheit. — Eben, ohne Aufregung. Vgl. Str. 7, 3. — Zephyrleicht*) hebt den Begriff des Wonnigen wiederholt hervor, wie es den Seligen zum drittenmal thut. Vgl. Ged. 53 Str. 3, 5. 4, 7. Von der elysischen Flur sagt Homer nach Voß: „Ewig wehn die Gesäusel des leicht anathmenden Westes." — V. 4—6. Vom allgemeinen Verfalle bleiben sie frei. Dies Bewußtsein gehört zu ihrem Glücke. — V. 4. Monde wechseln, ein Monat vergeht nach dem andern. Vgl. zu Ged. 29 Str. 15, 4. — Geschlechter, treffend statt einer von der Zahl der Jahre hergenommenen Bezeichnung oder des fremden, aber den Dichtern geläufigen Aeonen. — V. 5. Götterjugend**), göttliche, nie Abbruch leidende Jugendlichkeit. — Bei den Rosen schwebt zu-

*) In der noch erhaltenen, von Schillers Gattin geschriebenen Handschrift steht hier das weniger anschauliche zephyrgleiche.

**) Die Handschrift hat das einfache Jugend.

Digitized by Google

nächst das Bild der Wangen vor. Vgl. Str. 15, 9. Ged. 8 Str. 8, 4. Ged. 20 Str. 6, 4. — Im ewigen Ruin, während die Menschen stets altern und zu Grunde gehen. — V. 7—10. Der Mensch kann nicht Sinnlichkeit und Geistigkeit miteinander verbinden, eine schließt bei ihm die andere aus, während diese auf dem Antlitz der Götter in herrlichster Vereinigung glänzen. Humboldt fand die Kürze in dieser Exposition ausgezeichnet schön. Aber Seelenfriede ist nichts weniger als bezeichnend für die geistige Befriedigung. Schiller sagt in den angeführten Briefen, in der Kunst und dem Gefühle der Griechen habe längst der Satz gelebt, daß „der Mensch nur da ganz Mensch sei, wo er spiele, aber sie hätten dies in den Olymp verlegt und deshalb sowohl den Ernst und die Arbeit, welche die Wangen der Sterblichen furchen, als die nichtige Lust, die das leere Angesicht glätte, aus der Stirn der seligen Götter verschwinden lassen, die Ewigzufriedenen von den Fesseln jedes Zweckes, jeder Pflicht, jeder Sorge frei gegeben, aus den Gesichtszügen ihres Ideals zugleich mit der Neigung auch alle Spuren des Willens ausgelöscht oder vielmehr beide unkenntlich gemacht, weil sie beide in dem innigsten Bunde zu verknüpfen gewußt." Sinnlicher Reiz und Geistigkeit bilden die Züge des Götterideals. — Bange, da er keinem von beiden gern entsagt. — Des hohen Uraniden*), des über alle menschliche Unzulänglichkeit erhabenen Gottes. Vgl. zu Ged. 21 Str. 18, 2.

---

*) In der Handschrift hatte Schiller geschrieben „Auf die Götterstirne des Chroniden". Die Bezeichnung von seinem Großvater Uranus schien ihm wohl wegen der Beziehung auf die Bedeutung des Namens vorzuziehen. In den Künstlern erscheint Cypria, als sie den Schleier abgelegt, als Urania.

Digitized by Google

Str. 1*.*) Aber nein! auch dem Menschen ist die Möglichkeit gegeben, einer solchen seligen Ruhe sich zu erfreuen, wie die Götter, er muß nur der Sinnlichkeit entsagen. — V. 1. Können wir uns nicht zur olympischen Seligkeit erheben? Vgl. V. 7 f. — V. 2—6 sprechen in zwei bildlichen Ausdrücken den Gedanken aus: „Können nicht Sinnenglück und Seelenfrieden zusammen bestehn?“ — V. 2 f. Verhalten sie sich zu einander, wie Blüthe und Frucht, die nicht zusammen bestehn können? Das Bild ist unglücklich, weil eine aus der andern hervorgeht. Auch ist die Behauptung nicht ganz wahr. Statt Blume wünschte man das deutlichere Blüthe. — V. 4—6. Können sich nicht beide vereinen, sich wie der Halbmond zum Vollmond ergänzen? Auch dieser Vergleich lahmt, da nicht zwei Hälften sich vereinigen, sondern die Mondsichel allmählich sich zum Vollmond ausbildet. Der Dichter denkt sich hier den Mond nicht als Kugel, sondern als Scheibe, wie er wirklich erscheint. Schiller selbst vertheidigte den Ausdruck gegen Humboldt ungeschickt genug, wenn er sagte, er habe zwei verschiedene Sachen, die Phasen des Mondes und dann seine noth-

*) Sie lautete:

Führt kein Weg hinauf zu jenen Höhen?
Muß der Blume Schmuck vergehen,
Wenn des Herbstes Gabe schwellen soll?
Wenn sich Lunens Silberhörner füllen,
Muß die andre Hälfte Nacht umhüllen?
Wird die Strahlenscheibe niemals voll?
Nein, auch aus der Sinne Schranken führen
Pfade aufwärts zur Unendlichkeit;
Die von ihren Gütern nichts berühren,
Fesselt kein Gesetz der Zeit.

Digitized by Google

wendige Verfinsterung auf der Mitternachtseite, als eine vorgestellt. Die Hörner des Mondes füllen sich bis zum Halbmond. Vgl. Ged. 30 Str. 18, 12 ff. — V. 8. Unendlichkeit, hier von der endlosen Himmelswelt, im Gegensatz zur Erde. Vgl. Ged. 10.*) — V. 9 f. Wenn wir auf die Sinnlichkeit verzichten, so sind wir ebenso wenig wie die Götter dem Wandel unterworfen. Vgl. Str. 1, 3—6. Der Satz ist nur in gewisser Beschränkung wahr. — Schiller ließ diese Strophe später weg, weil er das Unpassende der Bilder fühlte; auch schien ihm vielleicht die Wiederholung desselben Gedankens in anderer Wendung (Str. 1*, 9 f. und Str. 2, 1 ff.) nicht angemessen. Freilich schließt sich jetzt Str. 2 gar zu unvermittelt an.**)

Str. 2. Wer nach Götterseligkeit sich sehnt, muß der Sinnlichkeit entsagen. — V. 1. Göttern gleichen. Vgl. Str. 1, 1 ff. — V. 2. Frei, von allen äußern Einflüssen, nur von euch selbst abhängig. — Des Todes Reichen. Auf der Erde verfällt alles. Vgl. Str. 1, 6. Ged. 8 Str. 3 ff. — V. 3. Die Erde wird hier als ein Garten des Todes gedacht mit Beziehung auf die Sage von Proserpina (V. 7 ff.). Die Frucht ist der Sinnengenuß. Keineswegs findet Schiller in der Sage von Proserpina die verderbliche Folge der Hingabe an den Genuß veranschaulicht, wie Böttiger meint. Der Ausdruck ist bloß bildlich. — V. 4—6. Nur an der schönen Form, am Anblicke dürft ihr euch freuen; der Sinnengenuß bringt um die

*) Schiller hatte zuerst das wohl passendere Unsterblichkeit geschrieben, wie V. 7 Sinnen, das erst beim Drucke geändert worden sein dürfte.

**) Es ist nicht richtig, wenn Böttiger sich den Zusammenhang durch die Umschreibung herstellen möchte: „Dann denkt der Genußmensch auf neue, gesteigerte Genüsse, und so ist er der Veränderung unterworfen."

Digitized by Google

wahre Luſt. Vgl. Ged. 30 Str. 13, 11 ff. Der Begierde Flucht bezeichnet die raſch eintretende Sättigung. — V. 7—10. Als Proſerpina in den Granatapfel gebiſſen hatte, war ſie der Unterwelt verfallen. Nach der ſo ſchön von Goethe im Triumph der Empfindſamkeit ausgeführten Sage, die Schiller Ged. 53 nicht benutzte. Humboldt rühmte die herrliche Anwendung der Fabel, die der Dichter einfach hinſtellt, ſtatt ſie als Vergleich auszuführen, ganz ähnlich wie am Schluſſe des Gedichtes die Hindeutung auf Herkules. — V. 7. Der neunfach ſie umwindet. Vgl. zu Ged. 57 Str. 4, 7. Sie bezieht ſich auf das nachfolgende Ceres' Tochter. Vgl. Ged. 31 Str. 8, 23. — V. 9. Pflicht, hier wunderlich für Geſetz, als ob der Orkus zum Feſthalten verpflichtet wäre. Das Geſetz des Orkus iſt, daß keiner aus ihm zurückkehrt.

Str. 3. Die Form iſt vom Wechſel frei; um in ihrem Reiche zu leben, müßt ihr dem Sinnlichen entſagen, euch zu ihr aufſchwingen. Auch hier ſetzt Böttiger einen irrigen Zuſammenhang voraus, wenn er bemerkt: „Aber wenn einmal der Sinn für ſchöne Formen geweckt iſt, ſo bleibt der Geiſt bei dem wirklichen Leben nicht ſtehn; er erhebt ſich über daſſelbe, um ſich ein Muſterbild von ihm vermöge ſeiner Einbildungskraft zu formen." — V. 1. Eignen. Schiller ſelbſt berief ſich Humboldt gegenüber auf Leſſings Gebrauch dieſes Wortes im Nathan III, 1, wo Ramler ihn als „zu ſcientifiſch" tadelte.*) Er braucht es auch ſo im Macbeth V, 2. — Jenen Mächten, den Schickſalsmächten. Vgl. zu Ged. 57 Str. 2, 1.

*) Leſſing ſetzte das Wort zuerſt in dem Sinne eigen ſein, angehören. Vgl. die Erläuterungen zum Nathan S. 146.

Digitized by Google

Das Schicksal heißt hier dunkel, weil es Verfall und Tod dem Menschen bestimmt. — V. 3. Zeitgewalt, Macht der Zeit. — V. 4. Unter den seligen Naturen denkt sich Schiller hier nicht die gewöhnlichen Götter, sondern höhere Wesen im allgemeinen, wie Tugend, Schönheit, Liebe. — Gespielin*), ähnlich wie bei Klopstock in der Ode die todte Clarissa Str. 1, 4. — V. 6. Die Bezeichnung der Form, des Scheines als Gestalt (vgl. S. 269) ist keineswegs an sich klar. Gerade hier hätte man vom Dichter eine anschauliche Darstellung ihres Wesens erwartet, welche lichte Klarheit in das Ganze gebracht hätte, doch die dichterische Kraft versagte. — V. 7. Auf ihren Flügeln, auf den Flügeln, welche die Liebe zu ihr euch gibt; denn sie selbst wohnt ja im Reiche des Lichtes. Vgl. Ged. 30 Str. 20, 5. — V. 8. Die Angst des Irdischen, das euch mit Sorge und Noth quälende Irdische, nach bekanntem Gebrauche des Abstraktums. Humboldt fand den Ausdruck „prächtig gewählt"; kein anderes Wort könnte alles, was der Dichter hier sagen wolle, so treu und unmittelbar ans Gefühl legen. — V. 9. Eng und dumpf ist das Leben, weil es den freien Aufschwung hemmt, wir bei unserer Abhängigkeit von den sinnlichen Dingen überall beschränkt sind.**) — V. 10 hieß früher in der Schönheit Schattenreich, was der Dichter änderte, weil Schattenreich, Schattenland (vgl. Ged. 72 Str. 17, 11) in ganz anderm Sinne gebraucht wird, weshalb er auch die Ueberschrift umgestaltete. Gerade dieser Gebrauch von Schattenreich hatte die Gegner des Dichters, die durch die „Xenien" des Musen-

*) Ursprünglich stand das mundartliche Gespielen.

**) Schiller hatte statt engen, dumpfen ursprünglich stürmevollen geschrieben.

Digitized by Google

almanachs aufgeregt waren, zum Spotte veranlaßt. Doch ist Str. 7, 4 der Schönheit stille Schattenlande beibehalten. Vgl. Str. 13, 2 f.

Str. 3*.*) Gebt das Leben auf und vergesset eure ganze Vergangenheit. Es war doch etwas sehr stark, daß das Leben im Reiche des schönen Scheins das völlige Aufgeben des wirklichen Lebens bedingt, wie es nur im Tode, kaum beim Einsiedler, stattfindet. Freilich wird auch Ged. 111 als ein Ausgang aus dem Leben neben dem zum Tode der zum Ideale genannt. — V. 1. Jenen fürchterlichen Scharen, den Sorgen und Leiden.**) — V. 2. Sprichwörtlich sagt man alle Brücken hinter sich abbrechen. — V. 4—6. Gebt ohne Bangen das Leben auf, das euch nur zum Tode hinführt. — Zittert nicht, wagt ohne Zittern. — Verlieren, verlassen, aufgeben. — Zum Leben, ins Leben. Es ist vom ganzen irdischen Dasein die Rede, dessen Endziel Untergang sei. — V. 7 f. Alle eure Habe, euer ganzes irdisches Wesen müßt ihr mit Freuden hingeben. — V. 9 f. Eure ganze Vergangenheit sollt

---

*) Und vor jenen fürchterlichen Scharen
Euch auf ewig zu bewahren,
Brechet muthig alle Brücken ab.
Zittert nicht, die Heimat zu verlieren:
Alle Pfade, die zum Leben führen,
Alle führen zum gewissen Grab.
Opfert freudig auf, was ihr besessen,
Was ihr einst gewesen, was ihr seid,
Und in einem seligen Vergessen
Schwinde die Vergangenheit.

**) Statt vor stand von gedruckt, was im Druckfehlerverzeichnisse verbessert war. Körner übersah diese Verbesserung.

Digitized by Google

ihr vergessen, wogegen ihr einer seligen Gegenwart euch erfreuen werdet. — Schiller erkannte, daß diese Strophe die Mahnung, sich ganz dem Ideal hinzugeben, phantastisch erscheinen lassen werde.

Str. 3**.*) Hier hören aller Schmerz, alle Sorgen, alle Leiden, alle Bedrückung, ja alle Gewissensbisse auf. Es ist ein starker Freibrief, den Schiller hier dem Idealisten ausstellt, daß er von allen sittlichen Pflichten, die er als Mensch zu üben habe, frei sei. Er überläßt sich hier frei der Ausmalung des Lebens im Reiche des schönen Scheins als reinster Seligkeit. — V. 1. Schmerzerinnerung, kühn für schmerzliche Erinnerung. — V. 2. Freistatt, insofern sie aller sie bedrohenden Qual entflohen sind.**) — V. 4. Pflichten, gegen sich und andere. — V. 6. Der Ausfall des von vor allen ist sehr hart. Die Schulden sterblicher Natur sind alle Leiden. — V. 7. Aufgerichtet, Gegensatz zum gebeugten Gange des schwer belasteten Sklaven, der jetzt seinem Herrn entlaufen ist. — V. 8. Glücklich, zu seinem Glücke, da er früher davon gepeinigt

---

*) Keine Schmerzerinnerung entweihe
Diese Freistatt, keine Reue,
Keine Sorgen, keiner Thräne Spur.
Losgesprochen sind von allen Pflichten,
Die in dieses Heiligthum sich flüchten,
Allen Schulden sterblicher Natur.
Aufgerichtet wandle hier der Sklave,
Seiner Fesseln glücklich unbewußt;
Selbst die rächende Erinne schlafe
Friedlich in des Sünders Brust.

**) V 3 schrieb Schiller zuerst Sorge, wie auch seit Körner wohl besser gelesen wird.

Digitized by Google

war. — V. 9. Erinne statt Erinnys (Ged. 55 Str. 13, 4), hier vom Gewissen. Aehnlich heißt es in Ged. 89 Str. 2, 5 die Musen im Busen tragen. — Auch diese Strophe strich Schiller in den Gedichten, mit noch größerm Rechte als die vorige. Beide zeigen eine bedenkliche Ueberfülle und setzen das Auffallende eines solchen Verlassens der Wirklichkeit recht ins Licht.

Str. 4. Im Reiche der Formen lebt der Mensch ein frisches, glänzendes, seliges Leben. — V. 1. Erdenmalen, Malen, welche die Berührung mit der traurigen Wirklichkeit ihnen aufgedrückt. — V. 2. In der Vollendung Strahlen, im höchsten Glanze. — V. 3. Hier, in des Ideales Reich (Str. 3, 10). Vgl. Str. 3**, 7.*) — Der Menschheit Götterbild, der den Göttern gleichende Mensch. Vgl. Ged. 54 Str. 5, 3 f. — V. 4 f. beziehen sich auf der „Vollendung Strahlen". Des Lebens schweigende Phantome, die Schattenbilder der Menschen. Diese schweigen, da sie des sinnlichen Lebens beraubt sind. Leise heißen die Schatten Ged. 53 Str. 5, 3. Dem Dichter schwebte die virgilische Stelle vor (Aen. VI, 745—747), wo Anchises sagt, daß im Elysium die Länge der Zeit alle anklebenden Makel tilge und in völliger Reinheit den ätherischen Sinn herstelle, die „Glut urlauterer Heitre" (aurai simplicis ignem). — Dem stygschen Strome, dem Styx. zu Ged. 1 Str. 2, 6. — V. 6—8 führen jugendlich, frei (V. 1 f.) weiter aus. Der traurige Sarkophag der Seele ist der Leib, den Plato den Kerker der büßenden Seele nannte. Vgl. Ged. 30 Str. 6,

*) Ursprünglich begann der Vers mit wandle; im ersten Drucke stand schwebe, was Schiller in den Gedichten in schwebet verbesserte.

Digitized by Google

1 ff.*) — V. 9 f. bezeichnen den kampflosen, seligen Zustand. Der Gegensatz zum Leben scheint hier wenig an der Stelle, er leitet aber die folgende eigenthümlich als Anrede gewendete Strophe ein.**) Das Leben ist ein ewiger Kampf zwischen Sinnlichkeit und Geist, wogegen im Reich der Formen die reinste Beruhigung herrscht.

Str. 5. Wenn die anstrengenden Kämpfe des Lebens euch mißmuthig machen, dann eilt zur seligen Beruhigung in das Reich der Formen. Die Strophe ist im Zusammenhang wenig passend, da früher im allgemeinen davon die Rede war, der Mensch müsse in das Reich des Ideals flüchten. Böttiger denkt sich den Zusammenhang also: „An ihr [der Vorstellung des idealen Lebens der Götter] soll sich sein Muth wieder aufrichten, wenn er im Kampfe des Lebens gesunken ist." Wir wissen jetzt, daß sie ein späterer, freilich gleich nach Vollendung des Gedichts gemachter Zusatz ist.***) — V. 1. Entstricken, befreien, wie Schiller umstricken vom Umarmen braucht (Ged. 52 Str. 6, 2). Eigentlich sollte hier die nähere Bestimmung für den Augenblick nicht fehlen. Im Leben schließt sich ein Kampf an den andern. — V. 2. Es ist ein sondern zu ergänzen, was sehr hart. — Erquicken, auf immer.†) Dem Dichter schwebt wohl die Herstellung der ge-

*) Vgl. Goethes Divan X, 2. XI, 9. — Unsterblichkeit hatte Schiller V. 8 zuerst statt Unsterbliche geschrieben.

**) Im ersten Druck stand irrig erscheine. Die Handschrift hat Schwanket, feire, feiert, wo letzteres wohl Verbesserung von feire sein sollte.

***) In der Handschrift ist diese Strophe auf einem besondern Blatte desselben Papiers als „8-te Strophe" eingeheftet.

†) Ursprünglich lautete der Vers: „Euch zu stärken, zu erquicken."

Digitized by Google

fallenen Helden in Walhalla, Odhins Saal, vor. Vgl. Klopstocks Oden Braga und Hermann (Erläuterungen I, 363. 422. 429. — V. 3. Hier, wie Str. 4, 3. 10. — Des Sieges, den das Leben im Reiche der Formen gewährt. Vgl. Str. 4, 10. — Duftger, vom Dufte der Blätter. Vgl. Ged. 29 Str. 7, 8.*) — V. 4—6. Im Leben wird der Mensch, auch wenn er vom Kampfe ausruht, von den äußern Einflüssen willenlos hingerissen. — V. 4. Ruhten, vom Kampfe. Man erwartet ruhen. Das Imperfektum kann man nur so erklären, daß es den schon eingetretenen, also in der Vergangenheit begonnenen Zustand der Ruhe bezeichne.**) — V. 5. Leben bezeichnet den Gegensatz zum Reiche der Formen. Ursprünglich, und noch im ersten Drucke, stand Schicksal. — V. 6. Die Zeit wird als eine ewige Bewegung gedacht, die alles in sich hineinzieht. — Wirbeltanz, von der raschen Bewegung. Vgl. Ged. 6 Str. 3, 5. — V. 7—10. Wenn euch aber im Leben der Muth sinkt, weil ihr euch überall beengt fühlt, dann schwingt euch zum Reiche der Formen empor und findet in der Schönheit die höchste Seligkeit. — V. 7. Flügel, wie Ged. 25 Str. 1, 8. Ged. 30 Str. 31,9.***). — V. 9. Hügel. Vgl. zu Ged. 25 Str. 5, 3. Die Schönheit wird als auf einem Hügel thronend gedacht (vgl. den „Strahlensitz der höchsten Schöne" Ged. 30 Str. 32, 11), von wo aus alles Schöne dem Blicke offen liegt. Vgl. Ged. 30 Str. 28, 10.†)

*) Statt wehet hatte die Handschrift wehe, mit der Verbesserung flattre, statt Kranz aus Versehen Lorbeer.

**) Statt selbst wenn hat die Handschrift wenn auch.

***) In der Handschrift steht aus Versehen peinlichen.

†) Erblicke ist ein angezeigter Druckfehler des ersten Druckes. Ursprünglich lauteten V. 9 f.: Dann erblicket in der Schönheit Spiegel
Fröhlich das erreichte Ziel.

Digitized by Google

Str. 6 f. Im Leben kämpft man um Herrschaft und Ruhm, im Reiche der Formen herrscht wonnige Ruhe im Genusse der Schönheit. — Str. 6. Das Ausdrucksvolle im Wortklange dieser Strophe rühmte schon Humboldt. — V. 1. Des Herrschers Pflicht ist seine Herrschaft gegen alle Angriffe zu schützen. — V. 2 f. Das Glück wird hier nicht dem Ruhme entgegengesetzt, die Kampfbahn des Ruhmes ist zugleich eine des Glückes, der Sieg hängt nicht allein von der Kraft und Gewandheit, sondern auch vom Glücke ab. Vgl. dagegen V. 9 f. — Von V. 4 an hat der Dichter bloß den Kampf auf der Rennbahn im Sinne. — Unter Kühnheit ist hier wohl dasselbe, was unter Kraft gemeint (beide deuten auf Helden), wenigstens sehe ich keine andere Möglichkeit, die Stelle zu erklären, da nicht an feige Kraft gedacht werden kann; freilich wäre der Ausdruck fehlerhaft, da diese Redeweise nur dann wirksam, wenn die gleichen miteinander kämpfenden Mächte auch durch dasselbe Wort bezeichnet werden. Schiller setzte Kühnheit wohl nur aus Rücksicht auf den Vers; aber warum sagte er nicht: „Da mag Kraft sich keck an Kraft zerschlagen"? Die vielen einsilbigen Wörter wären hier eben bezeichnend. Sich zerschlagen, schlagend sich bewähren oder brechen. Vgl. Goethe in Wanderers Sturmlied 101 ff., das freilich Schiller noch nicht kannte. — V. 5 f. Hier schwebte wohl Homers Schilderung des Wettrennens in der Ilias XXIII, 365 ff. 502 ff. vor. — Sich vermengen, vom Fahren nebeneinander. Vgl. auch Ged. 216 Str. 3. An das Aneinanderprallen und Zertrümmern der Wagen ist nicht zu denken, obgleich auch dieses die Ilias (XXIII, 428. 535 ff.) erwähnt. Vielleicht schwebt der homerische Gebr. ch von *μίσγεσθαι* vor. Die rasch auf der Bahn hineilenden, bald hoch

Digitized by Google

bald nieder gehenden Wagen krachen. — V. 7. Dank, Preis. zu Ged. 65 Str. 8, 9. — V. 8. Hippodromos*) heißt die Rennbahn schon bei Homer. Es war eine Doppelbahn, so daß die Wettstreitenden dem Ausgangspunkte gegenüber wieder ankamen. — V. 9. Zwingen, daß es ihm den Sieg gewährt. — V. 10. Wenn, während, wogegen. — Str. 7, 1 f. Zum vorangehenden Relativsatze zu Ged. 10, 1. Das mühevolle Leben wird einem von Klippen eingeengten, durch sie sich ergießenden Flusse verglichen. — V. 3. Des Lebens Fluß, das Dasein. Vom irdischen Leben kann es hier nicht stehn, weil es in dem vom Reiche der Formen geltenden Hauptsatze auftritt. — V. 4. Stille, im Gegensatz zur stürmischen Wirklichkeit (V. 2). — Schattenlande, das Reich der Formen, die er als Gestalten, Schatten bezeichnet.**) Vgl. zu Str. 3, 10. — V. 6. Aurora und Hesperus, der Himmel am Morgen und Abend. Vgl. Ged. 57 Str. 8, 1. Die Ruhe des Spiegelflusses (vgl. Str. 1, 1) wird dadurch treffend bezeichnet. — V. 7—10. Die Triebe, die im Reich der Formen ausgesöhnt sind, können nur der sinnliche und der geistige sein, deren unmögliche Verbindung auf Erden Str. 1, 7 ff. aussprechen, nämlich insofern der Mensch sich nicht ins Reich der Formen aufschwingt. Inwiefern eine solche Vereinigung dort gegeben sei, hätte man gern ausgeführt gesehen. Die Anmuth verbindet sie frei, insofern sie sich freiwillig

*) Schiller brauchte die abgekürzte Form Hippobrom.

**) In den ästhetischen Briefen nennt er einmal die Welt des Scheins das wesenlose Reich der Einbildungskraft. Kaum dürfte Schattenland hier ein anmuthig beschattetes Land bezeichnen sollen. Sonst braucht man Schattenland, wie Schattenreich, von der Unterwelt, wo nur Schatten wohnen.

Digitized by Google

hingeben, von wechselseitiger Liebe angezogen. Humboldt gibt zu, daß in Str. 5—7 in einzelnem Schwierigkeiten gefunden würden, aber kein Wort dürfte nach seiner Ueberzeugung anders stehn, eigentlich sei gar keine Dunkelheit da.*)

Str. 8 f. Wenn die Kunst im Leben sich abarbeiten muß, so erfreut uns im Reiche der Formen die reinste, freieste Schönheit. Humboldt fand diese beiden Strophen ausgezeichnet, bewunderte besonders die Leichtigkeit in Str. 9, 4 ff. — Str. 8, 1. Das Todte, die leblose Masse, dasselbe, was V. 2 als Stoff, V. 6 als Element bezeichnet wird. — V. 2 f. Der Genius vermählt sich mit ihm „in der Anmuth freiem Bund", während Schiller in den ästhetischen Briefen sagt, der Meister müsse den Stoff durch die Form vertilgen. — Thatenvoll**), insofern er die Kraft und den Drang zu Thaten in sich trägt. — V. 4—6. Da bedarf es der größten Anstrengung. — Nerve, Kraft. In Nerve unterwerfe, wie oben Str. 3**, 7. 9 in Sklave schlafe, kannte Schiller, wie er gegen Humboldt äußerte, keine Verschiedenheit in der ihm geläufigen Aussprache. — Der Gedanke, von der dem Künstler vorschwebenden geistigen Anschauung.***) — V. 7 f. Die Verse stehen zu den beiden folgenden im Verhältniß eines Vergleiches: „Wie nur der tiefste Ernst die Wissenschaft zu Tage fördert." †) — Bleichet, schreckt. Vgl. Ged. 30 Str. 7, 10. — Rauscht, entdeckt die verborgene Wahrheit, wie der Ruthengänger unterirdische

*) Die Handschrift hat V. 7 zarte und als Verbesserung Wechseltriebe, V. 8 freien.

**) In der Handschrift findet sich schöpferisch.

***) Dem (statt das) Element stand aus Versehen in der Handschrift.

†) Für Ernst hat die Handschrift Fleiß.

Digitized by Google

Wasser. Der schwere*) Schlag des Meisters ist weniger passend, da es nur auf die erste rohe Bearbeitung des Marmorblockes gehn kann, nicht auf die feinere Arbeit, aber freilich lag das Verfehlte darin, daß er hier des Erweichens des Marmors statt der Kunst des Bildners gedenken wollte oder des Reims wegen mußte. — Str. 9, 1. Der Schönheit Sphäre, das Reich der Formen. Dies kann nur auf das Vordringen ins Reich des Ideales, im Gegensatz zu Str. 8, 1 ff., gehn, wo vom Genius die Rede ist. — V. 2. Die Schwere, die Mühseligkeit der Arbeit. — V. 3. Sie muß hier auf die Schwere, die mühevolle Arbeit gehn, nicht auf die Schönheit, zu deren Sphäre der Stoff ja gar nicht gelangt.**) — V. 5. Wie aus dem Nichts gehört zu leicht. — V. 7 f. Es ist ohne alle Zweifel und Kämpfe entstanden, die man den irdischen Werken der Kunst ansieht [das ist freilich eine starke Behauptung]; aus ihm spricht nur das Selbstbewußtsein müheloſen Sieges.***) — V. 9 f. Kein Mangel erinnert an menschliche Unzulänglichkeit.†) Winkelmann bemerkte vom belvedereschen Apollo: „Hier ist nichts Menschliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert.“ Schiller setzte einen Zustand voraus, in welchem es keinen zu bewältigenden Stoff gibt, da sonst gar kein Gegensatz zu dem schaffenden Künstler von Str. 8 gegeben wäre. Kuno Fischer erklärt, unbekümmert um den Wortlaut, Str. 9: „Aber setzen wir, daß die Aufgabe glücklich gelöst und der Zustand ästhetischer Freiheit hergestellt ist, so sind die Qualen der Arbeit und des

*) Die Handschrift liest schweren statt schwerem.

**) Der (statt den) sie war Schreib- oder Hörfehler der Handschrift.

***) Die Handschrift hat das vielleicht treffendere Stürme statt Zweifel.

†) In der Handschrift findet sich alle Zeugen.

Digitized by Google

Kampfes verschwunden im Genusse der entdeckten Wahrheit, des gelungenen Kunstwerks, der sittlichen Harmonie." Wo bliebe aber da der Gegensatz zwischen Leben und Ideal? Denn solche Genüsse werden uns ja im irdischen Leben im Anschauen und Auffassen vollendeter Kunstwerke zu Theil. Der geforderte Gegensatz, den auch Böttiger verwischt, kann nur in der höhern, reinern Schöpfung des Künstlers im Reiche des Ideals liegen. Auch dem Künstler auf Erden schwebt eine ideale Gestalt vor (vgl. Ged. 44 Str. 6 f. Ged. 97 zu Ende), aber im Reiche des Ideals tritt diese reiner hervor, es bleibt nicht das geringste Mißverhältniß, es herrscht das vollkommenste Gleichgewicht.

Str. 10 f. *Im Reiche der Formen fürchten wir nicht mehr die unnahbare Größe der Gottheit, wir fühlen uns mit ihr in Uebereinstimmung.* Humboldt versteht die beiden Strophen so: „Der bloß moralisch ausgebildete Mensch geräth in eine ängstliche Verlegenheit, wenn er die unendliche Forderung des Gesetzes mit den Schranken seiner endlichen Kraft vergleicht. Wenn er sich aber zugleich ästhetisch ausbildet, wenn er sein Inneres vermittelst der Idee der Schönheit zu einer höhern Natur umschafft, so daß Harmonie in seine Triebe kommt, und was vorher ihm bloß Pflicht war, freiwillige Neigung wird, so hört jener Widerstand ganz auf." Und Schiller widerspricht dieser Deutung nicht, welche auch durch die oft angeführten ästhetischen Briefe eine Stütze erhält. Selbst das Heilige im Menschen, das Moralgesetz, heißt es dort, könne bei seiner Erscheinung in der Sinnlichkeit der Verfälschung nicht entgehn. Da es bloß verbietend und gegen das Interesse seiner sinnlichen Selbstliebe spreche, so müsse es ihm so lange als etwas Auswärtiges erscheinen, als er noch nicht dahin gelangt sei, jene

Digitized by Google

Selbstliebe als das Auswärtige und die Stimme der Vernunft als sein wahres Selbst anzusehn. Er habe es nicht mit einem heiligen, sondern mit einem mächtigen Wesen zu thun. Der Geist seiner Gottesverehrung sei also Furcht, die ihn erniedrige, nicht Ehrfurcht, die ihn in seiner eigenen Schätzung erhebe. Aber dort ist bloß von der ersten Entwicklung der Menschheit die Rede, die ja schon in der griechischen Religion überwunden ist, wo die Götter den Menschen mit ihrem eigenen Bilde überraschten, indem sie seine Vorstellung wurden. Bei Humboldts Deutung vermissen wir den scharfen Gegensatz zwischen dem beschränkten Leben auf Erden und dem Schweben im Reiche der Formen. Muß denn der Mensch ins Reich der Formen fliehen, kann er nicht die Lösung des Zweifels in eigener Brust finden? — Str. 10, 1—3. Wenn der Mensch erkennt, daß er die Forderung des Sittengesetzes nicht ganz zu erfüllen vermag, wenn er Gott nur mit dem Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit naht.*) — V. 4—6. Dann muß er erkennen, wie schwach seine Tugend sei, er muß den Muth zum Handeln verlieren, sich seiner Schwäche schämen, da er die Höhe jener Forderungen nicht erreichen kann. — V. 6—10. Zur Erfüllung dieser höchsten Forderungen der Sittlichkeit kann er auf keine Weise gelangen; eine ewige Kluft ist zwischen ihm und der Gottheit befestigt, der Strom zwischen ihnen ist nicht zu überschreiten, kein Haltpunkt geboten. — Daß kein Sterblicher dies aus sich vermöge, daß er dazu in das Reich der Formen fliegen müsse, ist, wenn man das Reich der Formen nicht als ein bloßes Bild nimmt, wodurch das ganze Gedicht

*) In der Handschrift steht V. 1 dürftger Blöße, V. 3 lautet: „Schuldbefleckt dem Heiligen auch naht."

Digitized by Google

wesentlich verliert, kaum zu rechtfertigen. Auch wird man gedrungen, hier an die so viele beruhigende Macht der Religion zu denken. — Dies Ziel erflogen, ein aus Str. 5, 10 wiederholtes Bild. — Zu V. 9 vgl. Ged. 38 Str. 4. Ged. 57 Str. 3, 7 ff. Str. 12, 5. Ged. 59 Str. 7, 4 ff. Der letzte bildliche Ausdruck (vgl. Ged. 10) fällt etwas matt ab. — Str. 11 lautete ursprünglich:

Aber laßt die Wirklichkeit zurücke,
Reißt euch los vom Augenblicke,
Und kein Grenzenloses schreckt euch mehr,
Und der ewge Abgrund wird sich füllen,
Nehmt das Heilge auf in euren Willen,
Und des Weltenrichters Thron steht leer.
Mit der Willkür ist der Zwang vernichtet,
Mit dem Zweifel schwindet das Gebot,
Mit der Schuld der Reine, der sie richtet,
Mit dem Endlichen der Gott.

Aber schon in der Handschrift klebte Schiller über diese frühere Fassung ein Blatt mit der jetzigen. — V. 1 f. änderte Schiller, wie er an Humboldt schrieb, weil sie in der frühern Fassung ihm zu prosaisch und nicht anschaulich genug erschienen. Aber der Freund nahm an dem jetzigen Freiheit Anstoß, weil der Leser, wenn er nicht genau aufmerke, hier an die moralische Freiheit denken könne, was selbst Fichte begegnet sei. „Mir däucht", erwiderte Schiller, „daß die Freiheit der Gedanken doch weit mehr auf das rein Moralische hinweist. Dieses wird durch den Begriff rein [aber rein fehlt ja in dieser Fassung] und jenes durch den Begriff frei vorzugsweise bezeichnet." Die Freiheit der Gedanken ist das Reich der freien Gedanken. Freilich erinnert es an den Freidenker, von dem hier nicht die

Digitized by Google

Rede ist. Freiheit erklärt sich durch den Gegensatz der Schranken (V. 1). Gedanke, hier von der Vorstellung, ähnlich wie Str. 8, 6. — V. 3. Die Furchterscheinung, das Bild, das euch in Furcht setzt. — V. 4. Der ewge Abgrund, der „grauenvolle Schlund" (Str. 10, 8), der ewig bestehn bleibt. Wir sehen das Gesetz in unserer eigenen Natur gegeben. — V. 5 f. Das göttliche Gesetz erkennt ihr dann als euren eigenen Willen; die Gottheit steht euch nicht mehr als etwas Fremdes gegenüber, sie wird euch gleich. Humboldt rühmt die Erhabenheit dieser beiden freilich äußerst kühnen Verse. — V. 7 f. Das Gesetz wird nur für denjenigen eine harte Fessel, dessen Natur ihm widerstrebt, und der, weil er daran gebunden wird, sich als Sklave fühlt. Vgl. Ged. 98, 47 f. — V. 9 f. Wenn der Mensch das Gesetz als sein eigenes erkennt, das ihm deshalb nicht zuwider sein kann, so verliert die seine Erfüllung streng gebietende Gottheit ihr schreckliches Ansehen. Das nicht recht bezeichnende auf die höchste Macht gehende Majestät drang wohl nur der Reim dem Dichter auf. Man erwartete Schrecklichkeit oder einen ähnlichen Ausdruck (vgl. V. 3).

Str. 12 f. Im Reiche der Formen wird der zerreißende Schmerz über entsetzliches Leiden zu erhebender Wehmuth. — Str. 12, 1. Umfangen, umgeben, ihr sie schaut. — V. 2 f. Beispielsweise wird das gräßliche Unglück Laokoons genannt, der sich vergeblich der ihn ganz umwindenden Schlangen zu erwehren sucht, die bereits seine Söhne verzehrt haben. Vgl. Schillers Uebersetzung des zweiten Buches der Aeneis Str. 37 f. Im ersten Drucke in den Horen lautete V. 2: „Wenn dort Priams Sohn der Schlangen". Belehrt, daß Laokoon keineswegs ein Sohn des Priamus sei (er wird als

Digitized by Google

Bruder des Anchises, als Sohn des Acötes von der besten Ueberlieferung bezeichnet, die auf das Gedicht „Zerstörung Ilions“ von Arktinus zurückgeht), so führte er diese Stelle im letzten Hefte des Jahrganges der Horen unter den „Druckfehlern und Verbesserungen“ an, und bemerkte: „Anstatt dort Priams Sohn lies Laokoon.“ Unglücklicher Weise vergaß er diese, wie andere eigene Verbesserungen, als er seine Gedichte herausgab. J. Meyer hat dieses Uebersehen bemerkt und danach Schillers eigene Aenderungen eingeführt.*) — V. 4—6. Da mag der Mensch über ein so ungeheures unverschuldetes Leiden die Grausamkeit des Himmels anklagen**), und seine Klage euer Herz blutig zerreißen, so daß es dafür keinen Trost findet. Auffallend tritt das Mitgefühl hier nebensächlich V. 6 ein, da es, besonders nach V. 1, als Hauptsache erscheinen und den Nachsatz bilden müßte, doch wird es V. 7—10 sehr weit ausgeführt. — V. 7. Furchtbar, da sie mit Furcht die Seele erfüllt, wie selbst in der tragischen Dichtkunst. — V. 8. Der Freude Wange, sehr kühn für die Wange, auf welcher die Freude wohnt, da die Röthe der Wange diese verräth. Ein solches Mitgefühl (Schiller bedient sich des gangbaren Fremdwortes. Vgl. zu Ged. 40

*) Humboldt hatte es zuerst ohne Bemerkung durchgehn lassen, weil ein Bekannter, wohl aus falscher Erinnerung, behauptete, Laokoon werde wirklich unter Priams Söhnen genannt. Gödeke meinte, „Priams Sohn“ könne „im übertragenen Sinne des kindlichen Verhältnisses des Unterthanen zum Könige, Vater“ aufgefaßt werden, was unnöthigerweise eine arge Seltsamkeit Schiller aufbürdet, da dieser seinen Irrthum erkannt hatte.

**) In der Uebersetzung des vierten Buches der Aeneis hatte Schiller schon „Des Aethers hohe Wölbung heult (das weibliche Geheul) nach“ für Virgils: Resonat magnis plangoribus aether. Sonst findet sich bei Virgil ferit aethera clamor, was dem „Schlagen an des Himmels Wölbung“ näher liegt.

Digitized by Google

Str. 4, 6*)) ist heilig, weil es aus reinster Tiefe der menschlichen Seele fließt.*) Die Seele, welche dadurch leidenschaftlich erschüttert wird, nennt der Dichter das Unsterbliche, wie bei Klopstock (Ode 13 Str. 11) „die Unsterbliche, die du mir, Gott, gabst". — Str. 13, 1 f. In dieser weiten Beschreibung des Reiches der Formen (vgl. Str. 3, 3 ff.) stand noch im ersten Drucke wo die Schatten selig wohnen. Vgl. zu Str. 3, 10. — V. 3. Der Jammer wird mit einem wild brausenden Sturm verglichen, der den ganzen Himmel trübt. Der Gegensatz ist V. 10 angedeutet. — V. 4—6. Hier finden keine Erschütterungen der Seele statt, sondern nur Rührung, da wir den Geist mächtig gegen das ihn bedrohende oder erfassende Unheil ankämpfen sehen; die Thräne fließt nur der Rührung, nicht dem verzweifelnden, haltlosen Schmerze.**) — V. 7—10. Die Seelengröße des Leidenden erscheint in der unsere Seele ergreifenden Rührung. Wie nach dem schweren Gewitter die bunten Farben des Regenbogens uns erfreuen, so erhebt uns die unerschütterliche sittliche Kraft des Leidenden. Vgl. Ged. 114. Letztere bezeichnet der Dichter überkühn als „der Ruhe heitres Blau", indem er den Vergleich mit dem heitern blauen Himmel, im Gegensatz zum Bilde des Sturmes (V. 3), einfließen läßt. Der Ausdruck ist hier überladen. — Farbenfeuer, von den glänzenden Farben im Gegensatz zur Trübe des fallenden Regens und der schwarzen Wolke. Vgl. zu Ged. 70, 1. Offenbar schwebt hier die Tragödie vor, deren Zweck Rührung ist. In dem Aufsatze Ueber das Tragische (1792) bemerkte Schiller, die Tragödie stelle eine zu-

*) In der Handschrift steht der mächtgern Sympathie.
**) Statt tapfrer hat die Handschrift schöner.

Digitized by Google

sammenhängende Reihe von Begebenheiten dar, welche Menschen in einem Zustande des Leidens zeige und zur Absicht habe, unser Mitleid zu erregen. Den Grund des tragischen Vergnügens setzte er in einer vorhergegangenen Abhandlung in die Empfindung der moralischen Zweckmäßigkeit, in das Bewußtsein unserer moralischen Natur, das am lebhaftesten in einem gewaltsamen Zustande, einem Kampf erhalten werden könne. Aber wie kann der Dichter diese Wirkung nur demjenigen zuschreiben, der in den heiteren Regionen der reinen Formen lebt?

Str. 14 f. Als Bild der Verklärung des Menschen im Reiche der Formen tritt schließlich die Vergötterung des Herkules hervor. Nach Humboldt gibt dieser prächtige Schluß den Eindruck, den das ganze Gedicht auf die Seele macht, noch einmal und doppelt stark wieder. — Str. 14, 1. Die Geschichte, wie Herakles zum „harten Frohn des Eurystheus" durch die List der Hera gezwungen ward, erzählt schon Homer (Ilias XIX, 96—133).*) In einer spät eingeschobenen Stelle der Odyssee (XI, 620 ff.) sagt Herakles, obgleich er Sohn des Kroniden gewesen, habe er doch „unaussprechlichen Gram" geduldet; „dem sehr viel schlechtern Manne fröhnt' ich aus Zwang, der die schwersten der Kampfarbeiten mir auftrug." Vgl. auch Ilias VIII, 363. — V. 2 f. In ewigem Gefechte, etwas sonderbar für immer kämpfend. Dadurch ward ihm das Leben schwer. — Alcid, ohne das Geschlechtswort, ist hart. Alcides, Ἀλκείδης heißt Herkules von seinem Großvater Alkeus, gewöhnlich Alkaios genannt. Zu den Arbeiten des Herkules vgl. Ged. 62 Str. 7, 7 ff. — V. 4. Hydern, von der einen,

*) Statt des Feigen hat die Handschrift Eurystheus als Verbesserung.

Digitized by Google

aber vielköpfigen lernäiſchen Hydra, bei der aus jedem abgeſchlagenen Kopfe zwei neue hervorwuchſen. — Den nemeiſchen Löwen erwürgte Herkules. Vgl. Ged. 62 Str. 7, 9. Ged. 218 Str. 5, 9. „Umarmt' den Leuen iſt abſichtlich", ſchreibt Schiller an Humboldt. „Man kann dem Herkules die Arbeit nicht zu hart machen." — Den Leuen. Zum Reime vgl. Ged. 62 Str. 7. — V. 5 f. Die Freunde deutet auf Theſeus und deſſen Freund Pirithous. Dieſe befreite Herkules erſt, als er nach dem Auftrage des Euryſtheus den Cerberus heraufholte (Virg. Aen. VI, 392—397). — V. 6 lautete in der Handſchrift: „Muthig in des Höllenſchiffers Kahn", im erſten Drucke „Lebend in den acherontſchen Kahn"; erſt die Gedichte gaben „in des Todtenſchiffers Kahn". Den acherontſchen Kahn (vgl. zu Ged. 52 Str. 3, 7 f.) ſteht noch in einem Gedichte vom Jahre 1800 (Ged. 217 Str. 6, 2). Der Kahn fährt eigentlich über den Styx, doch dient auch der Acheron und der Cocytus zur Bezeichnung der Unterwelt. Vgl. Ged. 6 Str. 6, 6. — V. 7—10. Die Kämpfe hatte eigentlich Eurystheus, nicht Hera ihm auferlegt. Auch nach den gewöhnlich angeführten zwölf Arbeiten hatte Herkules noch manche Mühen und Kämpfe zu beſtehn; der Groll der Göttin, die ſchon bei ſeiner Geburt ihm entgegengewirkt hatte, verfolgte ihn noch immer. — Willgen, die den aufgelegten Laſten ſich nicht entzogen. — Str. 15, 1—6. Von dem in Gift getauchten Gewande des Neſſus am ganzen Körper ſchrecklich verwundet, ließ Herkules ſich auf den Oeta bringen, wo er auf einem Scheiterhaufen ſich ſelbſt verbrannte, wie dies der Schluß von Sophokles' Trachinierinnen ergreifend darſtellt. Nach Ovid (Met. IX, 229—272) verzehrte das Feuer alle Aehnlichkeit mit ſeiner Mutter, nur Jupiters unſterbliche Züge behielt

Digitized by Google

er, ja er erschien viel größer und ehrwürdiger. Wenn bei Ovid Jupiter selbst ihn auf einem Viergespann zum Himmel führt, so schwebt er bei Schiller zu den Wolken empor und die Erinnerung an sein mühevolles Leben schwindet von ihm, sinkt wie ein trübes Gewölk allmählich immer tiefer zur Erde, je höher er ätherleicht schwebt. — *Fließen* bezeichnet treffend die Leichtigkeit seiner Göttergestalt.*) Die Wiederholung des *sinkt* mit dem wiederkehrenden *und*, wie der ganze Vers, ist sehr ausdrucksvoll, wenn sie auch zur Zeit von den Gegnern Schillers verspottet wurde. — V. 7 f. Vgl. Ged. 29 Str. 11, 6. Ged. 46 Str. 2, 6. Unter des *Olympus Harmonien* werden das Spiel des Apollo und der Gesang der Musen im Palaste des Zeus verstanden. Vgl. Ged. 47 Str. 1, 5. Ged. 54 Str. 22. In Bürgers *hohem Liede* heißt es, Hymens Hand habe dem Erwählten ein Leben gewebt: „wie es in Kronions Hallen Hebe mit Alciden lebt.“**) — V. 9 f. Die Göttin Hebe, des Zeus und der Hera Tochter (vgl. Ged. 46 Str. 3, 3), erscheint schon bei Hesiod (Theog. 950—955) als Gattin des Herakles. In der Ilias (IV, 3) schenkt sie den Göttern den Nektar ein. Daß sie dem Herakles *lächelnd* den Pokal reicht, soll ihre liebevolle Zuneigung für diesen bezeichnen, der sich zum Olymp durchgerungen. Hesiod sagt, Herakles habe sie auf dem Olymp zu seiner Gattin gemacht, der Glückliche, der, nachdem er Großes vollbracht, unter den Unsterblichen lebe, leid- und alterlos, ewige Zeiten. —

*) Die Handschrift hatte als Verbesserung *steigt* an der Stelle von *fließt*.

**) Statt *verklärten* hatte die Handschrift *entzückten* verbessert. — *Chronions* steht in der Handschrift, dem ersten Drucke und den beiden ersten Ausgaben der *Gedichte*, aber unter den Druckfehlern verzeichneten die *Horen* auch *Chronions* statt *Kronions*.

Digitized by Google

Rosenwangig, wie Voß Homers Beiwort *καλλιπάρηος* (schönwangig) von Frauen und den Göttinnen Themis und Leto übersetzt Ilias IX, 664, sonst meist rosig. Hebe heißt bei Hesiod schönknöchelig (*καλλίσφυρος*), wofür Voß blühend setzt.

---

70. Parabeln und Räthsel.

Die Ueberschrift führt irre, da alle hier zusammengestellten Gedichte Räthsel sind, der parabolische Charakter gar nicht oder als nähere Bestimmung zu Räthsel anzudeuten war. Die dreizehn Räthsel sind auf Veranlassung der fünfmaligen Aufführung der Ende 1801 aus Gozzi von Schiller übersetzten Turandot entstanden; von den hierzu gebrauchten 15 Räthseln (es sollten immer neue Räthsel gegeben werden) war eines zur ersten Aufführung aus Gozzi herübergenommen, nur etwas verändert und weiter ausgeführt, zur zweiten gab Goethe eines. Am 27. Dezember 1801 war Turandot abgeschlossen worden; aufgeführt wurde das Stück zum erstenmal am 30. Januar 1802, wiederholt am 2. Februar und 24. April 1802, am 9. März 1803 und am 11. Januar 1804. Zur ersten Aufführung lieferte Schiller außer dem von Gozzi beibehaltenen Nr. 6 und 10, zur zweiten, da Goethe eines beisteuerte, Nr. 1 und 8, zur fünften, wozu er sehr rasch am Abend vorher die neuen Räthsel entwarf, Nr. 7, 9, 12. Welche von den noch übrigen sechs der dritten und vierten Aufführung angehören, läßt sich nicht sicher bestimmen. Zur dritten rechnen Meyer und Gödeke 2, 3, 4, zur vierten 5, 11, 13. Da aber Räthsel 4, 5 und 11 sich in der Versform von

Digitized by Google

allen übrigen unterscheiden, so möchten diese wohl zu einer Aufführung, ich vermuthe zur vierten, gehören. Turandot erschien 1802. Räthsel 1, 8, 11 standen im „Taschenbuch für das Jahr 1803, der Liebe und Freundschaft geweiht", 1—6, 8, 10, 11, 13 unter der jetzigen Aufschrift Parabeln und Räthsel in dem 1803 erschienenen zweiten Theile der Gedichte, deren zweite Auflage (1804) die drei zur fünften Aufführung gedichteten (Str. 7, 9 und 12) einfügte. Im Taschenbuche für Damen auf 1806 wurden auch die Lösungen sammt diesen selbst von Schillers Gattin mitgetheilt.*) Schiller suchte, ganz abweichend von Goethe, durch die Pracht und den Glanz der Schilderungen seinen Räthseln einen besonderen Reiz zu verleihen. Eine Deutung derselben gab bereits A. G. Lange im Jahre 1809 im deutschen Merkur (Heft 12), die verkürzt der von K. G. Jacob veranstalteten Sammlung von dessen vermischten Schriften und Reden (1832) einverleibt wurde.

1. Der Regenbogen.

Zu der zweiten Aufführung der Turandot dichtete Schiller unser Räthsel und den Blitz (8), Goethe den Schalttag. Die ursprüngliche Fassung unseres Räthsels und die Auflösung hat sich auf einem Quartblatte von Schillers Hand erhalten, auf dessen Rückseite sich, gleichfalls von diesem geschrieben,

*) Von den übrigen wurde die von 9 1808 im „Anzeiger der Deutschen", diese und die von 12 von der Familie an Hoffmeister (Nachlese III, 364 f.) mitgetheilt. Die Hinterbliebenen hatten beide von der Direktion des Weimarischen Theaters erhalten, die andern waren 1825 beim Theaterbrande untergegangen.

Digitized by Google

Goethes Räthsel der Schalttag mit folgender von Schiller zum Zwecke der Aufführung hingeworfenen Antwort Kalafs findet:

Der Sohn, der seinen vielen Brüdern
In allen Stücken völlig gleicht,
Und dennoch nur in ihren Gliedern
Wie eingeschoben mit unterschleicht —
Was gleicht sich wie ein Tag dem Tage?
Es ist der Schalttag, den Du meinst.

Unser Räthsel, das an zweiter Stelle stand, löste Kalaf also auf:

Die Brücke, die von Perlen sich erbaut,
Sich glänzend hebt und in die Lüfte gründet,
Die mit dem Strom erst wird und mit dem Strome schwindet
Und über die kein Wanderer gezogen,
Am Himmel siehst du sie, sie heißt — der Regenbogen.

Statt des beginnenden die war diese gedruckt. V. 3 hat einen Fuß zu viel. Von unserm und dem achten Räthsel schrieb Goethe am 2. Februar, sie hätten den schönen Fehler der ersten der Turandot, besonders des Auges (6), sie enthielten entzückte Anschauungen des Gegenstandes, worauf man fast eine neue Dichtart gründen könnte. Das Räthsel der Regenbogen sei leicht zu errathen, aber erfreulich. Es war wohl am 31. Januar oder am 1. Februar 1802 gedichtet.

In demselben einfachen jambischen Maße hatte Schiller schon den Pflug, das dritte ursprüngliche Räthsel der Turandot, gedichtet; das zweite, das Auge, besteht aus zwei Strophen, welche eine Verdoppelung der unsern sind. Auch Räthsel 3, 9 und 13 haben dasselbe Versmaß, Räthsel 8 mit untermischten

Digitized by Google

Anapäſten. In Räthſel 2 iſt noch ein dritter Reimvers auf V. 2 der zweiten Strophe oder, wenn man das Ganze als eine Strophe nimmt, auf V. 6 hinzugekommen. Räthſel 7 hat nach zwei Strophen oder einer Doppelſtrophe eine dritte von gleichfalls vier Verſen, die abwechſelnd reimen, und es treten häufig Anapäſte ein. In der Doppelſtrophe von Räthſel 12 lauten auch V. 6 und 8 männlich aus.

Str. 1 bezeichnet die plötzliche Entſtehung. — Der graue See, worüber die Brücke des Regenbogens (Ged. 43 Str. 8. Ged. 71. 127 f.) geſchlagen wird, iſt nicht die Regenwand, der Phöbus ſich gattet, wie Goethe im Divan ſagt*), ſondern die vom Regen überſchwemmte Erde. Jede andere Auslegung widerſpricht dem deutlichen Ausdrucke des Dichters. Der Bogen ſteht ja an beiden Enden auf der Erde; denn nur an einen vollen, ganz beobachteten Regenbogen dürfen wir hier denken. Den tiefern Regenbogen unter dem See zu verſtehn geht nicht an, da dieſer vom höhern durch keine deutliche Grenze geſchieden iſt. Man hat ſogar an „den durch einen Regenguß in einen Moraſt verwandelten Erdboden“ gedacht. — Die Perlen ſind die Regentropfen, woraus, eigentlich worauf, ſich der Regenbogen bildet.**) — Str. 2. Die ungemeine Höhe und Verſchiedenheit von allen irdiſchen Brücken. — V. 1. Die Wiederholung des Beiworts höchſter wirkt hier ſteigernd. — V. 3. Sie ſelber, im Gegenſatz der Schiffe. — V. 4. Du kannſt ſie nicht erreichen; wenn du dich ihr nähern willſt, kommſt du ihr nicht näher. —

*) I, 9. In Goethes Gedicht Regen und Regenbogen (Paraboliſch 30, 3) hält ſich der Philiſter auf, daß „der Regenbogen an grauer Wand heraufgezogen komme“.

**) Statt ſchwindelnd hatte der erſte Druck glänzend.

Digitized by Google

Str. 3. Sie verschwindet zugleich mit dem Strom, aus dem sie entstanden. Der Strom ist die Regenwand. — V. 1 f. Mit sagt der Dichter absichtlich dunkel statt aus oder auf. — Des Wassers Flut, eben jener Strom. — V. 3 f. Nicht die Bezeichnung des Regenbogens wird gefordert, sondern ein doppeltes, der Ort und der Schöpfer der Brücke, was kaum der Weise des Räthsels entsprechen dürfte. Eher geht dies in Räthsel 3 an, wo im Räthsel selbst Herde und Hirt genau bezeichnet werden und beide innig verbunden sind, oder Räthsel 6, wo das eine im andern sich befindet.

2. Das Fernrohr.

Wahrscheinlich zur dritten Aufführung der Turandot gedichtet, an zweiter Stelle, an welcher bei der zweiten der Schalttag stand. Die richtige Deutung hat erst Joachim Meyer gegeben. Die seit Lange allgemein angenommene Deutung auf das Auge scheitert, abgesehen davon, daß diesem Räthsel 6 gilt, am letzten Verse, der dadurch fast albern wird, wogegen er eine neckische treffende Beziehung auf das Fernrohr enthält. „Mancher dachte hier an die Erde, den Gedanken, die Phantasie", bemerkt Lange. Zum Versmaß vgl. oben S. 301 f. — V. 1 f. bezeichnen die weite Tragkraft, V. 3 f. das Tragen durch die Luft, V. 5—8 die ungeheure Schnelle, worauf der Dichter neckisch das Räthsel durch das hier wörtlich genommene Augenblick halb verräth. — V. 1 ist meilenweit nicht bezeichnend genug. Vgl. dagegen Räthsel 12, 5. — V. 4. Und, und doch. — V. 7. Das größte aller Meere, die Unendlichkeit der Himmelswelten. Vgl. Ged. 10.

Digitized by Google

— V. 8. Gedankenflug, Schnelle des Gedankens. Schon in der Odyssee VII, 36 heißen die Schiffe „schnell wie Fittige oder Gedanken"; in der Ilias XV, 80 ff. wird die Schnelle des Gedankens zu einem Gleichniß verwandt. Indische Dichter nennen Pferde „schnell wie Gedanke und Wind".

3. Der Sternhimmel und der Mond.

Wahrscheinlich gleichzeitig mit Räthsel 2 entstanden, und zur ersten Stelle bestimmt, an welcher bei der vorigen Aufführung der Regenbogen stand. — Str. 1 bezeichnet den Anblick im allgemeinen und die ewige Dauer für alle Geschlechter der Menschen. Der Mond als Hirt, die Sterne als Schafe oder Lämmer kommen schon in einem Wiegenliede vor.*) — Zu V. 3 f. vgl. den Schluß von Ged. 71. — Str. 2, 1 f. Ihr Trinkbrunnen und Hirt. Der Born ihres Lebens deutet auf ihre ewige Dauer. — Unerschöpft, wie Ged. 63 Str. 3, 4. Daß die Hörner des Mondes als ein Hirtenhorn des Mondes genommen werden, ist etwas spielend, da ja der Hirt selbst am Himmel verschwindet, wenn die Mondsichel sein Horn bezeichnet. — Str. 3. Das Bild des wachsamen Hirten wird weiter ausgeführt. — V. 1. Goldnen Thoren, des Abendroths. — V. 2. Jede Nacht, da er immer auf der Wacht steht. — V. 3. Lämmer. Auch das deutsche Wiegenlied wechselt zwischen Schafen und Lämmelein. Hier ist der Wechsel bezeichnend. — V. 4.

*) Simrock „das deutsche Kinderbuch" S. 59 f. Vgl. auch Herders Epigramm Das Gesetz der Welten im Menschen. In der Sage von der Jo ist diese der Mond, der sie bewachende Hund Argos der Sternenhimmel.

Digitized by Google

Des Zurücktreibens am Morgen wird nicht gedacht, nur angedeutet, daß er tagtäglich den Weg hin und her macht. — Str. 4. Daß der Hund (der Sirius) und das Sternbild des Widders dem Hirten Mond zugegeben werden, beruht bloß auf der zufälligen Namensbezeichnung dieser Gestirne. Noch zufälliger ist die Löwin Ged. 44 Str. 1, 5.

4. Das Weltgebäude.

Wohl zur vierten Aufführung und zwar als erstes Räthsel gedichtet. Vorangeht eine Doppelstrophe oder zwei Strophen, in welchen die Verse abwechselnd reimen. Die ungeraden Verse sind jambische Dimeter, die geraden um eine Silbe kürzer, wogegen sonst die weiblichen Verse eine Silbe mehr haben. Den Schluß bilden ein männliches und ein weibliches Reimpaar derselben Art. Säulen reimt hier auf weilen.

Str. 1. Seine Größe, neben welcher gelegentlich hervorgehoben wird, daß diejenigen, die es durchwandern, alle daraus scheiden müssen, weil sie dem Tode verfallen sind. — V. 3 ist hart; das erste 's könnte wegfallen. — Str. 2. Sein künstlicher Bau und seine Beleuchtung. — Es steckt sich an, in Folge seiner wunderbaren Einrichtung. Eigentlich zündet sich die Lampe von selbst an. Die Himmelslampe ist die Sonne, die häufig Himmelslicht heißt, freilich auch Sonne und Mond Himmelslichter. — Str. 3. Das Himmelsdach. Die Vorstellung der Bildung desselben aus einem einzigen Edelstein ist kühner als anschaulich.*) Daß der Himmel als Dach des Welt-

*) Die beiden letzten Verse dürfen nicht eingerückt werden.

Digitized by Google

alls gedacht wird, obgleich Sonne, Mond und Sterne an ihm wandeln, kann nur die Freiheit des Räthsels entschuldigen.

5. Tag und Nacht.

Wohl zu derselben Aufführung wie das vorige Räthsel als drittes gedichtet. Auf eine Strophe, wie in Räthsel 4, folgen drei Reimpaare, von denen nur das letzte weiblich ist. Das Bild der zwei Eimer ist schon aus der äsopischen Fabel bekannt; in Goethes Faust tritt es bedeutsam hervor. Daß der eine immer voll ist, sagt bereits V. 3, aber V. 5 hebt es noch einmal im Gegensatz zum andern hervor. Wunderlich ist es, daß V. 7 der Eimer von demjenigen, der ihn heraufzieht, gleich an den Mund gesetzt und wohl ausgetrunken wird, damit er wieder leer heruntergehe. Die beiden Verse entbehrte man gern. Das Räthsel wird dadurch weder anmuthiger noch klarer.*) Langes eben gegebene Deutung des gar zu unbestimmten Räthsels empfiehlt sich am meisten, obgleich dieses danach mißlungen ist. Man hat auch an Jugend und Alter, Gegenwart und Vergangenheit gedacht, die aber nicht in demselben Brunnen auf- und absteigen, wie die Tage und Nächte im Jahre. Das Räthsel des Kleobulus von Lindus, das Gozzi in der Turandot benutzt und Schiller übersetzt hat, lautete: „Ein Vater (das Jahr), zwölf Kinder (die Monate), wovon jedes sechzig Töchter hat von verschiedenem Ansehen (Tage und Nächte), die einen weiß, die

*) Putsche erklärt: „Diesen, den einen, entweder den Tag mit den Genüssen der Mittagstafel, oder die Nacht mit der Gabe des erquickendsten Schlafes um Mitternacht."

Digitized by Google

andern schwarz; zwar Unsterbliche, aber alle vergehen." Vgl. unten S. 317 f.

6. Das Auge.

Schillers Kalaf gibt in der Turandot selbst folgende Lösung des anmuthig ausgeführten, wohl gegen Ende des Jahres 1801 gedichteten, bei der ersten Aufführung gesprochenen Räthsels:

Dies zarte Bild, das, in den kleinsten Rahmen
Gefaßt, das Unermeßliche uns zeigt,
Und der Krystall, in dem dies Bild sich malt
Und der noch Schönres von sich strahlt:
Es ist das Aug', in das die Welt sich drückt,
Dein Auge ists, wenn es mir Liebe blickt.

Str. 1 bezeichnet das immer wechselnde Bild auf der Netzhaut. — V. 2 schwebte dem Dichter Goethes ihm genau bekannte Farbenlehre vor, wonach im Auge ein ruhendes Licht wohnt, das bei der mindesten Veranlassung von innen oder von außen erregt wird. Licht und Auge sind ein und dasselbe. „Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen thierischen Hülfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seines Gleichen werde." — V. 7 f. Doch auch das Größte spiegelt dies Bild wieder. — Rühret, trifft, von dem Eindrucke des angeschauten Gegenstandes, der, von der Netzhaut aufgefaßt, in unser Bewußtsein tritt. — Str. 2 geht auf den bunten Irisring mit der Pupille, der hinter der in der Art eines Uhrglases gekrümmten durchsichtigen Haut liegt, so daß eigentlich keine von beiden Strophen auf das ganze Auge, den ganzen Augapfel sich bezieht.

Digitized by Google

— V. 3. Er leuchtet. Vgl. Str. 1, 2. — V. 5 ff. Obgleich er das Schönste in sich aufnimmt, so ist doch das Bild auf ihm noch schöner als das Schönste, was er aufnimmt, da er die Seele des Schauenden wiederspiegelt. In der Turandot findet sich V. 8 oft statt noch. Letzteres ist jedenfalls vorzuziehen. Der Gedanke, daß auch Unschönes vom Auge aufgenommen wird, muß hier ganz fern bleiben. Vgl. Goethes Urtheil oben S. 301.

7. Die chinesische Mauer.

Als drittes Räthsel zur fünften Aufführung der Turandot gedichtet; bei der ersten und zweiten standen an dritter Stelle der Pflug und der Blitz. Die Lösung, welche Kalaf davon gab, lautet:

Das alte festgegründete Gebäude,
Das Stürmen und Jahrhunderten getrotzt,
Das sich unendlich, unabsehlich leitet
Und Tausende beschirmt, die große Mauer ists,
Die China von der Tartarwüste scheidet.

Ueber das Versmaß oben S. 301. Die Wahl des Gegenstandes war unglücklich, nicht weniger ist es die Ausführung. — Str. 1 läßt die Art des uralten Gebäudes errathen und bezeichnet seine ungeheure Länge. Schiller verwechselt nach der damaligen ungenügenden Kenntniß die im dritten vorchristlichen Jahrhundert vollendete Mauer, von der sich nur Trümmer erhalten haben, mit der im 15. und 16. Jahrhundert erbauten, welche die Chinesen die zehntausend Meilen lange (d. i. unendliche) Festung nennen; auch diese war eingestürzt, aber

Digitized by Google

zum Theil wieder ausgebessert worden. Die letztere zieht sich von Westen nach Nordosten bis zum östlichen Meere, und ist über 300 deutsche Meilen lang. Schiller folgte übertriebenen Nachrichten, die er V. 4 (vgl. Räthsel 4, 3) noch überbot. Neuerdings haben freilich die ältern Ueberlieferungen über die chinesische Mauer sich wenigstens theilweise bestätigt. — V. 4. Umwandert ist vom Reiter ungehörig; auch das um paßt nicht, da die Mauer in einer Richtung geht. — Str. 2. Es hat der Macht aller Elemente, denen es ausgesetzt ist, Jahrhunderte lang bis heute widerstanden. Dies ist keineswegs der Wahrheit gemäß. — V. 3. Die Höhe der Mauer steigt auf 30, die der Wachtthürme auf 40 Fuß; der Dichter übertreibt auch hier, wenn er nicht daran denkt, daß die Mauer auch über Berge geht. Vgl. Ged. 60 Str. 12, 3. Daß sie im Meere sich netzt, bezieht sich auf ihr Ende am östlichen Meere. — Str. 3. Es dient zum Schutz und ist von Menschenhand erbaut. — V. 1 steht im ersten Druck Prachtsucht. — V. 2. Die alte Mauer war zur Abwehr der von Nordwesten drohenden Einfälle der Tartaren erbaut worden. — V. 3 ist eigentlich nur Einleitung zu V. 4.

8. Der Blitz.

Als drittes Räthsel zur zweiten Aufführung der Turandot gedichtet. Es erschien zuerst im Taschenbuch der Liebe und Freundschaft für 1803. Kalafs Lösung lautet:

Diese Schlange, der an Schnelle keine gleicht,
Die aus der Höhe schießt, die stärksten Eichen
Wie dünnes Rohr zerbricht, durch Schloß und Riegel dringt,

Digitized by Google

Vor der kein Harnisch kann beschützen,
Die sich in eignem Feuer selbst verzehrt —
Es ist der Blitz, der aus der Wolke fährt.

Die Strophen unseres Räthsels sind ganz dieselben, wie in Räthsel 1, nur die Verse um einen Fuß kürzer, und es tritt in den beiden ersten Strophen der Anapäst einigemal an die Stelle des Jambus.

Str. 1. Der Blitz wird als eine nicht irdische Schlange von der allerhöchsten Schnelligkeit und Wuth bezeichnet. Daß er nach Franklin zuweilen von unten der Wolke zuströmt, auch von einer Wolke in die andere fährt, kümmert den Dichter nicht. — Str. 2. Ausführung ihrer Wuth, wobei der Donner als Stimme des Blitzes gedacht wird. — Einem Grimme, von demselben Anfalle. — Str. 3. Nichts schützt vor ihr. Daß der Blitz hohe Bäume und Berge treffe, kommt bei römischen Dichtern häufig vor, wie bei Horaz (carm. II, 10, 11. 12). Vgl. Ged. 3 Str. 2, 1 f. — V. 2—4. Daß eigentlich Schloß und Riegel ebenso anziehen wie der Harnisch, wird absichtlich verschwiegen. — Str. 4. Ihre gewaltige Kraft. Der Blitz schmelzt das Erz.*) — Str. 5. Sie überlebt ihren mörderischen Anfall nicht. Doch steht statt und im ersten Druck und in der hamburger Theaterhandschrift. — V. 2. Gedroht vom drohenden Niederfahren.**) — V. 3. Sie stirbt im eigenen

*) Die hamburger Theaterhandschrift der Turandot hat V. 3 wohl nur durch Versehen fest und dicht.

**) Der Druckfehler nur statt nie hat sich aus der ersten Ausgabe der Gedichte sehr lange fortgepflanzt. Das Richtige haben der erste Druck und die hamburger Theaterausgabe der Turandot. Schon Lange hat den offenbaren Druckfehler erkannt, der wider alles Erwarten einen Vertheidiger gefunden hat.

Digitized by Google

Feuer, indem sie selbst untergeht, wenn sie niedergefahren ist, während irdische Schlangen mit ihrem Bisse sich nicht selbst den Tod zuziehen.*)

9. Die Farben.

Gedichtet zur fünften Aufführung der Turandot, und zwar an erster Stelle, statt der Räthsel vom Jahre und vom Regenbogen. Kalaf löst es also auf:

Die sechs Geschwister, die freundlichen Wesen,
Die mit des Vaters feuriger Gewalt
Der Mutter sanften Sinn vermählen,
Die alle Welt mit Lust beseelen,
Die gern der Freude dienen und der Pracht
Und sich nicht zeigen in dem Haus der Klagen —
Die Farben sind des Lichtes Kinder und der Nacht.

Str. 1 f. Zahl und Entstehung der Farben. Goethe nimmt 6 Farben an, die sich gegensätzlich entwickeln, Gelb, Violett, Blau, Orange, Roth, Grün, und er läßt sie durch das

---

Gödeke behauptet, daß der Blitz nie mehr als einmal drohe, sei offenbarer Unsinn. Und doch ist es die volle Wahrheit unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß er seine erste Drohung ausführe. Für gedroht stände freilich verständlicher geschadet. Daß es nur nicht mehr als zweimal gedroht habe, soll nach Gödeke, dem Borberger zustimmt, auf den kalten Schlag gehn, bei welchem nach dem Volksglauben zwei Blitzstrahlen schnell aufeinander folgen, der zweite das Feuer des ersten auslöscht. Dann wäre der Ausdruck äußerst ungeschickt, da er nur von einer Schlange spricht, während in Wirklichkeit der Blitz, wenn er einschlägt, selbst zu Grunde geht.

*) V. 3 beginnt im ersten Drucke und in der hamburger Theaterhandschrift es verbrennt in eignem, was eigentlich noch deutlicher Schillers Sinn ausspricht.

Digitized by Google

Zusammenwirken von Licht und Finsterniß (oder Tag und Nacht) entstehn, wie schon Kircher die Farbe als ein beschattetes Licht (lumen opacatum) bezeichnet hatte. Goethe selbst setzte unser Räthsel als Motto vor den „supplementarischen Theil" seiner Farbenlehre. Schiller folgt ihm hier, während ihm sonst die sieben Regenbogenfarben oft ein willkommenes Bild boten. — Str. 1, 3 f. Nach einer auch Schiller beliebten Freiheit fehlt ist. — Str. 2, 3 f. So, in dieser von Vater und Mutter ererbten Weise. — Zirkeltanz, da sie von allen Seiten den Menschen umschweben; sie tanzen gleich den Horen, gleich den Idealen Ged. 40. Es ist nicht an den Wechsel der Jahreszeiten zu denken.*) — Str. 3. Sie lieben den Tag und beleben alles. Vgl. Ged. 149. — V. 1 f. Die schwarzen Höhlen, zur Bezeichnung tiefer Finsterniß, schauriger Klüfte und Tiefen. — Sich lieben für gern haben, nach volksthümlicher Weise. — V. 3. Ihres Lebens Zauberschlag. Sie bringen wie durch einen Zauberschlag sogleich Leben hervor. So sagt Goethes Faust (I, 558 ff.):

> Aber die Sonne leidet kein Weißes;
> Ueberall regt sich Bildung und Streben,
> Alles will sie mit Farben beleben. —

Str. 4. Weil sie Leben lieben, geleiten sie den Frühling, wogegen sie Sterbehäuser meiden, wo nur ihr Gegensatz, das Schwarze, erscheint. Schwarz ist fast bei allen Völkern die Farbe der Trauer. — V. 3. Drum ist ohne rechte Beziehung, wenn man nicht in V. 1 f. den Ausdruck des

*) Der erste Druck hatte irrig Str. 1, 1 unsrer statt unser, Str. 2, 3 drehen und ewiger statt der elidirten Formen.

Digitized by Google

Gedankens sieht „wir lieben Lust und Munterkeit“, aber auch dann würde die Begründung in V. 4 auffallen. Ein stumm statt drum als Gegensatz zum muntern Reih'n (4) würde passender sein. — Str. 5. Der Glückliche liebt uns, selbst der Kaiser kann uns nicht entbehren. „Von der Eifersucht der Regenten auf den Purpur erzählt uns die Geschichte manches“, sagt Goethe. „Eine Umgebung von dieser Farbe ist immer ernst und prächtig.“

10. Der Pflug.

Dieses dritte ursprüngliche Räthsel der Turandot löst Kalaf in folgender Weise:

Dies Ding von Eisen, das nur wenge schätzen,
Das Chinas Kaiser selbst in seiner Hand
Zu Ehren bringt am ersten Tag des Jahrs,
Dies Werkzeug, das, unschuldger als das Schwert,
Dem frommen Fleiß den Erdkreis unterworfen —
Wer träte aus den öden, wüsten Steppen
Der Tartarei, wo nur der Jäger schwärmt,
Der Hirte weidet, in dies blühnde Land
Und sähe rings die Saatgefilde grünen
Und hundert volkbelebte Städte steigen,
Von friedlichen Gesetzen still beglückt,
Und ehrte nicht das köstliche Geräthe,
Das allen diesen Segen schuf — den Pflug?

Unser Räthsel ergeht sich von Anfang bis zu Ende in Gegensätzen.*) — Str. 1. Der allgemeinen Geringschätzung wird

*) Im ersten Drucke ist es nicht strophisch abgetheilt. Die dritte Ausgabe der Gedichte hatte V. 1 den Druckfehler wenige.

Digitized by Google

die Ehre entgegengesetzt, welche ihm der größte Kaiser erzeigt. Der größte Kaiser konnte im Munde der chinesischen Prinzessin natürlich nur auf Chinas Kaiser sich beziehen, und so war das Räthsel der Turandot etwas gar zu verständlich. Freilich ist Rußland noch ausgedehnter als China. Der Kaiser selbst, obgleich seine Person allgemein angebetet wird, pflügt am Ackerbaufeste, dem beim Beginne des Jahres gefeierten Himhum. Bloß V. 3 f., wo der Dichter Wesen und Gestalt des Dinges andeutet, findet sich kein ausgesprochener Gegensatz, doch wird es vom Schwert unterschieden. — Str. 2. Drei Gegensätze, zunächst anknüpfend an Str. 1, 3. — V. 3. Die Bezeichnung des Erdkreises soll neckisch irreführen; die Erde hat der Pflug überwunden, indem er sie dienstbar machte, aber trotz dieser mächtigen Gewalt beglückt er das Leben. — Str. 3. Städte und Reiche hat es gegründet, aber nie kriegerische Eroberungen gemacht. Zur Städtegründung vgl. Ged. 54. Daran, daß der Umfang der Stadt, wie bei Rom, mit dem Pfluge bezeichnet wurde, denkt Schiller wohl nicht.

11. Das Feuer.

Wohl zur vierten Aufführung für die zweite Stelle gedichtet. Das Versmaß ist ähnlich dem in Räthsel 4, nur werden häufig Anapäste angewandt und statt des doppelten Reimpaares am Schlusse steht ein einziges. Die vielen Anapäste, besonders in den beiden fast rein anapästischen Versen 8 f., sind äußerst bezeichnend. — V. 1—4. Das Feuer wird mit dem Stahl aus dem Stein geschlagen. — V. 5—8. Eben entstanden, wird es leicht aus-

Digitized by Google

geblasen und gelöscht, aber greift es um sich, so wird es immer muthiger. Ein Regentropfe übertreibt. — V. 9 f. Vom Winde genährt, wird es zum furchtbaren Zerstörer, wie dies der Dichter im Liede von der Glocke Str. 11 so ergreifend geschildert hatte. — Die bisherigen Deutungen, die Flamme oder der Funke, treffen nicht ganz zu.*)

12. Der Schatten auf der Sonnenuhr.

Das zweite Räthsel zur fünften Aufführung der Turandot; bei der ersten und zweiten Aufführung standen an dieser Stelle das Auge und der Schalttag. Kalafs Auflösung lautet:

Was schneller läuft als wie der Pfeil vom Bogen
Und, dreht sichs auch auf kleiner Scheibe nur,
Doch viele tausend Meilen hat durchflogen,
Eh' es den kleinen Raum durchzogen —
Der Schatten ist es an der Sonnenuhr.

V. 2 wählte der Dichter wohl ich statt und der größern Lebhaftigkeit wegen. Nach V. 4 ist, wie so häufig, der überlieferte Gedankenstrich in Punkt zu ändern, wie nach V. 3 in Semikolon. — V. 5. Ich, insofern der Schatten Folge des Lichts ist, das in der Sekunde 42000 Meilen durchläuft und doch $8^1/_4$ Minute braucht, ehe es von der Sonne zur Erde gelangt. — V. 6. Bis ich. Schalkhaft wird die Zeit mitgerechnet, die das Licht von der Sonne bis zur Erde braucht. — V. 7 f. Eilen statt Eile muß der Reim entschuldigen, wie Rühren Ged. 59 Str. 19, 6,

*) V. 7 beginnt im ersten Druck und ein Regentropfe. Erst die dritte Ausgabe der Gedichte führte Regentropfen ein. V. 1 schrieb Körner irrig wohn' statt wohne.

Digitized by Google

Bedeuten Ged. 63 Str. 12, 4 statt der Formen auf ung, Rufen statt Ruf Ged. 62 Str. 3, 3. — V. 8 schleppt matt nach zur Bezeichnung der ungeheuren Schnelligkeit des Lichts, was man freilich dem Räthsel verzeihen mag.

13. Das Schiff.

Wohl als drittes Räthsel für die dritte Aufführung bestimmt. Das Schiff wird auf seiner Fahrt mit verschiedenen Thieren verglichen, am Schlusse als festgeankert bezeichnet, wobei keine Vergleichung mit einem bestimmten Thiere vorschwebt. — V. 2 steht buhlen in der Bedeutung wetteifern, wie Goethe sagt: „Kein Meister lebt, mit dem ich buhle." — V. 4. Größres, von der wirklichen Größe des Schiffes. — V. 5 f. Der Satz mit welcher bezieht sich auf den wirklichen Elephanten, nicht auf das damit verglichene Schiff. — Schweren, dadurch beschwerten. Nahe lag Riesenrücken. Die Höhe des Schiffes mit seinen Verdecken, seinen Masten und Takelwerk wird mit dem Kriegselephanten verglichen. — Trägt nach trug (V. 4) in anderm Sinne fällt unangenehm auf. — V. 7 f. geht der Dichter auf den Anblick des rudernden Schiffes über, wie er zuletzt das ankernde beschreibt. — Der Spinnen kriechendem Gewürm, eine Schiller beliebte Art der Umschreibung, wie des Adlers Flug V. 2, des Zepters Macht Ged. 55 Str. 2, 3. Hier scheint sie nicht glücklich. — V. 9 f. wird es als ein gewaltiges Thier gedacht, das sich durch keine Macht wider Willen bewegen läßt.

Digitized by Google

In der Anordnung der Räthsel läßt sich kein bestimmter Plan nachweisen. Freilich stehen Regenbogen, Fernrohr und Sternhimmel mit dem Himmel in Verbindung und zum Weltgebäude gehört die Erde, auf welcher Tag und Nacht wechseln. Auge, Blitz und Farben kann man sich auch verbunden denken, doch würde der Blitz zunächst auf Tag und Nacht folgen müssen; aber später hat der Dichter die chinesische Mauer dazwischen geschoben. Dann tritt zwischen Pflug und Schiff das Feuer, und zwischen letzterm und dem Schiffe wies der Dichter später dem Schatten auf der Sonnenuhr seine Stelle an. Das aus Turandot nicht aufgenommene Räthsel (vgl. S. 306 f.) lautet:

Der Baum, auf dem die Kinder
Der Sterblichen verblühn,
Steinalt, nichts desto minder
Stets wieder jung und grün,
Er kehrt auf eine Seite
Die Blätter zu dem Licht,
Doch kohlschwarz ist die zweite
Und sieht die Sonne nicht.

Er setzet neue Ringe,
So oft er blühet an;
Das Alter aller Dinge
Zeigt er den Menschen an.
In seine grünen Rinden
Drückt sich ein Name leicht,
Der nicht mehr ist zu finden,
Wenn sie verdorrt und bleicht.
So sprich, kannst du ergründen,
Was diesem Baume gleicht?

Kalaf löst dasselbe (der letzte Vers ist hart und reimlos):

Digitized by Google

Dieser alte Baum, der immer sich erneut,
Auf dem die Menschen wachsen und verblühen,
Und dessen Blätter auf der einen Seite
Die Sonne suchen, auf der andern fliehen,
In dessen Rinde sich so mancher Name schreibt,
Der nur, so lang sie grün ist, bleibt —
Er ist — das Jahr mit seinen Tagen und Nächten.

In der von Schiller benutzten Uebersetzung der Turandot von Werthes besteht das Räthsel nur aus zehn Versen; auf die von Schiller wörtlich herübergenommenen vier ersten folgt:

Auf einer von der Seiten
Sind seine Blätter weiß,
Und kohlschwarz auf der zweiten,
Wie jeder sieht und weiß.
So gib izt meinen Bitten Raum,
Und sprich, was ist das für ein Baum?

Str. 2, 1 f. Es erneut sich immer. — V. 3 f. Die Menschen berechnen nach ihm die Zeit. Die Verse sollen nicht etwa das Jahr als Sinnbild der Vergänglichkeit bezeichnen. — V. 5—8. Manches was am Anfange des Jahres geschieht, ist am Schlusse desselben völlig vergessen.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
54.	Das eleusische Fest	1
55.	Der Ring des Polykrates	22
56.	Die Kraniche des Ibykus	38
57.	Hero und Leander	67
58.	Kassandra	92
59.	Die Bürgschaft	107
60.	Der Taucher	124
61.	Ritter Toggenburg	151
62.	Der Kampf mit dem Drachen	161
63.	Der Gang nach dem Eisenhammer	191
64.	Der Graf von Habsburg	220
65.	Der Handschuh	235
66.	Das verschleierte Bild zu Saïs	245
67.	Die Theilung der Erde	255
68.	Das Mädchen aus der Fremde	260
69.	Das Ideal und das Leben	267
70.	Parabeln und Räthsel 1—13	299

Digitized by Google

Buchdruckerei Emil Stephan, Plagwitz-Leipzig.

Digitized by Google

This book may be kept

FOURTEEN DAYS

from last date stamped below. A fine of TWO CENTS will be charged for each day the book is kept over time.

7 N '29			
[illegible] MY '31			
12 Ja '39			
2 Ja '40			
6 Je '40			
29 Oc '61			

Digitized by Google

89067101451

b89067101451a

89067101451
B89067101451A